KIM IL SUNG

ERINNERUNGEN

Mit dem Jahrhundert

3

KIM IL SUNG

Mit dem Jahrhundert
3

VERLAG FÜR FREMDSPRACHIGE LITERATUR
PYONGYANG, KOREA
1993



Erster Teil
DIE ANTIJAPANSICHE REVOLUTION
3

빼앗긴 조국을 되찾기
위하여 피를 흘리고 목숨을
바친 사람들만이 조국이
얼마나 귀중하고 조국에로 다시
가는 길이 얼마나 험난하고
시련에 찬 길인가를 진정
뼈에 사무치게 느낀다고
말할수 있다.

김일성

Übersetzung der Vorderseite:

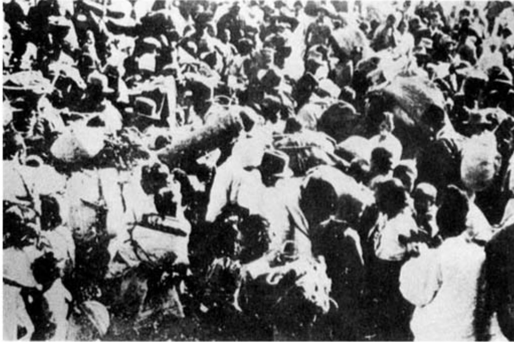
Nur diejenigen, die ihr Blut vergossen und sich selbstlos eingesetzt haben, um das geraubte Heimatland wiederzuerlangen, verspüren, kann man sagen, wirklich durch Mark und Bein, wie teuer das Heimatland ist, wie gefahrvoll, schwierig und voll harter Prüfungen der Weg zur Rückkehr ins Heimatland ist.

Kim Il Sung



Besuch bei dem alten Mann O Thae Hui wie in den Tagen des Partisanengebiets

Jiandao – in ein Blutmeer, verwandelt durch die Greueltaten der japanischen Imperialisten



Auswanderer nach Jiandao

Im November 1933 berichtete die Zeitung „Tonga Ilbo“, daß 80 Prozent von den 570 000 Einwohnern Jiandaos Koreaner seien.



Die Grenzpolizei durchsucht Auswanderer.



間島一帶도不安
羅南師團도出動
間島地方에物情騷然
豆滿江岸戰時氣分
第十九師團에
間島出動命令
會寧軍隊移動
對岸二十里占領
中國軍民多數
日本人村襲擊
風前燈火같은同胞
通遼方面



**Du Meer voll Blut
und bitterem Groll,
vom kalten
Schneesturm
aufgewühlt, sage, wie
viele entsetzliche Tode
du gesehen hast.**

Partisanenstützpunkte am Fluß Tuman (1932–1935)



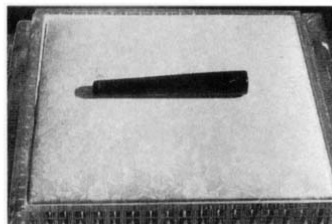


Das Blockhaus, der Kommandostab der Partisanenarmee in Macun



Ein damals benutzter Stempel

Im September 1933 traf ich mit Genossen Choe Hyon zusammen. Eine Bernsteinpfeife, die ich ihm zum Andenken an die erste Begegnung schenkte.



Der von uns benutzte Brunnen



Übungsplatz der Partisanenarmee



Kommandeure der Frühzeit in den Partisanengebieten


An Kil


Ryang Song Ryong


Pak Tong Gun


Pak Kil


Kim Hae San


Cha Ryong Dok


Choe Chun Guk



Der Berg Wangjae





Der Ort, wo am 11. März 1933 eine Versammlung der Leiter der revolutionären Untergrundorganisationen und der illegalen Politarbeiter des Gebietes Onsong stattfand, und eine eingeritzte Losung an einem Baum in der Umgebung



Das Wohnhaus O Ui Sons im Dorf Sinhung, Kreis Jongsong, in dem ich am fünften Tag des fünften Mondmonats 1933 zu Mittag aß.



Während des Besuches am Ort der Konferenz auf dem Berg Wangjae

Den bewaffneten Kampf aufs Heimatland ausdehnen



Eine der Losungen, die im Gebiet Onsong entdeckt wurden, wo das Treffen der Vertreter der Partei- und der revolutionären Organisationen in Korea stattfand. (Februar 1934)



Im Thamak-Tal hinterließen die Partisanen ihre ersten Spuren in der Heimat.



Aussicht auf die Ryuda-Insel



穩城侵入했든共軍

警備隊와交火

四十餘名의大部隊가出現

國境各警察大緊張



咸北長德監視所를

武裝共黨이襲擊

巡査一名은被擊되어重傷

隣近武裝警官總出動

Zeitungsberichte über das Vorrücken der Partisanen ins Heimatland



Fährstelle Jangdok in Onsong



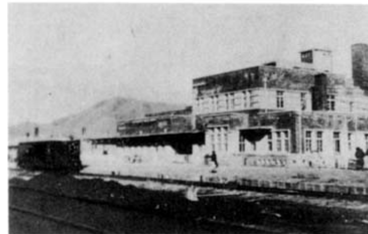
Geheimlager Wangjaesan



Geheimlager Ssoksaegol



Ort des Kampfes in Unam, Kreis Jongsong



Ausblick auf den Berg hinter Tumen



Geheimlager Karajibong

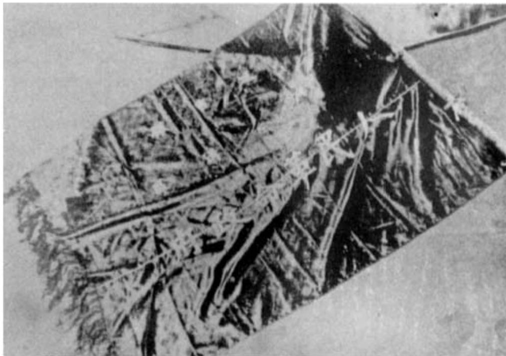


豫審繫屬一年만에
穩城勞農事件終結
멤버十五名中五名은妙齡女
淸津法院公判에廻附

全長元을中心으로

十名은死

Damalige Zeitungsberichte über den Aufbau der Parteiorganisationen in Korea



Die Flagge der Revolutionären Volksregierung im Partisanengebiet Wangougou

Damalige Zeitungsberichte über die Gründung der Partisanenstützpunkte

한地帶를占據하고
自家天地를構成
現在間島駐在의軍力으로는
徹底着手가困難할듯

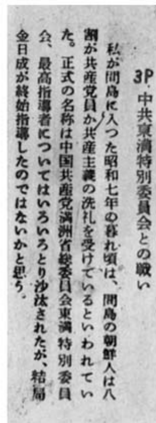
在滿各民族糾合
人民○○政府組織
第一第二獨立師團도新設配置

婦女、兒童團代表도參加
延吉○○○○結成
共産黨各團體六百名集合으로
間島各警察緊張活動

Panorama von Sishuiping im Partisanengebiet Gayahe, wo die erste Revolutionäre Volksregierung gebildet wurde.



Politische Studienmaterialien, die in den Partisanenstützpunkten herausgegeben wurden.



3P. 中共東満特別委員会との戦い

私が間島に入つた昭和七年の暮れ頃は、間島の朝鮮人は八割が共産党員か共産主義の洗礼を受けているといわれていた。正式の名称は中国共産党満洲省総委員会東満特別委員会、最高指導者についてはいろいろとり沙汰されたが、結局金日成が終始指導したのではないかと思う。

Aus den Memoiren eines Beamten des Generalgouvernements, in denen auf die Tätigkeit der Parteiorganisationen in den Partisanengebieten hingewiesen wird.





Kaserne der Partisaneneinheit in Dahuangwai und unterirdischer Gang



Ri Ki Dong (Pan Qingyou)
Abgesandter der Komintern



Die im Mai 1933 geschriebene Abhandlung wurde als Broschüre veröffentlicht.

Ansicht von Xiaowangqing



Verschiedene historische Materialien über Hilfsersuchen an die Komintern



Aus den im Archiv der Komintern aufbewahrten Unterlagen





Hong Pom Do



Ri Tong Hwi



Ryo Un Hyong

In tiefem Gedenken

Ich möchte die Redensart „Treuer Hund und Lieblingspferd“ so verändern – „Treues Pferd und Lieblingshund“. Der mythenbehaftete Schimmel, der zusammen mit mir durch das Feuer des antijapanischen Krieges ging, erscheint vor meinem geistigen Auge, wenn ich mich an die Zeit in Wangqing erinnere.



Meine ersten Ordonnanzen



Jo Wal Nam



Ri Song Rim



Zugführer O Paek Ryong



Choe Kum Sun, die mich aufopfernd betreute.

Die gemeinsame koreanisch-chinesische antijapanische Front kostete viel Blut



Geheimdokumente über die Verhaftung und Ermordung der in die antijapanischen Einheiten Chinas entsandten Partisanen infolge des Schürens nationaler Zwietracht durch den japanischen Imperialismus



Die Familie Ri Kwangs (recht hinten Ri Kwang selbst)



Geheime Anordnung der japanischen Imperialisten mit dem Ziel, die revolutionären Reihen zu spalten und Zwietracht zu stiften.



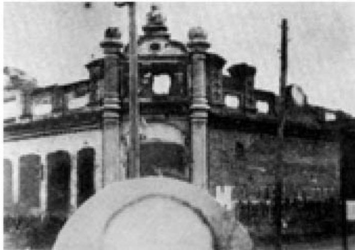
Dokumente der japanischen Imperialisten über den Kampf um die Kreisstadt Dongning
(1934)



Wu Yicheng

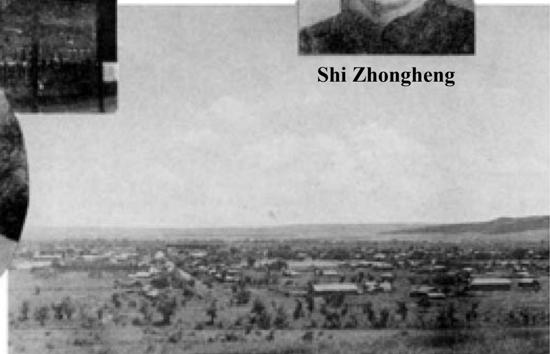


Shi Zhongheng





Chai Shirong



Das Gebäude, in dem während des Kampfes um die Kreisstadt Dongning ein Maschinengewehr aufgestellt war, und Panorama der Stadt

In den Tagen der Partisanengebiete

Ort des Kampfes um die Verteidigung von Yaoyinggou





Ort der Abwehrschlacht um Naitoushan



Ort des Kampfes in Sandaohezi



Yun Chang Bom



Jang Ryong San



Ryu Ran Han



Kim Yong Hwan



Jon Man Song



Choe In Jun



Ort des Kampfes um die Verteidigung von Xiaowangqing



Einwohner der Partisanengebiete bauen nach einer feindlichen „Strafexpedition“ neue Wohnhäuser.

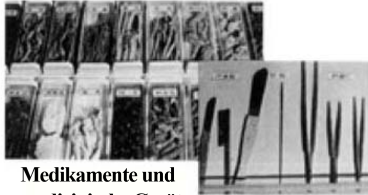
Verschiedene Waffen, Munition, medizinische Instrumente und Arzneien – Eigenproduktionen der Partisanengebiete


Son Won Gum

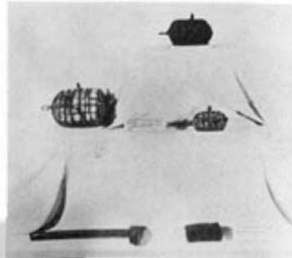

Pak Yong Sun


Pak Tu Gyong

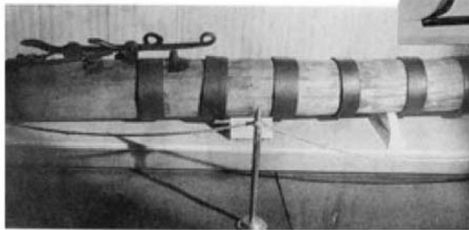

Nähmaschine, mit der Uniformen angefertigt wurden



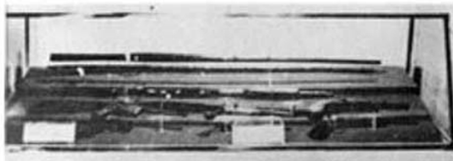
Medikamente und medizinische Geräte



Yanji-Handgranaten und Instrumente für deren Herstellung



Geschütz aus Holz



Verschiedene Waffen

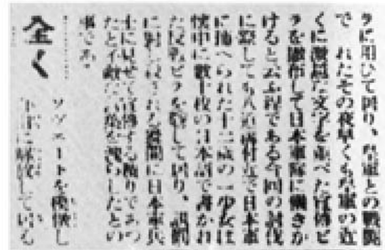


Waffenwerkstatt im Partisanengebiet Xiaowangqing (Modell)

Für die Zukunft der Revolution



Kim Kum Sun



全く

ソヴエートを模倣し

うに用ひて回り、[illegible]との戦闘で[illegible]れたその夜早くも[illegible]の近くに激烈な文字を並べた宣傳ビラを撒布して日本軍隊に働きかけると云ふ程である今回の討伐に際しても[illegible]で日本軍に捕へられた十三歳の一少女は懐中に数十枚の日本語で書かれた反戦ビラを蔵して回り、訊問に對し[illegible]日本軍兵士に見せて宣傳する積りであつたと不敵な[illegible]したとの事である。

Zeitungsbericht über den heldenhaften Tod von Kim Kum Sun



Die „Biographie gefallener antijapanischer Kämpfer in Nordostchina" stellt Kim Kum Sun, die kleine antijapanische Heldin, vor. (Mai 1936)



Ryu Kwan Sun

Mitten auf den Wogen des gesamtnationalen Volksaufstandes vom 1. März wurde Ryu Kwan Sun im Alter von 16 Jahren zur Tochter der Nation und Kim Kum Sun unter dem Banner der Juche-Ideologie im Alter von 9 Jahren zu einer antijapanischen Heldin Koreas. Es gab viele junge unsterbliche Blumen. Womit und wie könnte man die Seele der jungen Kämpfer, die vorzeitig von uns gingen und von denen wir uns kein wirkliches Bild machen können, trösten?



Ri Sun Hui



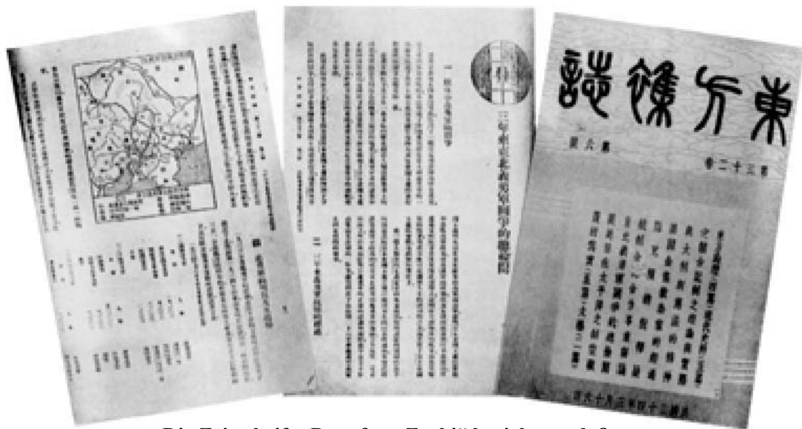
Pak Kil Song



Die Kindervereinigungsschule im Partisanengebiet Yulangcun

Koreanische Revolutionäre Volksarmee (KRVA)





Die Zeitschrift „Dongfang Zazhi“ berichtete, daß es in Jiandao 3 000 KRVA-Angehörige gebe. (März 1935)



„Strafexpeditionen“ von Militär und Polizei Japans lassen Häuser in Flammen aufgehen.



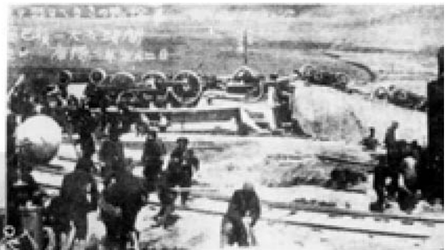
Aufklärungsflug der japanischen Imperialisten





Militär und Polizei Japans zertrampeln Äcker der Partisanenstützpunkte.

„Strafexpeditionen“ von Militär und Polizei Japans in den Partisanengebieten





Ein japanischer Militärzug, attackiert und zerstört von der Partisanenarmee



Wachtturm der damaligen westlichen Batterie während der Schlacht um Luozigou



Kommandostelle der Schlacht um Luozigou



Han Hung Gwon



Choe Kum San



Jo To On



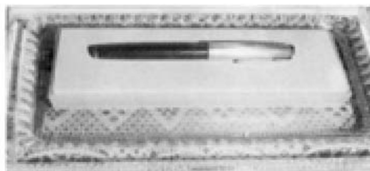
千餘武裝反滿共軍
羅子溝市街를占領
全市街住民은不安恐怖中
警察은全部武裝解除

Angaben über die Niederlage der japanischen Imperialisten, die ihnen von der Partisanenarmee bereitet wurde.



Bergpaß Laoyeling







Das Pferd, das während des Kampfes im Berg Laoheishan erbeutet und dem Greis Jo Thaek Ju geschenkt wurde, kehrte am 15. April 1961 als Füllfederhalter zurück.

Der alte Mann Jo Thaek Ju und seine Schwiegertochter Choe Il Hwa

Die in der Mandschurei geknüpften revolutionären Bande



Wang Delin



Dong Changrong



Zhou Baozhong



Yang Jingyu



Wang Detai

Zeugen des Leides und der Liebe zur Nation während des Widerstandes gegen Japan



Die Patriot Kang U Gyu (1855–1920), **der im Alter von 65 Jahren eine Bombe auf den Generalgouverneur des imperialistischen Japan warf, das Korea okkupiert hielt**.



Der Märtyrer Sin Chae Ho (1880–1936), **der Abhandlungen u. a. über Geschichte und Literatur schrieb und sich im Gefängnis Lüshun fürs Vaterland opferte.**



Der Patriot Ri Pong Chang (1900–1932) **legt kurz vor seinem Aufbruch nach Tokio mit der Absicht eines Attentats auf den japanischen Kaiser einen Schwur ab.**



Der Märtyrer Yun Pong Gil (1908–1932) **tötete und verwundete in Shanghai den Befehlshaber der in diese Stadt gesandten japanischen Truppe und viele seiner Untergebenen.**

I N H A L T

KAPITEL 7 EINE WELT DES VOLKES

1. Der Hort
2. Tagsüber die gegnerische und des Nachts unsere Welt
3. Rätemacht oder revolutionäre Volksregierung?
4. Der Abgesandte der Komintern
5. Erinnerungen an den Schimmel

KAPITEL 8 UNTER DEM ANTIJAPANISCHEN BANNER

1. Ri Kwang
2. Die Verhandlung mit Wu Yicheng
3. Die Schlacht um die Kreisstadt Dongning
4. Der Disput über die extreme Militärdemokratie
5. Die Operation in Macun
6. Die Waffenwerkstatt im Urwald
7. Die ewig lebende Blume

KAPITEL 9 DER ERSTE FELDZUG IN DIE NORDMANDSCHUREI

1. Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee
2. Der Reiche und der Arme
3. Über den Bergpaß Laoyeling
4. Der Klang der Mundharmonika in Ningan
5. Schneesturm auf dem Bergpaß Tianqiaoling
6. In der Geborgenheit des Volkes

KAPITEL 7

Eine Welt des Volkes

Der Hort

Tagsüber die gegnerische und
des Nachts unsere Welt

Rätemacht oder revolutionäre
Volksregierung?

Der Abgesandte der Komintern

Erinnerungen an den Schimmel

Februar 1933 – Februar 1934

1. Der Hort

Mitte Februar 1933. In Begleitung des alten Mannes Ma brachen wir nach dem Partisanengebiet Wangqing auf. Es waren 18 Partisanen. Sie hatten 20 Tage lang in einer Berghütte ein eintöniges Leben geführt, nämlich sich nur mit politischen Diskussionen befaßt. Auf dem Weg beschleunigten sie voller Elan ihre Schritte. Die Abteilung war frisch und vital, obwohl sie noch nicht ganz von den Spuren der den Winter über fortdauernden Prüfung erholt war.

Die gegenwärtigen Einwohner von Wangqing sollen auf die Frage, welche Merkmale diese Gegend habe, schlagfertig antworten, daß ihr Gebiet dadurch bekannt sei, daß der Leiter des Kreises eine lange Rede halte, die Grundschule und die Schlucht lang seien. Dieses findige Wort scheint von den Spaßmachern dieser Gegend als Ausdruck ihrer Liebe zum Heimatort erfunden zu sein.

Hätte ich im Jahr 1933 solch einen weisen Spruch im Kopf gehabt, so hätte ich meinen Kampfgenossen, die derart harte Schwierigkeiten hinter sich hatten, eine Chance zum fröhlichen Lachen geben können. Damals konnte ich jedoch auf die Frage der Angehörigen der Abteilung „Was für ein Ort ist Wangqing?“ nur antworten, daß es dort viele Emigranten gebe.

Ein Ort mit vielen Emigranten bedeutete eine Gegend mit vielen Revolutionären.

Wangqing war unter den vielen Kreisen von Jiandao eine der Gegenden, in denen die Unabhängigkeitsbewegung gegen Japan schon früher den Höhepunkt erreicht hatte. Eben dort hatte der Veteran Hong Pom Do einer „Strafexpedition“ der japanischen Armee eine große Niederlage bereitet, hatte ich der Stützpunkt einer Truppeneinheit der Unabhängigkeitsarmee befunden, die der von So Il, Kim Jwa Jin, Ri Pom Sok u. a. geführten Nördlichen Militärverwaltung unterstand. Ri Tong Hwi hatte sich in dieser Gegend mit Herz und Seele für die Ausbildung von Talenten für die Unabhängigkeitsarmee eingesetzt

Die mutigen Aktionen dieser Armee und das Erscheinen und Verschwinden der Angehörigen der Unabhängigkeitsbewegung erregten das nationale Bewußtsein der dortigen Bevölkerung und spornten sie nachhaltig zum patriotischen Kampf gegen Japan an.

Nachdem die Bewegung der Unabhängigkeitsarmee in die Phase des Verfalls eingetreten war und die Führer der Unabhängigkeitsbewegung nach dem Primorje-Gebiet in Rußland und in die Grenzgebiete zwischen der Sowjetunion und der Mandschurei verschwunden waren, ging die Führung des nationalen Befreiungskampfes im Gebiet Wangqing allmählich auf die Kommunisten über, und die Hauptströmung des Kampfes wandelte sich von einer nationalistischen Bewegung in eine kommunistische um. Auf dem von den Nationalisten fruchtbar gemachten Boden der Liebe zum Vaterland und zur Nation entwickelten die Bahnbrecher der neuen geistigen Strömung die kommunistische Bewegung.

Die Antriebskraft dieser Bewegung blieb jedoch im wesentlichen unverändert. Die absolute Mehrheit der Personen, die als Subjekte der nationalistischen Richtung auftraten, wandte sich in die Richtung der kommunistischen Bewegung um. Innerhalb der Reihen der kommunistischen Bewegung gab es sowohl jene, die

von Anfang an den kommunistischen Weg einschlugen, als auch Leute, die sich zuerst zum Nationalismus bekannten und im Laufe ihrer ideologischen Umerziehung allmählich zu Kommunisten wurden. Es ist unmöglich, daß die kommunistische Bewegung durch ausschließlich neue Menschen entsteht, die mit keiner Doktrin in Beziehung stehen.

Eben das ist der Grundsatz der Fortsetzung und Erneuerung, den wir bei der Entwicklung der Revolution als Richtschnur betrachten. Das kommunistische Gedankengut stellt in der Ideologieentwicklung der Menschheit den Gipfel dar, und die kommunistische Bewegung ist unter allen Formen der revolutionären Bewegung die höchste. Es ist aber ein Irrtum zu denken, daß diese Bewegung aus dem Nichts entstehe und sich entwickele.

Wangqing war jedenfalls ein Ort, wo die Geschichte des antijapanischen Kampfes lang, die Massenbasis solide und die politische Basis ebenfalls zuverlässig war. Diese Gegend war in vieler Hinsicht günstig, da sie nahe den sechs Kreiszentren der Heimat lag und den Gebieten Yanji und Longjing, den Zentren der patriotischen Kultur- und Aufklärungsbewegung in Jiandao, benachbart war. Es heißt, Fischschwärme ziehen dorthin, wo das Wasser tief ist. Demnach war es ganz natürlich, daß sich in solch einem Ort viele Revolutionäre zusammenfanden.

Der modische Spruch, man müßte um des Studiums unter schweren Verhältnissen willen nach Japan, zwecks der Ernährung mit Brot in die Sowjetunion und um der Revolution willen nach Jiandao gehen, gab damals treffend die Gemütsbewegung der koreanischen Jugend wieder, die in der Ostmandschurei die vorderste Front der Bewegung um die Wiedergeburt sah und sich grenzenlos nach diesem Ort sehnte.

Sich nach Jiandao zu begeben, war so gefährlich, als ginge

man an den Herd eines Brandes heran. Wir aber stürmten ohne Scheu auf diesen Herd zu, um die Revolution in großen Dimensionen zu verwirklichen.

Unsere Schritte zum Partisanengebiet taten wir leichten Herzens, und das nicht deshalb, weil dort leckere Speisen oder weiche Betten auf uns warteten, sondern deshalb, weil es dort Genossen und Menschen gab, die mit uns Leben und Tod teilen würden, ebenso einen Boden, den wir frei betreten konnten, und eine wahre Welt unserer Prägung, die zu stürzen weder kaiserliche Verordnungen Japans noch Verordnungen des Generalgouverneurs fähig waren.

Im Februar 1933 wandten wir uns in Begleitung des Greises Ma Zhuanjiaolou zu, in einer Zeit, zu der die Arbeit zur Schaffung von Partisanenstützpunkten in der ganzen Ostmandschurei im wesentlichen abgeschlossen war und ihre Lebenskraft sich zu zeigen begann.

Diese Stützpunkte aufzubauen und davon ausgehend einen aktiven bewaffneten Kampf zu führen – das war der von den koreanischen Kommunisten auf der Mingyuegou-Konferenz im Winter dargelegte Gedanke und eine der dort als Richtlinie angenommenen Hauptaufgaben. Wir bestanden damals unnachgiebig darauf, daß ein bewaffneter Widerstand den Ausbau einer Stellung notwendig macht. Die Stellung war ein schlichter Ausdruck unserer Sprache, der einen Partisanenstützpunkt bedeutete.

Auf einer Konferenz im Frühjahr 1932 in Xiaoshahe legten wir die Frage der Schaffung von Partisanenstützpunkten in Form eines befreiten Gebietes, die wir im vergangenen Winter auf der besagten Konferenz besprochen hatten, als einen unabhängigen Tagesordnungspunkt vor und suchten erneut ernstlich nach Wegen zur Lösung dieser Frage. Nach diesem Treffen entsandten wir

befähigte Angehörige des Führungskerns nach vielen Gebieten von Jiandao und beschleunigten die Revolutionierung der Dörfer. Das war die Arbeit der ersten Phase der Schaffung von Partisanenstützpunkten in Form eines befreiten Gebietes.

Die revolutionierten ländlichen Gebiete waren bis zur Schaffung von Partisanengebieten ein vorübergehender Stützpunkt, wo die Antijapanische Partisanenvolksarmee (APVA) Fuß zu fassen und zu wirken vermochte, und der Boden, auf dem ein Partisanenstützpunkt zur Welt kommen konnte.

In vielen Orten, darunter in den Gebirgsgegenden von Antu, Yanji, Wangqing, Helong und Hunchun – Niufudong, Wangougou, Hailangou, Shirengou, Sandaowan, Xiaowangqing, Gayahe, Yaoyinggou, Yulangcun, Dahuanggou und Yantonglazi –, die auf der Mingyuegou-Konferenz im Winter als ideelle, für solche Stützpunkte vorgesehene Orte genannt wurden, entstanden nacheinander Partisanenstützpunkte.

Die in den Gebirgsgegenden in Jiandao geschaffenen Partisanenstützpunkte waren von den beharrlichen Bemühungen der koreanischen Kommunisten in der scharfen Konfrontation mit den Feinden und von ihren blutigen Schmerzen geprägt.

Die Kommunisten Koreas, darunter Ryang Song Ryong, Ri Kwang, Jang Ryong San, Choe Chun Guk, Ju Jin, Pak Tong Gun, Pak Kil, Kim Il Hwan, Cha Ryong Dok, Kang Sok Hwan, An Kil, Ri Kuk Jin und Ri Pong Su, die ihr Blut für die Ausgestaltung der Partisanenstützpunkte an dem Fluß Tuman einsetzten und sich darum bemühten, werden für immer in die Geschichte eingehen.

Bedeutende Persönlichkeiten aus Korea und dem Ausland versammelten sich damals um die Wette in den Partisanengebieten von Jiandao. Viele fanden sich auch im Gebiet um Wangqing. Nach Xiaowangqing kamen Kommunisten aus der Nordmandschurei, darunter Kim Paek Ryong, Jo Tong Uk, Choe

Song Suk und Jon Mun Jin.

Unter den neuen Einwohnern von Xiaowangqing befanden sich Kommunisten und Teilnehmer der Unabhängigkeitsbewegung, die im Primorje-Gebiet wirkten, Personen, die jahrelang in den vom Feind besetzten Gebieten illegal tätig waren und nach der Entlarvung ihres wahren Gesichts das Kampffeld wechselten, und Patrioten und Bekenner des Marxismus aus Korea, die davon hörten, daß sich das Zentrum der koreanischen Revolution in Jiandao befinde, und über die Grenze dorthin flüchteten.

Zu den Partisanenstützpunkten in der Ostmandschurei kamen, wie gesagt, die Eliten, die zur Teilnahme an der Revolution bereit oder im praktischen Kampf bereits gestählt und erprobt waren. Die Zusammensetzung der Bevölkerung war also so rein wie das blaue Wasser des Flusses Dawangqinghe. Was ihren Geist und ihre Courage anlangte, so war jeder zur Vernichtung von hundert Gegnern fähig.

Die Kommunisten Koreas erweiterten unter Ausnutzung der günstigen Bedingung, daß Herde der Revolution entstanden, in den antijapanischen Stützpunkten die Reihen der Partisanen und gründeten die Partei, den Kommunistischen Jugendverband und Organisationen für alle Bevölkerungsschichten bzw. halbmilitärische Organisationen wie den AntIlmperialistischen Verband, den Bauernverein, die Antijapanische Frauengesellschaft, die Kindervereinigung, die Rote Wehr und die Kinder-Avantgarde und schufen somit die Grundlagen für den Widerstandskampf des ganzen Volkes.

In jedem Partisanengebiet entstand die revolutionäre Macht, die den Einwohnern wahre demokratische Rechte und Freiheiten gab, die unsere seligen Großväter und -mütter niemals genießen konnten, und ihre Interessen wahrlich verteidigte und repräsentierte, und begann den Hort des Volkes zu gestalten. Die

revolutionäre Macht gab den Einwohnern Boden und das Recht auf Arbeit, kostenlose Bildung und medizinische Betreuung und gestaltete zum erstenmal in der Geschichte eine Gesellschaft, in der das Ideal der Gleichberechtigung aller Menschen Wirklichkeit geworden war und eine hohe Moral herrschte, die sich darin zeigte, einander zu helfen und mitzureißen, sich gegenseitig zu schätzen und zu unterstützen. In den Partisanengebieten gab es weder Reiche, die sich mit dem Spazierstock in der Hand aufspielten, noch Menschen, die unter der Schulden- und Steuerlast über die Welt wehklagten.

In den Partisanenstützpunkten bestand ein Enthusiasmus, der bei keiner Notlage oder Plage erlosch, sondern die Menschen beflügelte. Das war eben die Romantik von Leuten, die völlig von jeglichem sozialen Übel und jeglicher Fessel befreit worden waren und ein neues, souveränes Leben gestalteten. Die Bauern schlugen auf den an sie von der revolutionären Volksregierung verteilten Ländereien Pfähle ein und tanzten, Gongs schlagend, und das war ein Bild des Jahrhunderts im Ödland von Jiandao, das allein die Kommunisten Koreas zu schaffen vermochten, und ein Ereignis, von dem man bis dahin noch nie gehört hatte. Der Alltag war zwar voller Prüfungen, ständig von Blutvergießen und Opfern begleitet, aber die Einwohner träumten vom Morgen und hatten Hoffnungen und Lieder.

Die Partisanenstützpunkte in den Gebieten von Jiandao, die trotz aller feindlichen Provokationen und Angriffe in einem Winkel des Ostens leuchtend erstrahlten und die neue erhabene Geschichte der nationalen Befreiung begründeten, wurden zu einem Paradies und Himmelreich auf Erden, das vom Volk im Vaterland bewundert und ersehnt wurde. Die koreanische Nation schaute ungeachtet unterschiedlicher Wohnorte und Ideale zu diesem Bollwerk empor, das die Kommunisten unter Blutopfern

errichteten, und betrachtete es als den einzigen Leuchtturm der Befreiung des Heimatlandes und erwies ihm aufrichtige Unterstützung und Solidarität.

Mit einem Wort, die Partisanengebiete waren ein Ort, wo man voller Romantik, Freude und Hoffnung, ein menschenwürdiges Dasein führen konnte, und ein ideales Dorf, in dem der jahrtausendealte Traum des Volkes zur Entfaltung gebracht wurde.

Die Existenz dieser Stützpunkte war für die Anführer des großen Hauptquartiers in Tokio ein chronischer Sorgenherd. Sie betrachteten diese Gegend, die durch den Fluß Tuman an den Norden Koreas grenzt, als einen Dorn im Auge. Treffend ist der Ausdruck von Takagi Takeo[1], Jiandao sei das „Herz des Kampfes gegen Mandschukuo und Japan wie auch die Arterie der Kommunistischen Partei, die vom Norden über Korea nach Japan führt".

Die Militaristen Japans bezeichneten die Partisanenstützpunkte in der Ostmandschurei als einen „Krebs des Friedens im Osten". In diesem Wort kommt die Angstpsychose der militaristischen Bande Japans vor den Partisanenstützpunkten treffend zum Ausdruck.

Die japanischen Imperialisten betrachteten die Partisanenstützpunkte in Jiandao nicht deshalb so, weil diese Gegend etwa besonders ausgedehnt gewesen wäre oder dort große Streitkräfte der Kommunisten gelagert hätten, die die Kwantungarmee zu besiegen fähig gewesen wären, auch nicht deshalb, weil eine von Jiandao aus geworfene Handgranate etwa die Dächer des Kaiserpalastes oder des großen Hauptquartiers in Tokio getroffen hätte. Sie betrachteten Jiandao deshalb als so gefährlich wie einen Dorn im Auge, weil die absolute Mehrheit der Bevölkerung dieses Gebietes Koreaner mit unerbittlichem antijapanischem Gefühl waren, die meisten von ihnen von festem revolutionärem Charakter geprägt und dazu bereit waren, sich

ohne Zögern zu opfern, wenn es um den Kampf gegen die japanische Herrschaft ging.

Denkt man an die Tatsache, daß mehr als 90 Prozent der Mitglieder der KP und des KJV in Jiandao Koreaner waren, kann man leicht verstehen, warum die herrschende Schicht Japans die Partisanengebiete in dieser Gegend für die größte Sorge für ihre Herrschaft über die Mandschurei hielt.

Die mutigen Heerführer in der Zeit der Gerechtigkeitsarmee, die ihren Widerstand gegen den „Ulsa-Vertrag" und die „Annexion Koreas durch Japan" über 10 Jahre lang in Korea und in der Wildnis der Mandschurei fortsetzten, und der größte Teil der übriggebliebenen Kräfte der Unabhängigkeitsarmee richteten dort ihre Flinten auf das Militär und die Polizei Japans.

Das Musterbeispiel der brüderlichen Freundschaft und der Blutsbande zwischen den Kommunisten Koreas und Chinas wurde auch dort verwirklicht und dehnte sich auf die ganze Mandschurei und ganz China aus.

Die Partisanenstützpunkte in Jiandao waren nicht ein „Krebs des Friedens im Osten", sondern eine Blume und ein Leuchtturm des Friedens im Osten.

Die strategische Aufgabe unserer Revolution, die Errichtung der Partisanenstützpunkte, stieß auf eine ernste Gefahr durch die wahllosen „Strafexpeditionen" der militaristischen Kräfte Japans, die wie besessen wüteten, um den bewaffneten Kampf gegen Japan schon im Anfangsstadium zu ersticken. Die feindliche Operation der verbrannten Erde hatte jedoch lediglich die Beschleunigung der Schaffung der Partisanenstützpunkte in Jiandao zur Folge.

Im Frühjahr 1932 berieten die Kwantungarmee und die Korea-Armee (die in Korea stationierte Armee) über Maßnahmen für die sogenannte Erledigung Jiandaos. Das war eine verruchte

Konspiration, die zum Ziel hatte., durch die vorübergehende Entsendung einer Truppe der Korea-Armee nach Jiandao die dortige revolutionäre Bewegung zu unterdrücken. Diese nach Jiandao abgesande Truppe, die ein Regiment der Ranam-Division der japanischen Armee als Herzstück, die Garnison von Kyongwon, Kavalleristen, Feldartilleristen und sogar ein Fliegergeschwader umfaßte, machte alle Dörfer und Städte der vier Kreise der Ostmandschurei, wo der Erntekampf im Herbst und die Auseinandersetzung um die Nahrungsbeschaffung im Frühjahr heftig auflodeten, zur Zielscheibe und nahm alle, die sich zum Kampf um die Freiheit und Unabhängigkeit der Heimat und ein souveränes Dasein des Menschen erhoben, und ihre Nester rücksichtslos unter Feuer.

Mit dem Überfall auf Dakanzi Anfang April 1932 tauchten auch die Berge und Fluren in Wangqing in ein Meer von Blut. Dakanzi ist die Ortschaft, wo einst Ri Kwang zusammen mit Ri Ung Gol, Kim Yong Bom und anderen den Erntekampf im Herbst führte, und eine dörfliche Siedlung, in der Kim Chol, Ryang Song Ryong, Kim Un Sik, Ri Ung Man, Ri Won Sop und weitere Kämpfer die Verwaltung für öffentliche Sicherheit angriffen und Waffen erbeuteten. Als ein großes Truppenkontingent der 19. Division aus Ranam, das mit Geschützen, Maschinengewehren und Flugzeugen ausgerüstet war, wie eine Flut eindrang, zog sich die Truppe der von Wang Delin befehligten und damals dort stationierten Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) in großer Eile über den Berg Mapanshan anch Xidapo zurück. Auch die Schutzwehr des Dorfes gab den Widerstand auf und ergab sich der „Strafexpedition“.

Die japanische Truppe, die Dakanzi besetzte, zerbombte im Anschluß daran mit Flugzeugen die Stadt Wangqing und begann, über die Wohnhäuser herzufallen, zu morden, Feuer zu stiften und

zu rauben. Auch das Haus von Li Hengzhong, des größten Gutsbesitzers und Krösus in Wangqing, wurde von der Besatzungstruppe niedergebrannt.

Dann verwandelten sich die Gemeinden Deyuanli und Shangqingli in ein Feuermeer.

Diese „Strafexpedition“ war derart brutal, unmenschlich und haßerfüllt, daß die Einwohner von Wangqing folgendes Lied komponierten und sangen.

Am 6. April 1932 begann
in Dakanzi der Krieg gegen Japan.
Geschützdonner hallt im Gebirge vorn und hinten,
Kugeln aus MG und Schrapnelle fallen wie Hagel.
Flugzeuge werfen Bomben auf besitzlose
Menschen und töten sie.
Aus Daduchuan steigen Flammen himmelhoch auf,
und von der Dorfgemeinde Deyuanli bleibt nur Asche übrig.
Auf den Fluren liegen die Leichen unschuldiger Menschen,
und die Felder von Wangqing sind menschenleer.
Wir Besitzlosen in der Mandschurei, erheben wir uns
geschlossen zum Kampf!
Wir werden auf den Schlachtfeldern unter Einsatz
unseres wallenden Blutes die Siegesfahne
flattern lassen!

In die Schluchten der Städte Xiaowangqing und Dawangqing drang ununterbrochen ein lawinenartiger Strom von Flüchtlingen, die infolge der „Strafexpedition“ der japanischen Bestien Wohnungen und Angehörige verloren hatten. Japanische Flugzeuge warfen auch auf diesen Menschenstrom bedenkenlos Bomben ab.

Das kristallklare Flußwasser von Wangqing war im Nu mit Blut vermischt. An manchen Tagen waren im Fluß Leichenteile der Ermordeten zu sehen.

Auch der Ort Zhuanjiaolou, zu dem der alte Mann Ma uns begleitete, war von den zügellosen Gewalttaten der Mörder der vorübergehend nach Jiandao abgesandten Truppe betroffen. Die über diesen Ort herfallenden Feinde warfen Dutzende Jugendliche, Männer im besten Alter, Ehefrauen und Mädchen sowie Kinder in eine berennende Hütte und ermordeten sie bestialisch. Die Siedlung verwandelte sich im Nu in Schutt und Asche. Der Umfang und der barbarische Charakter dieser „Strafexpedition“ waren allein daran zu erkennen, daß in vielen Kreisen der Ostmandschurei die öffentliche Erklärung „Appell an alle Landsleute aus Anlaß der Tragödie in Zhuanjiaolou“ verbreitet wurde.

Diese Ortschaft in der Nähe von Xiaowangqing, einem der bedeutenden Herde der Revolution in Jiandao, und von Luozigou war seit langem in den antijapanischen Kampf verwickelt. In dieser Schlucht, die von Tausenden Bauern, Flößern und Holzfällern wimmelte, bestanden avantgardistische Organisationen, darunter die Partei und der KJV, und viele andere revolutionäre Organisationen für die einzelnen Bevölkerungsschichten. Diese Organisationen zerschmetterten während des Kampfes um die Nahrungsbeschaffung im Frühjahr unter Einsatz der Massen sogar das Schutzkorps, das sich in der Siedlung eingenistet hatte.

Aus Angst vor der Stimmung der Massen gingen die Mitglieder dieses Korps damals ins Gebirge, konnten nicht mehr zurückkehren und wurden zu Banditen.

Der Kampf war siegreich, aber die revolutionären Massen hatten 13 Opfer zu beklagen.

Im Strudel dieses Kampfes wurde Zhuanjiaolou zu einem

Nährboden, aus dem hervorragende Revolutionäre hervorgingen. Auch Jang Ryong San, Führer der 3. Kompanie der Wangqinger Partisanenarmee, war ein Flößer, der den Abschnitt zwischen Zhuanjiaolou und Sanchakou befahren hatte. Hamatang, wo Ri Kwang unter dem Deckmantel eines Leiters der 100 Gehöfte wirkte, liegt nur Dutzende Ri (1 Ri=400 m) weit von der erwähnten Siedlung entfernt.

Die Feinde vernichteten alle Einwohner einer Siedlung, wenn dort auch nur ein einziges Mitglied der KP wirkte. Die Parole des Militärs und der Polizei Japans lautete, die Ermordung von hundert Menschen sei gutzuheißen, um ein Mitglied der KP zu beseitigen. Die tollwütige Drei-Punkte-Politik, die während des Chinesisch-Japanischen Krieges von Okamura Yasuji, dem Befehlshaber der japanischen Armee in Huabei, beim Angriff gegen die befreiten Gebiete in dieser Gegend angewandt worden sein soll und darauf gerichtet war, alle zu töten, alles in Brand zu stecken und alles auszuplündern, wurde faktisch bereits während der „Strafexpedition" in Jiandao in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts geübt. Zu Anfang der 30er Jahre enthüllte diese Politik völlig ihr wahres Gesicht durch die Praxis der Verwandlung der Partisanengebiete überall in der Ostmandschurei in Schutt und Asche.

Diese vom japanischen Imperialismus in Korea und der Mandschurei befürwortete Taktik und seine Ghetto-Politik, die die Trennung der Bevölkerung von den sogenannten Banditen zum Ziel hatte, wurden von den französischen Kolonialisten bei ihren militärischen Operationen zur Unterdrückung der Widerstandskräfte Algeriens angewandt und erfuhren in Vietnam durch die USA-Truppen eine weitere Vervollkommnung.

Alle bekannten revolutionären Dörfer im Kreis Yanji, darunter Sandaowan, Hailangou, Longjing und Fenglindong, waren von

Leichen übersät. In der Gegend der Gemeinde Sanhanli im Kreis Hunchun gingen mehr als 1 600 Wohnhäuser in Flammen auf. Allein im Kreis Yanji wurden über 10 000 Personen ermordet. Welche Worte reichen aus, um die bestialischen Verbrechen der provisorisch nach Jiandao abgesandten Truppe anzuklagen!

Die japanische Truppe vernichtete sogar Küchengeräte, das elementarste Mittel zur Existenz, von Leben und Vermögen der Einwohner in Jiandao ganz zu schweigen. Der Feind zerstörte Kessel, damit man keinen Reis kochen konnte, räumte Matten aus Baumrinde weg und wühlte in den beheizten Fußböden. Schließlich riß er die Wohnhäuser nieder und beförderte das abgerissene Bauholz mit Fuhrwerken in die Stadt Daduchuan. Die Einwohner mußten in Grashütten schlafen und statt der Kochkessel Kiesel erhitzen und so Reis kochen.

Einwohnern, die nicht ins Gebirge fliehen konnten, drohte der Feind damit, sie ausnahmslos zu töten, falls sie nicht in Städte wie Dakanzi und Daduchuan kämen.

Der zwingende Ausweisungsbefehl der „Strafexpedition“ sah keine Ausnahme für die Grundherren vor. Es war faktisch kein Geheimnis, daß ein beachtlicher Anteil des Proviants und der Bedarfsgüter, den die bewaffneten antijapanischen Einheiten verbrauchten, durch Gutsbesitzer und Männer von Vermögen geliefert wurde. Die Feinde beabsichtigten, selbst diese Quelle zu blockieren und die Revolutionsarmee, die ständig Mangel an Proviant und Bekleidung verspürte, völlig zu ersticken.

Die revolutionären Massen entkamen den hartnäckigen Verfolgungen der „Strafexpedition“, ließen Mahlzeiten aus und irrten im Gebirge umher. Aber auch das Gebirge war nicht immer sicher. Selbst die tiefste Gebirgsschlucht hatte ein Ende, von dem aus es keinen weiteren Weg mehr gab. Hier versteckte man sich im Dickicht, ohne weiter hinaufzusteigen. Wenn dabei Kinder

weinten, erwuchs die Gefahr, bis auf den letzten Mann niedergemetzelt zu werden.

Eine Frau reichte, wenn die „Strafexpedition“ in ihrer Nähe umherlief, ihrem Baby die Brust und schloß es fest in die Arme, damit es nicht schrie. Sonst war es unmöglich, die Dutzende und Hunderte zählenden revolutionären Massen vor den feindlichen Gewehrmündungen zu schützen. Nach dem Abzug der „Strafexpedition“ fand sie ihr Baby schon tot. Solche Tragik war in den Siedlungen und Schluchten in Jiandao nicht einmalig.

Zur Verhütung derartigen Übels wurde in einem Ort den Babys Opium verabreicht. Dann konnten sie nicht schreien, weil sie schlaftrunken waren. Manche Frauen gaben, von wiederholten feindlichen „Strafexpeditionen“ gequält, ihre lieben Kinder unter Tränen sogar anderen.

Im Interesse der revolutionären Massen und der Kampfgefährten in den Partisanengebieten und um des großen antijapanischen Werkes willen, das mehr wert war als das persönliche Leben, hatten die Frauen dieses Landes so schwer zu büßen.

Die bürgerlichen Humanisten werden die Mutterliebe der Kommunisten verwerfen, und zwar mit der Begründung, daß diese Frauen gegenüber dem Schicksal ihrer Kinder so gleichgültig, daß sie für das Leben ihrer Kinder so verantwortungslos gewesen seien.

Für das Erlöschen des Lebensfunkens bei solchen Babys sollte man nicht diese Frauen zur Verantwortung ziehen. Als sie die faltigen Körper ihrer Kinder in verwelkten Baumblättern begruben bzw. ihre lieben Kinder vor dem Haupteingang fremder Familien liegen ließen und fortgingen, rannen ihnen viel blutige Tränen über das Gesicht und wurden ihren Herzen tiefe Wunden geschlagen. Wer das versteht, der wird die japanischen Imperialisten verfluchen und hassen, die die Banden der

Meuchelmörder nach Jiandao entsandt hatten. Das Verbrechen, das die Mutterliebe der Frauen unseres Landes zwangsweise einer unerträglichen Prüfung aussetzte, wurde voll und ganz durch die Mörder des japanischen Militarismus begangen.

Japan sollte über diese Verbrechen nachdenken, um mit der Vergangenheit abzurechnen. Es kann allerdings keine Freude sein, auf die Spuren eigener Verbrechen zurückzublicken und sich an eigene Fehler zu erinnern. Aber selbst wenn solch eine Überlegung die bitterste und entehrendste sein mag, wird sie weit leichter zu ertragen sein als der Schmerz unserer Mütter und Schwestern, die die eigenen Säuglinge am Zaun anderer Familien liegen ließen und fortgingen oder ihnen Opium in den Mund stecken mußten.

Würden die herrschenden Kreise Japans irgendwelche Beweismittel für die eigenen Verbrechen verlangen, so würde dies eine schwere Beleidigung der Millionen Koreaner sein, die früher durch die japanische Armee tragisch ums Leben kamen.

Vor den revolutionären Massen lagen zwei Wege: Sie mußten entweder entsprechend der Aufforderung der japanischen Horden in die Stadt hinuntergehen oder sich im Verstoß gegen sie noch tiefer ins Gebirge begeben, das Leben aufrechterhalten und so den Kampf fortsetzen.

Wieviele von den Koreanern, die auf eigene fruchtbare Felder in der Heimat verzichten und nach Jiandao kommen mußten, würden auf diese Aufforderung eingehen, in die Stadt zu gehen, wo die japanische Truppe stationiert war?

Die meisten Einwohner Jiandaos waren arme Bauern, die infolge der kolonialen Ausplünderung durch den japanischen Imperialismus die wirtschaftliche Grundlage einbüßten und sich, Ryulto-Land[2] (ein utopisches Inselreich) erträumend, das Gepäck teils auf der Schulter, teils auf dem Kopf tragend, auf die Suche nach einer Existenzmöglichkeit machten.

Sie gruben trotz der Schindereien durch die Verwaltungsbehörde und einheimische Grundbesitzer an den Abhängen und in den Schluchten der Gebirgsketten Laoyeling und Haerbaling unermüdlich Steine aus und entwurzelten Bäume. Der Ackerbau auf gerodeten Flächen war ermüdend, und die Armut blieb nach wie vor, aber sie konnten der Qual unter den Japanern entkommen und waren schon damit allein zufrieden. Da war niemand mit der Aufforderung einverstanden, dieser brutalen und unmenschlichen Armee Japans zu folgen, in die Stadt hinunterzugehen. Keiner war bereit, die eigenen, mit Schweiß und Blut fruchtbar gemachten Ländereien zu verlassen.

Das mußte für die Menschen im Tal Wangqings, die das tragische Ereignis, das große Gemetzel, erlebten, eine harte Prüfung sein.

Einige Einwohner begannen, von der Gewalttätigkeit der „Strafexpedition" eingeschüchtert, einer nach dem anderen zusammen mit ihren Familien sich in die Stadt zu begeben. Die absolute Mehrheit der Massen, die sich leidenschaftlich nach einer neuen Gesellschaft sehnten, ging trotz der Erpressung durch die Gegner tiefer ins Gebirge. Einwohner, die bis gestern in derselben Siedlung einmütig mit Herz und Seele für die Revolution eintraten und auf diesem Weg Freud und Leid teilten, gingen also in diesem Prozeß jeweils nach dem Gebirge und der Stadt auseinander.

Menschen, die damals im Gebirge blieben, wanderten tief in die ausgedehnten Waldgebiete von Xiaowangqing und Dawangqing, die 40 km weit von der Kreisstadt (Baicaogou) entfernt lagen. Um diese Zeit herum siedelte die Familie Ri Chi Baeks von der Gemeinde Zhongqingli nach Macun um.

Das Kreiskomitee Wangqing der Kommunistischen Partei und die Institutionen auf der Kreisebene legten Xiaowangqing als ihren Aufenthaltsort fest. Auch das Sonderkomitee der Partei in der Ostmandschurei, das sein Tätigkeitsfeld unter anderem nach

Xilinhe des Kreises Yanji, Taipinggou, Wangougou und Beidong verlegte, kam im Frühjahr 1933 ins Tal von Xiaowangqing und ließ sich in der Schlucht Lishugou nieder. Xiaowangqing wurde das Zentrum und die Hauptstadt der Revolution in Jiandao. Wir und die Partei Chinas, unsere und die chinesische Revolution verbanden sich im Laufe einer derartigen Geschichte zu einem Strom.

Der Partisanenstützpunkt Wangqing bestand aus fünf Distrikten der revolutionären Organisation, darunter dem 1. Distrikt, der Yaoyinggou umfaßte, und dem 2. Distrikt, der Macun und Shiliping einschloß.

Die Partisanenarmee in Wangqing bestand damals aus drei Kompanien, und die repräsentativen Kommandeure waren Ri Kwang, Ryang Song Ryong, Kim Chol, Jang Ryong San, Choe Chun Guk, Ri Ung Man u. a.

Das waren im großen und ganzen meine Vorkenntnisse über Wangqing. Diese Kenntnisse vermittelten mir Ryang Song Ryong, einer der Gründer der Partisanenarmee in Wangqing, und Ri Yong Guk, Sekretär des Kreisparteikomitees. Als ich im Herbst 1932 an der Spitze einer Abteilung in diesen Ort kam und mich mit der realen Sachlage des Partisanenstützpunktes vertraut machte, wurde ich eben von ihnen begleitet.

Ich machte damals einen Rundgang durch die Partisanengebiete im Kreis Wangqing und leitete die Arbeit der Parteigrundorganisationen, des Antijapanischen Vereins, der Antijapanischen Frauengesellschaft und der weiteren Massenorganisationen an. Ich hörte auch vom Stand der Arbeit derjenigen, die in die antijapanischen Truppen Chinas entsandt worden waren und in ihnen wirkten.

Um diese Zeit herum versammelten wir in Xiaowangqing die Angehörigen der Waffenwerkstätten und die Kommandeure der

Partisanenabteilungen in den Kreisen der Ostmandschurei und veranstalteten einen Lehrgang über die Methoden der Herstellung und Handhabung von Handgranaten.

Die Funktionäre in Wangqing zerbrachen sich den Kopf über das Nahrungsmittelproblem. In die enge Schlucht Xiaowangqing, in der nur einige Dutzend Bauerngehöfte lagen, strömten auf einmal über tausend Menschen, und die Partisanengebiete hatten überhaupt keinen Vorrat an Nahrungsmitteln für sie. Mir wurde zwar berichtet, daß die Partisanenarmee mitunter die Feinde angriff und dabei Lebensmittel erbeutete, das reichte aber nicht einmal dafür aus, die Einwohner des Stützpunktes zu ernähren. Die Ernteerträge aus den kargen Parzellen in den Partisanengebieten waren ganz dürftig.

Als eine aktuelle Maßnahme für die Lösung des Lebensmittelproblems stand nun die Ernteeinbringung in der Zwischenzone auf dem Tagesordnungspunkt. Diese Zone umfaßte die unbewohnten Dörfer zwischen dem Gebiet der feindlichen Herrschaft und dem Partisanenstützpunkt.

Auch an der Peripherie von Xiaowangqing und Dawangqing entstanden mehrere verlassene Siedlungen. Da die „Strafexpedition“ über diese Siedlungen herfiel und schaltete und waltete, gingen die Einwohner entweder in die Partisanengebiete oder in die vom Feind kontrollierten Gebiete, so daß in dieser Zone nur Getreidekulturen blieben, die entweder den Grundbesitzern und Reaktionären gehörten, die in die letztgenannten Gebiete gingen, oder den Bauern, die durch Gewehrkolben zum unfreiwilligen Umzug in Ortschaften wie Baicaogou und Daduchuan gezwungen worden waren.

Die Getreidekulturen in dieser Zone wurden auch aus den vom Feind kontrollierten Gebieten scharf im Auge behalten. Grundherren und Reaktionäre aus diesen Gebieten erschienen

unter dem Schutz von bewaffneten Angehörigen des Selbstschutzkorps jeden Tag mit Pferde- und Ochsengespannen in dieser Gegend und brachten das Getreide fort. An manchen Tagen kamen sie bis in die Nähe des Dreschplatzes und verursachten Schießereien.

Wir erfuhren damals von dieser Sachlage und stellten davon ausgehend die Aufgabe, in allen Partisanengebieten Ernteabteilungen zu organisieren und unter Einsatz aller Einwohner des Partisanenstützpunktes die Erntearbeit in der Zwischenzone unverzüglich abzuschließen, und besprachen zusammen mit den Einwohnern Wangqings Maßnahmen zur Lösung dieser Aufgabe. Die Ernteabteilungen mähten an der Peripherie von Xiaowangqing die Getreidekulturen und schlugen die Richtung nach Daduchuan ein. Die gemähten Kulturen wurden noch am selben Tag gedroschen. Das Getreide wurde dann in Scheunen eingelagert und an die Einwohner der Partisanengebiete verteilt.

Vom Dorf mit 13 Gehöften an mußte die Entebergung unter der Bewachung durch die Rote Wehr erfolgen. Anderenfalls war es unmöglich, dem Überfall des Selbstschutzkorps zu entkommen, das mit fünfschüssigen Gewehren bewaffnet war. An manchem Tag lieferten sich die Rote Wehr und das Selbstschutzkorps, zwischen ihnen das Feld, auf dem unzählige, in Weiß gekleidete Angehörige der Ernteabteilungen Getreide mähten, ein erbittertes Feuergefecht. Der Anblick der Einwohner von Wangqing, die sich selbst um Mitternacht um einer Handvoll Korn willen keine Ruhe gönnten und einen tollkühnen Kampf um die Bergung der Ernte entfalteten, rührte uns sehr.

Angesichts der Tatsache, daß alle Angelegenheiten im Partisanenstützpunkt nach unserem Wunsch gut – wenn auch hart und schwierig – verliefen, verließ ich zu jener Zeit in überaus

zufriedener Stimmung Xiaowangqing.

Während der Rückkehr in unseren Partisanenstützpunkt stellte ich mir zwei große Aufgaben. Die eine bestand darin, die Reihen der Partisanenarmee drastisch zu vergrößern, und die andere darin, entsprechend der neuen Umgebung und der Bedingung, unter der unser Tätigkeitsfeld an die Ufergegenden des Flusses Tuman zu verlegen war, die Arbeit für die Einheitsfront zum Zusammenschluß der patriotischen Kräfte aller Kreise und Schichten der Bevölkerung und die Arbeit mit den chinesischen antijapanischen Einheiten noch weiter zu aktivieren.

Der alte Mann Ma begleitete uns bis Zhuanjiaolou und kehrte nach Luozigou zurück.

Ein offenherziges Mitglied des Antijapanischen Vereins, das uns anstelle des Greises Ma begleitete, erzählte interessant darüber, wie die kleinen Einheiten der Partisanenarmee in Wangqing inzwischen in Yaoyinggou und Sishuiping die „Strafexpedition“ der japanischen Aggressionsarmee angriffen.

Am darauffolgenden Tag zogen wir hinter der Fahne mit der Aufschrift „Antijapanische Partisanenvolksarmee“ unter Trompetenschall ins Partisanengebiet Yaoyinggou, das Zentrum des 1. Distrikts von Wangqing, ein.

Hong Yong Hwa, Frau des Onkels von Choe Kum San, der später als meine Ordonnanz wirkte und im Kampf fiel, eilte auf die neu gebaute Straße und empfing uns begeistert winkend zusammen mit mehr als 20 Angehörigen der Kindervereinigung. Sie war im Parteikomitee des l. Distrikts von Wangqing für die Arbeit mit den Frauen zuständig und unterstützte wirksam die Partisanenarmee und die antijapanischen Einheiten Chinas, so daß sie bei Armee und Bevölkerung beliebt war.

Die Einwohner von Yaoyinggou bereiteten an jenem Tag für uns Kuchen aus Hirse und Buchweizennudeln zu. Abends

erfreuten sie uns mit künstlerischen Darbietungen der Angehörigen der Kindervereinigung.

„Gerüchte über die Abteilung Kim Il Sungs sind schon seit Monaten im Umlauf. Wir haben alles gehört, daß sie vom Feldzug in der Südmandschurei wieder in die Nordmandschurei zurückkehrte und Dunhua und Emu angriff. Die Einwohner unserer Ortschaft warteten ungeduldig auf die Abteilung des Heerführers Kim. Jetzt haben wir eine noch größere seelische Stütze.“

Das sagte Ri Ung Gol, Leiter der Abteilung für Organisatorische Fragen des Parteikomitees des l. Distrikts von Wangqing, der in meiner Nähe der geselligen Unterhaltung der Armeeangehörigen und der Einwohner, die sich an die Darbietungen anschloß, zuschaute und zu Tränen gerührt war.

Zusammen mit ihm verließ ich diesen Platz, und wir besprachen im Arbeitszimmer des Distriktsparteikomitees stundenlang die Arbeit des Partisanengebietes. Kern unserer Diskussion war die Frage, wie unsere Parteiorganisation und andere revolutionäre Organisationen in Orten wie Zhuanjiaolou erweitert und wie alle Einwohner der Partisanengebiete bewaffnet werden könnten.

Als unsere Unterhaltung über den Schutz der Partisanengebiete in vollem Gange war, kam aus dem vom Feind kontrollierten Gebiet ein Korrespondent mit einem geheimen Zettel nach Yaoyinggou. Auf diesem Zettel wurde kurz mitgeteilt, daß die in Daxinggou stationierte japanische Garnison am nächsten Tag eine „Strafexpedition“ nach Yaoyinggou vornehmen werde.

„Sie will sich für den Schlag im Dezember vorigen Jahres rächen. Diese Teufel wollen nicht einmal von einem teuren Gast lassen, der Tausende Ri zurückgelegt hat. Wir wollten eigentlich

der Abteilung des Heerführers Kim einige Tage lang Ruhe gönnen, bevor sie von hier fortgeht. Es entsteht nun zu unserem Bedauern eine heikle Lage.“

Ri Ung Gol lächelte so peinlich, als fühle er sich dafür verantwortlich, daß die japanische Truppe eine „Strafexpedition“ nach Yaoyinggou plante.

„Wieso denn eine heikle Lage? Allen juckt es in den Fingern, zuzuschlagen, blieb doch ein Kampf monatelang aus. Endlich kommt es dazu. Eine Chance scheint gekommen zu sein, das Blut unserer Menschen während der tragischen Ereignisse in Dakanzi, Zhuanjiaolou, in den Gemeinden Deyuanli und Sanhanli zu rächen“, sagte ich.

Dann leitete ich an Ri Kwang die Nachricht weiter, daß er seine Einheit unverzüglich nach Yaoyinggou führen solle.

Auch Ri Ung Gol brannte auf das bevorstehende Ereignis und rollte eine Zigarette nach der anderen und rauchte nervös. Er erhob sich, um den Leiter der Roten Wehr vom Platz der geselligen Unterhaltung zu sich zu rufen. Sein Gesichtsausdruck verriet seine Bereitschaft, sofort eine Generalmobilmachung anzuordnen.

Ich faßte ihn am Ärmel und drückte ihn lächelnd auf den Stuhl.

„Genosse Ung Gol, Sie wollen vermutlich den Angehörigen der Roten Wehr mitteilen, daß die ‚Strafexpedition‘ kommt. Die Gesellschaftsspiele erreichten scheinbar den Höhepunkt, und sie sollten sich weiter amüsieren, damit die frohe Stimmung nicht schwindet. Nach einer Stunde wollen wir sie alle nach Hause schicken, damit sie bis zur Morgendämmerung ausschlafen können. Ich werde heute nacht auch meine Freunde frühzeitig schlafen lassen.“

Trotz der vordringlichen Information über den Plan der „Strafexpedition“ für einen überraschenden Angriff trafen wir keine sofortige Vorbereitung zur Operation, sondern ließen

seelenruhig die gesellige Unterhaltung der Armeeangehörigen und der Einwohner weiter laufen. Das kann im Hinblick auf die Militärpraxis als ein Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand betrachtet werden. Ri Ung Gol, der im Distriktsparteikomitee neben seiner Funktion als Leiter der Abteilung für Organisatorische Fragen für militärische Fragen zuständig war, wurde nervös und schaute beunruhigt auf mich, was nicht unvernünftig war.

Dennoch machte ich den Armeeangehörigen bis zu der Zeit, als sie nach dem Ablauf des geselligen Abends in die Unterkunft zurückzugehen begannen, den Inhalt der Information aus dem vom Feind kontrollierten Gebiet nicht offiziell bekannt, und zwar mit der Absicht, meine durch den langen Weg erschöpften Leute nicht aufzureizen. Denn wir wußten zu gut, daß selbst jemand mit einem eisernen Herzen nicht einschlafen kann, wenn einmal eine Kampfsituation vorgezeichnet ist und entsprechende Befehle erteilt worden sind.

‚Ich darf wenigstens heute ihnen nicht den Nachtschlaf rauben, haben sie doch in diesem Winter kein einziges Mal ausgeschlafen.‘

Das war der Gedanke, der mich in jener Nacht fesselte, vielleicht eine menschliche Regung, von der der Führer einer Partisanenarmee Abstand nehmen sollte. Alle Armeeangehörigen gingen jedenfalls bis 11 Uhr nachts in die Unterkunft zurück und sanken in den Schlaf.

Das Mitglied des Antijapanischen Vereins aus Zhuanjiaolou, das uns begleitete, und der Verbindungsmann aus dem vom Feind kontrollierten Gebiet konnten auch nach Mitternacht nicht einschlafen, vielleicht weil ihnen meine Anordnung unbefriedigend vorkam. Ri Ung Gol wälzte sich ebenfalls wiederholt schlaflos auf dem Lager hin und her.

Ich fragte ihn, ihm ins Ohr flüsternd:

„Auf dem Marschweg hierher sah ich vorhin die eigenartigen Höhen an beiden Seiten des Zugangs nach Yaoyinggou. Wie wäre es, wenn wir dort den Kampf entfalten? Vor diesen Höhen liegt doch eine Autostraße, nicht wahr?“

Auf meine Frage hin stand er plötzlich auf.

„Sie meinen den Berg Xishan bei Dabeigou? Das ist fürwahr eine uneinnehmbare Festung, wo sich ein Kampf lohnt.“

Ich und Ri Ung Gol wechselten diese Worte gegen vier Uhr am frühen Morgen.

Kurz danach stiegen wir auf den Xishan, einen Ort, der als Tor Yaoyinggous bezeichnet werden kann. Der Leiter der Roten Wehr und das Mitglied des Antijapanischen Vereins aus Zhuanjiaolou gingen mit uns zusammen. Die Südseite des Berges war eine Steilwand, und genau darunter lag eine Autostraße. Den Fluß parallel zu dieser Straße nannte man Xiaotonggou. Der Berg war reich an Felsblöcken, die gute natürliche Festungsbauten waren, auf die sich die Partisanen stützen und wo sie kämpfen konnten.

Wir schichteten zwischen den Steilwänden Felsbrocken auf und riefen die Streitkräfte der Roten Wehr in Yaoyinggou, alle Angehörigen unserer Abteilung und einen Teil der Sonderabteilung zu Xishan. Ich ordnete an, die eingefrorene Erde auszuheben und so Stellungen zu bauen, und erließ den Befehl zum Kampf.

„Unsere Vorfahren nannten solch eine Stellung ‚uneinnehmbare Festung‘. Das bedeutet, daß die Verteidigungswerke so ehern sind wie ein solches Bollwerk. Der Ort war ungünstig für Angreifende, aber sehr günstig für Verteidiger. Die uneinnehmbare Festung ist zwar gut, aber ich verlasse mich mehr auf eure Fähigkeit. Genossen, wir sollten uns nicht nur auf das Lied vom tragischen Ereignis beschränken, sondern müssen heute das vergossene Blut unserer Menschen hundertfach vergelten! Blut mit Blut!“

Mein Befehl zum Kampf endete mit dieser Agitationsrede.

Die über 80 Mann starke japanische Truppe, die, in vier Kraftfahrzeuge aufgeteilt, in die Schlucht Yaoyinggou eindrang, unterlag unserer Taktik, den Feind aus dem Hinterhalt zu attackieren, und beklagte Dutzende Tote und Verwundete.

Die japanische Garnison aus Daxinggou griff auch am nächsten Tag unter Einsatz aller Streitkräfte Yaoyinggou an, wobei sie zahllose Tote hinterließ und flüchtete.

Eben dieses Gefecht war unser erster Kampf in den Partisanengebieten in Jiandao. Ins Geschichtsbuch ging er wahrscheinlich als Kampf um die Verteidigung des Partisanengebietes Yaoyinggou ein.

Die Einwohner Yaoyinggous führten am Abend des folgenden Tages in der Dorfsiedlung Dabeigou eine Festveranstaltung zum Sieg im Kampf durch. Der Eindruck dieser Veranstaltung bleibt auch jetzt in meinem Gedächtnis haften. Die Vertreter der Organisationen hielten jeweils, die Faust schwingend, eine Festrede, wobei ihre Begeisterung unermeßlich war. Auch ich hielt selbstverständlich eine leidenschaftliche Rede.

Meine Begegnung mit O Jin U in Yaoyinggou ereignete sich wahrscheinlich im Winter desselben Jahres oder im Herbst des vorangegangenen Jahres. Die Einwohner der Dorfsiedlung Xiaobeigou veranstalteten an der Schule der Kindervereinigung, wo O Jin U als deren Leiter wirkte, eine Begrüßungsfeier für uns.

O Jin U sagte, daß die Szene, in der ich damals auf ein Gewehr des Typs 38 gestützt die Rede hielt, den größten Eindruck auf ihn gemacht hätte, und erinnerte sich ab und zu tiefbewegt an seine erste Begegnung mit mir. Seinerzeit war er vielleicht 15 oder 16 Jahre alt. Er lief hinter mir her und betastete wiederholt meine Mauserpistole. Er schien sehr nach der Waffe zu gieren. Zu unseren Waffen gehörten entweder Gewehre des Typs 38 oder

neueste hochleistungsfähige Pistolen.

Ich fragte ihn, ob er in die Partisanenarmee eintreten wolle.

Er bejahte das und klagte darüber, daß man ihn nicht in sie aufnehme, weil er zu jung sei.

Wir nahmen ihn wohl im darauffolgenden Jahr oder noch ein Jahr später in die 4. Wangqing-Kompanie auf, und er beteiligte sich auch am Feldzug nach der Nordmandschurei.

Nachdem wir in Yaoyinggou die Feinde zurückgeschlagen und uns über die Parteiarbeit und die Arbeit der Massenorganisationen in den Partisanengebieten informiert hatten, bereiteten wir uns auf den Aufbruch nach Xiaowangqing vor. In diesem Moment erreichte uns von dort eine Mitteilung, die uns bat, nach Macun zu kommen, weil eine wichtige militärische Angelegenheit beraten werden müsse.

Wir verließen bald Yaoyinggou.

Als wir in Xiaowangqing eintrafen, empfingen mich Wang Runcheng und zwei weitere Personen. Wang Runcheng hieß auch Maying, und man nannte ihn statt seines eigentlichen Namens mehr mit seinem Spitznamen „Wang Danaodai“, d. h. Herrn Wang mit einem besonders großen Kopf.

In Begleitung von „Dagezi“ und anderen Funktionären des Partisanengebiets war ich im Hause des alten Mannes Ri Chi Baek am Berg nördlich von Macun untergebracht und traf mit den Vertretern des Parteikomitees in der Ostmandschurei zusammen. „Dagezi“ war der Beiname von Ri Yong Guk und bedeutete „Die lange Latte“. Er wirkte damals im Kreisparteikomitee Wangqing als Sekretär. In Macun gab es zwar ein Wohnheim für Ledige, das „Unterkunft für Wandernde“ genannt wurde. Die Leute in Xiaowangqing beharrten aber auf meinem Aufenthalt in der Familie Ri Chi Baeks, da das Wohnheim viele Gäste aufgenommen habe und zu unbequem sei, so daß es als mein Aufenthaltsort ungeeignet sei. Ri Chi

Baek war der Schwiegervater Kim Jung Gwons. Die Frau des Alten hieß So Song Nyo.

Seine ganze Familie war patriotisch gesinnt und widmete sich der Revolution.

In diesem Haus unterhielt ich mich in chinesischer Tracht mit Wang Runcheng und seiner Begleitung.

„Ich gratuliere Ihnen zum triumphierenden Einzug in Wangqing!“ begrüßte mich zuerst „Wang Danaodai“.

„Das Wiedersehen freut mich!“ erwiderte ich seine Begrüßung, indem ich ihm die Hand drückte. Für mich war es sozusagen ein Glück, daß ich in solch einem fremden Ort wie Wangqing einem altbekannten Revolutionär wie Wang Runcheng begegnete.

Ich traf erstmalig zu der Zeit mit „Wang Danaodai“ zusammen, als ich nach der Beendigung des Vorrückens in die Südmandschurei nach Antu zurückkam und mich der Arbeit mit den antijapanischen Einheiten Chinas widmete. Wang Runcheng arbeitete damals zusammen mit Chen Hanzhang in der Einheit des Regimentsführers Meng mit der Armee zur Rettung des Vaterlandes (ARV).

Die Einheit des Regimentsführers Meng verlegte ihr Wirkungsfeld von der Nordmandschurei in die Gebiete um Antu mit dem Ziel, mit der Selbstschutzarmee von Tang Juwu im Gebiet um Liaoning in Verbindung zu treten und das Zusammenwirken mit ihr zu realisieren. Die chinesischen Kommunisten, die in der ARV mit Wu Yicheng arbeiteten, wollten durch die Vereinigung der antijapanischen Armeen in der Süd- und Nordmandschurei den Kampf gegen Japan auf die ganze Mandschurei ausdehnen.

Wu Yicheng sandte die Einheit des Regimentsführers Meng auch mit dem Ziel nach Antu ab, Opium zu beschaffen und die Kriegskasse zu ergänzen. Die Gegend um Antu war ein bedeutendes Gebiet der Produktion von Opium und Ginseng. Auch

Tang Juwu versuchte, durch Entsendung seiner Unterstellten das Opium in Antu allein in Besitz zu nehmen. Damals wurde in der Mandschurei Opium als Äquivalent für Geld betrachtet.

„Es ist dem Opium zu verdanken, daß die ARV in Dunhua und Emu zusammen mit Ihrer Abteilung, Genosse Kim Il Sung, die Kreisstädte angreifen konnte. Die Beschaffung des Opiums in großer Menge in Antu und dessen Verteilung an die Soldaten veranlaßten die Erhöhung ihrer Kampflust", sagte mir Wang Runcheng halb scherzend und halb ernsthaft während einer Sitzung des Antijapanischen Soldatenkomitees im Hause Ri Kwangs. Wir waren bereits zu jener Zeit miteinander so befreundet, daß wir solch ein Geheimnis ohne weiteres frei aussprechen konnten.

Wang Runcheng half uns während unseres Aufenthalts in Antu viel bei der Arbeit. Er übermittelte meine Nachrichten an Hu Zemin oder Zhou Baozhong und umgekehrt. Da er in der ARV für Propaganda zuständig war, konnte er frei im Stab der Regimenter, Bataillone und Kompanien verkehren, vom Hauptquartier ganz zu schweigen. Er wurde seiner Rolle als leitender Verbindungsmann zwischen mir und den in die ARV entsandten Kommunisten hervorragend gerecht.

Ebenso wie die meisten Intellektuellen aus pädagogischen Lehranstalten war Wang Runcheng zwar von hohem Wuchs, aber vom Charakter her sehr sanft und gutmütig. Während seiner Ausbildung an einer pädagogischen Schule in Ningan stand er unter dem Einfluß seiner Kommilitonen, die in Großstädten wie Beijing, Nanjing und Tianjin studiert hatten und zurückgekehrt waren, und begann mit der revolutionären Tätigkeit. Im Laufe seiner Entwicklung zu einem Berufsrevolutionär soll auch der Einfluß von Pan, einem Mitglied des Provinzparteikomitees, auf ihn groß gewesen sein.

„Zur Zeit beginnt in der Ostmandschurei die Flamme der Revolution heftig aufzulodern, und wir setzen wirklich große Erwartungen in Sie, Genosse Kim Il Sung. Die Revolution in der Ostmandschurei erfordert befähigte Strategen, um die Parteiarbeit, die Arbeit der Partisanenarmee und mit der ARV zu entwickeln. Und es ist erfreulich, daß Sie, Genosse Kim Il Sung, in solch einer Zeit nach Wangqing gekommen sind.“

Er analysierte relativ eingehend die verschiedenartigen Ereignisse in der Ost- und Nordmandschurei und tauschte mit mir offenherzig Meinungen über die aktuellen Aufgaben des Parteikomitees der Ostmandschurei aus. Zur Debatte stand an diesem Tag die dringende Aufgabe, ein einheitliches Kommandosystem für die in den Partisanengebieten vereinzelt operierenden Kompanien herzustellen und die Streitkräfte baldigst qualitativ und quantitativ zu erweitern und zu stärken. Über diese Frage beriet ich mich auch in der Folgezeit konkret mit Dong Changrong. So konnten die Kompanien der Partisanenarmee in Wangqing unter dem einheitlichen Kommando des Bataillonsstabs handeln.

In der Folgezeit wurden auch in den anderen Kreisen der Ostmandschurei im Prozeß der Reorganisation, die zum Inhalt hatte, Kompanien umfassende Bataillone zu bilden und neue Kommandeure einzusetzen, Vorbereitungen für die richtige Aktivierung der Partisanenbewegung getroffen.

Unser triumphaler Einzug in Wangqing war, wie gesehen, mit eindrucksvollen Details und Ereignissen ausgefüllt. Bald danach konnten wir uns in Wangqing einleben. Die Fremdheitsgefühle bei jedem Wechsel des Tätigkeitsfeldes und Standortes wurden bald zur Zuneigung zum neuen Ort und zur Neugierde auf ihn.

Ich war im Jahr 1933 so gut wie ganz allein auf mich gestellt. Das Ableben der Mutter machte uns drei Brüder zu Waisenkindern,

und im vertrauten Haus in Xiaoshahe, einer von einem Schilffeld umgebenen Siedlung, die das Nest von uns drei Brüdern war, breiteten sich Spinnennetze aus. Mir blieben nur die zwei jüngeren Brüder, die in fremden Familien lebten, und die Großeltern, die unter dem Dach des Hauses im Heimatort, den ich auch beim besten Willen nicht aufsuchen durfte, einsam lebten, nachdem sie ihre lieben Kinder dem Land hingegeben hatten, sowie die verzehrende Sehnsucht nach dem Heimatort, den ich oft im Traum sah. Die von mir erträumte Kindespflicht gegenüber den Großeltern konnte nicht die Vortreppe meines Geburtshauses erreichen, und der Wunsch nach der Betreuung der jüngeren Brüder und danach, ihnen den Kopf zu streicheln, war mir lediglich ein hoffnungsloser Kummer.

Ich hatte nun meine Zuneigung allein den Partisanengebieten zu schenken. Die Einwohner dort waren sozusagen meine Blutsverwandten, die meine Großeltern, Eltern und jüngeren Brüder ersetzten. In der Gestalt der mütterlichen Frau So Song Nyo fand ich die Tugend, die Liebe und die wohlwollende Zuneigung meiner Mutter wieder.

Wegen der ständigen feindlichen Blockade und der wiederholten „Strafexpeditionen“ mußten die Partisanengebiete in der Ostmandschurei von Anfang an sich hoch auftürmende Schwierigkeiten überwinden. In dem unvergeßlichen historischen Ort Wangqing wurde viel gekämpft, viel Blut vergossen und viel gelitten: An manchen Tagen waren in einem Partisanengebiet Dutzende Opfer zu beklagen, und an manchen Tagen wurden Dutzende Wohnhäuser der Einwohner und ebensoviel Kasernen verbrannt. Die Krankenhäuser waren überfüllt mit Verwundeten und Patienten. Der überall auftretende Mangel an Nahrungsmitteln und die periodisch eintretende Hungersnot forderten unzählige Tote. Infektionskrankheiten versetzten alle Gebiete in Jiandao

mitunter in die Lage, zum Massensterben verurteilt zu sein.

Dort war der einzige Ort der Welt, wo es kein Geschäft, keinen Markt und Händler gab, das Geld nicht galt, das Wertgesetz nicht wirkte und der Bedarf an Kleidung und Schuhen für die Einwohner mit Kriegsbeute gedeckt wurde. Durch das tyrannische Auftreten des Linksradikalismus zitterte die Atmosphäre in den Partisanengebieten mitunter vor Unruhe.

Alle diese Leiden waren aber nicht das Wesentliche im Alltag des Partisanenstützpunkts. Die Hauptströmung bildeten dort, wenn auch von begrenztem und relativem Charakter, ein neues, freies und glückliches Leben der von der grausamen feindlichen Unterdrückung befreiten Menschen und ihre optimistische Geistesverfassung. Die Notlage war zwar unermeßlich, aber der Geist der Armee und der Einwohner war so mächtig wie der Berg Paektu. Auf diesem Boden, der einer einsamen Insel auf hoher See glich, wo die administrative Gewalt Japans und Mandschukuos nicht hinreichte, schufen die Kommunisten Koreas die fortschrittlichste und revolutionärste Kultur und Moral in der Welt.

Das war der Grund, weshalb wir mit Herz und Seele den Partisanenstützpunkt liebten.

In der Ostmandschurei ereigneten sich fast jeden Tag heroische bewunderungswürdige Taten unserer Nation zur Verteidigung des Stützpunktes.

Der Partisanenstützpunkt im Innern von Nordjiandao, wo mitten in kriegerischen Auseinandersetzungen die Sonne auf- und unterging und Kanonendonner Himmel und Erde erschütterten, imponierend ein neues Leben und eine neue Ethik geboren wurden, wurde zu meinem lieben Zuhause.

2. Tagsüber die gegnerische und des Nachts unsere Welt

Auch in Macun wurden wir aufs herzlichste aufgenommen, was uns unverdient schien. Die Nachricht vom Sieg im Kampf in Yaoyinggou verbreitete sich seinerzeit rasch in ganz Jiandao, und die Einwohner von Xiaowangqing bereiteten uns ein überaus herzliches Willkommen.

Das Alltagsleben in den Partisanengebieten, die sich völlig von der feindlichen Herrschaft befreit hatten, befriedigte uns über alle Maßen.

Uns gefiel jedoch nicht alles, was in der neuen Welt vorging. Die Arbeits- und Denkweise einiger Führer der Revolution in Jiandao erfüllten uns manchmal mit Unzufriedenheit.

In Erstaunen versetzte uns vor allem die Strömung des Linksradikalismus, die in der Tätigkeit der Revolutionäre in der Ostmandschurei wie ein Fieber um sich griff.

Diese Tendenz nach links machte sich besonders bei der Gestaltung des Partisanenstützpunktes bemerkbar.

Während der Erörterung der Frage der Schaffung von Partisanenstützpunkten auf den Konferenzen in Mingyuegou und Xiaoshahe hatten wir schon drei Formen festgelegt – vollkommene Partisanengebiete, Halbpartisanenzonen und Aktionsstützpunkte – und waren uns darüber einig, bei der Festlegung dieser Formen zielbewußt die Proportionen zu sichern.

Manche aktiven Kommunisten in der Ostmandschurei

brannten jedoch lediglich darauf, vollkommene Partisanengebiete in Form eines befreiten Gebietes zu schaffen, und schenkten der Gestaltung von Halbpartisanenzonen oder Aktionsstützpunkten nur wenig Aufmerksamkeit. Anfangs schufen sie auch in Wangqing nur solche Partisanenstützpunkte. Was allein das Partisanengebiet Xiaowangqing anlangt, so war dieses Gebiet, das nach der Größe einem heutigen Kreis unseres Landes entspricht, eine Sowjetzone in Form eines befreiten Gebietes, die von den revolutionären Kräften verwaltet wurde. Damals wurde ein vollkommenes Partisanengebiet auch als Sowjetzone bezeichnet.

Auf diesem ausgedehnten Gebiet wurde die Sowjet-Flagge gehißt, die die Arbeiter- und Bauernmacht symbolisierte, und die Funktionäre liefen geschäftig umher, wobei sie die „Revolution!“ im Munde führten. Sie riefen eine leere Losung nach der anderen – proletarische Diktatur, Aufbau einer Gesellschaft der Besitzlosen u. a. – und vertändelten auf diese Weise Tag für Tag, ohne einen nennenswerten Kampf außerhalb des Partisanengebietes zu führen. An Gedenktagen versammelten sie sich auf den Höfen der Kasernen oder auf dem Sportplatz und tanzten wie in Rußland und sangen das Lied über den Ersten Mai. An manchen Tagen trafen sich die Funktionäre des Sonderparteikomitees der Ostmandschurei und die des Kreises und befaßten sich lautstark mit ihren Meinungsstreitigkeiten.

In solch einem Klima verbrachten auch wir das Frühjahr jenes Jahres. Allmählich stellten wir jedoch eine Reihe von Tendenzen der linksradikalen Kinderkrankheit bei der Arbeit in den Partisanengebieten fest und suchten nach Wegen und Taktiken zu deren Überwindung.

Die Partisanengebiete waren dicht bevölkert. Zu Beginn ihrer Gründung befanden sich allein im Stützpunkt Wangqing Tausende Flüchtlinge und Emigranten. Das traf auch auf Hunchun, Yanji

und Helong zu.

Die Gebirgsgegend mit wenig Anbauflächen wimmelte von Tausenden Menschen, so daß ihre Ernährung problematisch war. Deshalb ernährten sie sich alle mit Brei aus Sojabohnen. Man zerrieb dieses Getreide mit dem Mahlstein, fügte dem etwas Reis hinzu und bereitete eine Grütze. Wenn diese Speise zur Verfügung stand, beklagte man sich mitunter darüber, anderenfalls aß man Kuchen aus Kiefernendodermis, die in der Lauge gekocht und gestampft wurde, oder gekochtes Farnkraut, gekochte Wurzeln von Atractylis japonica, Rapunzelglockenblume, Coconopsis lanceolata und Salomonsiegel. Dann sang man Revolutionslieder, schwang die Faust und redete davon, daß der Imperialismus und die projapanischen Elemente sowie die Rudel von nichtstuenden Schmarotzern niedergeschlagen werden müßten. Das war das Alltagsleben in den Partisanenstützpunkten im Anfangsstadium.

Es gab selbstverständlich ab und zu kleine Kämpfe. Angegriffen wurden Polizeiämter, Nachschubkolonnen und die „Strafexpeditionen“, die über die Partisanengebiete herfielen, wobei Waffen erbeutet wurden. Die triumphale Rückkehr wurde mit Hurrarufen der Einwohner unter wehender Fahne geehrt. Eine richtige Schlacht gab es aber nur selten, sondern es wurde tagtäglich auf Berggipfeln Wache gehalten oder es handelte sich um den Schutz von Flüchtlingen. Da es aber in dem ausgedehnten Gebiet nur wenig Gewehre und bewaffnete Kräfte gab, mußten die Angehörigen der Partisanenarmee bestrebt sein, mit ein paar verteilten Gewehren den Stützpunkt zu verteidigen.

Wollten wir die bewaffneten Reihen erweitern, so standen solche Leute wie Sekretäre, Mitglieder und wie sie alle hießen hartnäckig im Wege, indem sie erschrocken sagten, die Revolutionsarmee müsse in sich, da sie keine Armee der Einheitsfront sei, nur die Elite der Arbeiter und Bauern aufnehmen,

ansonsten könne sie zu einem bunt zusammengewürfelten Haufen werden, wenn Menschen wahllos in sie aufgenommen würden. Die antijapanische Partisanenarmee wurde damals als Arbeiter-und-Bauern-Partisanenarmee bezeichnet, davon ausgehend, daß sie eine in der Sowjetzone existierende Streitmacht war. Dieser Name meinte eine Armee der Arbeiter und Bauern.

Es ging wirklich über die Kraft, mit den Kräften der Partisanenarmee, die nur einige Kompanien ausmachten, solch ein ausgedehntes Gebiet von Tausenden Quadratkilometern umfassend zu verteidigen. Da die Verteidigungsdichte gering war, brachen die Feinde, wenn sie mit einer „Strafexpedition" begannen, durch unsere Defensivstellung und drangen bis tief ins Innere vor. Dann machten sich Tausende Einwohner auf die Flucht, wobei sie Gepäck auf Kopf oder Rücken trugen. Derartige Evakuationen belästigten fast jeden Tag die Einwohner des Partisanengebietes.

Die der linksradikalen Krankheit verfallenen Leute brannten ohne eine wissenschaftlich fundierte Kalkulation des Kräfteverhältnisses zwischen dem Feind und uns nur darauf, sich auf eine breite Fläche zu stützen und die Partisanengebiete zu verteidigen, indem sie sich nur von subjektiven Wünschen leiten ließen, als ob die Größe des Territoriums des befreiten Gebietes das entscheidende Merkmal für Sieg oder Niederlage der Revolution wäre. Sie trennten die Partisanengebiete und die vom Feind kontrollierten Gebiete als „rote Gebiete" bzw. „weiße Gebiete" künstlich voneinander und stempelten die Einwohner der vom Gegner kontrollierten Gebiete und der zwischen diesen beiden Zonen liegenden Gebiete als „reaktionäre" und „doppelzüngige Masse" ab, verdächtigten und lehnten sie willkürlich ab. Auch die Bevölkerung im Vaterland wurde als „reaktionäre Masse" betrachtet. Das war das größte Problem.

In den „roten Gebieten" hatten die Frauen einen Bubikopf,

damit sie sich von denen in den „weißen Gebieten“ unterschieden. Die beiden Gebiete differierten auch in Sprache, Schrift, Liedern, Schulen, dem Bildungswesen und den Publikationen. Alle aus den „weißen Gebieten“ in die „roten Gebiete“ kommenden Personen wurden scharf kontrolliert, und nach der Vernehmung erlaubte man ihnen nicht so leicht, nach Hause zurückzugehen.

Sogar den Organisationen der Kindervereinigung wurde von oben die Anordnung erteilt, Personen aus „weißen Gebieten“ durchweg für Spione des Gegners zu halten. Einige Leute im Kreisparteikomitee Wangqing waren gegenüber den Personen, die vom Tal Xiaowangqing in die Stadt übersiedelten, stets bösartig.

Eines Tages trug es sich zu, daß Angehörige der Roten Wehr, die in Dongricun auf Posten standen, einen Bauern aus Daduchuan, der ins Partisanengebiet kam, um ein Rind zu kaufen, festnahmen und verhörten. Ein Linksradikaler im Kreisparteikomitee, der darüber informiert wurde, daß ein verdächtiger Bauer aus dem „weißen Gebiet“ von der Roten Wehr verhört werde, ordnete an, diesen Bauern bei unehrlicher Aussage zum Geständnis seiner wahren Absichten zu zwingen, auch wenn ihm dafür körperliche Schmerzen zugefügt werden müßten, weil er ein Spion sein könnte. Trotz aller Qualen antwortete er, er sei kein Spion. Er war in der Tat weder ein Spion noch ein Handlanger der Feinde. Die linksradikalen Elemente beschlagnahmten jedoch das Bargeld des Bauern und verübten Gewalt gegen ihn.

Choe Pong Song, der sich in Wangqing jahrelang der Arbeit des KJV widmete, sagte eines Tages, sich an die Untaten des Linksradikalismus zur Zeit der Partisanengebiete erinnernd, folgendes:

„Höre ich von der linksradikalen Tendenz, so taucht vor mir oft die Anfangsperiode in den Partisanengebieten auf. Diese

Abweichung in Jiandao war wirklich schrecklich. Einmal erbeuteten Partisanen auf dem Bergpaß Wangqingling eine mit Salz beladene Kutsche der japanischen Truppe und schleppten sie nach Xiaowangqing. Das geschah in der ersten Zeit nach der Gründung der Stützpunkte und wahrscheinlich während Ihres Vormarsches in die Südmandschurei, hochverehrter Führer. Der Fuhrmann war ein Koreaner aus der niedrigsten Schicht, der durch die Beschäftigung gegen Lohn Tag für Tag seinen Unterhalt verdiente. Die linksradikalen Elemente stempelten ihn als einen aus der ‚doppelzüngigen Masse' ab und behandelten ihn wie einen Sträfling. Er sollte ein Verräter sein, weil er eine Kutsche der Japaner bediente. Die Menschen außerhalb der Partisanengebiete konnten also diese Gebiete nicht gutheißen. Es war wirklich schlimm."

Solch eine gemeine Tat, auch Angehörige der werktätigen Massen ohne Zaudern hinzurichten, anstatt unsere Menschen von den Feinden zu unterscheiden, kam auch häufig in den Partisanengebieten anderer Kreise vor. Das Problem bestand im wesentlichen darin, daß diese verdammenswerte Handlung jedesmal ohne Rücksicht im heiligen Namen der Revolution begangen wurde und die schmerzhafte Folge nach sich zog, daß zahlreiche revolutionär gesinnte Menschen, die sich zum Kampf gegen Japan erhoben und uns folgten, in „weiße Gebiete" zurückgetrieben wurden.

Die Linksextremisten in den Partisanengebieten nahmen sogar einen Verwandten des alten Mannes Ri Chi Baek aus Onsong gefangen, der seiner einer feindlichen „Strafexpedition" zum Opfer gefallenen Eltern gedenken wollte und in die Gemeinde Shangqingli gekommen war, indem sie ihn als einen der „reaktionären Masse" abstempelten, was eine Schande war.

Angesichts solcher Untaten verspürte ich am eigenen Leibe

und mit ganzer Seele unerträgliche Scham. Stempelt ein Kommunist unschuldige einfache Bürger als reaktionär ab und richtet sie willkürlich hin, so ist er schon kein Kommunist mehr, sondern ein Verbrecher der schlimmsten Sorte.

Während der Zeit jedoch, in der wir im Partisanengebiet Wangqing wirkten, spielten sich diese Verbrecher als „erstklassige Revolutionäre" auf, die niemand antasten konnte, und herrschten willkürlich über die Massen.

Manche von ihnen dachten, allein die Existenz des Sowjets würde alle Angelegenheiten lösen, worin wir ein großes Problem sahen. Wir zogen den Schluß, die Tendenz der Abschließung zu überwinden und unser Tätigkeitsfeld auszuweiten, damit die Stützpunkte verteidigt und die Revolution vorangebracht werden konnten. Das hieß, daß wir uns von der kurzsichtigen Art und Weise unserer Tätigkeit, die sich allein an die Verteidigung der Partisanengebiete klammerte, loslösen, große Eliteeinheiten bilden, uneingeschränkt manövrieren und dabei aktiv militärisch-politisch wirken mußten.

Damit die Armee richtig zu militärischen Operationen übergehen konnte, mußte sie die Last, die Verteidigung ihrer Stützpunkte, verringern, und ein Weg dazu bestand darin, in den ausgedehnten Gebieten rings um die vollkommenen Partisanengebiete in großen Dimensionen Halbpartisanenzonen zu bilden, die die Partisanengebiete schützen sollten. In der Schaffung solcher Zonen sahen wir eine Bresche, die neue Siege unserer Revolution garantieren konnte.

Ich führte auch mit Dong Changrong mehrmals ernsthafte Gespräche, um Erfahrungen aus der Schaffung der Partisanengebiete im Innern Chinas zu berücksichtigen.

Im Herbst 1931 wurde in Ruijin in der Provinz Jiangxi Chinas die Bildung der Provisorischen Sowjetregierung Chinas

proklamiert und das Sowjetgebiet geschaffen. Dong Changrong sagte, daß das Zentrale Sowjetgebiet, wo sich die Führung der chinesischen Revolution zusammenfand, überaus ausgedehnt sei, Millionen Einwohner und auch mächtige Streitkräfte habe, die einige Armeekorps ausmachten. Er selbst hatte Erfahrungen aus der Gründung eines Sowjetgebietes in der Provinz Henan.

Die von der KP Chinas geführte Rote Armee war damals mehr als 100 000 Mann stark, und ihre Verwaltungszone umfaßte ein ausgedehntes Gebiet vom Süden der Provinz Jiangxi bis zum Norden der Provinz Guangdong.

Das Anhören seiner Ausführungen bestärkte mich in der festen Ansicht, daß die Erfahrungen aus der Schaffung des chinesischen Sowjetgebietes, das der Größe seines Territoriums, und seiner Bevölkerungszahl nach einem mittleren unabhängigen Staat entsprach, nicht unverändert auf das Ufergebiet am Fluß Tuman angewendet werden konnten, daß für die Kommunisten Koreas, die sich bei ihrer Tätigkeit auf Jiandao stützten, der kürzeste Weg dazu, den Herd der Revolution standhaft zu verteidigen und den Partisanenkrieg in großen Dimensionen zu führen, darin bestand, rings um die vollkommenen Partisanengebiete und im Norden Koreas Halbpartisanenzonen zu bilden.

Die Notwendigkeit der Schaffung solcher Zonen ergab sich aktueller denn je aus der Praxis des bewaffneten Kampfes. Das geräumige Gebiet bis zuletzt zu verteidigen, ging über die Kraft, was uns wiederum zur baldigen Einleitung von Maßnahmen für die Überwindung dieser Lage zwang. Hätten wir ohne die Praxis des Partisanenkrieges bloß die klassischen Werke durchstöbert und am Tisch leere Reden gehalten, und zwar in der Weise, die Bolschewiki Rußlands taten das und das und die Erfahrung aus Ruijin in China sei soundso, so hätten wir uns höchstens auf die Erkenntnis der Notwendigkeit beschränkt, daß außer den

Partisanengebieten in Form befreiter Gebiete eine andere Form des Stützpunktes vorhanden sein müsse, und die Unumgänglichkeit ihrer Schaffung nicht aus tiefster Seele empfinden und sie nicht beschleunigen können.

Bei der Entwicklung der Idee der Schaffung von Halbpartisanenzonen ging es nicht einfach um die Einschätzung der Form eines Stützpunktes, sondern um einen ideologischen Standpunkt, der darauf hinauslief, ob man dazu bereit war oder nicht, Kriechertum und Dogmatismus zu überwinden und in der Revolution eine eigene Ansicht zu vertreten. Es war ferner eine Frage der Einstellung zu den breiten Massen, die früher „doppelzüngige Masse" genannt und abgelehnt wurden, ob man, vom Linksradikalismus losgelöst, sie als Triebkraft der Revolution betrachtete oder nicht, und die ernste Frage, ob man sie um die nationale Einheitsfront gegen Japan zusammenzuschließen bestrebt war oder nicht, eine Frage also, die direkt mit der Formierung der revolutionären Kräfte in Verbindung stand.

Eine Halbpartisanenzone bedeutete ein Gebiet, über das sowohl wir als auch die Feinde herrschten, das formal vom Gegner kontrolliert, aber inhaltlich von uns verwaltet wurde und Bedingungen für die Unterstützung der antijapanischen Partisanenarmee schuf, deren Reservequelle und andere revolutionäre Kräfte heranbildete und die Rolle einer Verbindungsstelle zwischen den vom Feind kontrollierten Gebieten und den Partisanengebieten übernahm. Noch bildlicher ausgedrückt, tagsüber war sie vom Feind beherrscht und die Nacht über wurde sie von uns verwaltet.

Bei der Bildung von revolutionären Stützpunkten entsprach die Form einer Halbpartisanenzone den realen Verhältnissen unseres Kampfes. Diese Form war kaum in den Erfahrungen anderer Länder aus dem Partisanenkrieg zu finden. Der

Entwicklungsprozeß unserer Revolution zu jener Zeit stellte die Schaffung von Halbpartisanenzonen als eine vordringliche Aufgabe.

Als einer der Schritte dazu, den bewaffneten Kampf auf Korea auszudehnen und weiterzuentwickeln und die koreanische Revolution, deren Mittelpunkt der bewaffnete Kampf gegen Japan war, insgesamt schnell zum Aufschwung zu bringen, rückten wir Mitte März 1933 in die Gegend um den Berg Wangjae, Kreis Onsong im Bezirk Nord-Hamgyong, vor. Die Ausdehnung des bewaffneten Kampfes aufs Innere des Heimatlandes und die Erreichung seiner Befreiung waren das strategische Ziel, das wir seit dem Tag der Verkündung des großen antijapanischen Krieges nach wie vor verfolgten, und die unveränderliche Überzeugung, die keinen Augenblick aus unserem Herzen wich. Eine Voraussetzung für die Ausdehnung des bewaffneten Kampfes auf das Landesinnere war es, im Gebiet um die sechs Kreiszentren und in weiteren Gegenden im Norden Koreas Halbpartisanenzonen zu schaffen. Die Errichtung wirksamer Halbpartisanenzonen machte es auch durchaus möglich, diese und jene linksradikalen Abweichungen bei der Schaffung von Partisanengebieten zu liquidieren.

Wir formierten mit 40 Angehörigen der 2. Kompanie des Wangqing-Bataillons, deren Aktionsfeld Sansidao war, mit 10 Kommandeuren, die von den Kompanien ausgewählt wurden, und mit Politarbeitern eine Einheit, die ins Vaterland vorzurücken hatte, und entsandten eine Vorausgruppe aus dem Zugführer Pak Thae Hwa und weiteren Armeeangehörigen ins Gebiet Onsong.

Manchen Personen, die damals verantwortliche Funktionen der Parteiorganisation der Ostmandschurei innehatten, ging unser geplantes Vorrücken nach Korea auf die Nerven, und sie wirkten in jeder Beziehung bremsend, um uns aufzuhalten. Sie machten

den koreanischen Kommunisten auf dem Territorium Chinas den Vorwurf, es sei eine Tendenz zur nationalistischen „Doktrin der Ausdehnung der Revolution auf Korea“, daß sie sich für die koreanische Revolution einsetzten, und rieten uns, auf das Vorrücken in das Innere des Vaterlandes von Anfang an zu verzichten, da dies dem Prinzip – in einem Staat nur eine Partei – widerspreche.

Ich widerlegte aber ihre Behauptung mit der eigenen These, daß die Treue zur nationalen Pflicht eben die Treue zur internationalistischen Pflicht bedeute und der Kampf der koreanischen Revolutionäre um die Befreiung Koreas ein unantastbares Recht sei, das niemand verletzen dürfe, und befaßte mich unverändert mit Vorbereitungen für das Vorrücken ins Landesinnere Koreas.

Zu dieser Zeit geschah ein Ereignis, das auf dieses Vorhaben der antijapanischen Partisanenarmee einen dunklen Schatten warf und unsere Empörung auslöste. Es hieß, daß ein Angehöriger der 2. Kompanie, der sich für die Herstellung der Verbindung mit dem Landesinnern ins Gebiet Onsong begeben hatte, von einem Mann namens Kim Song Do festgenommen worden sei, sobald er nach der Erfüllung seiner Aufgabe zurückgekehrt war, und dann zum Sonderparteikomitee der Ostmandschurei verschleppt worden sei.

Der Führer der 2. Kompanie war damals An Ki Ho und ihr Politinstrukteur Choe Chun Guk. Sobald das Geschehnis bekannt wurde, rannten sie hastig auf Macun zu und brachen vor mir in gerechten Zorn über die Handlung Kim Song Dos aus, die über seine Befugnis hinausging, hatte er doch ohne Wissen der Kommandeure der Kompanie eigenmächtig einen Angehörigen der Partisanenarmee festgenommen und verschleppt.

Choe Chun Guk, der seinem Charakter nach so sanftmütig wie eine Braut am ersten Hochzeitstag und eine Seele von Mensch war

und niemals andere bemäkelte, führte sogar den Spitznamen „Der einäugige Wang" im Munde und sprach boshaft von Kim Song Do, aber ich schwieg und hörte ihm nur zu. Denn ich wußte kaum etwas von Kim Song Do, außer daß er als Leiter der Propagandaabteilung des Sonderkomitees des KJV der Ostmandschurei wirkte, jüngst ins Sonderparteikomitee der Ostmandschurei berufen worden war und damals einen Inspektionsrundgang durch alle Kreise machte. In der Parteiorganisation der Ostmandschurei wurden der Rundgang der Funktionäre einer übergeordneten Organisation durch die untergeordneten und ihre anleitende Tätigkeit Inspektionsrundgang genannt.

Mich störte, daß Choe Chun Guk Kim Song Do anstelle seines Namens mit einem niederträchtigen Spitznamen bezeichnete, und ich tadelte ihn mit aller Strenge:

„Genosse Chun Guk, seit wann haben Sie die üble Gewohnheit, andere statt des Namens mit einem Spitznamen zu bezeichnen? Es ist zwar eine Tatsache, daß Kim Song Do uns die kalte Schulter zeigt und eine verurteilenswerte Tat beging. Haben Sie aber wirklich nicht den Edelmut, seine Persönlichkeit zu achten?"

Choe Chun Guk verhielt sich offenherzig zur Kritik. Mit ernster Miene sagte er schuldbewußt:

„Ich schäme mich. Entschuldigen Sie mich, wenn meine Worte und Handlungen auch nur im geringsten anmaßend oder unanständig waren."

„Spitznamen wird es auch im Partisanengebiet geben, weil hier Menschen zusammenleben. Aber der Spitzname ist zu gemein. Was, einäugig ...?"

Die Bezeichnung Kim Song Dos als „Einäugiger Wang" durch die Mitmenschen in Wangqing ärgerte mich zunächst mehr als die Tatsache, daß er einen Angehörigen der 2. Kompanie verhaftet hatte.

Auf meine Frage, warum statt des Familiennamens Kim der Familienname Wang im Munde geführt würde, antwortete Choe Chun Guk, die Einwohner in Jiandao hätten ihm wahrscheinlich deshalb den chinesischen Familiennamen „Wang“ gegeben, weil er, ein Koreaner, sich zu sehr als Chinese aufspiele und den Funktionären zu niedrig schmeichele, was Ekel errege.

Auf dem Weg zum Sonderparteikomitee der Ostmandschurei hielt ich mich ein Weilchen im Kreisparteikomitee auf. Auch dort wurde Kim Song Do anstatt mit seinem Namen „Einäugiger Wang“ genannt.

Im Büro des Kreisparteikomitees berichtete mir Ri Yong Guk, daß Kim Song Do ein altes Parteimitglied sei, das schon im Jahr 1927 in die KP Koreas eintrat, als Leitungsmitglied einer Parteizelle der Hauptverwaltung Mandschurei der Hwayo-Gruppe wirkte und von der Polizei des japanischen Konsulats verhaftet, geprügelt und ins Gefängnis geworfen wurde. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis sei er sofort zur Partei Chinas übergegangen und zu einem Funktionär auf der Ebene des Sonderkomitees befördert worden. Er trage ständig eine Sonnenbrille, weil er vermutlich ein vereitertes Auge verdecken wolle, und laufe in chinesischer Kleidung herum.

Ri Yong Guk schätzte Kim Song Do so ein, daß er ein „fähiger Mensch, der sogar einem fliegenden Raben Socken anziehen könnte, und ein Rednertalent“ sei.

Im Büro des Sonderparteikomitees der Ostmandschurei unterhielt ich mich etwa drei Stunden lang mit Kim Song Do.

Als ich ihm wirklich gegenüberstand, war mein Entschluß, ihn für seine eigenmächtige Handlung zur Verantwortung zu ziehen, zurückgedrängt, weil ich zunächst von Mitleid erfüllt war, waren doch sein krankes Auge und sein trüber Gesichtsausdruck, vermutlich wegen der Erschöpfung, mitleiderregend. Im Interesse

der Revolution lief er trotz seiner unglücklichen physischen Situation, der Erblindung eines Auges, von Ort zu Ort, steile Berge in Jiandao überwindend, was Bewunderung hervorrufen und uns zu Tränen rühren mußte.

„Genosse Inspektor, aus welchem Grunde haben Sie einen Angehörigen der Partisanenarmee mitten in seiner Arbeit verhaftet, ohne mit uns darüber beraten zu haben?“ fragte ich ihn höflich, wobei ich mich bemühte, die Stimme möglichst zu senken.

Kim Song Do sah mich aufmerksam über seine Brille hinweg an. Ich las seine Gedanken, die seine Unzufriedenheit damit verrieten, daß ich sogar den Inspektor des Sonderparteikomitees nicht achtete und wagte, ihn zur Verantwortung zu ziehen.

„Solch eine Fragestellung ist wirklich sonderbar. Sie wissen sicherlich davon, daß die Grenzüberschreitung jenes Armeeangehörigen ein Ausdruck des Nationalismus ist, der dem proletarischen Internationalismus widerspricht... Wir sehen in ihm ein Mitglied von ‚Minsaengdan‘,“ „Liegt ein Beweis dafür vor?“

„Er ging nach Korea und kehrte zurück, und das ist schon Nationalismus. Er beging einen nationalistischen Fehler, der von ‚Minsaengdan‘ ausging, stimmt das etwa nicht?“

„Ist das Ihre Ansicht?“

„Jawohl. Mein Vorgesetzter denkt auch so.“

Auf seine Antwort hin konnte ich eine Weile nicht fortfahren, da ich eher Erbarmen mit ihm fühlte, als daß er mich empörte. In solch einer Situation, in der ich Wut über seine wissenschaftlich unbegründete schmähliche Rede ohne innere Wahrheit ausdrücken und mit eiserner Logik ihm die Unvernünftigkeit seiner Worte nachweisen sollte, kam statt Empörung und Verachtung eine Art Mitleid auf, was wirklich ungewöhnlich war. Sein absurdes Vorurteil, seine naive Denkweise und seine hohe Rangstellung als Inspektor des Sonderparteikomitees der Ostmandschurei

kontrastierten miteinander, und das verurteilte ihn vielleicht noch stärker zu seinem erbärmlichen Dasein.

‚Er ist wirklich unglücklich, kommt doch zu seiner physischen Mißgestalt die geistige hinzu. Er deckt das eine Auge, auf das die Spitzel zielen könnten, mit einer gefärbten Brille ab und setzt sich für die Revolution ein. Dieser Schneid ist allerdings lobenswert. Es wäre fürwahr gutzuheißen, wenn dieser Schneid eine gesunde Seele enthielte. Wieso ist sein Geist derart krank?‘

Bei diesem Gedanken senkte ich die Stimme noch mehr als anfangs und überredete ihn ruhig:

„Sie identifizieren den Nationalismus scheinbar mit ‚Minsaengdan‘. Wie können Sie es wagen, diese beiden Dinge auf einer Waage zu wiegen? Die Identifizierung des Nationalismus mit ‚Minsaengdan‘ unter Berufung darauf, daß einige Nationalisten wie Pak Sok Yun, Jo Pyong Sang und Jon Song Ho die Bildung von ‚Minsaengdan‘ initIlerten, ist doch ein übermäßig paradoxer Syllogismus, nicht wahr? Soviel ich weiß, traten auch Sie zuerst in eine von den Nationalisten kontrollierte Organisation ein und schlugen dann die Richtung der kommunistischen Bewegung ein. Würden Sie Verständnis dafür haben, wenn man Sie aus diesem Grunde als Anhänger von ‚Minsaengdan‘ abstempelt? Haben Sie verstanden?“

„Wie kann ich das...“, sagte Kim Song Do, ohne den Satz zu beenden.

Ich ließ ihm eine Weile Zeit, damit er nachdenken konnte, und setzte meine Argumentation logisch fort:

„Mit Ihrem Vorgesetzten haben Sie meines Erachtens den Sekretär Dong Changrong im Sinn, aber ich glaube nicht, daß er ein Mensch mit einer derart engstirnigen Denkweise ist. Falls sich der Sekretär wegen Unkenntnis der Realität durch ein vorübergehendes Vorurteil oder Mißverständnis solch ein Urteil bildet, so müßten Sie und Ihresgleichen, die sich in den realen Verhältnissen Koreas auskennen, ihm auf irgendeine Weise helfen,

damit er die Dinge richtig versteht."

Kim Song Do schwieg auch auf diese Worte hin und gab mir keine Antwort.

Auch auf dem Rückweg in den Stab zusammen mit dem verhafteten Angehörigen der 2. Kompanie konnte ich mich kaum von dem Gedanken lösen, daß Kim Song Do eine erbärmliche Figur war.

Offen gesagt, hielt ich ihn im Herzen für unglücklich, obwohl ich bei theoretischen Auseinandersetzungen mehrmals mit ihm zusammengestoßen war, ehe er, nach dem Taktstock anderer tanzend, die Säuberungsaktion von der Spitze aus leitete.

Angesichts der Tatsache, daß Kim Song Do unter dem Schild der Liquidierung der „Minsaengdan" zahllose standhafte Revolutionäre ermordete, hegte ich kein Mitgefühl mehr für ihn. Später wurde auch er selbst letzten Endes als Anhänger von „Minsaengdan" verteufelt hingerichtet. Terroristen enden durch Terroristen, und Linksradikale sterben vor dem Gerichtshof der Linksradikalen. Menschen ohne Credo und ohne eigene Überzeugungen, die mal auf dieser Seite, mal auf der anderen Seite stehen, sind zur Selbstvernichtung verurteilt. Das kann als meine weitere Erkenntnis im Leben während des Dutzende Jahre langen Zeitalters des Aufruhrs betrachtet werden.

Die Einheit, die in das Landesinnere Koreas vorrücken sollte, verließ Anfang März Macun und kam jenseits des Thamak-Tals, Kreis Onsong, an, legte einen Ort namens Solgol als Lager fest und wartete auf die Vorausgruppe, der ins Gebiet Onsong eindrang, und leistete dabei etwa eine Woche lang Arbeit zur Revolutionierung dieser Gegend und zu ihrer Verwandlung in eine Halbpartisanenzone. Tagsüber widmete sie sich am westlichen Fuß des Berges Songdongshan der Gefechtsausbildung, und nachts leistete sie unter den Einwohnern im Dorf Arbeit zur Bildung

illegaler Organisationen.

Wir arbeiteten damals mit den Leitern der 10 und der 100 Familien, die zu jener Zeit die Verantwortlichen der untersten administrativen Glieder von Mandschukuo darstellten. Da wir die Interessen der Einwohner nicht beeinträchtigten und gemäß der Dienstvorschrift der Revolutionsarmee gute Beziehungen mit den Einwohnern unterhielten, hatten auch sie einen sehr guten Eindruck von uns. Die Angehörigen der Partisanenarmee hielten sich zu jener Zeit in Solgol auf und leisteten den Bauern große Hilfe. Manche holten vom Gebirge Lespedeza und besserten damit sogar den Zaun der Häuser ihrer Gastgeber aus.

Die bekannte Erzählung über eine Axt in den Memoiren von Pak Yong Sun entstand eben während unseres Aufenthalts in diesem Dorf.

Eines Tages ging ich mit einer Axt und einem Wassergefäß an den Fluß Tuman, um dem alten chinesischen Ehepaar des Hauses, wo ich mich einquartierte, bei der Arbeit zu helfen. Die Einwohner dieser Gegend holten im Winter das Trinkwasser von diesem Fluß. Mit Axt oder Spitzhacke wurde ein Loch in die Eisdecke geschlagen und mit einem Gefäß Wasser geholt. Eben das war das Trinkwasser.

Ich begab mich an den Fluß, um solch ein Loch zu machen. Als die entsprechende Arbeit zu Ende ging, rutschte die Axt vom Griff ab und geriet ins Loch. Mit einer langen Stange durchstöberte ich stundenlang das Flußbett, aber die Axt wurde nicht gefunden.

Ich zahlte dem alten Herrn des Hauses einen ausreichenden Preis für die Axt und bat ihn wiederholt um Entschuldigung. Er sagte, er sei mir schon allein dafür dankbar, daß der General an jedem frühen Morgen den Seinigen helfe und das Wasser hole, und schlug mein Angebot entschieden aus, indem er fortfuhr, daß er,

ein Alter, den Preis für die Axt nicht entgegennehmen könne, zumal er wegen seiner physischen Schwäche der Revolutionsarmee nicht zu helfen vermöge. Ich bat ihn jedoch, das Geld meinetwegen anzunehmen, denn sonst bedeutete es für mich, den General, einen Verstoß gegen die Disziplin der Revolutionsarmee, wenn wir ohne Bezahlung der Axt den Ort verlassen würden.

Obwohl dem Alten ein ausreichender Preis für die Axt gezahlt wurde, ging mir der Gedanke über die ins Eisloch gerutschte Axt keinen Augenblick aus dem Sinn. Selbst die beste Bezahlung konnte kaum das Bedauern der Besitzer, die dieses lange benutzte Arbeitsmittel verloren hatten, wettmachen. Beim Aufbruch einer Expedition nach den Gedenkstätten des bewaffneten antijapanischen Kampfes im Nordosten Chinas im Frühjahr 1959 bat ich deshalb, bei einer Begegnung mit diesem alten Mann in Liangshuiquanzi ihm an meiner Stelle Abbitte zu tun.

Als die Expedition dort weilte, war der alte Mann zu meinem Bedauern bereits verstorben.

Wir überquerten den Fluß Tuman und gelangten in Begleitung der ausgesandten Vorhut gegen vier oder fünf Uhr nachmittags auf den Gipfel des Berges Wangjae.

Die Leiter der revolutionären Organisationen und die illegalen Politarbeiter aus dem Gebiet um die sechs Kreiszentren verbargen sich damals am Bergrücken und im Lärchenwald und empfingen uns.

Vom Berggipfel aus, der mit jungen Eichenbäumen dicht bewachsen war, überblickte ich eine gute Weile die Landschaft in der Umgebung. Es hieß seit alters her, daß sich in 10 Jahren selbst Berge und Flüsse verändern, aber diese Gegend wechselte ihr altes Antlitz, obwohl nicht einmal drei Jahre vergangen waren. Abraumhalden des Kohlenbergwerkes, die während der Bildung

der Parteiorganisation im Innern des Vaterlandes auf dem Berg Turu nicht zu sehen gewesen waren, waren auch ein neuer landschaftlicher Eindruck. Der Eisenbahnzug der Linie Unggi(Sonbong)-Onsong war ebenfalls eine neue Ansicht von Onsong, die im Herbst 1930 oder im Frühjahr 1931 nicht zu sehen gewesen war.

Parallel zur Wandlung der Landschaft entwickelten sich Menschen und Revolution. Nach unserem Fortgang entstanden im Gebiet um die sechs Kreiszentren und in deren Umgebung neue antijapanische revolutionäre Organisationen eine nach der anderen und begannen zu wirken.

Die Kämpfer im Gebiet um die sechs Kreiszentren umzingelten am Nordende des Heimatlandes, wo sich die Oberhäupter von Militär und Polizei Japans, die die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe überwachten, mit der Vollkommenheit ihrer Grenzwache brüsteten, mit einem großen stählernen Netz, den revolutionären Organisationen, die feindlichen Herrschaftsapparate.

Unser bewaffneter Kampf erstarkte auch. Die Stärke der Partisanenarmee entwickelte sich allein in der Ostmandschurei zum Rang des Bataillons. Die Bataillone in den Kreisen konnten in absehbarer Zeit zu Regimentern und Divisionen werden. Streitkräfte der koreanischen Kommunisten für einen Partisanenkrieg bestanden sowohl in der Süd- als auch in der Nordmandschurei. Nicht fern war der Tag, an dem unsere Divisionen und Armeekorps ins Heimatland vorrücken und dem Feind harte Schläge versetzen würden, kamen wir doch als eine Vorhut ins Gebiet Onsong.

In solche Gedanken versunken, rezitierte ich im stillen ein Gedicht des Generals Nam I, das ich während der Zeit der Changdok-Schule vom Großvater mütterlicherseits gelernt hatte.

Die Interpretation dieses aus chinesischen Schriftzeichen bestehen den Gedichts hat folgenden Sinn.

Die Steine auf Paektu verbrauche ich restlos
zum Schärfen der Degen.
Das Wasser von Tuman gebe ich restlos
den Pferden zum Trinken.
Ist ein Mann, zwanzigjährig, unfähig,
dem Land Frieden zu bringen,
so ist er in der Nachwelt nicht
eines ganzen Mannes würdig.

Der Großvater mütterlicherseits erzählte mir damals, daß der General Nam I im Krieg gegen Feinde aus dem Norden Heldentaten vollbracht hätte und schon in den Zwanzigern zum Kriegsminister befördert worden sei, und ermahnte mich, Song Ju, dazu, später ein Kommandant oder ein Heerführer im Kampf gegen die japanischen Aggressoren zu werden.

Ich hörte seiner Erzählung zu und empfand es als sehr bedauerlich, daß der General Nam I durch die Verschwörung eines hinterlistigen Untertanen einen ungerechten Tod fand. Ich entschloß mich dazu, mich später, erwachsen, wie General Nam I an der Spitze der Kämpfer gegen die ausländischen Feinde für das Wohlergehen des Landes und des Volkes einzusetzen.

‚Der General Nam I stützte sich beim Gefecht gegen die Feinde aus dem Norden auf die Befestigungszonen in den sechs Kreiszentren, und wir werden uns auf Halbpartisanenzonen in diesen Kreiszentren stützen, den bewaffneten Kampf tief ins Innere des Heimatlandes ausdehnen und Fallgruben anlegen, die den japanischen Imperialismus vernichten werden!‘

Auch auf dem Gipfel des Berges Wangjae legte ich diesen

Schwur ab.

Die illegalen Politarbeiter und die Leiter der revolutionären Organisationen, die sich auf diesem Berg zusammenfanden, berichteten mir über die Situation im Lande und über den Stand ihrer Aktionen in der Zwischenzeit.

Ich sprach ihnen meine Anerkennung dafür aus, daß im nördlichen Grenzgebiet, darunter im Gebiet um die sechs Kreiszentren, die Arbeiten für die Schaffung der Massenbasis der antijapanischen Revolution kontinuierlich geleistet wurden, ermutigte sie und stellte ihnen einige Aufgaben für die Ausdehnung und Weiterentwicklung des bewaffneten Kampfes im Landesinneren.

Mit Nachdruck hervorgehoben wurde dabei die Frage der Schaffung von Halbpartisanenzonen. Wir wollten damals in vielen Gebieten des Heimatlandes um die Gegend Onsong solche Zonen bilden und zugleich in den üppigen Waldgebieten geheime Verbindungsstätten und verschiedene andere Aktionsstützpunkte einrichten und so eine Grundlage für die Ausdehnung und Weiterentwicklung des bewaffneten Kampfes in der Heimat schaffen.

Auf dem Treffen auf dem Berg Wangjae wurde die Aufgabe erörtert, unter dem Banner der nationalen Einheitsfront gegen Japan auf der Basis des Bündnisses der Arbeiter und Bauern die ganze Nation als eine geeinte politische Kraft fest zusammenzuschließen, ebenso die Aufgabe der revolutionären Organisationen im Heimatland, die Massenbewegung und die Vorbereitung der Parteigründung tatkräftig voranzubringen.

Das Vorrücken der Partisanenarmee nach Onsong war der Auftakt zur Ausdehnung und Entwicklung des bewaffneten Kampfes gegen Japan ins Landesinnere und ein weiterer Meilenstein in der Entfaltung des nationalen Befreiungskampfes.

Hierbei taten wir vor aller Welt die unerschütterliche Überzeugung und den Standpunkt kund, daß der Kampf der Kommunisten Koreas für die koreanische Revolution eine heilige Mission und ein absolutes Recht sei, die niemand bestreiten könne.

Das Vorrücken der antijapanischen Partisanen nach Onsong und der ganze Verlauf des Treffens auf dem Berg Wangjae bewiesen, daß unsere These – die Schaffung von Halbpartisanenzonen rings um die vollkommenen Partisanengebiete und im Heimatland – richtig war und die subjektiven und objektiven Bedingungen für die Schaffung von Halbpartisanenzonen in Jiandao und im Gebiet um die sechs Kreiszentren voll herangereift waren.

Nach dem Abschluß dieses Treffens rückten wir auf die Insel Ryuda und Paksokgol im Kreis Kyongwon (Saeppyol), auf den Berg Kumsan am Dorf Sinhung, Kreis Jongsong, sowie in viele weitere Orte im Heimatland vor, führten dort Versammlungen und Schulungen durch und leisteten politische Arbeit. Das Hauptziel unseres Vorrückens war es, den Leitern der revolutionären Organisationen im Heimatland und den politischen Mitarbeitern die Prinzipien des illegalen revolutionären Kampfes sowie die entsprechenden Methoden zu vermitteln.

Unser häufiges Zusammentreffen mit Revolutionären im Heimatland hatte zum Ziel, sie mit unserer revolutionären Linie und Arbeitsmethode auszurüsten und sie zuverlässig heranzubilden, damit sie den komplizierten praktischen Kampf gut vorbereitet führen konnten. Diese Leiter und andere Kräfte aus dem Kern politisch und fachlich gezielt auszubilden, war eine Voraussetzung für die erfolgreiche Gestaltung von Halbpartisanenzonen.

Die damals von uns entsandten Leiter aus dem Kern drangen tief ins Innere des Heimatlandes vor, senkten in die Arbeitergewerkschaften und Bauernvereine, die ihre ganzen Kräfte

für den Widerstand gegen Japan einsetzten, ihre Wurzeln und organisierten überall revolutionäre Massenorganisationen. Unsere Illegalen knüpften Verbindungen auch mit Soul und anderen südlichen Gebieten Koreas.

Bei der Konsolidierung der Halbpartisanenzonen im Gebiet um die sechs Kreiszentren und bei der Aufwärtsentwicklung der revolutionären Bewegung im Heimatland spielten die Parteiorganisationen längs des Flusses Tuman die entscheidende Rolle.

Die leitenden Mitarbeiter in der Ostmandschurei nahmen in der Folgezeit unseren Vorschlag über die Schaffung von Halbpartisanenzonen als Richtlinie an und stellten Aufgaben für deren Durchsetzung. An unserem offenen und aufrichtigen Vorschlag zur Gestaltung von solchen Zonen nörgelten manche Leute herum, die ihn als Tendenz nach rechts hinstellten, aber eine derartige Kritik stieß auf der Stelle auf scharfe Gegenkritik.

In den Sowjetgebieten der Ostmandschurei wurde vom Frühjahr 1933 an rege um die Schaffung von Halbpartisanenzonen gerungen. In Luozigou, Dahuangwai, Zhuanjiaolou, Liangshuiquanzi und anderen Orten im Gebiet um Wangqing sowie in den ausgedehnten Gegenden um Yanji, Hunchun, Antu und Helong entstanden solche Zonen. Die in dieser Zeit gegründeten Zonen leisteten einen großen Beitrag zur Entwicklung des bewaffneten antijapanischen Kampfes. Auch einige vollkommene Partisanengebiete, die ungünstig für die Verteidigung gelegen waren, wurden in Halbpartisanenzonen verwandelt.

Unter den Dorf Vorstehern, die von Mandschukuo befördert wurden, unterstützten uns viele und brachten uns Sympathie entgegen. In Luozigou z. B. waren Vororte, vom Stadtinnern einen Katzensprung entfernt, unsere Welt, in der die Menschen an unserer Seite standen.

Die Erfahrung bei der Schaffung von Halbpartisanenzonen

und die Richtigkeit dieser Richtlinie wurden in der Folgezeit durch das Wirken der Koreanischen Revolutionären Volksarmee in der Gegend um den Berg Paektu deutlich bewiesen.

Die Halbpartisanenzonen waren wirklich günstig, weshalb wir auch während der Revolutionierung der Gegend um diesen Berg nach dem Vorrücken ins Ufergebiet des Flusses Amnok in der zweiten Hälfte der 30er Jahre nur dort, wo die Revolutionsarmee stationiert war, geheime Lager errichteten und alle anderen Orte zu Halbpartisanenzonen machten. Ungeachtet von „roten“ und „weißen“ Gebieten verwurzelten wir in den Massen die revolutionären Organisationen und entsandten dorthin Mitarbeiter. Wir waren nicht an bestimmten Orten ansässig, sondern wechselten das Wirkungsfeld, sobald wir vom Gegner ins Auge gefaßt wurden. Aus diesem Prozeß gingen viele patriotische Gemeindevorsteher, Leiter der 100 Familien, Leiter der 10 Familien, Unterkreisvorsteher, Polizisten und Mitglieder des Selbstschutzkorps wie Jong Tong Chol, Ri Hun und Ri Ju Ik (Ri Chwi) hervor. Wir schleusten damals viele zuverlässige Menschen als Illegale in die untersten feindlichen Herrschaftsapparate ein. Auch auf viele andere Personen in diesen Apparaten wirkten wir so ein, daß sie für die Revolution eintraten. Sie befaßten sich tagsüber scheinbar aktiv mit den ihnen von Mandschukuo übertragenen Aufträgen und beschäftigten sich, sobald die Sonne unterging, damit, die Revolutionsarmee zu begleiten, mit illegalen Kämpfern dieser Armee zusammenzutreffen, um ihnen die tagsüber gesammelten Informationen zu übergeben, und Hilfsgüter für die Revolutionsarmee zu sammeln. Die Halbpartisanenzonen, die in der Ostmandschurei und im Vaterland geschaffen wurden, waren zuverlässige Verbündete, die die Streitkräfte und Einwohner der befreiten Gebiete und die dort entstandene Volksmacht und die Errungenschaften der demokratischen Politik schützten.

Die Verwandlung der umliegenden ausgedehnten Gebiete rings um die vollkommenen Partisanengebiete in Halbpartisanenzonen ermöglichte es der antijapanischen Partisanenarmee, tief in die vom Feind kontrollierten Gebiete einzudringen, die Massen zu revolutionieren, die Vorhutorganisationen, darunter die Partei und den KJV, und alle Massenorganisationen zu erweitern und somit die Massenbasis des bewaffneten antijapanischen Kampfes zu stabilisieren und von der passiven Verteidigung zum aktiven Angriff überzugehen. Die Anwendung aktiver Angriffsoperationen im antijapanischen Krieg versetzte uns in die Lage, die hartnäckige wirtschaftliche Blockade des Feindes zu überwinden und das Nahrungsmittelproblem, die lästigste Frage des Alltagslebens in den Partisanengebieten, leichter zu lösen.

Die Schaffung von Halbpartisanenzonen ermöglichte es uns, die linke Abweichung, die durch die Festlegung von „roten“ und „weißen“ Gebieten viele Menschen auf die feindliche Seite versetzte, zu überwinden, die breiten Volksmassen unter dem Banner der antijapanischen nationalen Einheitsfront zu einer politischen Kraft zu vereinen, und trug bedeutend dazu bei, Kriechertum und Dogmatismus zu beseitigen und die koreanische Revolution eigenständig voranzubringen.

Unter den Halbpartisanenzonen in den Gebieten um Wangqing waren Luozigou und Liangshuiquanzi am vorbildlichsten.

Um die Gestaltung des Ortes Luozigou zu einer Halbpartisanenzone erwarb sich Ri Kwang große Verdienste. Er arbeitete, nach diesem Ort entsandt, mit den antijapanischen Einheiten und mit Personen aus der Unabhängigkeitsarmee zusammen und schuf so ein solides Fundament, das es uns möglich machte, dort Fuß zu fassen.

Luozigou war eine Ortschaft, die die Gruppe um Ri Tong Hwi

seit Anfang der 20er Jahre als einen wichtigen Stützpunkt der Unabhängigkeitsbewegung aufgebaut hatte. Da damals alte einflußreiche Männer, die ihm folgten und mit dieser Bewegung in Verbindung standen, in den Gegenden um Luozigou schalteten und walteten, konnte Ri Kwang durch sie die dortigen Einwohner revolutionär beeinflussen.

Viele befähigte politische Illegale wurden damals dorthin entsandt, um in Luozigou eine Halbpartisanenzone zu errichten. Viele von ihnen kehrten nicht lebend in unsere Reihen zurück. Auch Choe Jong Hwa, der beträchtlich zur Revolutionierung dieses Orts beitrug, kam dort ums Leben.

Pak Kil Song, ein befähigter Gebietskommandeur der Koreanischen Revolutionären Volksarmee (KRVA), und Choe Kwang, leisteten damals in Luozigou illegale Arbeit.

Wir organisierten dort umfassende Massenorganisationen wie den Antijapanischen Verein und schlossen alle patriotischen Kräfte zusammen, während die Feinde dort bösartige reaktionäre Organisationen wie Hyophwa(Harmonie)- und Hyopjo(gegenseitige Hilfe)-Gesellschaft bildeten und wie besessen wüteten, um die revolutionären Kräfte zu vernichten. Luozigou spielte die Rolle eines Lebensmittellagers, das die revolutionären Massen von Wangqing mit Nahrungsmitteln belieferte. Vom Partisanengebiet Xiaowangqing kamen jedesmal, wenn dort eine Notlage wegen Mangel an Lebensmitteln entstand, Mitarbeiter in die revolutionäre Organisation von Luozigou, um sie um Nothilfe zu bitten. Dann beförderten deren Mitglieder auf dem Rücken Reis bis zu Shimen bei Shiliping und übergaben ihn den Beauftragten aus Wangqing. Auch unter den Bedingungen, unter denen die Feinde Luozigou besetzt hielten, erhielten die befreiten Gebiete Reis von dort. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß die Revolutionäre im Kreis Wangqing von der zweiten Hälfte des

Jahres 1935 an, in dem die Partisanengebiete aufgelöst wurden und die Hauptkräfte der KRVA einen Feldzug nach der Nordmandschurei unternahmen, ihre Existenz faktisch mit Lebensmitteln aus Luozigou aufrechterhielten. Ein Teil der revolutionären Massen und die Angehörigen der 3. Kompanie in Wangqing, die feindlichen „Strafexpeditionen" entkamen und sich eine Zeitlang auf einem westlichen Berg bei Luozigou aufhielten, machten von Lebensmitteln Gebrauch, die die Einwohner dieser Gegend heranschafften, und überstanden so den Herbst und Winter des Jahres 1935.

Luozigou wurde also hervorragend der Rolle eines Nahrungsmittellieferanten für die Revolutionäre in Wangqing gerecht, was zwar auch darauf zurückzuführen war, daß dieses Gebiet eigentlich eine fruchtbare Kornkammer ist, die, wie man sagte, sogar vorübergehende Bettler mit gekochter Hirse bewirtete, aber in der Hauptsache darauf, daß dort viele revolutionäre Organisationen verwurzelt waren und ständig erzieherisch auf die Massen einwirkten.

Kim Ryong Un, ein Leiter der 100 Familien in Luozigou, war zwar ein Diener des untersten administrativen Gremiums, dem Mandschukuo Vertrauen entgegenbrachte, in Wirklichkeit aber ein Mitglied unserer Organisation. Unter Nutzung seiner legalen Stellung half er den Revolutionären stark.

Die Feinde kontrollierten rigoros das Herausbringen von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln, um das Eindringen der Illegalen der Partisanenarmee in die befestigte Kreisstadt und geheime Verbindungen der Einwohner mit der Revolutionsarmee zu verhindern, und mobilisierten andererseits ständig Jugendliche für die Bewachung der Stadt und nahmen Ein- und Ausgehende streng unter Kontrolle. Solchen Jugendlichen stellten sie jeweils eine Keule zur Verfügung. Diese war sozusagen ein ihnen von

Mandschukuo ausgehändigtes Beglaubigungsschreiben.

An den Tagen, an denen sich die Revolutionsarmee zur Nahrungsmittelbeschaffung nach Luozigou begab, wählte Kim Ryong Un als Angehörige der Wachmannschaft absichtlich und strikt nur Jugendliche aus, die unter unserem Einfluß standen. Wenn Illegale nahe der Stadt erschienen, die die Beschaffung von Nahrungsmitteln übernahmen, übergaben die Wache haltenden Jugendlichen ihnen ihre Keulen, rannten aufs Dorf zu, sammelten unter Leitung des Leiters der 100 Familien Reis, kamen zurück und übergaben ihn den Illegalen.

In Luozigou überredeten die Mitglieder der revolutionären Organisation die Angehörigen der Mandschukuo-Marionettenarmee und beschafften sich Zehntausende Patronen. Damals bestand in der Stadt Luozigou ein Privatgeschäft, das von der revolutionären Organisation betrieben wurde. Der Inhaber des Ladens war ein langjähriger Funktionär des KJV und stand in Blutsbrüderschaft mit Soldaten der Mandschukuo-Marionettenarmee, damit er Hilfsgüter für die Revolutionsarmee frei herausbringen konnte.

Ein Angehöriger der Mandschukuo-Armee, der nach Geld verrückt war, kaufte in anderen Gegenden Waren zu billigen Preisen und wollte sie mehrfach teurer verkaufen, wozu er das Geschäft aufsuchte und bat, diese Waren an seiner Stelle abzusetzen. Da Armeeangehörige bestraft werden konnten, wenn bekannt wurde, daß sie mit Waren handelten, sah er sich gezwungen, den Laden zu nutzen. Er knüpfte mit dem Inhaber des Ladens eine Blutsbrüderschaft an und verkaufte ihm sogar Patronen. Der Geschäftsinhaber zahlte ihm 2 Mao 5 Fen je Patrone und übergab mehr als 5 000 Kugeln der Revolutionsarmee.

Das ist eine kurze Episode, die die Richtigkeit und Lebenskraft der Richtlinie für die Schaffung von Halbpartisanenzonen beweist.

Bei der Unterstützung der Revolutionsarmee spielte auch die

Halbpartisanenzone Liangshuiquanzi im südlichen Gebiet von Wangqing eine große Rolle. Die revolutionären Organisationen in diesem Ort schickten den befreiten Gebieten Dutzende Male Nahrungsmittel und Waren des täglichen Bedarfs.

Wir beschafften zu jener Zeit sehr viel Reis, Kleidung, Streichhölzer, Medikamente, Schießpulver und Salz, die den Einwohnern der Partisanengebiete in ihrem Alltag unentbehrlich waren, durch die revolutionären Organisationen in Onsong und Liangshuiquanzi.

Am kostbarsten in den Partisanengebieten war das Speisesalz. Die Situation war so, daß wir etwa fünf Löffel Brei aßen und danach ein Salzkörnchen abbissen und so den Salzbedarf deckten. Die feindliche Kontrolle über Nahrungsmittel und Speisesalz war furchtbar, wollten doch die Gegner die Lebenden in den Partisanengebieten ersticken. Im Herbst ließen sie das Getreide, das Resultat der einjährigen Arbeit der Bauern, restlos in die Lagerhäuser der Ghettos, die sie verwalteten, einlagern und den Einwohnern je nach der Zahl ihrer Familien nur die Menge für einen Tag zuteilen, denn sie wußten, daß ein Vorrat der Bauern an Lebensmitteln eben der antijapanischen Partisanenarmee oder den Einwohnern der Partisanenstützpunkte zufloß.

Die Feinde bildeten sogar eine Salz-Polizeitruppe namens Hausdurchsuchungsmannschaft, um den Salzfluß zu verhindern. Diese Truppe machte zu beliebiger Zeit Haussuchungen. Beim kleinsten Überfluß an Sojapaste und -soße wurde eine zusätzliche Steuer erhoben, und man bekam furchtbare Hiebe mittels einer dreieckigen Holzkeule namens „Gesäß-Knüppel".

Um die Schwierigkeit mit Speisesalz im Stützpunkt zu überwinden, entsandten wir im Herbst 1934 eine Arbeitsgruppe, die sich aus vielen Soldaten, Zivilisten und Kindern einschließlich der über 30 Angehörigen der 2. Kompanie zusammensetzte, nach

Liangshuiquanzi. Sie führte auch Pferde mit. Von Wangqing bis Liangshuiquanzi war es hin und zurück 200 Ri weit.

Im voraus von uns darüber informiert, übernahm die revolutionäre Organisation in Liangshuiquanzi von der illegalen revolutionären Organisation in Onsong und vom Transportbetrieb in Namyang eine große Menge Speisesalz, schichtete es am Fluß Tuman auf und empfing diese Arbeitsgruppe.

Die Gruppe legte auf jedes Pferd drei Säcke Speisesalz und kehrte unversehrt nach Sansidao zurück. Vom Rest trug jeder 20 bis 30 kg auf dem Rücken und beförderte bis zum Partisanenstützpunkt. Einen Teil davon tauschte man in Luozigou gegen Weizenmehl.

Die Versorgungsgüter, die von der Organisation in Liangshuiquanzi an uns geliefert wurden, kamen meist aus dem Gebiet um die sechs Kreiszentren, darunter aus Onsong. Die dortigen Bürger beschafften den Großteil der Bedarfsgüter für unsere Partisanenarmee und die Einwohner der Partisanenstützpunkte in der Gegend um Tumen und Longjing. Im Heimatland, wo die feindliche Bewachung und Kontrolle streng waren, war die Beschaffung von Waren des täglichen Bedarfs in großen Mengen kaum möglich. Die Organisationen im Heimatland gingen heimlich nach Handelsgebieten wie Tumen und Longjing und kauften die nötigen Dinge und schickten sie über bestimmte Kanäle den antijapanischen Stützpunkten.

Tumen und Longjing waren in Wirklichkeit nichts anderes als zuverlässige Stützpunkte, die unsere Versorgung auf sich nahmen. Deshalb griffen wir nicht bedenkenlos Orte wie Tumen, Longjing und Baicaogou an, wo unsere revolutionären Organisationen ein dichtes Netz bildeten. In der ersten Zeit griffen unsere Freunde Baicaogou an, und gleich nach diesem Überraschungsangriff teilte uns der Vater von Ri Kwang mit, daß die Folgen dieses Gefechts

schlecht seien, da die Reichen mit nationalem Gewissen, die in die Einheitsfront mit einzubeziehen wären, sehr erschreckt wurden. Danach hörten wir mit Angriffen gegen solche Orte auf. Die Halbpartisanenzonen im Gebiet um die sechs Kreiszentren erwarben sich fürwahr große Verdienste um die Ernährung der Armeeangehörigen und Einwohner Wangqings und der anderen befreiten Gebiete, die im Buch der Geschichte hervorgehoben werden sollten.

Außer den vollkommenen Partisanengebieten und den Halbpartisanenzonen schufen wir in den vom Feind kontrollierten Gebieten unzählige geheime Aktionsstützpunkte, die die militärische und politische Tätigkeit der Partisanenarmee und deren Verbindungen zu sichern hatten. Diese Stützpunkte, die aus illegalen revolutionären Organisationen und Verbindungspunkten bestanden, waren eine Form der Partisanenstützpunkte von beweglichem und provisorischem Charakter und entstanden in großer Anzahl in Großstädten wie in Longjing, Hunchun, Tumen, Laotougou und Baicaogou und in den Gegenden längs der Eisenbahnlinie.

Denke ich an die unvergeßlichen Tage der Schaffung der Halbpartisanenzonen in Jiandao und dem Heimatland zurück, so taucht in meinem Gedächtnis jedesmal am deutlichsten die Figur O Jung Hwa auf.

Er stieg, sobald er aus dem Zuchthaus Sodaemun entlassen worden war, in den Zug nach dem Norden. In Tumen angekommen, erholte er sich ein paar Tage lang im Elternhaus seiner Frau in der Nähe von Huimudong, kam bald nach Shixian und suchte mich auf.

Seine Rückkehr nach Wangqing nach Ablauf seiner Gefängnishaft war für mich, der ich vor kurzem den Feldzug in die Süd- und Nordmandschurei beendet hatte und ins Partisanengebiet

zurückgekehrt war, eine große Freude und Trost.

Sobald er mich erblickte, bat er mich, ihm einen großen Auftrag zu erteilen. Sein sehr schlechter Zustand bedurfte zwar einer weiteren monatelangen Erholung, aber auf seine wiederholte Bitte hin stellte ich ihm die Aufgabe, einige Gebiete in der Nähe von Gayahe zu einer Halbpartisanenzone zu gestalten.

Der 5. Distrikt, dem O Jung Hwa zugehörte, grenzte an die wichtigen Stützpunkte der feindlichen „Strafexpeditionen" wie Liangshuiquanzi, Tumen, Yanji, Baicaogou und Daduchuan, und in Gayahe nistete sich sogar eine Zweigstelle des Polizeiamtes beim Konsulat Japans ein. Anfang Januar 1933 wurde Liucaigou vom Feind angegriffen, und in der Folgezeit wurde Sishuiping zweimal von einer feindlichen „Strafexpedition" heimgesucht.

O Jung Hwa selbst wurde weiterhin vom Feind verfolgt, obgleich er aus dem Gefängnis entlassen worden war. Er konnte aber seine Freude nicht verbergen, als er den Auftrag erhielt.

Ich beauftragte ihn mit dem Versuch, einige Gebiete in der Umgebung von Gayahe zu einer Halbpartisanenzone zu machen, was damit zusammenhing, daß diese Gegenden sehr nahe an den militärischen Schlüsselstellungen des Gegners lagen und als Ziele des feindlichen Angriffs betrachtet wurden. Dieser Auftrag war schwer und von Gefahr begleitet, aber ich verließ mich auf O Jung Hwa.

Während unserer ersten Begegnung im Herbst 1930 hinterließ er in mir schon ein unauslöschbares Vertrauen. Damals unterhielt ich mich in seinem Haus ernsthaft mit ihm. Als ich nach dem Gespräch hinausging, bezogen kräftige Jugendliche hinter dem Zaun achtunggebietend Wache. Auch am Dorfeingang standen mehrere solche Jugendliche aufgereiht. Angesichts dieser Szene war ich damals zutiefst von der Arbeitsfähigkeit und dem revolutionären Charakter O Jung Hwas beeindruckt.

Sein Arbeitsvermögen und seine Fähigkeiten als Revolutionär traten bei der Lenkung der Massen hervor.

Für die revolutionäre Beeinflussung seiner Dorfsiedlung beschaffte er eine Haarschneidemaschine und bildete zuerst eine Organisation namens Scher-Verein und nahm alle Einwohner des Dorfes in sie auf. Damals betrug in allgemeinen Frisiersalons der Preis 1 Mao 5 Fen, während es bei O Jung Hwa 5 Fen war. Er kaufte mit diesen Gebühren Bücher und klärte die Angehörigen des Vereins auf. Sie interessierten sich für eine Frisur zu niedrigen Preisen und die Lektüre der Bücher und fanden sich eifrig im Verein zusammen. O Jung Hwa nutzte diese Gelegenheit und wirkte auf sie ein.

Über den genannten Verein klärte er die Dörfler über die Anfangsgründe auf, vereinigte dann die Aufklärungsvereine wie den Kommilitonen-, den Schüler- und den Freundschaftsverein zum Freundschaftsverein Lingdong. Dieser Verein war eine legale Organisation der Jugendlichen, Schüler und Studenten in Dunhua und in den Gegenden um Yanji, Hunchun, Helong und Wangqing östlich des Bergpasses Haerbaling.

O Jung Hwa organisierte auch häufig Theateraufführungen, um das Dorf zu revolutionieren. Schrieb er direkt Librettos, so gingen seine Vettern, die gut eine Gruppe ausmachten, an die Rollenverteilung und die Bühnenausstattung heran und führten Regie, so daß gute Werke auf die Bühne gebracht wurden.

Auf diese Weise beeinflußte er die Einwohner und nahm zuerst Angehörige seiner Familie und dann alle Dörfler in die revolutionäre Organisation auf. Vor und nach der Mingyuegou-Konferenz im Winter beteiligte er sich zusammen mit Kang Sang Jun, Jo Chang Dok, Yu Se Ryong und anderen an der Arbeit zur Waffenbeschaffung; diese Arbeit war eines der wichtigen Kettenglieder bei der Vorbereitung der Gründung der

antijapanischen Partisanenarmee. Die von ihnen unter Lebensgefahr erbeuteten Waffen waren ein gutes Fundament für die Ausrüstung der Angehörigen einer Sonderabteilung, zu der Kämpfer wie Choe In Jun, Han Hung Gwon, Kang Sang Jun und Kim Un Sik gehörten. O Jung Hwa gestaltete getreu unserer Absicht einige Gegenden des 5. Distrikts, die als Ziel des ersten feindlichen Angriffs angesehen wurden, hervorragend zu einer Halbpartisanenzone. Er erfüllte auch gewissenhaft die Aufgabe, in den vom Feind kontrollierten Gebieten Aktionsstützpunkte zu schaffen. Die Chonil-Druckerei in Tumen war ein von ihm geschaffener bedeutender Aktionsstützpunkt und nahm die Rolle eines Ohrs und Auges der Revolutionsarmee wahr.

Den Feinden waren O Jung Hwa und seine Familie ein Dorn im Auge, und sie lauerten auf eine Chance zur Vernichtung seiner Familie. Im Frühjahr 1933 beschlagnahmte eine Gruppe der antijapanischen Partisanenarmee eine geheime Akte des japanischen Konsulates in Longjing an das Polizeiamt in Shixian. Das war eine mörderische schriftliche Anordnung, die die Vernichtung der Familie O zum Inhalt hatte.

Auf diese Information hin setzten wir sofort Angehörige der Partisanenarmee für ihre Rettung ein. Sie siedelten die 31 Personen starke Familie im Nu nach Shiliping um. O Jung Hwa, der wie ein Sprinter unermüdlich, voller Energie und Kampfwillen sein ganzes Leben nur in atemlosem Tempo verbrachte, wurde im Sommer 1933 zu unserem Unglück im geheimen Agitationspunkt in Beifengwudong verhaftet. Die Feinde richteten ihn unbarmherzig am Ort seiner Verhaftung hin. Es gibt keinen Zeugen, der aussagen könnte, wie er den letzten Augenblick seines Lebens beendete und wie er dem Tod entgegentrat. Nur die Mörder, die ihn und seine Gefährten hinrichteten, bewahrten ihre Tat als ewiges Geheimnis und verschwanden vom Ort der Untat.

Als der Greis O Thae Hui von Shiliping aus mit geballten Fäusten nach Beifengwudong rannte und dort ankam, lag sein Sohn, O Jung Hwa, am ganzen Körper blutend und mit offenen Augen nahe beim geheimen Agitationspunkt. In seinen Augen, in denen der Funke des Lebens noch nicht ganz erloschen war, spiegelte sich der blaue Himmel über dem Partisanengebiet, zu dem er zu seinen Lebzeiten oft liebevoll aufblickte.

Allein der Mund aber war fester als zu seinen Lebzeiten geschlossen. Der Greis O Thae Hui konnte allein angesichts des Ausdrucks seines Mundes feststellen, daß der Tote das Geheimnis der Organisation nicht gegen das Leben eingetauscht hatte. Von dieser bewundernswerten Tat gerührt, betrauerte der Vater seinen Tod und weinte. Der Sohn lebte nur 34 Jahre lang, aber so würdig. Es ist nicht so, daß ein langes Leben glücklicher macht. Du, mein Sohn, bist jedoch zu früh von mir, deinem Vater, gegangen. Welch einen großen Schmerz wird der General Kim Il Sung empfinden, wenn er von deinem Tod erfährt, hütete er dich doch so liebevoll!

Der Greis soll damals den Toten in die Arme geschlossen haben und in solche Gedanken versunken sein.

Von der Ermordung O Jung Hwas informiert, wollte ich daran nicht glauben. Denn ich war dadurch verblüfft, daß dieser Mensch, der zu seinen Lebzeiten soviel redete, lief und Spuren hinterließ und wie ein flammender Geist war, derart still dahinschied.

An der Seite O Jung Hwas gab es keinen einzigen Menschen, der ihm das letzte Geleit geben konnte. Er fiel, ohne ein Vermächtnis hinterlassen zu haben. Was für ein Testament wäre es gewesen, wenn er uns eines hinterlassen wollte. Das war eventuell der Wille, einen neuen Auftrag zu erhalten, da die Schaffung der Halbpartisanenzone ihren Abschluß gefunden hatte.

Wäre er am Leben geblieben, hätte ich ihn mit einer schwierigeren Funktion betraut. In der Ethik der Revolutionäre

bedeutet es die größte Liebe und das höchste Vertrauen, ihnen immer die größeren Aufträge zu erteilen.

Unsere Revolution verlor einen weiteren ehrlichen und willensstarken Stützpfeiler, der in einem Teil Jiandaos bei allen Einwohnern beliebt, ein fähiger Organisator und Propagandist war, das Volk mit Stolz erfüllte und den Feinden Furcht einflößte. Das war ein wirklich schmerzlicher Verlust für die Sache unserer Revolution, die in der Ostmandschurei wie Sturmgebraus voranschritt.

O Jung Hwa rüttelte mit seinem heroischen Tod die Massen auf und motivierte sie zur Erhebung. Er fiel zwar als Opfer, aber in den mit seinem Blut getränkten Halbpartisanenzonen wuchsen künftige Helden wie die Pilze nach dem Regen heran, die die neue Glanzperiode des großen antijapanischen Krieges meistern sollten.

3. Rätemacht oder revolutionäre Volksregierung?

In den Partisanengebieten kam die Linkstendenz auf dem Gebiet des Aufbaus der Macht am grellsten zum Ausdruck. Linksradikale Abweichungen bei der Errichtung der Macht, offenbarten sich konzentriert in der Richtlinie für den Aufbau einer Rätemacht, die als Resultat der kleinbürgerlichen Übereilung von mit Dogmatismus, Kriechertum und Abenteurertum behafteten Menschen betrachtet werden kann, und in manchen Maßnahmen, die im Namen der Rätemacht eingeleitet wurden.

Die Frage der Gestaltung der Macht stand bereits in der Zeit des „T.D" zur Debatte und war ein wichtiges Gesprächsthema, das niemand ignorieren konnte. Es gab auch Leute, die meinten, die Machtfrage sei für die koreanische Jugend eine Frage der Zukunft, die nach der Erringung der Unabhängigkeit auf die Tagesordnung gesetzt werden könne, und eine Frage des Ideals, deren Lösung nur im Falle der Erlangung der Eigenstaatlichkeit in Angriff genommen werden könne. Wir stimmten dieser Ansicht aber nicht zu. Unser Standpunkt bestand darin, daß die Ansicht über die Frage der Machtform direkt damit verbunden ist, welchen Charakter die angestrebte Revolution trägt.

In unserem politischen Leben diskutierten wir während unseres Aufenthalts in Jilin am leidenschaftlichsten über die Machtfrage. Auf der politischen Bühne in Jilin gab es so gut wie

keinen Moment, wo die Staatsform nach der Erringung der Unabhängigkeit nicht zur Debatte stand. Während die Führer der Unabhängigkeitsarmee aus den drei Gruppierungen in gehobener Stimmung die dynastische Politik oder die bürgerliche republikanische Staatsform vertraten, setzten sich Politiker aus der alten Kommunistischen Partei wie Kim Chan, An Kwang Chon und Sin Il Yong für die sofortige Verwirklichung des Sozialismus und die proletarische Diktatur ein.

Auch Pak So Sim hielt an den Leitsätzen der Klassiker fest und redete von einer Diktatur der Arbeiter und Bauern. Er war zwar dafür, daß die Massen der Arbeiter und Bauern Herren der Macht werden sollten, schüttelte aber stets den Kopf und sagte, das Wort „Diktatur" mißfiele ihm.

Die Jugendlichen Jilins befürworteten je nach ihrem Reifegrad und dem Unterschied ihrer Interessen entweder die dynastische Politik oder hingen noch immer an der bürgerlichen republikanischen Staatsform oder spendeten dem Sozialismus in der Sowjetunion Applaus.

Die Kommunisten der neuen Generation wie Kim Hyok, Cha Kwang Su, Kye Yong Chun und Sin Yong Gun regten sich auf, weil ihnen die Befürwortung der Restauration der Dynastie durch die Alten der Unabhängigkeitsarmee nicht gefiel. Zur unverzüglichen Realisierung des Sozialismus verhielten sie sich halb gläubig und halb zweifelnd.

Diese Situation zwang uns dazu, auf dem Podium der Jugend und Studenten, wo die politische Diskussion der Hauptinhalt war, die Machtfrage mit Nachdruck auf die Tagesordnung zu setzen und heftig darüber zu debattieren.

In der Folgezeit definierten wir auf der Konferenz in Kalun den Charakter der koreanischen Revolution als antIlmperialistisch, antifeudalistisch und demokratisch und hoben davon ausgehend

hervor, daß die Macht, die die Kommunisten künftig im wiedergeborenen Heimatland zu errichten planten, ein politisches System im Interesse des Volkes, das die dynastische Politik und den bürgerlichen Parlamentarismus ausschließt, also eine demokratische Macht sein sollte, die die Interessen der breitesten werktätigen Massen, darunter der Arbeiter, Bauern, Intellektuellen, und der nationalen Bourgeois sowie der Gläubigen verteidigt.

Als auf der Mingyuegou-Konferenz im Winter im Dezember 1931 die Machtfrage zur Debatte stand, war unsere These im wesentlichen dasselbe.

Seit Bestehen der Partisanenstützpunkte in Jiandao war in unserer Revolution die Frage des Aufbaus der Macht ein gewichtiger Gegenstand unserer Debatte und stand auf der Tagesordnung. Damit die Partisanengebiete in Form befreiter Gebiete aufrechterhalten und geleitet werden konnten, mußte eine Macht entstehen, die der wirtschaftlichorganisatorischen und der kulturell-erzieherischen Rolle unter den dortigen Einwohnern gerecht werden konnte. Wenn in den Partisanengebieten keine Macht bestand, die als Keimform eines Staates betrachtet werden konnte, war es unmöglich, die Einwohner zu ernähren und sie zum Kampf zu mobilisieren.

Von dieser Notwendigkeit ausgehend, schlugen die Kommunisten in der Ostmandschurei vom Herbst 1932 an den historischen Weg zur Konstituierung der Macht in den Partisanengebieten ein. Im selben Jahr fand in Gayahe, Kreis Wangqing, aus Anlaß des Jahrestages der Oktoberrevolution eine Massenkundgebung statt, und es wurde vor aller Welt die Bildung einer Räteregierung proklamiert. Um diese Zeit herum entstand auch in Wangougou und Sandaowan im Kreis Yanji eine Rätemacht. Die Errichtung der revolutionären Macht in den Partisanengebieten war zweifellos ein bedeutsames Ereignis, das

den jahrhundertealten Wunsch des Volkes verwirklichte.

Anfangs freute ich mich über dieses Ereignis. Ungeachtet der Bezeichnung befriedigte mich diese Machtform, in der Annahme, daß sie die Interessen des Volkes verteidigte.

Damals erfaßte der „Drang nach dem Sowjet“ die ganze Ostmandschurei. Für die revolutionären Kämpfer aller Länder der Welt und für die fortschrittliche Menschheit, die nach dem Sozialismus und Kommunismus strebten, war die Errichtung der Rätemacht eine offiziell anerkannte Geistesströmung, die zur Mode wurde und sich ausbreitete. Dieser Sturmwind machte keinen Unterschied zwischen Europa und Asien. Ein treffender Beweis dafür ist die Gründung des chinesischen Sowjets in Ruijin in China und des Sowjets in Nghe-Tinh in Vietnam.

Auch Leute, die den Charakter der koreanischen Revolution als bürgerlich-demokratisch betrachteten, redeten von der Sowjetmacht der Arbeiter und Bauern.

Das „Aktionsprogramm der Kommunistischen Partei Koreas“, das Choe Song U und andere Koreaner, die im Hauptbüro der Komintern wirkten, zusammen mit Funktionären (Kuusinen, Madzijar und Okano), die im Exekutivkomitee der Komintern für die Abteilung Osten zuständig waren, ausarbeiteten, stellte die völlige Unabhängigkeit Koreas und parallel dazu die „Gründung eines Sowjetstaates der Arbeiter und Bauern“ als nächste Aufgabe.

Die Sowjet-Linie zu unterstützen und sie auf die revolutionäre Praxis vorbehaltlos und unverändert anzuwenden, gehörte zum gesunden Menschenverstand und unterlag in der kommunistischen Weltbewegung keinem Zweifel. Sie war eine Art Kriterium, das den revolutionären, kommunistischen Standpunkt vom opportunistischen Standpunkt unterschied. Die kommunistischen Parteien und die kommunistischen Organisationen der kapitalistischen Länder, von den kolonialen und halbkolonialen

Ländern ganz zu schweigen, stellten die Errichtung der Sowjetmacht als höchste Aufgabe. Der Sowjet war wirklich das Ideal der Proletarier aller Länder.

Die Einflußkraft des Sowjets war derart groß, weil er als die einzige Machtform angesehen wurde, die dazu fähig ist, alle Formen der Ausbeutung und Unterdrückung zu liquidieren und eine Wohlfahrtsgesellschaft, die die Interessen der werktätigen Volksmassen verabsolutiert, zu gestalten.

Die Sehnsucht nach einer neuen, freien und friedlichen Welt ohne Ausbeutung und Unterdrückung war der jahrhundertealte Wunschtraum und das Ideal der Menschheit.

Die in Rußland errichtete junge Sowjetmacht vereitelte die Rebellion der gestürzten Ausbeuterklassen, schützte das Heimatland vor der Aggression der imperialistischen Allianz, baute die Wirtschaft wieder auf, brachte den sozialistischen Aufbau voran und bekundete dabei eine beispiellose Lebenskraft, die bis dahin fürwahr keine Macht in der Welt zu erreichen vermochte. Dieser Triumphmarsch des sowjetischen Sozialismus steigerte die Verherrlichung des Sowjets bis in die Sphäre illusorischer Hoffnungen.

Keinesfalls unvernünftig war es, daß die Menschheit zur Sowjetunion wie zu einem Leuchtturm aufschaute und in der Sowjetmacht die vorzüglichste und fortschrittlichste Machtform unter allen Machtformen sah. Es war selbstverständlich, daß in Jiandao, das an die Sowjetunion grenzte und in jeder Beziehung stark von diesem neuentstandenen Staat beeinflußt war, die illusorische Hoffnung auf den Sowjet das Bewußtsein der Menschen beherrschte.

Ich kehrte, sobald der Vormarsch nach der Süd- und Nordmandschurei zu Ende ging, nach Wangqing zurück, sah mit eigenen Augen die Realität, in der sich die Stimmen der

Unzufriedenheit mit den Maßnahmen des Sowjets überall in den Partisanengebieten immer stärker mehrten, und war bestürzt.

Diese Stimmen rührten von ernsten Problemen her, an denen wir nicht gleichgültig vorbeigehen durften.

Wir begriffen sogleich, daß jene unklaren Gerüchte die Wahrheit enthielten.

Ich suchte die Partisanengebiete auf, um gründlicher zu eruieren, welchen Standpunkt die Einwohner zum Sowjet vertraten. Die ununterbrochenen Kontakte mit Dutzenden und Hunderten Einwohnern und die ernsten und offenherzigen Gespräche mit ihnen machten es mir möglich, die Folgen der linksradikalen Maßnahmen der Sowjetmacht allseitig zu begreifen.

Die Einwohner der Partisanengebiete begannen, den Sowjet abzulehnen, und zwar von der Zeit an, wo die Regierung unter der linksextremistischen Parole – unverzügliche Realisierung des Sozialismus – die Abschaffung des Privateigentums verkündete und alle Mobilien und Immobilien, angefangen von Böden und Nahrungsgütern bis hin zu Ackergeräten wie Sicheln, Hacken und Heugabeln, die zum Privateigentum gehörten, zu Gemeineigentum machte. Die Sowjetregierung machte das Hab und Gut gewaltsam und blitzschnell zu gemeinschaftlichem Besitz und zwang alle Einwohner innerhalb der Partisanengebiete, ob Mann oder Frau, ob alt oder jung, dazu, gemäß der neuen Ordnung des gemeinsamen Lebens, der gemeinsamen Arbeit und der Verteilung zu handeln. Das war sozusagen ein Genossenschaftsleben, wovon die Radikalen des Sowjet-Gedankens wie in einem buddhistischen Gebet ständig redeten.

Das war damit zu vergleichen, daß Angehörige des Kindergartens direkt in die Hochschule aufgenommen würden, ohne die Grund-, Mittel- und Oberschule besucht zu haben.

Die Sowjetregierung konfiszierte ferner alle Ackerböden der

Grundbesitzer und Großbauern in den Partisanengebieten, egal, ob groß oder klein, ob projapanisch oder antijapanisch, entschädigungslos und requirierte unterschiedslos sogar Pferde, Rinder und Nahrungsgüter.

Jene Grundbesitzer, die nach der Spaltung der Ostmandschurei in „rote Gebiete“ und „weiße Gebiete“ nicht in die vom Feind kontrollierten Gegenden gingen, sondern weiterhin in den Partisanengebieten blieben, waren meist patriotisch gesinnt und hatten starke antijapanische Gefühle.

Als die Kommunisten in Wangqing die bewaffneten Einheiten formierten, erwiesen sie der Partisanenarmee beachtliche Hilfe.

Unter ihnen befand sich auch ein progressiver chinesischer Gutsherr namens Zhang Shiming. Während der großangelegten „Strafexpedition“ im Frühjahr 1932 brannte die nach Jiandao abgesandte japanische Truppe sogar seine Getreidescheune nieder. Trotz des Befehls der Gewehre schwingenden „Strafexpedition“ zur Zwangsevakuierung ging er nicht nach Daduchuan, sondern blieb. Er hegte vom Frühjahr jenes Jahres an einen noch heftigeren Groll gegen die Japaner. Er half den Einwohnern der Partisanengebiete nach Kräften materiell und moralisch, obwohl er ein Grundbesitzer war.

„Verehrte Herren im Partisanengebiet, ich blieb in dieser Schlucht, weil mir der bloße Anblick der Japaner zuwider ist. Ich bitte Sie, diese Bestien wenigstens aus der Stadt Daduchuan zu vertreiben.“ So bat er die Partisanen, wenn sie dort Arbeit für die Sammlung von materiellen Spenden leisteten.

Die Einwohner des betreffenden Partisanengebiets lebten auf überaus gutem Fuße mit ihm.

Dennoch verjagte die Sowjetmacht sogar diesen Grundherrn in ein vom Feind kontrolliertes Gebiet. Er bat sie flehentlich um Verständnis für seine Lage und um die Ermöglichung seines

weiteren Verbleibs im Partisanengebiet, aber der Sowjet ging über seine Bitte hinweg.

„Die Sowjetmacht ist gezwungen, das ganze Vermögen der Grundbesitzer zu konfiszieren. Da Sie zur Ausbeuterklasse gehören, müssen Sie dazu gezwungen werden, obwohl es eine Tatsache ist, daß Sie vom antijapanischen Geist durchdrungen sind und bisher gewissenhaft die Arbeit des Partisanengebietes unterstützt haben. Verlassen Sie also sofort diesen Ort!“

Das war die Anklage des Sowjets gegen den antijapanisch gesonnenen Grundbesitzer.

Das Vermögen Zhang Shimings, der die Revolution mit Leib und Seele unterstützte, wurde auf der Stelle beschlagnahmt und restlos ins Lagerhaus eingeliefert, das von der Sowjetregierung verwaltet wurde. Dieser Gutsherr, mittellos geworden, zog unter Tränen nach Daduchuan um, wo die japanische Truppe stationiert war.

Die Leute, die damals für die Säuberungsaktion mobilisiert waren, stahlen sogar geblümte Kinderschuhe aus den Kommoden und Kästen der Grundbesitzer. Die Chinesen haben die interessante Sitte, daß im Falle der Geburt einer Tochter schon im voraus Schuhe für Kinder gemacht werden, die diese Tochter später nach ihrer Vermählung zur Welt bringen wird. Solche Schuhe werden als geblümte Schuhe bezeichnet. Man machte Kinderschuhe unterschiedlicher Größen, angefangen von Schuhen für Babys, noch nicht einmal ein Jahr alt, für Kleinkinder, ein- und zweijährig, und so weiter. Man stellte sie einen nach dem anderen her und bewahrte sie in Kommoden auf. Unter solchen Schuhen waren manche so klein wie ein Fingerhut.

Die Gedankengänge solcher Grundbesitzer beim Verlassen der Partisanengebiete waren gewiß nicht einfach, wurden doch sogar diese Schuhe beschlagnahmt, und sie mußten diese Handlung über

sich ergehen lassen. Die Schlucht Xiaowangqing wimmelte von Pferden und Rindern, die den Besitzenden abgenommen worden waren. Sie reichten für einen mäßig großen Zuchtbetrieb aus, so daß alle Jugendlichen in den Partisanenstützpunkten zu Pferd saßen. Unter den Verhältnissen der Sowjetherrschaft konnte auch dies unter Umständen aufreizend wirken.

Die Linksradikalen sahen auch darin, daß chinesische Frauen die Füße bandagierten und Ohrringe trugen, ein Objekt ihres Kampfes.

Die erste Hälfte der 30er Jahre dieses Jahrhunderts war eine Blütezeit der Linksradikalisierung in der Ostmandschurei, und in dieser Periode waren die revolutionären Prinzipien inmitten jener Willkür schweren Prüfungen ausgesetzt. Wie konnte diese Tendenz derart die Ostmandschurei heimsuchen? Waren denn alle Revolutionäre in den Partisanengebieten in Jiandao Rowdys oder vernunftlose Wahnsinnige?

Nein, die absolute Mehrheit der Kommunisten, die die Partisanengebiete regierten, waren gute Menschen mit hohen revolutionären Idealen und mit herzlichen Gefühlen der Pflichttreue.

Sie zeichneten sich wie niemand sonst durch glühende Menschenliebe und leidenschaftliches Streben nach Gerechtigkeit aus. Was machte diese warmherzigen und besonnenen Menschen zu Befürwortern der linksradikalen Linie und zu deren Vollstreckern, die unwiderrufliche Fehler begingen?

Wir sahen die Ursache in ihrer Linie und in der ideologischen Unreife jener Personen, die diese Linie ausarbeiteten. Da an ihrer Spitze Leute standen, die nichts von der Realität wußten und die allgemeinen Grundsätze der Klassiker und die Erfahrungen der Vorläufer als Ganzes einführten und bedenkenlos wirklichkeitsfremde Verordnungen ausarbeiteten und nach unten

weiterleiteten, mußte in der Praxis Unrecht entstehen.

Blindlings abzustoßen, wahllos zu liquidieren, auszuschließen und zu ächten, war in jener Zeit als konsequentester Klassenkampf anerkannt und wurde als Merkmal der Vorhutrolle des bewußten Revolutionärs gewürdigt.

Der Linksextremismus wurde derart geheiligt, daß Bauern in Wangqing einst eine Witwe, die durch Handweberei etwas Geld verdiente und ein verzinsliches Darlehen gewährte, als Wucherin abstempelten, den entsprechenden Annahmeschein ins Feuer steckten und das Anfangskapital unterschlugen. Ohne Hintermänner würden einfache Bauern keine solche Gewalttat wagen.

Ich hörte einmal in Wangqing vom Hergang der Aufnahme des Kompanieführers Ri Ung Man in eine bewaffnete Formation und war erschrocken.

Anfangs wurden in sie nur die aus Familien von Arbeitern, armen und leibeigenen Bauern stammenden Personen aufgenommen. Die Familie Ri Ung Mans besaß karge Felder an Berghängen, etwa 10 000 Phyong (1 Phyong=3,24m^2) groß. Wegen dieses Eigentums konnte er nicht als aus einer armen oder leibeigenen Bauernfamilie stammend angesehen werden. Er richtete mehrmals eine inständige Bitte an die bewaffnete Gruppe um seine Aufnahme, aber seine Freunde lehnten dies jedesmal ab und begründeten das mit seiner belastenden sozialen Herkunft. Sie meinten, eine Familie mit soviel Ackerflächen gehöre zu den Mittelbauern.

Ri Ung Man litt darunter, verkaufte schließlich ohne Wissen seiner Eltern jene Ländereien und kaufte mit dem Erlös eine Kiste voll Brownings und bat die Gruppe beharrlich um seine Aufnahme. Erst da wurde sein Wunsch erfüllt. Ri Ung Man freute sich darüber, aber seine Familie, die über Nacht eine Anbaufläche von 10 000

Phyong verloren hatte, blickte nur zum Himmel auf, büßte sie doch die Existenzmöglichkeit ein.

Mein Entschluß, mich vor dem Linksradikalismus zu hüten und diese Tendenz nicht zuzulassen, bestärkte sich in Jiandao noch mehr. Seitdem bekämpfe ich lebenslang diese Abweichung. Die Erfahrung aus der Zeit in Jiandao war eine große Hilfe für unseren Kampf für die Verhütung dieser Abweichung und die Liquidierung des Bürokratismus nach der Befreiung des Landes.

Hinter den Kulissen wohlklingender revolutionärer Worte und ultraparteilicher Losungen verhöhnen, unterdrücken und betrügen die Linksextremisten stets die Massen und träumen von Ehrgeiz und Karriere. Um des Ehrgeizes und der Karriere willen bezeichnen sie sich als Panzer oder Panzerwagen, die in der vordersten Front stehen. Die verkleidete Konterrevolution nimmt deshalb die Gestalt des Linksradikalismus an. Daher sollten die Kommunisten stets wachsam sein und dürfen dieser Tendenz keine Chance geben, in ihrer Stellung Fuß zu fassen.

Wegen der Folgen der linksextremen Maßnahmen des Sowjets entstanden in den Partisanenstützpunkten unwiderrufliche Unruhe und Chaos. Viele Familien zogen in die vom Feind kontrollierten Gebiete um, weil sie mit den Maßnahmen des Sowjets unzufrieden waren.

In einer Nacht begab ich mich, von Armeeangehörigen begleitet, nach Sansidao, wo Choe Chun Guk als Politinstrukteur der 2. Kompanie wirkte, und begegnete auf dem Weg der Familie eines Mannes im besten Alter, der aus dem Partisanengebiet die Flucht ergriff. Er wählte die Nachtstunde, weil er zu einem Konterrevolutionär abgestempelt worden wäre, wenn dies am heillichten Tag geschehen und er festgenommen worden wäre. Die fünfköpfige Familie besaß nur dürftiges Gepäck und hatte so gut wie nichts an. An ihm hingen die Frau und drei Kinder.

Er war nahezu 50 Jahre alt und zitterte am ganzen Leib, als er die bewaffneten Armeeangehörigen wahrnahm. Er stellte sich wahrscheinlich den sicheren Tod vor, da er von einem Kommandeur der Partisanenarmee erwischt wurde.

„Welch eine Sünde hat Ihre Familie begangen?“ fragte ich ruhig, indem ich die drei vor Kälte zitternden Kinder eines nach dem anderen an mich zog.

„Nein, ich habe kein Verbrechen begangen.“

„Warum haben Sie dann beabsichtigt, das Partisanengebiet zu verlassen?“

„Weil wir hier uns erstickt fühlen und nicht weiter leben können...“

„Wohin wollten Sie gehen? In einem vom Feind kontrollierten Gebiet ist es gewiß erstickender.“

„Wir kamen ins Partisanengebiet, weil wir die Quälerei der Japaner nicht aushalten konnten. Wie können wir zu solchen Scheusalen zurückgehen? Wir wollen in einer weit abgelegenen unbewohnten Gebirgsgegend abgebrannte Felder bestellen und so überleben. Dann werden wir wenigstens die Seelenruhe finden.“

Auf seine Antwort hin fühlte ich mich beklommen. Denn ich zweifelte an der Seelenruhe in einem Bergtal, das noch weiter abgelegen ist als Macun, war es doch nicht absehbar, was selbst ihre Existenzgrundlage am nächsten Tag sein würde.

„Der Boden ist noch nicht aufgetaut, und es grünt noch kein Gras. Haben Sie eine Möglichkeit, sich bis dahin zu ernähren?“

„Wir haben nichts dazu. Wir werden dort bis zur Erschöpfung leben oder sterben... Wer weiß das zu sagen. Das Leben selbst verdrießt uns jetzt.“

Seine Frau, die bis dahin seiner Klage zuhörte, schluchzte plötzlich, und die drei Kinder, die ich in meine Arme geschlossen hatte, konnten es nicht mehr aushaken und brachen in Tränen aus.

Ich schluckte die Tränen hinunter und stand im Dunkel in Gedanken vertieft da. Auf wen sollen wir uns letztlich in der Revolution verlassen, wenn alle, einer nach dem anderen, fortgehen? Wie kam unsere Revolution an solch einen traurigen Abgrund? Die Folgen der unbesonnenen Maßnahmen des Sowjets waren katastrophal.

„In absehbarer Zukunft wird sich die Lage verbessern. Sie dürfen nicht so entmutigt sein, sondern sollten mit uns zusammen auf den Tag warten, an dem die Situation überwunden ist."

Ich sorgte dafür, daß die Familie, der ich unterwegs begegnete, von den Armeeangehörigen nach Hause begleitet wurde, während ich die geplante Übernachtung in der Kaserne der 2. Kompanie entfallen ließ und den alten Mann Choe Ja Ik in Xidapo aufsuchte. Ich beabsichtigte, mit der Stimmung der Einwohner der Partisanengebiete vertraut zu werden, war ich doch sowieso auf eine Sache gestoßen, die mich schmerzte. Choe Ja Ik war der Vater Choe In Juns, der als Angehöriger der Sonderabteilung Wangqings in der Partisanenarmee zu wirken begann, danach zum Kompaniechef und schließlich zum Regimentsführer einer selbständigen Brigade befördert wurde und fiel. Jedesmal, sobald ich in Sansidao ankam, traf ich mit diesem Greis zusammen.

Er war so intelligent, daß er in der von So Il geführten Nördlichen Militärverwaltung als Sekretär fungierte, und zudem offenherzig und ehrlich, so daß ich bei meiner Unterhaltung mit ihm viele Dinge hörte, die ich in der Arbeit berücksichtigen konnte.

„Wie geht es Ihnen zur Zeit, Großvater?"

„Ich lebe, weil ich nicht gestorben bin", entgegnete er barsch auf meinen Gruß.

Ich dachte, sein grober Ton spricht für die Stimmung der Einwohner der Partisanengebiete, und stellte ihm noch eine Frage:

„Fällt Ihnen, Großvater, der Alltag im Partisanengebiet so schwer?“

Auf meine Frage hin hob er seine Stimme und wurde bis zum Zorn gereizt.

„Ich hielt es noch bis zu der Zeit aus, als die Sowjetregierung das Zugvieh und die Ackergeräte beschlagnahmte. Ich vermutete, wir eiferten der Praxis nach, die während der Kollektivierung der Landwirtschaft in der Sowjetunion herrschte. Vor einigen Tagen jedoch wurden sogar alle Löffel und Eßstäbchen unter Berufung auf die gemeinschaftliche Küche gesammelt. Ich sah das mit eigenen Augen und spuckte darauf in dem Sinne: ‚Müssen wir ältere Leute wegen dieser gemeinschaftlichen Mahlzeiten dreimal am Tage draußen hin- und herlaufen, ohne im beheizten Zimmer bleiben zu dürfen? Wir können nicht auf diese Weise weiterleben. Wenn ihr solch eine übernatürliche Gesellschaft wie eine Kommune oder Genossenschaft gründen wollt, macht Ihr jungen Menschen das für Euch allein, denn wir können Euch nicht folgen, weil wir kurzatmig sind.‘ Da ließ man unsere Schwiegertöchter uns auf einer Massenkundgebung unter Berufung auf die Liquidierung des Feudalismus und so weiter einer Kritik unterziehen. Die Geschichte unseres Landes soll mindestens 5000 Jahre alt sein, und wann gab es jemals solch eine abscheuliche Sache? Unser In Jun machte mir aber eine Szene und meinte, ich dürfe den Sowjet nicht verleumden. Daher wollte ich ihm das Genick brechen.“

Ich brauchte mich nicht mehr nach der Stimmung anderer Einwohner zu erkundigen, da der Vater eines Kommandeurs der Partisanenarmee auf die Maßnahmen des Sowjets spuckte und ihm den Rücken kehrte.

In der Folgezeit, und zwar in der Schreckenzeit, als in den Partisanengebieten der Kampf gegen „Minsaengdan“ einen

linksradikalen Charakter annahm, und an den traurigen Tagen, als uns die Auflösung der Stützpunkte bevorstand und die Armee und die Einwohner unter Tränen Gefühle des Abschieds teilten, erinnerte ich mich oft an die Klagen dieses alten Mannes, der sich mit der Faust auf die Brust schlug und sich über die Lage grämte.

Nach der Gründung der Sowjetregierung verschlechterten sich innerhalb eines knappen halben Jahres wieder schnell die Beziehungen zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk. Da der Großteil der enteigneten Grundbesitzer Chinesen waren, war es eine selbstverständliche Folge, daß sich Konflikte wie während des Aufstandes am 30. Mai wiederholten. Die antijapanischen Einheiten Chinas sahen in den koreanischen Kommunisten erneut einen Feind. Feindselig gegen uns gestimmt waren sowohl die Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) als auch die chinesischen Grundbesitzer, von der Armee Japans und der Mandschukuo-Marionettenarmee ganz zu schweigen. Die antijapanische Partisanenarmee geriet in die gleiche Lage wie am Anfang ihrer Gründung, wo sie sich wie eine kleine illegale Partisanenarmee im Hinterzimmer eines fremden Hauses versteckt hatte halten müssen, und schleuste sich vorsichtig in die von Koreanern bewohnten Siedlungen. In dieser Lage war es ihr jedoch unmöglich, das Schild einer Sonderabteilung wiedererstehen zu lassen. Die ARV schlug auf uns los, wenn sie uns begegnete, indem sie uns „Gaolibangzi“ (koreanische Schufte) nannte. Aktionen der Partisanenarmee waren nun so etwas wie eine halbillegale Kampfhandlung geworden.

Alle Verdienste, die wir uns im rund ein Jahr langen Kampf erworben hatten, waren leider im Begriff, wie Schaum zu vergehen.

Angesichts der Maßnahmen des Sowjets begann auch unter unseren Freunden die Zersetzung. Es gab welche, die vorschlugen,

unter diesen Umständen in die Sowjetunion zu gehen und die Methoden der Verwirklichung der Revolution zu erlernen und nach der Rückkehr neu anzufangen, während manche vorschlugen, wieder auf die frühere Methode zurückzugreifen und allein zu kämpfen, weil die Revolution zugrunde gehen würde, wenn sie sich nach der Art und Weise der Leute in Jiandao vollziehen würde. Andere wiederum meinten, wir sollten lieber nach Hause zurückgehen und die Kindespflicht gegenüber den Eltern erfüllen, wäre das doch besser, als uns solch einer unwürdigen Revolution zu widmen. So wurde dem Wunsch eines Chinesen, der nach Hause gehen wollte, entsprochen, ebenso dem eines anderen chinesischen Freundes, der sich in der Sowjetunion ausbilden wollte.

Auch in dieser Situation konnten sich diejenigen, die für das Schicksal der Partisanengebiete verantwortlich waren, nicht zur Änderung ihrer Politik entschließen. Das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei existierte zwar als leitendes Gremium, hatte aber keine Richtlinie, die an dem politischen Kurs der Komintern Änderungen vorzunehmen vermochte.

Irgend jemand mußte also trotz der Gefahr, zu einem Rechten abgestempelt zu werden, kühn die chaotische Lage verändern und die Partisanengebiete vor der Krise des Verfalls retten. Notwendig war dafür der Entschluß, der linksradikalen Linie des Sowjets entgegenzutreten, und eine neue Politik. Um diese Zeit herum veröffentlichte ich eine Abhandlung über die Liquidierung der Fraktionsmacherei und die Festigung der Einheit und Geschlossenheit der revolutionären Reihen.

Ich entschloß mich dazu, in Macun mit Dong Changrong über den Aufbau der Macht zu diskutieren. Ri Yong Guk, Sekretär des Kreisparteikomitees, und weitere Personen rieten mir davon ab. Sie meinten, solch eine Diskussion würde keinerlei Nutzen und

womöglich Sanktionen mit sich bringen, wenn sie falsch verlaufe, da eine „Resolution des Sonderparteikomitees der Ostmandschurei über den Grundriß der Arbeit zum Aufbau des Sowjets“ bereits weitergeleitet und zudem in Sishuiping die Sowjetregierung gebildet worden war. Ri Yong Guk erläuterte kurz den Fall, daß Kim Paek Ryong ohne Bedenken den Sowjet kritisiert hatte und als Rechtsstehender beschuldigt worden war.

Kim Paek Ryong wirkte einst in der Nordmandschurei als Mitglied eines Kreisparteikomitees. Als in Jiandao die Bildung des Sowjets bevorstand und eine Propagandakampagne in vollem Gange war, soll er sich, man wußte nicht warum, über das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei im 5. Distrikt von Wangqing aufgehalten haben, der als erstes mustergültiges Gebiet für die Bildung der Sowjetregierung ausgewählt wurde.

Von der Gründung dieser Regierung in diesem Distrikt informiert, sagte er, es sei verfrüht, in der Ostmandschurei einen Sowjet zu schaffen. Wegen dieser Bemerkung wurde er als sogenannter Rechtsopportunist verteufelt, ein Objekt der Bekämpfung und schließlich in die Nordmandschurei verjagt.

Im Winter 1934, also zwei Jahre nach der Zeit, in der Ri Yong Guk mir über den Fall Kim Paek Ryongs erzählt hatte, begegnete ich Kim Paek Ryong in Badaohezi im Kreis Ningan. Er arbeitete damals als Sekretär des Distriktsparteikomitees.

Bei der Zusammenkunft dachte er melancholisch an den Herbst 1932 zurück, als er wegen seiner Theorie, der Sowjet sei verfrüht, als rechtsstehender Kapitulant angegriffen wurde. Da in der Ostmandschurei die linksradikale Sowjet-Linie korrigiert worden war und schon seit langem die Revolutionäre Volksregierung über die Partisanengebiete zu regieren begonnen hatte, kritisierte er ohne Scheu die Befürworter der leichtsinnigen linksextremistischen Sowjet-Linie. Während unserer Unterhaltung

stellte ich fest, daß er sehr klug und rechtschaffen war.

Ich fragte ihn nach dem Grund seiner Behauptung, der Aufbau des Sowjets sei verfrüht.

Er antwortete kurz und bündig: Der Grund dafür ist einfach. Ich führte in Gayahe oft Gespräche mit den Bauern. Sie kannten nicht einmal die Bedeutung des Wortes ‚Sowjet'. Und der Aufbau des Sowjets schien mir unbesonnen, verstanden doch die Einwohner nichts darunter. Deshalb sagte ich, das sei verfrüht."

Seine Antwort, daß die Einwohner nichts vom Sowjet wußten, war ehrlich und gab die damalige Situation unverfälscht wieder.

Die Greise in Gayahe, die sich an den Wahlen zum Sowjet in ihrem Distrikt beteiligten, verstanden unter „Sowjet" Soksaepho (Schnellfeuergeschütze).

„Man sagte, der Sowjet komme hervor, und wir stellten uns das Schnellfeuergeschütz vor, das viele Japaner zunichte machen würde, und schauten auf den Tisch, aber wir sahen nicht dieses Geschütz, sondern die rote Fahne", sagten die älteren Leute.

Unter den Wahlberechtigten in Macun, die an einer Veranstaltung anläßlich der Gründung des Sowjets im 2. Distrikt von Wangqing teilnahmen, gab es manche Bürger, die sich den Sowjet als eine große tiefe Blechschüssel in der Aussprache ähnlich dem Wort „Sowjet" vorstellten. Einwohner eines Ortes sollen Wahlberechtigte, die zur Wahl zum Sowjet gingen, gebeten haben: „Ihr sollt euch die Gestalt des Sowjets genau ansehen, ob sie groß oder klein ist." Menschen eines anderen Ortes sollen wiederum gemeint haben: „Ein Herr namens Sowjet kommt, wie man hörte. Es ist schlimm, wir haben nichts Ordentliches, um ihn zu bewirten." Sie gingen dann, wie man sagte, mit Körben in den Händen Berggemüse sammeln.

Die Einwohner verstanden unter „Sowjet" also etwas nach eigener Vorstellung und legten ihn so lächerlich aus, daß alle sich

darüber lustig machten. Das war das logische Resultat der Unwissenheit, rührte aber auch daher, daß die Leiter der Massen unter ihnen keine korrekte Propaganda betrieben. Die erläuternden Materialien enthielten damals, angefangen bei Titeln, meist eine Fülle von Fremdwörtern, die die Massen kaum verstanden: „Was ist der Sowjet?“, „Was ist der Kolchos?“ und „Was ist die Kommune?“. Beim Begriff „Sowjet“ kannten sich selbst die Propagandisten nicht aus.

Die durch den Linksextremismus vergifteten Radikalen schufen, wie gesehen, allerorts einen Sowjet, über den die Einwohner kaum im Bilde waren, riefen nach der Diktatur der Arbeiter, der armen und leibeigenen Bauern und benahmen sich hochmütig, als wäre die Revolution völlig verwirklicht.

Ungeachtet des Ratschlages der Genossen in Wangqing bezog ich Dong Changrong in die Disputation über die Frage der Machtform ein.

„Es ist wirklich feierlich, daß in einer Ecke Jiandaos die revolutionäre Macht geboren wurde und sie aller Welt ihre Existenz verkündete. Ich kann jedoch, Genosse Dong Changrong, nicht tatenlos zusehen, daß unser Kurs auf die Einheitsfront wegen der Sowjet-Linie verletzt wird.“

Dong Changrong erschrak, blickte auf mich und fragte:

„Verletzung des Kurses auf die Einheitsfront? Was haben Sie damit im Sinne?“

„Wie ich bereits in Mingyuegou dargelegt habe, legten wir einen Kurs fest, alle sich für die Revolution interessierenden antijapanischen patriotischen Menschen zu einer mächtigen politischen Kraft zu vereinigen, und führten im Heimatland und in der Mandschurei jahrelang beharrlich einen blutigen Kampf, um ihn durchzusetzen. Dabei schlossen wir große Kreise der Massen zusammen. Unter ihnen befinden sich patriotisch gesinnte

Geistliche, Händler, industrielle Unternehmer, Beamte niederen Rangs und sogar Grundbesitzer. Die Maßnahmen des Sowjets haben sie jedoch unterschiedslos abgestoßen. Sie unterstützten bis gestern noch die Revolution oder hatten Mitgefühl mit ihr. Heute jedoch beziehen sie den Standpunkt, über die Revolution hinwegzusehen oder gegen sie aufzutreten. Auch die Verhältnisse zwischen dem koreanischen und dem chinesischen Volk verschlechterten sich wieder."

Dong Changrong klopfte mir lächelnd und leicht auf das Armgelenk.

„Das ist möglich, aber kein wesentliches Problem. Von Bedeutung ist, daß die Sowjetmacht alle Hoffnungen der Einwohner verwirklicht hat. Die Revolution häuft Sieg auf Sieg. Die absolute Mehrheit der Massen, allen voran die Arbeiter und Bauern, folgt der Sowjetmacht. Wir haben uns vor nichts zu fürchten. Ich bestehe darauf, daß wir jede Revolution verwirklichen können, wenn wir die Arbeiter und Bauern auf unserer Seite haben. Auf einen kleinen Verlust sollten wir doch gefaßt sein, nicht wahr?"

„Ich sehe ein, daß wir möglicherweise einen Verlust erleiden können. Warum sollten wir aber Menschen zurückweisen, die wir für uns gewinnen können. Unsere Generalstrategie besteht darin, die Feinde maximal zu isolieren und die absolute Mehrheit der Massen für uns zu gewinnen. Aus diesem Grunde arbeiteten wir das ganze vergangene Jahr lang trotz der Gefahr unter den antijapanischen Einheiten Chinas. Wir machten das Ansehen der Kommunisten, das durch den Aufstand vom 30. Mai gesunken war, mit Anstrengung wett und überwanden mit unbeschreiblicher Mühe den Zwiespalt zwischen den koreanischen und den chinesischen Einwohnern. Es entstand jedoch wieder die Gefahr, daß dieser mühevoll errichtete Turm an einem Morgen einstürzen

kann.“

„Sind Sie, Genosse Kim Il Sung, bei der Betrachtung des Problems nicht allzu pessimistisch?“

„Nein, ich bin eigentlich daran gewöhnt, mich optimistisch zu jeder Angelegenheit zu verhalten. Die Revolution wird auch künftig stets siegreich sein. Über die Folgen der linksradikalen Maßnahmen in der Ostmandschurei müssen wir jedoch, Genosse Dong Changrong, zutiefst besorgt sein. Das Parteikomitee der Ostmandschurei sollte meines Erachtens über dieses Problem gründlich nachdenken.“

„Schlagen Sie also eine Überprüfung der Maßnahmen vor?“

„Ja, das muß sein. Überprüft werden muß auch die Machtform, die diese Maßnahmen mit sich brachte.“

Auf meinen Hinweis hin zog Dong Changrong die Augenbrauen zusammen und setzte eine unangenehme Miene auf.

„Der Sowjetregierung können, Genosse Kim Il Sung, bei ihren Maßnahmen Fehler unterlaufen. Die Machtform ist jedoch unantastbar. Die Errichtung des Sowjets ist der Kurs der Zentrale.“

Der Disput wurde fortgesetzt.

Dong Changrong beharrte auf seiner Behauptung und verabsolutierte den Sowjet. Er war charakterlich mild und warmherzig, aber starrköpfig. Er wußte viel, beging aber andererseits in seiner Denkweise und Praxis oft dogmatistische Fehler.

In der Folgezeit diskutierte ich erneut mit ihm über die Machtfrage. Während der Diskussion an jenem Tag handelte es sich schwerpunktmäßig darum, ob der Sowjet aufrechtzuerhalten oder aufzugeben sei, und darum, welche neue Machtform gewählt werden mußte, falls er aufgegeben würde.

Ich überredete Dong Changrong dazu, daß die Kommunisten beider Länder, Koreas und Chinas, entschieden die Machtform

wechseln, eine Politik betreiben, die den Interessen ihrer Völker entsprach, und die chaotische Lage wieder wettmachen sollten, da in den Partisanengebieten in der Ostmandschurei, wo die Aufgaben der antIlmperialistischen, antifeudalistischen und demokratischen Revolution verwirklicht werden mußten, durch das Leben bewiesen worden war, daß der Sowjet eine der Realität widersprechende Machtform war.

„Ich sehe ebenfalls ein, daß der Sowjet der Wirklichkeit der Ostmandschurei widerspricht und manche seiner Maßnahmen der Revolution Schaden brachten. Sie waren vormals, Genosse Kim Il Sung, darüber besorgt, daß der Kurs auf die Einheitsfront wegen der Sowjet-Linie verletzt wird. Diese Besorgnis verstehe ich jetzt. Die ernste Situation, die in den letzten Monaten in der Ostmandschurei entstanden ist, veranlaßte mich dazu, über Ihre Warnung, Genosse Kim Il Sung, gründlich nachzudenken. Wir konnten aber leider noch keine Machtform festlegen, die den Sowjet zu ersetzen vermag."

Die Meinungsänderung des Sekretärs des Sonderparteikomitees freute mich. Dong Changrong war an jenem Tag nicht mehr der starrsinnige Sekretär des Sonderparteikomitees der Vergangenheit, als er behauptete, daß in der Zeit der Aufwärtsentwicklung der Revolution, wenn die Massen in gehobener Stimmung sind, allein der Sowjet die einzige Machtform der Kommunisten sein könne.

„Es gibt doch nur Kommune und Sowjet als Machtformen der Arbeiterklasse, die bisher von der Menschheit entdeckt wurden", sagte er und blickte aufmerksam auf mich. Sein Blick schien mir darauf anzuspielen, er werde nicht gegen meine Ansicht sein, wenn ich eine Machtform fände, der er zustimmen könne.

„Wir sollten nun eine zur Realität passende Form aus eigener Kraft schmieden."

„Wir selbst? Zu unserem Bedauern bin ich kein solches Genie.

Wie können wir etwas schaffen, was auch bei den Klassikern des Marxismus nicht zu finden ist?“

Ich konnte nicht mit einer Denkweise einverstanden sein, die irgendein Ding für konstant hält und verabsolutiert und sich daran fesselt.

„Genosse Dong Changrong, hat die Arbeiterklasse Frankreichs bei der Gründung der Kommune irgendeine vorangegangene Lehre berücksichtigt? War der Sowjet in Rußland eine Machtform, die in den Schriften der Begründer des Marxismus umrissen war? Wie kann der Sowjet als Produkt eines Genies angesehen werden? Ich bin der Meinung, daß der Sowjet die Schaubühne der Geschichte nicht einmal hätte betreten können, wenn ihn das Volk und die Realität Rußlands nicht verlangt hätten.“

Dong Changrong erwiderte nichts, holte aus der Tasche einen großen Tabaksbeutel, stopfte Tabak in die Pfeife, steckte sie in den Mund und bot auch mir Tabak an. Beim Gang durch die Partisanengebiete hielt er immer den Tabaksbeutel und die Pfeife in der Hand, tat Tabak in die Pfeife und bot sie Bauern an, denen er auf dem Wege begegnete. Das war eine merkwürdige Eigenschaft von ihm. Die Einwohner der Partisanengebiete achteten und liebten ihn wegen dieses bescheidenen Charakterzugs. Im Winter lief er wie die Bauern mit einer Mütze aus Tierfell auf dem Kopf herum.

Sein Verstummen machte mich zwar beklommen, aber ich betrachtete es als ein gutes Anzeichen, daß er meine Ausführungen nicht widerlegte.

Nach dem Zusammentreffen mit Dong Changrong beriet ich mich zusammen mit einigen militärischen und politischen Kadern, darunter Ri Yong Guk, Kim Myong Gyun und Jo Chang Dok, tagelang mit allem Ernst über die Schaffung einer revolutionären Macht, die den Sowjet ersetzen sollte.

Um die Diskussion effektiver zu machen, unterstrichen wir, daß die Klärung der Frage von Bedeutung sei, was bei der Bestimmung der Machtform als Maßstab anzulegen ist.

Ich erläuterte damals mit Nachdruck: Wir dürfen uns nicht etwas Kompliziertes als Maßstab vorstellen. Da wir alle Kämpfer für das Volk und dessen Diener sind, die sich dazu entschlossen haben, sich lebenslang für das Volk einzusetzen, müssen wir in der Hauptsache darüber nachdenken, ob die aufzubauende Macht die Interessen aller Klassen und Bevölkerungsschichten verteidigen und vom Volk unterstützt und begrüßt werden kann, und den Charakter unserer Revolution in der gegenwärtigen Etappe zum Maßstab nehmen.

Meine Kameraden hörten dieser Erläuterung zu und brachen in Freudengeschrei aus, wobei sie meinten: Alles wird uns klar. Die Kategorie von allen Klassen und Bevölkerungsschichten umfaßt nicht nur die Arbeiter und die armen und leibeigenen Bauern, sondern die breitesten werktätigen Volksmassen. Eine Regierung, die ihre Interessen verteidigt, muß doch aus der Einheitsfront hervorgehen. Eben diese Macht wird dem Charakter der antIlmperialistischen, antifeudalistischen und demokratischen Revolution entsprechen. Diese Macht wird unseren vollen Beifall finden.

Ich hob erneut mit Nachdruck hervor, daß solch eine Regierung eine revolutionäre Volksregierung auf der Grundlage des Bündnisses der Arbeiter und Bauern sein müsse. Das wird heute im Geschichtsbuch als Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung bezeichnet.

Das Ergebnis der Abstimmung bedarf keiner weiteren Erklärung.

Die Wahl einer revolutionären Volksregierung als geeignete Machtform in der Ostmandschurei, wo viele Koreaner lebten, begründete sich darauf, daß sie unserer Ansicht nach eine höchst

ideale Machtform war, die sowohl dem Charakter der koreanischen Revolution, die die antIlmperialistische und antifeudalistische Demokratie zum Ziel hatte, als auch den Interessen des Volkes entsprach. Wir fanden den Maßstab der Machtform im Anliegen des Volkes und darin, inwieweit sie die Interessen des Volkes verteidigte und befürwortete.

So legten wir die revolutionäre Volksregierung als Machtform fest und waren uns darüber einig, in irgendeinem Abschnitt ein Musterbeispiel zu schaffen und es in anderen revolutionären Organisationen zu verallgemeinern, falls sich diese Form als geeignet erweisen würde. Als solch ein Abschnitt wurde der 5. Distrikt von Wangqing festgelegt.

Ich begab mich in dieses Gebiet und nahm zusammen mit Ri Yong Guk, Kim Myong Gyun und anderen an der Zusammenkunft zur Wahl der Vertreter des Komitees des 5. Distrikts der Revolutionären Volksregierung teil. Die Zusammenkunft fand in Xiamudanchuan statt, einem Dorf, das von Sishuiping etwa 10 Ri entfernt lag. Jener Tag war der Jahrestag der MOPR. Diese war die Abkürzung der Internationalen Organisation zur Unterstützung von Kämpfern der Revolution. Im Jahr 1923 beschloß das Exekutivkomitee der Komintern, diese Organisation zu gründen, um die Hinterbliebenen der gefallenen revolutionären Kämpfer zu unterstützen, und legte den 18. März als den internationalen Jubiläumstag dieser Organisation fest.

Jo Chang Dok, Leiter der Sowjetregierung des 5. Distrikts, begleitete uns zum Büro seiner Regierung. Ich unterhielt mich in diesem Haus mit etwa 20 Bauern aus Gayahe.

„Wir haben beschlossen, an der Stelle der Sowjetregierung eine neue Regierung zu errichten. Sie müßte aber Ihrem Willen entsprechen. Was für eine Regierungsform ist Ihnen genehm?“

Auf meine Frage antwortete ein alter Mann: „Wenn eine

Regierung gebildet worden ist, die es dem Volk ermöglicht, ohne Seelenqual zu leben, wird unser Wunsch erfüllt sein."

Ich proklamierte voller Leidenschaft, daß wir als solche eine revolutionäre Volksregierung schaffen wollten, die an die Stelle der Sowjetregierung treten würde, und daß sie in der Weltgeschichte die erste wahre Regierung des Volkes sein würde.

„Diese Regierung wird die Interessen aller Menschen, die die Heimat und die Landsleute lieben, vertreten und verteidigen und ihre Wünsche erfüllen. Was sind Ihre Wünsche? Da ist der Wunsch, Boden zu besitzen, das Recht auf Arbeit zu haben, die Kinder auszubilden und die Gleichberechtigung aller Bürger zu erreichen... Eine revolutionäre Volksregierung wird all diese Wünsche erfüllen."

Die Einwohner von Gayahe hörten meiner Erläuterung der Linie für die Schaffung einer revolutionären Volksregierung zu und unterstützten sie voll und ganz.

Uns stand eine Feierlichkeit anläßlich der Verkündung der Geburt der Revolutionären Volksregierung bevor, und wir gaben das gesamte Privateigentum, das die Sowjetregierung konfisziert hatte, den betreffenden Personen zurück. Zur Entschädigung der nach der Konfiskation beschädigten und verbrauchten Gegenstände organisierte Ryang Song Ryong sogar ein Gefecht, den Überfall auf einen Hauungsbetrieb. Mit Hilfe der in diesem Kampf erbeuteten Rinder und Pferde konnten die Bauern in jenem Frühjahr die an sie verteilten Felder bestellen.

Auf der Zusammenkunft an jenem Tag redete ich inhaltlich davon, daß die Revolutionäre Volksregierung eine echte Volksmacht sei, und es wurde der Inhalt des Zehn-Punkte-Programms der Regierung vorgestellt.

Der Inhalt dieses Programms wurde später in das Zehn-Punkte-Programm der Liga für die Wiedergeburt des Vaterlandes fast unverändert aufgenommen.

Von den Eindrücken, die Sishuiping auf mich machte, bleibt mir noch lebendig die Gestalt Ri Yong Guks, des Sekretärs des Kreisparteikomitees, im Gedächtnis. Als die Zusammenkunft zu Ende ging und alle sich unter die Tanzenden einreihten und in Festtagsstimmung fröhliche Stunden verbrachten, saß er in einer Ecke und weinte.

Ich trennte mich unbemerkt von den Tanzenden und trat an seine Seite.

„Genosse Sekretär, was ist denn los, es tanzen doch alle?“

Ri Yong Guk stieß schwermütige Seufzer aus, ohne daran zu denken, die Spuren der Tränen in seinem Gesicht abzuwischen.

„Ich weiß nicht, warum sie nicht auf mich spucken. Die Einwohner in Wangqing hatten ihre Leiden unter der linksextremen Abweichung mir zuzuschreiben. Dennoch sagten sie mir heute ein Dankeschön. Der Dank gilt faktisch Ihnen, Kommandeur Kim.“

„Unser Volk ist großmütig und warmherzig. Es sprach Ihnen, Genosse Sekretär, ohne mit der Vergangenheit abrechnen zu wollen, Dank aus, was bedeutet, daß es die Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung freudig akzeptiert hat. Von nun an sollten wir gemeinsam nur an die Zukunft denken.“

„Ich habe bisher nicht meinem eigenen Verstand getraut, sondern fremdem Verstand. Sie haben mir eine wirklich wertvolle Wahrheit nahegebracht. Welch einen tiefen Sinn hat der gewöhnliche Spruch – ein Leben im Interesse des Volkes. Ich werde diese Parole mein Leben lang nicht vergessen“, rief Ri Yong Guk, mir leidenschaftlich die Hand drückend.

Er konnte diesen Schwur im Leben nicht befriedigend verwirklichen. Das Sonderparteikomitee der Ostmandschurei leitete eine Maßnahme dafür ein, ihn aus seiner Funktion zu

entlassen. Das Sonderparteikomitee begründete diesen Schritt damit, daß Ri Yong Guk eigentlich der ML-Gruppe angehöre und das Kreisparteikomitee in Wangqing bei der Ausführung der Sowjet-Linie einen linksradikalen Fehler begangen habe und er zudem der „Minsaengdan"-Zugehörigkeit verdächtig sei.

Die Behauptung, Ri Yong Guk gehöre zur ML-Gruppe, entsprach nicht den Tatsachen. Fakt war nur, daß die Person, die ihn dem Sonderparteikomitee der Ostmandschurei als KJV-Sekretär empfahl, als er sich in Xilinhe der Jugendarbeit widmete, früher in Beziehung mit dieser Gruppe gestanden hatte. Es war ebenfalls ungerecht und unmoralisch, die Verantwortung für alle Folgen der Ausführung der linksradikalen Sowjet-Linie allein dem Sekretär des Kreisparteikomitees zuzuschieben. Wenn Ri Yong Guk eine Strafe, die Entlassung aus seiner Funktion, auferlegt wurde, welche Strafen hätten dann diejenigen verdient, die diese Sowjet-Linie diktierten, und jene, die deren Ausführung erzwangen.

Die „Minsaengdan"-Zugehörigkeit Ri Yong Guks war eine gründlose und ungerechte Verdächtigung.

Ich verbürgte mich abermals dafür, daß er weder einer Fraktion noch der „Minsaengdan" angehörte.

Während meines Aufenthalts in Luozigou zur Verhandlung mit Wu Yicheng wurde Ri Yong Guk schließlich als „konterrevolutionäres Element" verteufelt und hingerichtet. Seine Laufbahn bot keinen einzigen Verdacht für eine „Minsaengdan"-Zugehörigkeit. Er ging einst der Verhaftungswelle aus dem Weg und emigrierte nach Primorje und konnte dort in Ruhe leben. Er kehrte aber im Interesse der Revolution wieder nach Jiandao zurück und gab sich dem revolutionären Taifun hin.

Ich verstehe immer noch nicht den Grund dafür, daß ein so ehrlicher und gewissenhafter Mensch als „Minsaengdan"-Angehöriger verteufelt

wurde.

Kurz nach der Errichtung der Revolutionären Volksregierung im 5. Distrikt besuchte mich Dong Changrong und sagte frohgestimmt:

„Genosse Kim Il Sung, wir werden bald in Anwesenheit eines von der Komintern entsandten Genossen die Frage der Kursänderung besprechen. Sie haben Erfahrungen beim Aufbau einer revolutionären Volksregierung im 5. Distrikt, und deshalb bitte ich Sie, Genosse Kim Il Sung, die Hauptrede zu halten."

Im Sommer jenes Jahres wurde eine wichtige Sitzung einberufen, auf der diese Frage erörtert wurde. Ihr wohnte auch ein Abgesandter der Komintern bei, der anhand einer Akte über die Kursänderung in die Ostmandschurei kam.

Auf diesem Treffen legte ich die Linie für die Schaffung einer revolutionären Volksregierung, der Regierung der Einheitsfront, auf der Grundlage des Bündnisses der Arbeiter und Bauern dar und erläuterte erneut den Entwurf der Regierungsmaxime. Darin waren die Bodenreform und alle anderen demokratischen Maßnahmen der Regierung auf den Gebieten der Wirtschaft, des Bildungswesens, der Kultur, des Gesundheits- und Militärwesens dargestellt. Unser Entwurf entsprach auch dem neuen Kurs der Komintern. Der Abgesandte stimmte der von uns befürworteten Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung voll und ganz zu.

Auf der Sitzung, die sich in einer Atmosphäre der ernsthaften Diskussion und der ideologischen Auseinandersetzung in die Länge zog und mehrere Tage dauerte, wurde der Beschluß angenommen, auf der Grundlage dieser von uns dargelegten Linie den Sowjet zu einer revolutionären Volksregierung umzugestalten, überall in den Partisanengebieten einen Kampf um die Beseitigung der linksextremen Folgen der Sowjet-Linie zu entfalten.

Nach diesem Treffen wurden alle Sowjets in der Ostmandschurei zu Revolutionären Volksregierungen umgestaltet. In Orten, wo die Bedingungen dafür nicht herangereift waren, wurde beschlossen, als Übergangsform Bauernkomitees zu schaffen und diese allmählich zu Revolutionären Volksregierungen umzubilden. Das von den Einwohnern der Partisanengebiete verbrauchte Vermögen, das unter Berufung auf die Abschaffung des Privateigentums beschlagnahmt worden war, wurde von der Revolutionären Volksregierung in Bargeld und Naturalien ausgeglichen.

Diese Regierung, deren Herr das Volk war, praktizierte gegenüber den Volksmassen, die die absolute Mehrheit ausmachten, die Demokratie und dem Feind gegenüber die Diktatur.

Die Schaffung der Revolutionären Volksregierung in Gayahe und die Versammlung betreffs der Kursänderung zum Anlaß nehmend, entstand in den Distrikten mit revolutionären Organisationen in allen Kreisen der Ostmandschurei die Revolutionäre Volksregierung des Distrikts und in jedem Dorf eine solche Regierung des Dorfes. In einer solchen Regierung jedes Distrikts wirkten der Leiter, sein Stellvertreter und 9 bis 11 weitere Mitglieder des Exekutivkomitees. Sie umfaßte unter anderem die Abteilungen Ackerbau, Militärwesen, Wirtschaft, Nahrungsmittel, Nachrichtenwesen und medizinische Betreuung. Sie war der Keim und die Urform unserer Volksmacht nach der Befreiung des Landes.

Die Revolutionäre Volksregierung verteilte an die Bauern unentgeltlich Grundstücke und führte überall in den Partisanengebieten den Acht-Stunden-Tag ein. Im Partisanenstützpunkt Xiaowangqing gab es damals nahezu 1 000 Arbeiter. Die meisten von ihnen waren Holzfäller, Flößer und Köhler. Mehr als 500 von ihnen arbeiteten in

Sansidao, das das Zentrum des 2. Distrikts war, während die übrigen 500 Arbeiter am Fuß des Berges Fangcaoling wohnten, der sich auf dem Weg zu Macun befand. Ihnen kam der Acht-Stunden-Tag zugute.

Die Privatunternehmer mußten gemäß einer strengen Forderung dieser Regierung den Arbeitern zweifach höhere Löhne zahlen als zuvor.

Diese Regierung war auch zur Verwaltung der Wälder rings um das Partisanengebiet befugt und stellte sie unter Kontrolle, so daß kein Baum ohne ihre Genehmigung gefällt werden durfte. Als die entsprechende Maßregel in Kraft trat, kamen der Leiter des Hauungsbetriebes Qinhe in Daduchuan, ein Japaner, und ein chinesischer Holzhändler ins Partisanengebiet und ersuchten um eine Verhandlung über den Erwerb einer Genehmigung zum Holzschlagen. Bei dieser Verhandlung wurden die Holzwirtschaftler und -händler dazu verpflichtet, je Holzstück ein Yuan zu zahlen und in entsprechender Umrechnung dem Partisanengebiet Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und Gebrauchsgüter zu liefern und danach Holz zu fällen.

Die Revolutionäre Volksregierung errichtete in den Siedlungen des Partisanengebietes jeweils eine Schule der Kindervereinigung, führte die kostenlose Bildung ein und sorgte dafür, daß alle Einwohner in den Krankenhäusern des Partisanengebietes in Lishugou und Shiliping kostenlos betreut wurden. Dank der Gleichberechtigung der Frau hatten die Frauen die gleichen Rechte wie die Männer und wirkten an der gesellschaftlichen Tätigkeit mit.

Im Partisanengebiet wurden auch ein Druckhaus, eine Näherei und eine Waffenreparaturwerkstatt in Betrieb genommen.

Die Kultur im Partisanengebiet schuf zahlreiche musikalische Meisterwerke, die unser Volk jahrtausendelang singen wird, und

führte eine Blütezeit der Schauspielkunst herbei, die „Ein Meer von Blut“ und „Das Schicksal eines Mitgliedes des Selbstschutzkorps“ hervorbrachte.

Das Wort „Sowjet“, das Symbol der Unmenschlichkeit und Ausplünderung, blieb nur als ein kleines Fragment, das uns an die Vergangenheit erinnert. Menschen, die in die vom Feind kontrollierten Gebiete gingen, um Schäden durch die linksextremen Maßnahmen des Sowjets zu vermeiden, kamen einer nach dem anderen ins Partisanengebiet zurück. Die älteren Männer besuchten mit der Tabakspfeife in der Hand freimütig den Nachbar, um sich die Zeit zu vertreiben. Das Partisanengebiet wurde wieder zu einer großen einträchtigen Familie, in der man sich aufeinander stützte und gegenseitig mit Liebe umgab und wo Heiterkeit herrschte.

In den Tälern und auf den Bergrücken in Wangqing raschelten nach dem strengen Winter mannigfaltige Blütenknospen, die die Landschaft schön färbten, und parallel dazu begann das neue Leben sich nach Kräften zu regen.

Das Leben dort war so beneidenswert, daß der Sohn eines Grundbesitzers, den eine Einheit des Kommandeurs Chai als Geisel nach Xiaowangqing mitführte, uns flehentlich bat, ihn nicht aus dem Partisanengebiet zu vertreiben.

4. Der Abgesandte der Komintern

Um den April 1933, als unsere Auseinandersetzung mit den linksradikalen Abweichungen im Partisanengebiet in vollem Gange war, kam Dong Changrong zusammen mit einer Person mittleren Alters in chinesischer Tracht zu mir. Seine Aufmachung und sein Benehmen waren ziemlich vornehm und gewählt. Als er mich erblickte, lächelte er von weitem und hob als Zeichen der Begrüßung eine Hand. Die Augen des herankommenden Mannes waren voller Freude, so daß ich ihn fälschlicherweise für einen mir bekannten Gast hielt.

Nach dem Händedruck stellte ich fest, daß er mir nicht bekannt war. Merkwürdig war, daß der Gast, dem ich zum erstenmal im Leben begegnete, mir immer wieder vertraut vorkam. So begrüßte auch ich ihn freundlich lächelnd.

Der rätselhafte Gast war Pan Song Wi, Abgesandter (Inspektor) der Komintern. Pan war sein Nachname und Song Wi nicht sein Vorname, sondern seine abgekürzte Funktion als Mitglied des Provinzparteikomitees in der Mandschurei. Ebenso wie Wei Zhengmin Lao Wei genannt wurde, nannte man ihn meist Lao Pan. Die Chinesen hatten die gute Sitte, dem Familiennamen älterer oder ehrwürdiger Menschen das Schriftzeichen „Lao" im Sinne von Senior vorzusetzen. Es gab nicht viele Menschen, die ihn bei seinem eigentlichen Namen Ri Ki Dong oder nach seinem Beinamen Pan Qingyou nannten.

Pan war ein namhafter Revolutionär und Parteiarbeiter, der

den Kommunisten in der Mandschurei gut bekannt war.

Wang Runcheng erzählte mir als erster über ihn. Als Pan nach dem Ereignis vom 18. September die Funktion eines Sekretärs des Kreisparteikomitees Ningan bekleidete, unterstand Wang Runcheng ihm und war als für die Propaganda zuständiges Mitglied tätig. Er war sehr stolz darauf, daß seine Funktion dem Wunsch Pan Song Wis zu verdanken war. Er sagte, Pan sei ein alter befähigter Funktionär, der die Militärakademie Huangpu absolviert, sich in China am Aufstand in Wuchang und am Nördlichen Feldzug beteiligt und auch in der Sowjetunion studiert habe. Pan sei einst als Sekretär des Hauptkreisparteikomitees Suining tätig gewesen, und er, Wang, sei selbst nicht nur ein- oder zweimal von der Herzensgüte und vom Scharfsinn Pan Song Wis hingerissen gewesen.

Die Ehrfurcht Wang Runchengs vor Pan war ungewöhnlich.

Ich hörte damals seiner Erzählung zu und war sehr erfreut darüber, daß in unserer Nähe so hervorragende Revolutionäre wie Pan tätig waren.

In der Folgezeit erzählten mir über ihn Choe Song Suk und Jo Tong Uk aus der Nordmandschurei. Choe Song Suk sagte, daß Pan sie zum Umzug nach Wangqing angeregt hätte, und erzählte interessant darüber, wie unter seiner Leitung in der Stadt Ningan die Demonstration am Ersten Mai durchgeführt wurde.

Diese Tatsache veranlaßte uns, mich und Pan, vielleicht dazu, der Erzählung über Wang Runcheng und Choe Song Suk soviel Zeit zu widmen.

„Befindet sich Choe Song Suk aus Ningan wohl?“

Unser Dialog begann mit dieser Frage Pan Song Wis.

Mir kam die Bemerkung Choe Song Suks wieder in den Sinn, daß die herausragende Stärke von Pan in der Fürsorge für seine Mitmenschen bestehe, und das ging mir von neuem zu Herzen.

„Sie ist gesund. Sobald sie aus der Nordmandschurei zu uns kam, wurde sie als Deputierte des Sowjets in Dawangqing gewählt. Neulich wurde sie als Mitglied der Abteilung für Frauen im Distriktsparteikomitee von Xiaowangqing gewählt und ist von der Arbeit der Frauengesellschaft in Anspruch genommen.“

„Reitet die Genossin auch hier?“

„Ich habe zwar davon gehört, aber das noch nicht gesehen.“

„Sie hatte sich entschlossen, in der Revolutionsarmee Kavalleristin zu werden, und hat die Reitkunst erlernt. Sie ist ein überaus tapferes und willensstarkes Mädchen.“

„Dann könnte ich sagen, daß wir Wangqinger einen großen Gewinn haben. Bereut man in der Nordmandschurei nicht, daß sie von dort hierher geschickt wurde?“

„Wieso Reue empfinden. Ich empfahl ihr, nach der Ostmandschurei zu gehen, obwohl ihre Familie in der Nordmandschurei wohnt. Offen gesagt, das revolutionäre Zentrum der Mandschurei ist doch Jiandao. Deshalb sagte ich ihr, daß sie nach Wangqing gehen solle, wenn sie sich richtig der Revolution widmen wolle, denn dort gebe es einen Stützpunkt, also eine Welt des Volkes. Ich setze große Hoffnungen auf Jiandao. Ja, auch ich möchte mal dort arbeiten.“

Ich war ihm zwar dankbar dafür, daß er die Ostmandschurei als führenden Herd der koreanischen Revolution würdigte, mußte mich aber andererseits sehr schämen. Ich war besorgt, welchen Eindruck er von dem revolutionären Kampf in Jiandao haben würde, wenn er die linksextreme ungesunde Situation in den Partisanengebieten mit eigenen Augen sehen würde. Mir waren allerdings das politische Ideal und die politische Einstellung des Abgesandten Pan so gut wie unbekannt. Es konnte nicht gesagt werden, daß er vorbehaltlos auf den Kampf gegen den linken Radikalismus eingestellt war, obwohl er politisch weitsichtig und

kampferfahren war.

Ich legte aber großen Wert auf die Einschätzung Wang Runchengs und Choe Song Suks über Pan. Sie unterstrichen mehrmals, daß er gegenüber seinen Unterstellten niemals in Vorurteilen befangen und ein geschickter Funktionär sei, der jede Angelegenheit aus eigener Überzeugung gerecht und sorgfältig erledige. Mein erster Eindruck von ihm war ebenfalls sehr gut.

An jenem Tag beschränkten wir uns also auf den Wechsel von ersten Grüßen. Wir versprachen uns, uns beim nächsten Zusammentreffen richtig zu unterhalten, und verabschiedeten uns.

Der Gast von der Komintern hatte eine falsche Zeit gewählt, denn ich mußte zusammen mit meiner Einheit sofort in den Kampf ziehen, um Tausende zählende Streitkräfte der „Strafexpedition" zurückzuschlagen, die wie Wellen auf uns losstürzten.

„Wenn es so ist, möchte ich der Einheit folgen und auch ins Gefecht ziehen. Geben Sie mir bitte irgendein schäbiges Gewehr."

Pan meinte, er als Abgesandter der Komintern könne sein Gesicht verlieren, falls er von der Ostmandschurei zurückkehre, ohne eine Kampfszene gesehen zu haben, und das lebenslang bereuen, und bat mich, ihm wenigstens die Beteiligung an einem eintägigen Gefecht zu erlauben. Er wollte bei seinem Vorsatz bleiben und unseren Reihen folgen.

„Genosse Pan, die Kugeln erkennen den Abgesandten der Komintern nicht. Sie werden genügend Gelegenheit haben, Kampfhandlungen zu sehen. Erholen Sie sich heute von der Reiseanstrengung."

Ich überredete Pan und zog in den Kampf.

Die Feinde umzingelten das Partisanengebiet Xiaowangqing von drei Seiten und griffen es drei Tage lang hartnäckig an. Wir hielten diesen Angriff durch einen beharrlichen

Verteidigungskampf auf und streckten ganze Scharen der Feinde nieder. Sie beklagten Hunderte Tote und Verwundete und zogen sich zurück. Die Truppenkontingente der „Strafexpedition“ schlichen sich damals aus der Richtung Guanmenlazi und vom Jianshan aus unter Nutzung des Frühjahrsnebels heimlich ins Partisanengebiet und inszenierten sogar die Tragikomödie, sich selbst ein Scharmützel zu liefern. Dieses Gefecht war eine Zeitlang das Gesprächsthema der Einwohner Xiaowangqings. Auch Pan sagte, daß er davon gehört habe und in lautes Gelächter ausgebrochen sei.

Das Erscheinen des Abgesandten Pan rief unter den Einwohnern in Wangqing verschiedene Reaktionen hervor.

Diejenigen, die die linksextreme Sowjet-Linie als politischen Kurs der Komintern betrachteten und nur nach dem Befehl der Komintern niesten und gähnten, dachten: Senior Pan wird für unseren Standpunkt eintreten, und sein Erscheinen wird ein guter Anlaß dafür werden, die Befürworter der Linie der Bildung einer revolutionären Volksregierung als Rechtsstehende zu verteufeln und sie mit Sanktionen zu belegen, damit sie im Zusammenhang mit der Frage der Machtform nie wieder Unannehmlichkeiten bereiten.

Jene aber, die die Sowjet-Linie als linksradikal verwarfen und unablässig nach der Errichtung einer neuen Machtform auf der Grundlage der Linie für die Gründung einer revolutionären Volksregierung strebten, verfolgten scharf das Verhalten Pans, und zwar mit dem Bewußtsein, daß ihr gegen den Sowjet gerichteter Standpunkt von ihm abgelehnt würde, ihnen gegebenenfalls eine Strafe im Namen der Komintern auferlegt werden könne und sie Schaden erleiden könnten. Viele von ihnen sagten voraus, daß sein Auftreten zu einem Anlaß werden könnte, die Lage in den Partisanengebieten, die sich soeben von der Sowjet-Linie loszulösen begannen, weiter zu komplizieren.

Die letzteren sangen innerlich eine Elegie, während die ersteren im voraus ein Triumphlied sangen. Diese Einstellungen rührten daher, daß sie alle die Autorität und Befugnis der Komintern verabsolutierten. Die Komintern, die befugt war, den Bankrott einer Partei zu erklären und die Verbrechen einer Person zu verurteilen, war für sie ein gewaltiges Wesen wie der internationale „Oberste Gerichtshof". Sie nahmen an, die Komintern wäre befugt, das Schicksal eines Menschen entweder zu retten oder zu vernichten.

Der Auftritt des Abgesandten Pan machte die Lage in den Partisanengebieten angespannt. Auch ich empfand das in jedem Augenblick.

Sein Standpunkt zu unserer Handlung, die darauf gerichtet war, die dem Willen der Komintern widersprechende Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung der Sowjet-Linie gegenüberzustellen und die Maßnahmen des Sowjets als unbesonnen linksextrem abzustempeln, war fürwahr eine Frage, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.

Ich erachtete es für die Revolution als ein Glück, daß die Komintern in die Ostmandschurei, wo die Bevölkerung unter der Willkür des Linksextremismus Tränen vergoß, einen Abgesandten schickte. Denn sein Erscheinen zu einem Zeitpunkt, wo die beiden erwähnten Richtlinien miteinander konfrontiert waren und für sich die Richtigkeit beanspruchten, würde eine entscheidende Phase einleiten, in der die eine Linie befürwortet und die andere abgelehnt werden würde.

Eine Garantie dafür, daß die Komintern unseren Standpunkt unterstützte, ging von keinem aus. Ich faßte aber den Entschluß, gegenüber dem Abgesandten einen Protest dagegen zu äußern, daß die Komintern, das Provinzparteikomitee der Mandschurei und weitere Organisationen eine nach der anderen Direktiven

weiterleiteten, die der Realität der Partisanenstützpunkte widersprachen, ebenso den Entschluß, mich nötigenfalls mit ihm theoretisch auseinanderzusetzen, um die linksradikalen Tendenzen, die bei der Ausführung der Sowjet-Linie und im Kampf gegen „Minsaengdan" zutage traten, in die richtige Bahn zu lenken. Eine Strafe oder irgendwelche Sanktionen kamen mir überhaupt nicht in den Sinn. Kurzum, ich dachte, es sei an der Zeit, eine Entscheidung zu treffen.

Allem Anschein nach schickten manche unzufriedenen Freunde einen Beschwerdebrief an die Komintern mit der Bitte, die Situation in der Ostmandschurei in Ordnung zu bringen. Die Komintern überprüfte offensichtlich dieses Schreiben und beauftragte Pan, die Lage in der Ostmandschurei zu kontrollieren, da dort Koreaner konzentriert waren und er zu ihnen gehörte. In der Folgezeit bejahte er selbst die Tatsache, daß der Komintern solch ein Brief überreicht worden war.

Nach unserer Rückkehr aus dem Kampf um die Verteidigung Xiaowangqings kam der Abgesandte Pan wieder zu mir. Ihm war nicht so heiter zumute wie am Tag unserer ersten Begegnung. Nach außen hin lächelte er, aber innerlich schien er sehr bekümmert zu sein und sich anzustrengen, dies zu überwinden. Ich blickte ihn an und durchschaute, daß er endlich am Kreuzweg der harten Realität stand, an dem sich politische Philosophien verwickelt überschnitten. Er schien im Zusammenhang mit der Frage der Festlegung einer Linie mit Dong Changrong in Konflikt geraten zu sein.

Ich legte das Haus des Greises Ri Chi Baek, das in Macun am geräumigsten war, als Unterkunft von Pan fest und unterhielt mich dort mehr als zehn Tage lang mit ihm.

Der Abgesandte sprach perfekt chinesisch. Da er von Anfang an chinesisch sprach, mußte auch ich mich mit ihm in Chinesisch

unterhalten. Das Gespräch führten wir miteinander meist in den Abend- und den frühen Morgenstunden. Tagsüber hatte ich keine Zeit dazu, weil ich die Einheit führen mußte. Auch Pan Song Wi war in Anspruch genommen, denn er machte sich hier und dort mit der realen Situation in den Partisanengebieten vertraut.

Wer sich oft an fremden Orten aufhält, der versteht allzu gut, daß das Leben im Gästezimmer fremder Häuser die Gäste ungeachtet der Unbequemlichkeiten sehr miteinander vertraut macht und daß die von solchen engen Beziehungen ausgehenden Unterhaltungen wirklich köstlich und interessant sind. Ich und Pan wurden in diesen zehn Tagen so enge Freunde, daß wir Leben und Tod teilen konnten.

Pan war ein kampferfahrener, reifer und bewährter Revolutionär und über 20 Jahre älter als ich. Er unterhielt sich von Genosse zu Genosse offenherzig und leidenschaftlich mit mir, ohne sich wichtig zu machen und ohne sich im geringsten von einem aus dem Altersunterschied herrührenden Abstandsgefühl leiten zu lassen.

Zuerst wichen wir offiziellen Gesprächsthemen im Zusammenhang mit der revolutionären Praxis aus und stellten uns jeweils die eigene Biographie vor. Stellte ich mich ihm vor, so machte er mich mit seiner Laufbahn bekannt. Dann ergänzten wir abwechselnd unsere Biographie oder äußerten Eindrücke davon, wobei wir kaum den Tagesanbruch bemerkten.

Davon informiert, daß ich, bevor ich 20 Jahre alt wurde, viermal verhaftet und im Gefängnis eingekerkert gewesen war, war er stets neugierig.

„Im Leben im Zuchthaus sind Sie, Genosse Kim, also der Vorläufer."

Er sagte, daß er auch in Harbin nicht lange Zeit im Zuchthaus gewesen sei, daß das Kreisparteikomitee Ningan wegen der

Organisierung einer großen Demonstration am Ersten Mai wie ein Papierlappen zerfetzt worden sei. Infolge der unbarmherzigen Unterdrückung durch die Behörden Mandschukuos und die „Strafexpeditionen“ der japanischen Truppen seien alle Organisationen zerstört und die Parteimitglieder und die anderen Aktiven nach allen Richtungen zerstreut worden. Pan betrachtete dies als eine Folge des Übermuts, der im Laufe der rapiden Erweiterung der Parteireihen und der Aktivierung ihrer Aktion den eigenen Kopf krank machte. Auch er erkannte die Tatsache an, daß die Lehre aus der Demonstration anläßlich des Ersten Mais der politische Beweggrund zur Gründung einer antijapanischen Partisaneneinheit in Ningan war, deren Kommandeure Kim Hae San und Ri Kwang Rim waren.

„Erst als man im Zuchthaus saß und verprügelt wurde, wurde man sich dessen bewußt, daß die Demonstration ungeschickt organisiert und verspätet war. In einer Zeit, in der die Organisationen noch tiefer im Untergrund sein und bewaffnete Kämpfe geführt werden mußten, wurde eine Demonstration in der Kreisstadt sogar unter Beteiligung der Parteimitglieder organisiert...“

Jedesmal, wenn die Demonstration zur Sprache kam, wurde Pan Song Wi auf sich selbst böse. Dann hob er unseren Demonstrationskampf gegen den Bau der Eisenbahnlinie Jilin-Hoeryong immer wieder rühmend hervor. Er war der Menschentyp, der die eigene Leistung entweder unterschätzt oder sich zu ihr nihilistisch verhält, während er Verdiensten anderer gegenüber gerecht und großzügig ist.

„Sie sind halb so alt wie ich, wenn Sie vor ein paar Tagen den 21. Geburtstag begangen haben, aber Sie mußten, Genosse Kim, sowohl in bezug auf die Erlebnisse im Gefängnis als auch auf das gesamte menschliche Leben mein Vorgänger genannt werden“,

sagte Pan, nachdem er von meiner Laufbahn gehört hatte.

Ich empfand es über alle Maßen unschicklich, daß er wiederholt das Wort „Vorläufer“ gebrauchte.

„Genosse Pan, wollen Sie einen jungen Menschen zum Dummkopf machen, indem Sie ihn wiederholt lobpreisen?“

Er breitete wie die Russen die Arme aus und zuckte mit den Achseln.

„Sie, Genosse Kim, sollten wissen, daß hinter meiner Wertschätzung für Sie faktisch die Unzufriedenheit mit meinem Leben steckt. Mein ganzes Leben befriedigt mich nicht. Im 43. Lebensjahr könnte ich sagen, daß die beste Zeit schon vorbei ist. Es ist schlimm, daß ich kaum etwas Gutes besitze, worauf ich stolz sein und das ich den anderen zeigen kann.“

„Das ist ein zu bescheidener Ausdruck. In Ihrem Leben, Genosse Pan, gibt es die starke Sonnenhitze des Südens und auch den starken Schneefall des Nordens, sowohl Heiterkeit als auch Leiden und Tränen. Ehrlich gesagt, gefallen mir Menschen nicht so sehr, die sich zu sich selbst nihilistisch verhalten. Es gehört sich nicht zu denken, daß die beste Zeit vorbei sei, wenn das 40. Lebensjahr vorbei ist.“

Auch auf meine kritische Bemerkung hin war er nicht böse. Mir kam es vor, als vergliche er sich zu entwürdigend mit mir. Die Verdienste dieses Mannes waren keinesfalls zu ignorieren, der in der Nordmandschurei hintereinander die Funktion des Sekretärs des Kreisparteikomitees Ningan und des Hauptkreisparteikomitees Suining bekleidete sowie die Rolle des Geburtshelfers bei der Organisierung der Partisaneneinheit in Ningan auf sich nahm, abgesehen von seiner Tätigkeit im Süden Chinas.

Das Hauptkreisparteikomitee Suining war ein umfangreiches Kreisparteikomitee, zu dem sich die Parteikomitees der Kreise Muling, Ningan, Dongning und Mishan vereinigten. Seinerzeit war

das Gerücht im Umlauf, daß Pan zu einem führenden Funktionär der Verwaltung für Ostgebiete der Provinz Jilin gewählt würde, die zwischen der Komintern und dem Provinzparteikomitee Mandschurei die Mission eines Verbindungsgremiums erfüllte. Es ist mir unbekannt, ob dieses Gerücht dem praktischen Ergebnis entsprach oder nicht. Allein die Tatsache, daß die Komintern ihn von seinem Posten abberief und zum Abgesandten beförderte, der die Arbeit in der Ostmandschurei leitete und kontrollierte, ließ vermuten, daß er ein zuverlässiger Funktionär war.

Unser Gespräch ging von der Vorstellung der eigenen Person zur Mitteilung der aktuellen politischen Probleme von gegenseitigem Interesse und zum entsprechenden Meinungsaustausch über.

Wir besprachen zuallererst Fragen im Zusammenhang mit der Komintern und der kommunistischen Weltbewegung. Für mich, der ich mit den Mitarbeitern der Verbindungsstelle der Komintern zwar in Verbindung stand, aber mich mit ihnen nicht offen und gründlich unterhalten konnte, war die Debatte sehr von Nutzen.

Ich stellte Pan die Anstrengungen der koreanischen Kommunisten für die Realisierung der Beschlüsse der Komintern vor und machte ihm unseren Standpunkt und unser Verhalten zu den Richtlinien und Direktiven der Komintern klar.

„Wir sind der Ansicht, daß die Komintern in der kommunistischen Weltbewegung ihrer Rolle als Stab hervorragend gerecht wird. Die Komintern erwarb sich bisher gewaltige Verdienste darum, die Kommunisten aller Welt um eine internationale Vereinigung zusammenzuschließen und so gegen Imperialismus und für Frieden und Sozialismus zu kämpfen. Wir sehen klar ein, daß die Komintern das internationale Zentrum ist, das in der kommunistischen Weltbewegung die zentralistische Funktion erfüllt, und wollen auch künftig ihrem Statut und ihrer Linie treu bleiben. Dennoch, Genosse Pan, haben wir – Sie können

dies als eine unhöfliche Haltung tadeln – etwas gegen die Maßnahmen der Komintern einzuwenden."

Meine letzte Bemerkung machte den Gesichtsausdruck des Abgesandten Pan im Nu angespannt.

„Was für ein Sinn steckt dahinter? Haben Sie eventuell irgendeinen Einwand vorzulegen?"

„Nun ja, das könnte man als Ratschlag oder als Unzufriedenheit bezeichnen. Ich wollte seit langem der Komintern meine Ansichten darlegen."

„Mir ist jedes Problem genehm, wir wollen also offenherzig alle Probleme besprechen."

Pan blickte mit Neugierde aufmerksam auf mich. Ich dachte, heute haben wir die Chance, uns mit unseren Meinungen ohne Scheu an die Komintern zu wenden, die wir ihr äußern wollen.

„Ich will nicht für die Fraktionsmacher Partei nehmen, aber wir bedauerten sehr, daß die Komintern früher die Auflösung der Kommunistischen Partei Koreas proklamiert hat. Die Fraktionsmacherei gab es nicht nur unter den koreanischen Kommunisten. Und das Spiel mit Kartoffel-Stempeln war auch in der Kommunistischen Partei Indochinas und in anderen Parteien zu finden, nicht wahr?"

Als ich meine Ausführung beendet hatte, merkte ich an seinem Gesicht nicht Spannung, sondern eine Art Verwunderung. Auch für Pan, der durch alle Wasser geschwommen war, schien diese Bemerkung eine unerwartete Überraschung zu sein.

„Ich bin nicht als Abgesandter der Komintern, sondern als ein Kommunist Koreas wie Sie, Genosse Kim, derselben Meinung darüber, die Auflösung der KP Koreas als eine Schande anzusehen und die entsprechende Verkündung durch die Komintern für bedauerlich zu halten. Wir müssen jedoch hierbei den Grund dafür begreifen, daß die KP Indochinas nicht aufgelöst wurde, sondern

auf der Höhe ist, während die KP Koreas aufgelöst wurde. Das war darauf zurückzuführen, daß eine hervorragende Persönlichkeit wie Ho-Chi-Minh in der Komintern die KP Indochinas repräsentierte. In den Reihen der kommunistischen Bewegung Koreas jedoch gab es damals keine vortrefflichen Persönlichkeiten und keinen Führungskern, die von der Komintern als solche anerkannt worden wären."

Der Hinweis des Abgesandten Pan, der eine der Hauptursachen für die Auflösung der Partei darin fand, daß solch ein Führer und der Führungskern fehlten, gab mir, der ich daran gewöhnt war, die Ursache für die Auflösung der Partei zuerst nur in der Fraktionsmacherei zu suchen, einen großen Anstoß. Das Fehlen eines Führers von Weltbedeutung, der der Anerkennung durch die Komintern würdig war, war der Grund dafür, daß die Auflösung der KP Koreas nicht verhindert werden konnte – das war eine vernünftige Auslegung und Entdeckung in der Art Pans.

Zu unserer wertvollen Debatte standen neben der Frage der Komintern praktische Probleme der koreanischen Revolution.

Pan hob besonders hervor, daß die Kommunisten Koreas nicht im Zustand der Auflösung, in dem die Partei zu existieren aufhörte und die meisten Parteimitglieder nach dem Ausland emigrierten und in der Nachbarschaft zu Parteien anderer Länder leben mußten, stehen bleiben, sondern auf jeden Fall Anstrengungen dafür machen sollten, in neuer Weise eine eigene Partei zu gründen.

„Das sage ich nicht deshalb, weil ich ein Revolutionär Koreas bin. Ich meine, daß die Koreaner auf jeden Fall eine eigene kommunistische Partei gründen müssen. Wenn die Kommunisten Koreas die Proklamierung der Auflösung der KP Koreas so akzeptieren, daß ihnen die Möglichkeit für den Wiederaufbau der Partei für immer entzogen wäre, ließe sich das mit dem Selbstmord vergleichen. Es ist ein unantastbares und faires Recht, daß die

Koreaner ihre eigene Partei haben. In Nachbarschaft zu leben ist ein bis zwei Jahre lang möglich, man kann aber doch nicht endlos auf Kosten anderer leben."

Die Behauptung Pans, die Kommunisten Koreas mußten die eigene Partei wiederherstellen, stimmte mit unserem Kurs auf die Parteigründung, den wir in Kalun angenommen hatten, völlig überein.

Sie sprach mir Mut zu.

„Sie haben recht. Als Koreaner nicht bemüht zu sein, eine eigene Partei wiederaufzubauen, wäre als Verzicht auf die koreanische Revolution anzusehen. Wir dürfen nicht Menschen sein, die im Gästezimmer fremder Häuser, Gedanken der Hausherren lesend, in den Tag hineinleben. Von diesem Standpunkt aus legten wir bereits vor Neujahr den neuen Kurs fest, zuerst die Parteigrundorganisationen zu bilden und durch deren Erweiterung und Festigung, also auf aufsteigende Art und Weise, die Partei zu gründen, und schufen eine Parteiorganisation namens Genossenverein ‚Konsol'."

Ich vermittelte ihm eingehend den geschichtlichen Hergang der Bildung der ersten Parteiorganisation und die Geschehnisse, die ich auf dem Wege zu deren Gründung und Erweiterung erlebte. Pan hörte mir aufmerksam zu.

„Sie können, Genosse Kim, als ein konsequenter Praktiker angesehen werden, während ich ein Träumer bin. Jedenfalls großartig. Schauen Sie aber mal. Schlimm ist, daß es auf dem Weg der kommunistischen Bewegung Koreas zu viele Fraktionen gibt. Deshalb dürften die Menschen, die auf Fraktionsmacherei aus sind, nicht anerkannt werden, sondern es müßten die jungen Menschen unter sich den neuen Anfang wagen. Nichts kann erreicht werden, wenn die Fraktionen fortbestehen. Nicht wenige Sektierer wurden zu Hunden der japanischen Imperialisten. Es gibt auch unter den

Menschen, die nicht zu solchen Verrätern geworden sind, viele Subjekte, die kaum an die Revolution denken, sondern darauf brennen, die Hegemonie an sich zu reißen, weil sie bis aufs Mark von sektiererischer Gesinnung durchdrungen sind. Die Bekämpfung der Fraktionen setzt voraus, daß wir den Kampf gegen Japan erfolgreich führen. Wenn im Prozeß des Kampfes sich dessen Reihen festigen und der Kern herangebildet ist, ist eben dies das Fundament für die Parteigründung."

Diese Bemerkung des Abgesandten regte mich sehr auf. Das waren allerdings keine neuen Worte, die wir zum erstenmal hörten. Die Partei aus Jugendlichen der neuen Generation zusammenzusetzen, die nicht vom Sektentum infiziert waren, war der grundlegende Kurs, auf dem wir schon zuvor bestanden.

Ich entschloß mich fester denn je dazu, um jeden Preis aus Koreanern den Kern zu schmieden und durch ihren Zusammenschluß sowohl die Partei zu schaffen als auch das große Werk, die Befreiung des Heimatlandes, zu vollenden.

Es war ein Glück, daß ich und Pan die Frage der kommunistischen Weltbewegung, die Frage der Komintern und die Frage des Parteiaufbaus in Korea besprachen und zur völligen Übereinstimmung der Ansichten gelangten.

Unser Gespräch ging von selbst zur Frage der Sowjets über, auf die sich die allgemeine Stimmung in Jiandao konzentrierte. Ich wollte damals, ehrlich gesagt, innerlich die offene Ansicht Pans über die Sowjetmacht hören, der die Einwohner den Rücken kehrten, auf die sie spuckten und der sie höflich auswichen.

Auf meine vom Thema abschweifende Frage hin „Senior Pan, Sie sollen sich zum erstenmal in Jiandao aufhalten, welchen Eindruck hat auf Sie der Rundgang durch die Partisanengebiete gemacht?" knöpfte er ruckartig das Kleid auf und schlug es auseinander, anstatt mir eine Antwort zu geben. Dann hob er

plötzlich die Stimme und erzählte mir seine Eindrücke von den Partisanengebieten.

„Ich möchte zuerst den Einwohnern und den Revolutionären Jiandaos, die auf diesem Ödland eine besondere Welt wie die Partisanengebiete gestaltet haben, meine Hochachtung zum Ausdruck bringen. Die Jiandaoer haben wirklich große Leistungen vollbracht und haben viel gelitten. Es ist aber sehr bedauerlich, daß auf dieser bemerkenswerten Welt ein unwillkommenes Phantom umherwandelt."

Ich hörte der erhitzten Stimme Pans zu und merkte, daß er überaus aufgeregt war.

„Phantom? Was haben Sie damit im Sinne?"

Auf meine Frage hin nahm er aus der ihm vom Greis Ri Chi Baek angebotenen Tabaksdose eine Handvoll gehackten Tabak heraus und begann ihn dick zu rollen.

„Ich meine nämlich die linksextreme Sowjet-Linie. Diese Tendenz stürzt den Turm, die verdienstvolle Leistung der Menschen in Jiandao. Ich verstehe überhaupt nicht, daß die Kommunisten in Jiandao, die die Revolution in der Mandschurei an der Spitze begonnen hatten, derart die Vernunft verloren haben."

„Auch ich bekümmere mich so sehr wegen dieser Tendenz, daß ich dabei ergraue."

„Wie konnten die Leute derart stumpfsinnig werden... Während der Unterhaltung merkte ich, daß sie völlige Außenseiter gegenüber der Sowjetmacht in Rußland waren. Genosse Dong Changrong ist kampferfahren und von sanftem Charakter, aber...

Fehlgriffe sind wirklich unterschiedlich, und es ist kein Zufall, daß an die Komintern Beschwerdebriefe geschickt wurden. Inzwischen hatten Sie gewiß große Seelenqual."

Pan blickte mitleidsvoll auf mich.

„Meine Seelennot allein macht mir nichts aus. Mich schmerzt

nur, daß das Volk unter der Willkür des Linksextremismus entmutigt ist.“

Der Gesprächspartner stieß den Rauch nervös aus, als wollte er sich an ihm rächen.

„Ich betrachte es deshalb als Glück im Unglück, daß auf diesen Trümmern des bei niemandem willkommenen Linksradikalismus die Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung geboren wurde, die die Revolution vor der Krise retten kann, und von den Einwohnern der Partisanengebiete unterstützt wird. Ich gestand soeben Genossen Dong Changrong, daß Sie, Genosse Kim, etwas Wundervolles formuliert haben.“

„Darf ich nun annehmen, daß Sie, Genosse Pan, die Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung unterstützen?“

„Hätte ich denn Genossen Dong Changrong so was gestehen können, wenn ich sie nicht unterstützte? Auch Genosse Dong Changrong befürwortet die erwähnte Linie. Genosse Kim, Ihr Hinweis darauf, daß das gut ist, was dem Volk genehm ist, schien ihn sehr beeindruckt zu haben. Wir sollten Seelenruhe besitzen und noch besser arbeiten.“

Pan drückte mir unvermutet bedeutsam die Hand und ließ sie wieder los.

Auf diese Weise konnten wir feststellen, daß die Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung von der Komintern unterstützt wurde.

Pan erwähnte im weiteren, es sei ein besonderes Verdienst, daß wir die Sonderabteilung organisierten und so die Partisanenarmee legalisierten und Beziehungen mit der chinesischen Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) aufnahmen. Er erklärte, daß die Revolutionäre in der Ostmandschurei künftig dieses Verdienst weiterhin verteidigen und weiterentwickeln müßten.

Pan sagte, daß diese unsere Linie im großen und ganzen mit der von der Partei Chinas dargelegten Linie für die Schaffung einer revolutionären Macht der Volksmassen übereinstimme, und vermittelte mir kurz deren Inhalt. Sie umriß, kurz gesagt, die Strategie im Zusammenhang mit der Frage der Mandschurei, die die Kursänderung zum Hauptinhalt hatte, und war zwar im Namen der Zentrale der chinesischen Partei, aber faktisch von der Komintern ausgearbeitet worden. Demnach konnte man sagen, daß diese Linie den Willen der Komintern wiedergab. Hier galt unsere Aufmerksamkeit dem Gedanken über die Organisierung der Bauernkomitees als eines Machtorgans auf dem Dorfe. Das Bauernkomitee sollte dazu berufen sein, die Verhältnisse zwischen den Bauern und der Partisanenarmee zu koordinieren und in gewöhnlichen Zeiten dieser Armee Nahrungsmittel zu liefern und eine bewaffnete Selbstschutzeinheit zu bilden, während die Partei unter Aufbietung aller Anstrengungen die leibeigenen und armen Bauern zur führenden Kraft der Bauernkomitees machen und die Masse der Mittelbauern um diese Komitees zusammenschließen sollte.

Das bedeutete also, daß die Komintern die Vernunftwidrigkeit der linksextremen Sowjet-Linie auf dem Gebiet des Machtaufbaus durchschaute und die Notwendigkeit erkannte, den Sowjet durch eine neue Machtform abzulösen, und daß sie die Richtigkeit der von uns aufgestellten Linie für die Errichtung einer revolutionären Volksregierung akzeptierte.

Pan Song Wi ging jedoch die Bezeichnung „Bauernkomitee“ sehr auf die Nerven. Er meinte, es sei zwar eine Tatsache, daß das Bauernkomitee besser für die Realität in der Mandschurei geeignet sei als der Sowjet, daß es aber diesem Komitee nicht gelingen würde, um sich die breitesten Massen zu scharen, wenn es sich vorwiegend auf die leibeigenen und armen Bauern

stützen würde. Er beabsichtige, fuhr er fort, der Komintern und dem Provinzparteikomitee der Mandschurei seine Meinungen über die Machtform brieflich mitzuteilen, da die Form einer auf der Einheitsfront basierenden revolutionären Volksregierung, die alle nach dem Widerstand gegen Japan strebenden Bevölkerungsschichten – Arbeiter, Bauern, Lernende und Intellektuelle – umfaßte, besser und fortschrittlicher sei.

„Es kommt meiner Ansicht nach nicht auf die Bezeichnung ‚Bauernkomitee' oder ‚Revolutionäre Volksregierung' an, sondern darauf, daß die Politik dem Anliegen des Volkes entspricht. Es genügt, daß je nach den realen Gegebenheiten das Aushängeschild einer revolutionären Volksregierung oder des Bauernkomitees benutzt wird."

Ich beruhigte ihn mit diesen Worten, aber er wollte sich nicht damit abfinden.

„Generell haben Sie recht. Die Bezeichnung eines Machtorgans muß dem Volk gefallen. Ich müßte diese Frage jedenfalls der Komintern zur Diskussion vorlegen."

In der Folgezeit wurde mir nicht bekannt, ob Pan seinem Entschluß entsprechend der Komintern solch einen Brief geschickt hatte oder nicht.

In diesem Prozeß wurde in allen Partisanengebieten in der Ostmandschurei der Sowjet entweder durch eine revolutionäre Volksregierung oder durch ein Bauernkomitee abgelöst und die Arbeiter-und-Bauern-Partisanenarmee in die Antijapanische Partisanenvolksarmee (APVA) umbenannt, ebenso die Rote Wehr zur Antijapanischen Selbstschutzwehr umgestaltet.

Der Auftritt Pans wurde zum Wirbelwind, der die überlebte Ordnung in den Partisanengebieten erschütterte. Unser eigener Standpunkt zur Revolution, an den wir uns von der Zeit in Jilin an konsequent hielten, konnte sich der internationalen Unterstützung

und Ermutigung erfreuen, und unsere gesamte Linie und Orientierung hatte noch einmal ihre unbestreitbare Richtigkeit bestätigt.

Das bedeutete jedoch nicht, daß etwa alle Anweisungen der Komintern uns genehm gewesen und wir ihren Direktiven blindlings gefolgt wären. Ich achtete zwar die Maßnahmen der Komintern, verhielt mich jedoch zu ihnen entsprechend den eigenen Prinzipien und im Interesse der koreanischen und der Weltrevolution.

Von der Strategie und den Maßnahmen der Komintern waren wir am stärksten mit ihrer Ansicht über die Existenz Koreas, eines Kettenglieds der Weltrevolution, und über die koreanische Revolution unzufrieden, ebenso mit ihrer Methode der Behandlung der damit verbundenen Probleme.

Als in Rußland die sozialistische Oktoberrevolution triumphierte und der Sozialismus vom Ideal zur Wirklichkeit wurde, stand vor den Kommunisten aller Länder die heilige Aufgabe, die Errungenschaften des Oktober zu verteidigen und sie auf die ganze Welt auszudehnen.

Als Antwort auf diese epochale Forderung organisierte Lenin im Jahr 1919 die 3. Internationale, deren historische Mission darin bestand, den Befreiungskampf der Arbeiterklasse und der unterdrückten Nationen in aller Welt um die Beseitigung der Unterdrückung durch den Imperialismus und die Sprengung der Ketten des Kapitals im Weltumfang zu organisieren und zu entwickeln. Das war eine dem Anspruch der neuen Epoche entsprechende kämpferische Mission, die sich von der der l. und 2. Internationale unterschied.

Eine der aktuellen Kampfaufgaben, auf die die Komintern in ihrem Wirken das Schwergewicht legte, war es, für die Sowjetunion einzutreten und sie zu schützen. Die Verteidigung der

Stellung des siegreichen Sozialismus war untrennbar mit der Erweiterung des sozialistischen Werkes verbunden, und losgelöst davon war es unmöglich, die Errungenschaften der Oktoberrevolution weltweit auszudehnen und zu entwickeln. Es war selbstverständlich, daß der Wille zur Verteidigung der Sowjetunion zu einer internationalen Parole der Kommunisten und die Durchsetzung dieser Losung zum bedeutenden Inhalt der kommunistischen Weltbewegung wurde.

Dieses historisch unvermeidliche und dringend notwendige Verhältnis brachte jedoch die Folge mit sich, daß es Wasser auf die Mühlen der Antikommunisten und der reaktionären bürgerlichen Theoretiker leitete, die die kommunistischen Parteien aller Länder, die nach den Direktiven der Komintern handelten, als „Handlanger der Sowjetunion" betrachteten oder als Banden von Landesverrätern abstempelten, die die Interessen ihrer Nationen aufgegeben hätten.

Die Kommunisten jedes Landes mußten daraus Lehren ziehen und ihre internationalistischen Aufgaben richtig mit ihren nationalen verbinden. Auch die Komintern mußte darauf großen Wert legen. Damit sie ihrer Mission gerecht werden konnte, war sie verpflichtet, das Schwergewicht auf die Verteidigung der Stellung des siegreichen Sozialismus zu legen und auch die kommunistische Bewegung in den anderen Ländern, allen voran die Interessen der Völker der schwachen und kleinen, unter dem imperialistischen Joch stöhnenden kolonialen Staaten, zu verfechten und ihrem revolutionären Kampf aufrichtige Hilfe zu erweisen.

Die Komintern wandte sich jedoch dieser Forderung nicht bereitwillig zu. Manche ihrer Funktionäre redeten lautstark von der revolutionären Bewegung in den großen Ländern, während sie die Frage der Revolution in den kleinen Ländern entweder

geringschätzten oder sie nach eigenem Ermessen regelten. Die Haltung und Einstellung dieser Personen, die sich zur Revolution in einzelnen Ländern nach dem Maßstab verhielten, welchen Anteil sie jeweils an der Errichtung des internationalen Bollwerkes zur Verteidigung der Sowjetunion nehmen konnten, schien allzu diskriminierend zu sein.

Manche Mitarbeiter und Theoretiker, die in der Komintern wichtige Funktionen innehatten, verbreiteten die Ansicht, dass der Sieg der revolutionären Bewegung in den großen Ländern von selbst den Sieg des revolutionären Kampfes oder der Unabhängigkeitsbewegung in den kleinen Nachbarländern ermöglichen würde. Bildlich gesagt, könnte dies mit der Anschauung verglichen werden: Die Ohren werden von selbst reif, wenn der Kopf reif ist.

Solch eine Auffassung brachte für die Kommunisten der kleinen Länder die Tendenz zum Kriechertum mit sich, die sich darin zeigte, dass sie, losgelöst vom souveränen Standpunkt – das Subjekt der Revolution ist die eigene Kraft, die Kraft des eigenen Volkes –, auf die großen Länder schauten, und für die Kommunisten der großen Länder die Tendenz zum Großmacht-Egozentrismus, die darin zum Ausdruck kam, die Kommunisten der kleinen Länder zu mißachten und ihre selbständige Tätigkeit zu hemmen.

Es war kein Zufall, dass das Vertrauen und die Treue der Revolutionäre aller Länder, die aus dem großen Ereignis, der Geburt eines sozialistischen Staates und der Gründung der Komintern, Kraft schöpften, sie als ihr Ideal und ihren Leuchtturm betrachteten und durch die Flamme des Kampfes gingen, zur Komintern und zur kommunistischen Weltbewegung nachzulassen begannen.

Nach dem Sieg der sozialistischen Oktoberrevolution und der

Gründung der Komintern erfasste die Woge der Hoffnung und der Verehrung der kommunistischen Geistesströmung mit unaufhaltsamer Kraft die ganze Welt.

Unter den namhaften Persönlichkeiten aller Länder erweiterten sich schnell die Reihen der Bekenner zum Kommunismus. Viele der Bahnbrecher der Epoche, die im Kommunismus die einzige Zukunft der Menschheit sahen, waren ungeachtet ihrer Zugehörigkeit und ihrer Glaubensbekenntnisse allseitig darum bemüht, mit der neugeborenen Sowjetrepublik oder mit der Komintern in Verbindung zu stehen und ihre Hilfe zu erhalten.

Nicht wenige Nationalisten unseres Landes gehörten zu solchen Bekennern, Befürwortern und Sympathisierenden. Zu ihnen zählten auch prominente Persönlichkeiten der religiösen Welt, darunter des Christentums und der Chondo-Religion. Ein Beispiel dafür war die Tatsache, dass am Kongreß der Volksdeputierten des Fernen Ostens, der im Januar 1922 nach Moskau einberufen wurde, im Namen des Delegiertenkongresses des Christentums Koreas Hyon Sun, 3. zuständiger Pfarrer der Methodistenkirche Jongdong in Soul, teilnahm.

Hyon Sun war ein bekannter Pfarrer unseres Landes, der auch bei der Bildung der Provisorischen Regierung in Shanghai als eines der Mitglieder dieses Gremiums gewählt wurde. Einer Angabe zufolge, die unsere Mitarbeiter vor ein paar Jahren aus dem Archiv der Komintern in der Sowjetunion holten, beteiligte er sich am Kongreß mit einer Vollmacht, die mit den Stempeln von Kim Pyong Jo, einem der Autoren der Unabhängigkeitserklärung vom 1. März, Jo Sang Sop, Son Jong Do, Kim In Jon, Song Pyong Jo und von weiteren Pfarrern versehen war. Hyon Sun schrieb in den von der Abteilung Koryo beim ZK der KP Rußlands angefertigten Fragebogen, daß er mit der koreanischen KP in Shanghai zu tun und sich bereits im September 1919 drei Wochen

lang in Rußland aufgehalten habe. Als Antwort auf die Frage „Was ist Ihr Ziel und Ihre Hoffnung?“ schrieb er auf das Formular eigenhändig und unzweideutig: „Mein Ziel ist die Unabhängigkeit Koreas und meine Hoffnung die Verwirklichung des Kommunismus.“ Diese Akte ist von unseren Mitarbeitern neu entdeckt worden.

Es ist mir allerdings unbekannt, wie weit er die neue Geistesströmung, den Kommunismus, verstand und ideologisch damit sympathisierte, aber er schien ziemlich große Erwartungen in die Existenz der Komintern gesetzt zu haben.

Auch Ri Tong Hwi, erster Premierminister der Provisorischen Regierung in Shanghai, hatte mit der kommunistischen Bewegung zu tun. Weit bekannt ist die Tatsache, daß er als Delegierter nach Moskau abgesandt wurde, um der Komintern die Ergebnisse der gemeinsamen Delegiertenkonferenz der Kommunistischen Partei Koryos mitzuteilen.

Auch die progressiven Kräfte der Chondo-Religion strebten aktiv die Zusammenarbeit mit der Komintern an.

Choe Tong Hui, Angehöriger der Kategorie des Enkel-Verwandtschaftsgrades von Choe Je U, dem Stifter der Chondo-Religion der l. Generation, und Sohn von Choe Si Hyong, dem Stifter dieser Sekte der 2. Generation, war eine repräsentative Persönlichkeit der progressiven Kräfte der Chondo-Religion und hielt sich in seiner Dienststellung als Vorsitzender des Ausschusses für Auswärtige Angelegenheiten des Außerordentlichen Obersten Revolutionskomitees der Chondo-Religion direkt in Wladiwostok auf dem Territorium Rußlands auf und bemühte sich eifrig, Verhandlungen mit der Komintern zustande zu bringen. Er schickte einen Brief an Katayama Sen und Inselsohn, die in der Komintern für die Abteilung Osten zuständig waren, und an andere Persönlichkeiten

und bat sie, die Unabhängigkeitsbewegung Koreas zu unterstützen und die nötige Hilfe zu leisten, und erklärte, daß aktive Kontakte zwischen der „Chondo-Religion, dem treuen Diener der armen und niedrigen Volksmassen“, und der „Komintern, der Avantgarde der Arbeiterklasse“, voll und ganz die frühe Vollendung der Revolution im Osten garantieren würden.

Choe Tong Hui wandte sich sogar an Tschitscherin, damals Volkskommissar für Auswärtige Angelegenheiten der Sowjetunion, mit der Bitte, unter anderem Feuerwaffen, Sprengstoffe, Munition, Kavallerie-Ausstattungen und Transportmittel innerhalb von zwei Jahren zu liefern, damit eine nationale Revolutionsarmee Koryos aus 15 Brigaden von verschiedenen Regimentern organisiert werden konnte. Die progressiven Kräfte der Chondo-Religion wollten trotz des Hasses und der Vorwürfe der „Sugupha (Beschützer der alten Tradition)“ in neuer Weise die Unabhängigkeitsbewegung entfalten, was der Lobpreisung der ganzen Nation würdig war. Aber die Sowjetunion und die Komintern wichen der Bitte dieser Kräfte aus.

Auch Mongyang Ryo Un Hyong ging im Jahr 1919 nach Moskau und diskutierte mit Lenin über die Frage der Unabhängigkeit Koreas.

Die Welt wird kaum daran glauben, daß ein Antikommunist wie Ri Sung Man einst für Sowjetrußland eintrat. Das scheint jedoch eine Tatsache gewesen zu sein. Es soll eine Angabe darüber geben, daß er einst nach Moskau reiste, um eine immense finanzielle Hilfe zu bitten. Als seine Bitte unberücksichtigt gelassen wurde, soll er der Sowjetunion und der Welt der Komintern den Rücken gekehrt und äußerste Vorliebe für die USA gezeigt haben.

Ein Land wie Korea, dessen Territorium nur ein Hundertstel des Territoriums der Sowjetunion ausmachte und in dem sich

Strohhütten aneinanderreihten und abgemagerte Esel umherliefen, war für die Mitarbeiter der Komintern offensichtlich zu unansehnlich und unbedeutend. Auch zu der Zeit, als wir in der Mandschurei den bewaffneten Kampf gegen Japan führten, war ihre Ansicht über Korea nicht merklich anders geworden.

Ich bedauerte, daß die Komintern sich gegenüber dem Schicksal der Völker kleinerer Länder und dem nationalen Befreiungskampf der Kommunisten dieser Länder derart gleichgültig verhielt. Es erübrigt sich zu sagen, daß eine derart unfreundliche Behandlung und Kaltherzigkeit unseren Entschluß, in der Revolution unbeirrt den eigenen Standpunkt zu vertreten und aus eigener Kraft die Nation zu befreien, unerschütterlich machten.

Mich quälte am meisten die Tatsache, daß es noch keine Kraft gab, die gegen die Maßnahmen und den Standpunkt der Komintern auftreten oder sie korrigieren konnte, obwohl sie uns nicht gefielen, und daß wir außerstande waren, die organisatorische Arbeit der Komintern und ihren chronischen bürokratischen Arbeitsstil zu durchkreuzen, obwohl wir uns dessen bewußt wurden, daß diese Mängel die koreanische Revolution preisgeben konnten und sie daran hinderten, sich auf eigenen Füßen zu entwickeln.

Ein eindringlicher und heißer Wunsch von uns Kommunisten der neuen Generation war es, daß die Komintern diese heikle Lage der koreanischen Kommunisten verstehen und im Einverständnis mit unserem Bestreben und unerschütterlichen Entschluß, die Revolution eigenständig zu meistern, handeln möge.

Das Erscheinen des Abgesandten Pan in der Ostmandschurei zu einer Zeit, als wir unter den verwickelten Problemen litten, die wir in der revolutionären Praxis baldigst zu lösen hatten, war für uns erfreulich. Meine Begegnung mit ihm war in meinem Leben jedenfalls ein bedeutsames Ereignis. Zu begrüßen war, daß in der

Komintern Menschen wirkten, die uns verstanden und unterstützten. Zutiefst beeindruckte mich besonders sein unvergeßlicher Hinweis darauf, aus Menschen, die nicht vom Sektierertum infiziert waren, den Kern zu bilden, so die Reihen der kommunistischen Bewegung Koreas neu zu formieren und eine Partei der Koreaner zu gründen. Seine damaligen Ratschläge machten es mir möglich, im Denken und in der Tat fester denn je den eigenen Standpunkt zu vertreten. Ohne seinen Einfluß und kameradschaftliche Ermutigung wären wir zu jener Zeit, in der die scharfe Auseinandersetzung mit „Minsaengdan" ablief, außerstande gewesen, derart auf Leben und Tod in den Kampf zu ziehen, um die koreanische Nation und das Subjekt unserer Revolution zu verfechten und zu schützen.

Pak So Sim war ein Lehrmeister, der mir das „Kapital" nahebrachte, und Shang Yue ein Lehrmeister, der mir den „Traum der Roten Kammer" vermittelte. Und Pan war ein aufrichtiger Helfer, Inspirator und Sympathisierender, der unsere Überzeugung bestärkte, daß Koreaner Korea nicht vergessen dürfen.

Zu keiner anderen Zeit in der Geschichte meines revolutionären Kampfes gegen Japan debattierte ich mit Pan so ernst, leidenschaftlich und eingehend über das Schicksal der koreanischen Revolution und über die Frage ihrer Linie. Pan war einer der wenigen Theoretiker, die eigene Ansichten über die Revolution vertraten. Wäre er am Leben geblieben, als wir in der zweiten Hälfte der 30er Jahre an der Spitze großer Truppenteile in das Gebiet um den Berg Paektu vorrückten, so hätte er im Zusammenwirken mit uns theoretisch und praktisch viel zur Lösung schwieriger aktueller Probleme der koreanischen Revolution beitragen können.

Nach dem Zusammentreffen mit Pan wurde ich mir klarer

denn je dessen bewußt, daß der revolutionäre Kampf Praktiker, aber auch Theoretiker braucht, die die Praxis einleiten und koordinieren können.

Das unvergeßliche Gespräch in Xiaowangqing war der Anlaß dafür, daß Pan Song Wi wie kein anderer mein Freund und Genosse wurde. Unser Altersunterschied betrug über 20 Jahre, und wir wurden doch in den zehn Tagen vertraute Freunde und Genossen, und dieses Verhältnis stand nicht einer Freundschaft von zehn Jahren nach, und ihm lag nicht eine materielle Basis oder eine Basis aus der Kalkulation der Vor- und Nachteile zugrunde. Unsere wie die Sonnenhitze heiße Kameradschaft führe ich auf denselben brennenden Wunsch nach der Befreiung und Freiheit Koreas zurück, ebenso auf dieselbe eigenständige Denkweise und das Bestreben, alle Angelegenheiten aus eigener Überzeugung und eigenständig zu erledigen.

Die Tiefe der Freundschaft bestimmen weder die Zeit noch die Beredsamkeit. Vertieft sich doch die Freundschaft nicht unbedingt durch einen langen Verkehr, und eine seichte Kameradschaft liegt nicht immer einem kurzen Umgang zugrunde. Es kommt auf den Standpunkt und die Haltung zu dem Menschen, zu seinem Schicksal, zur eigenen Nation und zu ihrem Geschick an. Die Gemeinsamkeit und Unterschiedlichkeit solches Verhaltens kann die Freundschaft verdoppeln bzw. vereiteln. Die Liebe zum Menschen, zu Volk und Vaterland ist der Prüfstein der Freundschaft.

Beim Aufbruch Pans von Xiaowangqing begleitete ich ihn auf einem Pferd bis zur Grenze nach Hunchun. Da er etwas hinkte, empfahl ich ihm ein Pferd.

Reitend unterhielten wir uns weiter viel miteinander, und während unseres zweitägigen Aufenthalts in Shiliping tauschten wir unsere Meinungen über viele Fragen, die die kommunistische

Weltbewegung, die Beziehungen zur Partei Chinas, insbesondere aber die aktuellen und sogar künftigen Aufgaben der koreanischen Revolution berührten, aus, wobei wir einen festen Schwur ablegten.

Aus den damaligen Gesprächsstoffen könnte ein Roman hervorgehen. Gerade im Dorf Shiliping befand sich die Offiziersschule von Ri Pom Sok, und die Familie O Jung Hwas wohnte dort als Flüchtlinge.

Pan offenbarte mir zuletzt sogar das Geheimnis seines Familienlebens. Seine junge Frau war nur halb so alt wie er. Ich kann mich nicht deutlich besinnen, ob sie O Yong Ok oder O Pung Ok hieß.

Ich fragte Pan nach dem Grund, weshalb er so spät, nach dem 40. Lebensjahr, eine Familie gründete.

„Haha! Was soll der Grund sein. Da ich kein solider Bräutigam sein konnte, gingen die Frauen an mir vorüber. Wer würde wagen können, solch einem Hinkenden Liebe entgegenzubringen. Ohne meine Frau mit dem Familiennamen O hätte ich mich nicht vermählen können, sondern vom Alter gebeugt sein müssen."

Er erzählte mir das lächelnd. Er schien mir geboren zu sein, um sich geringzuschätzen.

Ich empfand zutiefst Mitleid mit seiner späten Liebesbeziehung.

„Diese Frau wählte doch einen trefflichen Mann. Einem Gerücht zufolge soll sie wunderschön sein. Eine verspätete Liebe soll sehr süß sein."

„Außergewöhnlich ist das Vergnügen. Seltsam ist jedoch, daß nicht ich ihr zuerst einen Heiratsantrag machte, sondern sie mir ihre Liebe gestand. Eine verspätete Liebe ist jedenfalls sonderbar süß."

„Ich habe gehört, daß alle in der Nordmandschurei Sie darum beneiden."

„Ich bitte Sie, Genosse Kim, um des Himmels willen, Rücksicht aufs Ansehen der Männerwelt zu nehmen und kein Spätling wie ich zu werden."

„Nun ja, ich könnte auch so einer werden. Das geht einem doch nicht immer nach Wunsch."

Auf einer Wiese in Shiliping schweiften wir sogar vom Thema ab und verbrachten heitere Stunden, wobei sich unsere Freundschaft vertiefte.

Pan meinte, Wangqing sei ihm inzwischen vertraut geworden, und bedauerte sehr seinen Abschied von mir. Seine nächsten Stationen von Wangqing aus waren Hunchun und Helong.

„Meine Eindrücke von Ihnen, Genosse Kim, werden gewiß lebenslang in meinem Kopf haften bleiben. Mein Umgang mit Ihnen, Genosse Kim Il Sung, in Wangqing bereitete mir wirklich große Freude", sagte mir der Abgesandte Pan, als er die Grenze Hunchun-Wangqing überschritt, wobei er mir im Ernst mit Tränen in den Augen die Hand drückte.

„Ich bin auch in einer ähnlichen Stimmung. Das Zusammentreffen mit Ihnen, Genosse Pan, ist ein Glück für mich. Ehrlich gesagt, ich möchte mich nicht von Ihnen trennen."

„Wie könnte der Abschied mir angenehm sein. Ich möchte nach dem Abschluß dieser Besuchsreise mit meiner Frau zusammen in der Ostmandschurei Hand in Hand mit Ihnen, Genosse Kim, zusammenarbeiten. Denn wir sind irgendwie überholt, ja befleckt... Mögen Sie der ‚Ho-Chi-Minh' Koreas werden"

Pan hinterließ diese Worte und verließ Wangqing. Nach einer Weile drehte er sich um und hielt die Hand über den Kopf. Ich sah dieselbe Handbewegung wie bei unserer ersten Begegnung, und

mir dünkte, ich wußte nicht warum, als sei inzwischen eine lange Zeit vergangen. Mir schienen sogar all jene Details und Eindrücke von seinem Gesicht seit Jahrzehnten vertraut zu sein.

Als er sich nach mir umsah, empfand ich den Schmerz der schweren Trennung, der mir ins Herz schnitt, und ich dachte während der Begleitung beim Abschied: Warum fühle ich mich so einsam und traurig, obwohl unser Umgang miteinander nur kurz dauerte. Pan lächelte immer wieder, was mir aber irgendwie melancholisch vorkam. Dieses Lächeln störte schließlich meine Seele. Sie wäre eventuell heiter gewesen, wenn er nicht gelächelt hätte. Er versprach mir kurz vor seinem Abschied, er werde zurückkommen. In Hunchun kam er ums Leben und trat seine letzte Reise an.

Ihn ermordete Pak Tu Nam, damals Politkommissar des Bataillons der Partisaneneinheit in Hunchun. Eben dieser Pak wurde auf einer erweiterten Tagung des Kreisparteikomitees Hunchun zur Besprechung der Kursänderung am strengsten von Pan kritisiert. Der Täter wurde als Anführer des Fraktionsstreits abgestempelt und von seiner Funktion abberufen. Während Soldaten, die Wache standen, auf dem Hof des Gasthauses, in dem Pan untergebracht war und irgend etwas schrieb, erbeutete Gewehre des Typs 38 besichtigten, schoß der Täter mit einer dieser Waffen auf den Abgesandten der Komintern. Das Gerücht über diesen Fall verbreitete sich bis nach Wangqing und löste Empörung unter den Menschen aus.

Auf diese Nachricht hin gedachte ich im Gästezimmer der Familie des alten Mannes Ri Chi Baek, wo ich und Pan über die Revolution und das menschliche Leben gesprochen hatten, den ganzen Tag – hinter verschlossener Tür – unter Tränen in schmerzlicher Sehnsucht des Verstorbenen.

5. Erinnerungen an den Schimmel

Diese Episode wollte ich eigentlich nicht veröffentlichen. In dieser Abhandlung, in der ich in Eile auf mein 80jähriges Leben zurückblicke, ist der Anteil meines Militärpferdes wirklich unbedeutend, habe ich doch an so viele Helden, Wohltäter und Geschichten zurückzudenken.

Meine Erinnerungen an den Schimmel sind zu bedauerlich, um diese Episode als ein nur mir bekanntes Geheimnis in mir zu bergen. Allzu schmerzlich wäre es für mich und kaum auszuhalten, wenn ich den Schimmel nicht vorstellen würde, zumal er mit vielen Menschen unvergeßlich und warmherzig verbunden ist. Die Geschichten über diese Menschen sind ebenfalls zu kostbar, um sie zu verschweigen.

Ich bekam im Frühjahr 1933 zum erstenmal ein Militärpferd.

Eines Tages kam zu mir ein Mitarbeiter der Revolutionären Volksregierung von Shiliping zusammen mit Angehörigen der in dieser Gegend stationierten Partisaneneinheit mit einem Schimmel an der Spitze. Damals befand sich die Kommandostelle des Bataillons Wangqings im Tal Lishugou bei Macun in Xiaowangqing. Der Umfang der Begleitung war erstaunlich und aufsehenerregend, es handelte sich aber bei der Besuchsreise um ein weißes Pferd. Die Leute aus Shiliping legten das Pferd auf dem Hof vor der Kommandostelle an die Kette und riefen mich hinaus.

„Wir überreichen Ihnen, Kommandeur Kim, ehrerbietig ein Pferd und bitten Sie, es anzunehmen, damit Sie auf dem steilen

Weg, den Sie häufig gehen, reiten können“, sagte der Vertreter der Revolutionären Volksregierung im Namen der Mannschaft.

Über den plötzlichen Auftritt dieser Delegation und den offiziellen Anlaß, wie er bei einer großen Veranstaltung üblich war, war ich sehr bestürzt.

Zudem versetzte mich der große Umfang der Begleitung, die die Größe einer Gruppe bei weitem überschritt, von Anfang an in Erstaunen.

„Der Empfang scheint mir zu weit zu gehen. Ich bin 20 Jahre alt geworden und soll nun einen Schimmel reiten. Ich weiß nicht, ob die Behaglichkeit nicht doch das Maß überschreitet.“

Als ich mit diesen Worten meine Bescheidenheit zum Ausdruck brachte, täuschte der ältere Mitarbeiter aus Shiliping Überraschung vor.

„Was heißt, das Maß überschreiten? Die Japaner sitzen zu Pferd, sobald sie Bataillonsführer, also Offiziere, geworden sind. Und es gehört sich nicht, daß die Kommandeure unserer Partisanenarmee diesen Subjekten nachstehen. In einem Kriegsbuch fand ich, daß der Heerführer Kwak Jae U auf einem Pferd die Gerechtigkeitsarmee befehligt hat. Bei der Ausübung der Kommandogewalt im Heer kommt es jedenfalls auf die Stattlichkeit an.“

„Woher kommt dieses Pferd? Ist das nicht eventuell das Arbeitspferd eines Bauerngehöftes?“

Der Mitarbeiter der Regierung aus Shiliping schwang panisch beide Arme und verneinte meine Frage:

„Nein, kein Arbeitspferd. Das kann nicht sein. Dieses ist kein Arbeitspferd, sondern ein Pferd zum Zweck der Bewunderung. Entsinnen Sie sich des neulich in Shiliping als Regierungsmitglied gewählten alten Mannes aus der Familie eines Bauernknechts?“

„Ja, ich entsinne mich, sprach ich doch für ihn.“

„Das ist sein Geschenk für Sie, Kommandeur Kim."

„Es ist unglaubhaft, daß dieser Mann solch ein bewunderungswürdiges Pferd besaß."

Ich schaute mir den sogar mit Steigbügel und Sattel versehenen Schimmel aufmerksam an und streichelte ihn. Bei weiterer Betrachtung stellte ich fest, daß jenes weiße Pferd zweifellos ein Ackergaul war, der bisher als Arbeitsvieh verwendet worden war. Es war kaum zu glauben, daß in einem Tal wie Shiliping ein Bauer solch ein Zierpferd besaß. Es schien absurd zu sein, daß der Greis, früher Knecht einer Grundbesitzerfamilie, solch einen prächtigen Schimmel zum Zweck der Bewunderung besessen haben sollte.

Der Mitarbeiter der Regierung von Shiliping blieb bei seiner Behauptung. Er schien besorgt zu sein, daß ich das Pferd nicht annehmen, sondern zurückschicken könnte, wenn er die Wahrheit sagen würde.

Im schwachen Gedächtnis haftet jetzt kaum noch der Name des Greises, der mir diesen Schimmel geschenkt hatte. Mir scheint, wenn auch verschwommen, daß sein Familienname Pak war.

Sein Geschenk rührte aus einem bewegenden und unvorstellbaren Beweggrund her.

Die Geschichte begann, als er nach Ablauf seines Daseins als Knecht das Haus eines Gutsbesitzers verließ. Als Pak sich wegen seines hohen Alters als unbrauchbar erwies, entließ ihn der Gutsherr aus seinem Haus. Der Herr gab ihm statt des Lohnes ein weißes Pferdchen, das vor ein paar Monaten in seinem Pferdestall geboren worden war.

Kurz nach seiner Geburt wurde es von seinem Muttertier gedrückt und erlitt schwere Quetschungen, so daß es nicht in der Außenwelt herumrennen konnte, sondern nur unglücklich den Stall hüten mußte. Sein Gesundheits- und Ernährungszustand war

miserabel.

Der geizige Grundbesitzer gab ihm also ein erbärmlich krankes Pferdchen, dessen Tage gezählt waren und das fast ein lebender Kadaver war, und tat dabei, als erweise er ihm eine Wohltat.

Der Greis Pak nahm das kranke Pferdchen in die Arme und kehrte unter Tränen in seine Hütte zurück. Jahrzehntelang leistete er im Dienste des Gutsherrn alle harten und üblen Arbeiten. Nun sah er, daß der Preis für seine Dienste ein Pferdchen war, und endlose Traurigkeit überkam ihn, war doch das Menschenleben insgesamt allzu hoffnungslos und die Welt zu gefühllos.

Der von der Welt vergessene und ohne einen Blutsverwandten einsam lebende Greis Pak hütete das Pferdchen wie seinen Augapfel und umsorgte es liebevoll. Das Pferdchen wuchs auf und wurde ein würdiger Schimmel. Jedesmal, wenn Pak die Einsamkeit überkam, ging er zum weißen Pferd, beschwerte und beklagte sich bei ihm. Der Schimmel war für ihn ein Sohn, eine Tochter und ein Freund.

Pak war lebenslang ein Gegenstand des Spottes, stellte sich selbst in die Reihe der Arbeitstiere wie Pferde und Rinder und hielt jede unfreundliche Behandlung für selbstverständlich und natürlich. Wenn die Leute ihn menschenwürdig behandelten, war es ihm unbehaglich und peinlich.

Der Greis wurde dennoch im Partisanengebiet Shiliping zum Mitglied der Regierung gewählt. Wie groß seine Ergriffenheit war und wieviel Tränen er an jenem Tag vergoß, läßt sich meines Erachtens auch ohne eingehende Erläuterung vermuten.

Für seine Begeisterung sprach stumm eben der Schimmel, den der Greis am Abend jenes Tages persönlich auf den Hof des Regierungsgebäudes führte.

„Herr Vorsitzender, überreichen Sie bitte diesen Schimmel an

meiner Stelle dem Kommandeur Kim Il Sung. Dank ihm wurde ich heute zum erstenmal menschenwürdig behandelt. Ich bitte Sie, dem Kommandeur überzeugend meinen innigsten Wunsch mitzuteilen, daß ich ihm dieses jahrelang gehegte Lieblingspferd schenke, weil ich keinen anderen Weg zur Äußerung meiner Dankbarkeit finden kann.“

Der Greis Pak wandte sich mit dieser Bitte an den Vorsitzenden der Revolutionären Volksregierung.

Nachdem ich diese Geschichte gehört hatte, war es schwierig, den Schimmel abzulehnen.

„Übermitteln Sie dem alten Mann, daß ich sein Geschenk mit Dank annehme, weil die Geschichte mir zu Herzen geht, obwohl ich es abweisen möchte. Ich verstehe aber nicht, warum so viele Menschen mitgekommen sind, benötigt wurde doch nur ein Treiber, nicht wahr?“

Ich übernahm vom Mitarbeiter der Regierung von Shiliping die Zügel und stellte der Begleitung beiläufig diese Frage.

„Wir sind als eine Delegation der Armee und Bevölkerung zu Ihnen, Kommandeur Kim, gekommen, weil wir Sie wenigstens einmal auf dem Pferd sehen möchten. Wir bitten Sie, Kommandeur, sich in den Sattel zu schwingen“, sagte der Mitarbeiter der besagten Regierung in vollem Ernst. Auch die Angehörigen der 2. Kompanie schlossen sich dem an und drängten mich zur Eile. Sie waren zufrieden, als sie mich in den Sattel steigen sahen, und kehrten erst dann nach Shiliping zurück.

Das Wohlwollen und die Verehrung des alten Mannes für mich verpflichteten mich über alle Maßen zu Dank, aber ich ritt den Schimmel tagelang nicht, weil ich darum besorgt war, die Bevölkerung würde es nicht gutheißen, daß ich mich auf dem Pferd behaglich fühlte, und die Armeeangehörigen könnten einen schlechten Eindruck von den Kommandeuren bekommen.

Ich stellte dieses Pferd Ri Ung Man zur Verfügung, der in der Waffenwerkstatt arbeitete, eben dem Mann, der mit Brownings in einer Kiste zur Partisanenarmee kam und in sie aufgenommen wurde. Er war überaus kühn und tapfer, mußte sich aber ein Bein amputieren lassen, weil ihn die Schußwunde am Unterschenkel belästigte.

Die entsprechende Operation übernahm lang Un Pho, Arzt des Krankenhauses im Partisanengebiet, das sich in der Nähe der Kaserne des Bataillons in Xiaolishugou befand. Er war der einzige Vertreter der medizinischen Welt in Xiaowangqing und befaßte sich sowohl mit der inneren Medizin als auch mit der Chirurgie, war also ein Arzt gegen allerlei Krankheiten. Da er der einzige Arzt war, mußte er alle Arten Patienten betreuen.

Die Verwaltung des Krankenhauses oblag damals der Gesellschaft für gegenseitige Hilfe, und der Vorsitzende der Revolutionären Volksregierung drückte seinen Stempel auf ihre Schriftstücke, die für die darin einzuliefernden Patienten ausgestellt wurden. Die erwähnte Gesellschaft hatte die Befugnis einer Ärzteberatungskommission und nahm den Beschluß an, an Patienten mit Schußwunden am Knochen grundsätzlich Amputationen vorzunehmen. Man konnte nicht umhin, solch einen extremistischen Beschluß zu fassen, da es an Arzneimitteln und speziellen medizinischen Maßnahmen mangelte.

Jang Un Pho fertigte aus der Triebfeder einer Uhr ein Messer an und amputierte damit ein Bein Ri Ung Mans. So wurde Ri Ung Man ein Körperbehinderter, der an Partisanenaktionen nicht teilnehmen konnte. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus hielt er sich eine Zeitlang im Haus von Ryang Song Ryong auf und wurde dabei von seiner Mutter betreut.

Ri Ung Man ritt auf dem ihm von mir angebotenen Schimmel, so daß er ihm unentbehrlich wurde und er seinen Alltag in der

Waffenwerkstatt sinnvoll und frohgestimmt gestalten konnte.

Kurz danach bekam ich noch einen anderen Schimmel. Dieser war eine Beute des Kampfes in Dahuanggou, wo unsere Einheit eine Truppe der japanischen Armee angriff. Manche Kämpfer denken, wie ich hörte, das Pferd sei im Kampf in Zhuanjiaolou erbeutet worden, und ich möchte dies nicht extra verneinen, denn wesentlich ist nicht die Frage, woher das Tier kam. Wichtig ist, daß das Pferd eines Offiziers der japanischen Armee uns in die Hände fiel und es ein einwandfreies Militärpferd und bei allen beliebt war.

Wir attackierten damals den Feind aus dem Hinterhalt, wobei der Zufall es wollte, daß dieser Offizier der feindlichen Armee, der Besitzer jenes Schimmels, unsere erste Zielscheibe wurde und vom Pferd stürzte. Dabei geschah jedoch etwas Seltsames. Der Schimmel, herrenlos geworden, ging nicht zur feindlichen Stellung, sondern nahte sich geradewegs dem Berghang, wo unsere Kommandostelle lag. Die Ordonnanz Jo Wal Nam wollte, als der Schimmel erschien, ihn nach der Richtung der neugebauten Straße vertreiben, aus der Besorgnis, die Kommandostelle könnte Ziel des Feindes werden. Dazu warf er nach ihm mit Baumwurzeln und sogar mit Patronenhülsen, aber das Tier ging nicht zu seinem Herrn zurück, sondern näherte sich uns weiter. Schließlich blieb es nahe bei uns stehen.

„Es gehört sich nicht, ein sich gegen die Rückkehr sträubendes Tier fortzujagen. Die unfreundliche Behandlung hat auch eine Grenze“, tadelte ich Jo Wal Nam. Dann streichelte ich eine Zeitlang die Mähne des Pferdes.

Die Ordonnanz deckte mich und rief von Angst ergriffen:

„Das feindliche Augenmerk konzentriert sich auf die Kommandostelle, und Sie sind so waghalsig!“

„Haha, die Feinde sind jetzt kaum in der Lage, die

Kommandostelle zu erkennen, ergreifen sie doch, siehe da, schon die Flucht."

Das Pferd wurde selbstverständlich eine Beute der Partisanenarmee.

Unsere Armeeangehörigen versuchten von Anfang an, der Tatsache, daß das Pferd, das einem japanischen Offizier diente, freiwillig auf unsere Seite überlief, eine mystische Färbung zu verleihen.

„Dieses Tier kann zwischen Koreanern und Japanern unterscheiden. Es urteilte darüber, daß wir Koreaner sind, und wagte ohne Zögern die Fahnenflucht", meinten diejenigen, die am Schildchen erkannten, daß der Schimmel in Kyongwon (Saeppyol) geboren wurde.

Andere fanden ein noch glaubwürdigeres Motiv für sein Überlaufen.

„Der Offizier der japanischen Armee scheint in gewöhnlichen Zeiten das Pferd zügellos mißhandelt zu haben. Sonst wäre es nicht zu uns übergelaufen, sobald sein Herr hinschied."

Wir räumten das Schlachtfeld, kehrten nach Macun zurück und stellten dabei diesen Schimmel einem chinesischen Greis zur Verfügung, damit er ihn als Arbeitspferd gebrauchen konnte. In Jiandao wurden neben Rindern auch Pferde breit als Arbeitsvieh genutzt.

Der Greis jedoch kam kurz danach zu unserer Einheit und brachte uns das Pferd zurück. Er meinte, es wäre als Arbeitsvieh unbrauchbar, da seine Fußknöchel zu schmal und es zu schwach wäre. Zudem wäre sein Charakter ungewöhnlich exzentrisch, kaum zu handhaben und unbezähmbar, weil es an sich seinesgleichen nicht heranließe.

Meine Kampfgefährten hörten seine Meinung und sagten: „Dieses Pferd gehört vom Schicksal her jedenfalls zu uns." Sie

waren dann um meinen Wadenkrampf besorgt und empfahlen mir, auf dem Pferd zu reiten. Sie warnten mich davor, daß unser Partisanenkrieg nicht in ein oder zwei Jahren zu Ende gehen könne und ich für immer sitzen bleiben müsse, wenn ich das kranke Bein derart überanstrengte. Fakt war, daß ich wegen dieses Wadenkrampfes auf jedem Marsch große Schwierigkeiten hatte. Ich nehme an, diese Krankheit wurde dadurch verursacht, daß ich von jung an zuviel lief. Während der Zeit in Jilin fuhr ich ab und zu mit dem Zug oder wenigstens mit dem Fahrrad. In der Schlucht Wangqing war jedoch solch ein Überfluß nicht zu erhoffen, befand sich doch dieser Ort ständig im Zustand der Einschließung. Der Alltag in den Partisanengebieten war mir, der ich nicht unbekümmert laufen konnte, eine große physische Bürde, mußten wir doch im Gebirge an einem Tag manchmal Dutzende, ja Hunderte Ri im Eilmarsch zurücklegen.

Dennoch versagte ich mich auch diesmal der Bitte meiner Kampfgefährten, so daß sie auf einer Parteiversammlung den Beschluß annahmen: Von dem und dem Tag an muß Genosse Kim Il Sung reiten. Sie faßten diesen Beschluß so geschickt, daß auch der Bataillonsführer Ryang Song Ryong reiten mußte. Sie rechneten offensichtlich damit, daß ich hartnäckig dagegen sein würde, wenn ich allein dazu verpflichtet wäre.
Dem Beschluß der Organisation durfte ich nicht zuwiderhandeln.

An dem Tag, an dem ich zu reiten begann, umgaben uns die Kampfgefährten und klatschten vor Freude in die Hände.

Im Pferderegister war eingetragen, daß das Tier aus der Abteilung für Ergänzung des Bestandes an Militärpferden in Kyongwon stammte. Es war ein feingliedriges Pferd, das mal aschgrau, mal schneeweiß aussah. Seine Hufe waren so schmal wie die der Rennpferde, und es war beim Rennen flink wie ein Tiger.

Dieses Pferd diente mir etwa zwei Jahre lang, zog mit ins Kampfgebiet, lief manchmal in Urwäldern, wo die Menschen nicht einmal ihren Fuß hingesetzt hätten, machte alle Schwierigkeiten mit uns durch. Wahrscheinlich deshalb erinnere ich mich mitunter an dieses Pferd und fühle mich dabei angerührt.

Mein Tagesablauf begann mit der Pflege des Pferdes. Ich stand morgens früh auf, streichelte seinen Kopf und fegte mit dem Besen den Staub aus dem Fell. Ich hatte weder Erfahrung bei der Pflege noch Takt und rief mir nur meinen Großvater in Mangyongdae ins Gedächtnis zurück, der bei der Pflege des Rindviehs mit dem Besen diese und jene Stelle kehrte, und ahmte diese Methode nach.

Der Schimmel lief jedoch jedesmal, wenn der Besen seinen Körper berührte, von meiner Seite weg. Als ich gerade hitzig schimpfte, gab mir der Greis Ri Chi Baek einen Kamm aus Eisen und riet mir, damit seinen Rücken zu kratzen, damit ich den Grund herausbekommen könnte. Ich folgte seinem Ratschlag, und das Pferd blieb reglos stehen.

Beim Auflegen des Sattels entdeckte ich einen kleinen Beutel zwischen dem Leder des Sattels und der Satteldecke. Der Beutel enthielt neben einem kleinen Notizbuch mit dem Pferderegister unter anderem Kämme aus Eisen und Borsten sowie Lappen und Eisenspeil. Den Verwendungszweck von diesen Kämmen und Lappen konnte ich vermuten, aber kaum den des Speils, dessen Spitze an ein Operationsmesser erinnerte.

Mit dem Speil in der Hand näherte ich mich dem Schimmel.

Im nächsten Augenblick geschah ein Wunder. Er hob ein Vorderbein wie die Zirkuspferde. Das deutete zweifelsohne auf einen Zusammenhang zwischen dem Speil und den Füßen hin. Ich konnte aber nicht vermuten, was ich darunter verstehen sollte.

Das Pferd drehte sich ungeduldig rund um mich herum, näherte sich einem Pfahl in der Umgebung und legte einen

Vorderfuß auf den Pfahl. Die Spalten zwischen den Hufen waren mit Erde, Steinchen, Strohhalmen und anderem gefüllt.

Ich säuberte mit dem Eisenspeil den Fuß von diesem Schmutz, und das Pferd legte nun den anderen Huf auf den Pfahl und blickte erwartungsvoll auf mich. Ich erlernte auf diese Weise die Methoden der Pferdezucht. In dieser Zeit kam ein Mann aus dem Betrieb für Zuchtpferde aus Korea zu seinen Verwandten nach Xiaowangqing zu Besuch. Er vermittelte mir die Hauptpunkte der Pferdezucht und Reitkunst und kehrte dann zurück. Er sagte, man müsse Pferde täglich etwa zweimal mit sauberem Wasser waschen, streicheln, striegeln und sie auch mit Öl einreihen und von den Hufen Erde, Dreck und dergleichen rechtzeitig entfernen, weil die Pferde sich unwohl fühlen, wenn der Schmutz zu dick ist und in die Pfoten Porzellanscherben eingeklemmt sind. Insbesondere müsse man sie gründlich trocknen, wenn sie dem Regen ausgesetzt waren oder geschwitzt haben. Der Mann aus dem erwähnten Betrieb vermittelte mir die Geheimnisse der Pferdepflege, erklärte mir, daß Heu und Hafer die wichtigsten Futtermittel für Pferde sind, Gerste und Sojabohnen auch zu den guten Futtermitteln gehören und die Pferde wie die Menschen täglich etwas Salz essen müssen und nach übermäßig anstrengenden Bewegungen zu raten ist, sie nicht mit kaltem Wasser zu tränken.

So wurde ich mit dem Schimmel befreundet. Er gehorchte mir, wenn ich etwas von ihm verlangte und wollte. Allein an meinem Augenausdruck und an meinen Handbewegungen erkannte er seine Pflichten und diente mir, so daß seine Klugheit mich in Erstaunen versetzte. Manchmal beobachtete ich in seinen Eigenschaften und Handlungen ein Wesen, das mich an irgendeine künstlerisch vollendete charakterliche Schönheit erinnerte, die die Bewunderung aller hervorrief, so daß sie einmütig meinten: „Das ist kein Pferd, sondern ein Mensch!“

Der Schimmel war klug und ergeben, aber andererseits sehr heftig in seinen Eigenschaften. Er duldete niemals, daß ihn andere außer seinem Herrn anrührten oder sich in den Sattel schwangen. Hielt ihn eine eitle Person am Zügel und wollte reiten, so hinderte er sie an der Absicht, indem er sich im Kreise bewegte, ausschlug oder sogar beißen wollte.

Auch Jo Wal Nam wurde von ihm unfreundlich behandelt. Zuerst ließ er den Schimmel unter einer gedielten Vortreppe stehen, kämmte ihm die Seite und schwang sich dann flink in den Sattel. Das Pferd wich aber in diesem Augenblick plötzlich seitwärts aus, so daß er zu Boden stürzte.

Nachdem er eine solche Niederlage erlebt hatte, dachte sich Jo Wal Nam eine originelle Methode des Reitens aus, die darin bestand, das Pferd in einer fußknöcheltiefen Senkgrube anzubinden und sich unmerklich in den Sattel zu schwingen, während es Gras fraß. Auch diese Methode half ihm kaum. Auch diesmal stürzte er in die Senkgrube.

Die junge Ordonnanz band den Schimmel an einen Baum und rächte sich mit einer Peitsche streng an ihm für sein Ungeschick. In der Folgezeit rannte der Schimmel von ihm weg oder schlug nach ihm aus, sobald er in seiner Nähe erschien.

Jo Wal Nam quälte sich damals so sehr, daß er weinte. Er meinte, er müßte nun in die Kompanie zurückkehren, weil das Pferd seine Nähe mied und ihn nicht reiten ließ, obwohl er es mit aller Herzensgüte pflegte.

Ich sagte zu ihm, daß der Schimmel ihn deshalb zurückstoße, weil seine Herzensgüte gegenüber dem Pferd unzulänglich sei, und er ihm demnach noch treuer sein müsse. Dann brachte ich ihm eingehend die Hauptpunkte bei der Züchtung von Pferden bei.

Jo Wal Nam entsprach nach Kräften meinem Ratschlag. Es erübrigt sich zu sagen, daß der Schimmel seine Herzlichkeit mit

Treue erwiderte.

Ich vergaß fast alle diese geringfügigen Episoden, da seitdem zuviel Zeit vergangen ist. Einige Szenen jedoch schweben mir noch deutlich vor den Augen.

Als O Paek Ryong Zugführer war, trug sich einmal folgendes zu. Zusammen mit seinem Zug verließ ich Macun, um im Gebiet Luozigou eine massenpolitische Aktion durchzuführen. Meine Schlafenszeit betrug an einem Tag durchschnittlich nur zwei bis drei Stunden. Nach den Kämpfen mußte ich mich mit militärischer Ausbildung befassen und zudem unter den Massen arbeiten. Erst nachts um ein oder zwei Uhr konnte ich ins Bett gehen. Ich blieb die ganze Nacht ohne Schlaf, wenn wir mit der Arbeit in Rückstand waren.

In dem Moment, als die Kolonne den Bergpaß Jiapigouling erreichte, begann ich auf dem Sattel im Sitzen einzuschlafen. Das war gewiß eine Folge davon, daß ich in der vorangegangenen Nacht in Macun oder Shiliping die Nacht hindurch wach blieb. Da der Schimmel an der Spitze des Zuges lief, konnte kein einziger erkennen, daß ich einschlief.

Dem Zug soll es aber seltsam vorgekommen sein, daß von der Zeit an, als die Kolonne den Bergpaß zu überschreiten begann, die Gangart des Pferdes anders war. Eben der Zugführer O Paek Ryong erkannte dies.

Der Schimmel schritt, die Vorderbeine eingeknickt, vorsichtig den Bergpaß hinauf und konnte so den Weg überhaupt nicht abkürzen, so daß O Paek Ryong sich über die Langeweile ärgerte.

Dieses wie ein englischer Gentleman aussehende Pferd läuft heute sonderbar, dachte er bei sich.

Auch beim Abstieg stieg der Schimmel, die Hinterbeine einknickend, den Bergpaß mit Vorsicht hinab. Die Kolonne schritt inzwischen weit voran. Hinter ihr blieben nur drei zurück – der

Schimmel, ich und O Paek Ryong. Der Zugführer war um mich besorgt, aber fortan von Ungeduld gepeinigt, weil er nicht wagte, das Pferd seines Vorgesetzten zur Eile zu peitschen.

Der Schimmel hielt, sobald er den Bergpaß hinabgestiegen war, vor einer Schranke am Fluß Jiapigoujiang. Angesichts des berühmten Pferdes, das gewöhnlich so etwas wie eine Schranke ohne Mühe ganz leicht übersprang, aber an jenem Tag vor solch einem geringfügigen Hindernis zauderte, kam dem Zugführer dies noch seltsamer vor.

Warum wird der Schimmel nicht gescholten und nicht einmal zur Eile gedrängt, obwohl er so lässig ist?, dachte der Zugführer bei sich und schaute auf mich, der ich auf dem Rücken des Pferdes saß. Erst in diesem Augenblick stellte er fest, daß ich ein Schläfchen hielt.

„Das Tier ist wirklich ein Wunder!“ schrie der Zugführer ungeduldig.

Der Schimmel klopfte mit dem Vorderhuf an das Hindernis und erzeugte wiederholtes Geklapper – klipp, klapp. Bei diesen Tönen erwachte ich.

„Diesem Schimmel wollen wir heute eine Delikatesse anbieten.“

O Paek Ryong machte ein strahlendes Gesicht und streichelte die Mähne des Pferdes. Ob während meines Schlummerns irgendeine große Idee entstanden war?

„Wieso denn plötzlich eine Delikatesse?“

O Paek Ryong berichtete mir frohgestimmt darüber, wie der Schimmel den Bergpaß überschritten und wie er vor der Barriere gezaudert habe.

„Mein Vater sagte, daß das beste Pferd des Landes in alten Zeiten als Staatspferd bezeichnet worden sei. Wie wäre es, wenn wir von nun an diesem Schimmel diese Bezeichnung geben

würden?“

„Warum verdient er nur diese Bezeichnung? Ihrem Bericht nach, Genosse Paek Ryong, wird es auch nicht zu bedauern sein, ihn als wunderbarstes Pferd unter der Sonne zu bezeichnen ...“

„Was bedeutet dieser Titel?“

„Gemeint ist das beste Pferd in der Welt.“

„Ich bin mit diesem Titel einverstanden. Der ältere Bruder O Jung Hwa erzählte, daß in einem Land in alten Zeiten Pferde sogar einen hohen Posten im Staatsdienst bekommen hätten.“

„Ich habe auch davon gehört. Der Kaiser eines Landes soll seinem Lieblingspferd das Amt des ‚Regierens‘ übertragen haben. Jenem Pferd sollen Futtermittel in einem Futtertrog aus Elfenbein und Schnaps in einem Goldglas angeboten worden sein. Es erfreute sich, wie ich hörte, der Hochachtung aller. Wollen wir unserem Schimmel das Amt des ‚Regierungschefs‘ übertragen?“

„Dieses Pferd ist jedenfalls berühmt. Woher konnte es wissen, daß Sie schlummerten, hat es doch im Rücken keine Augen?“

Sobald ich die Zügel straff anzog, übersprang der Schimmel leichtfüßig die Schranke und galoppierte geschwind wie ein Pfeil vorwärts. Wir erreichten zusammen mit dem Zug nach einer kleinen Weile Sandaohezi in Luozigou. An einer Stelle dort ragten an beiden Seiten eines Flusses Felsen empor. Der Fluß war reich an Bachforellen.

Ich zog auf einer Wiese Linien und rollte die Zügel auf dem Hals des Schimmels zusammen. Dann erteilte ich den Kämpfern massenpolitische Aufgaben und sandte sie nach Sandaohezi, Sidaohezi und Laomuzhuhe ab. Im Anschluß daran traf ich mit Politarbeitern und Leitern der illegalen Organisationen zusammen, die am Fluß auf mich warteten, und führte ein langes Gespräch mit ihnen.

Nach unserer Unterhaltung ging ich zum Pferd zurück und

staunte abermals. Innerhalb der Linien graste es ruhig. Jenes Pferd war jedenfalls eine ungewöhnliche Erscheinung.

Dank diesem Pferd wurde die Revolutionärin Hong Hye Song aus Todesgefahr gerettet. Im Vaterland besuchte sie eine Mädchenoberschule und war intelligent. Während ihrer illegalen Arbeit in Longjing zusammen mit fortschrittlichen Jugendlichen und Schülern stellte sie sich die Partisanengebiete als ein Paradies auf Erden vor, kam nach Wangqing und leistete politische Arbeit.

Ihr Vater war ein bekannter Arzt der traditionellen Medizin. Im Partisanengebiet trug sie mittels ihrer originellen medizinischen Fähigkeiten, die sie von ihrem Vater gelernt hatte, viel zur Heilung der Krätze bei den Partisanen und Einwohnern bei. Bei ihnen war die hübsche und beispiellos tapfere Politarbeiterin von intellektueller Herkunft überaus beliebt, die vom Charakter her temperamentvoll und sehr zugänglich war und sich dazu noch das genannte medizinische Können angeeignet hatte.

Eines Tages begab ich mich mit Jo Wal Nam zusammen auf dem Schimmel in den Ort Xidapo, um dort politisch zu wirken, und nahm unerwartet in kurzer Entfernung Schüsse wahr. Wir vermuteten den Überfall einer „Strafexpedition“ auf das Partisanengebiet und ließen das Pferd in Schußrichtung galoppieren, wobei wir auf dem Wege unerwartet Hong Hye Song begegneten, die auf der Rückkehr nach dem Abschluß ihrer illegalen Arbeit in den örtlichen Gebieten in einen feindlichen Hinterhalt geraten war und ein schweres Gefecht führte.

Die Feinde stießen lautes Geschrei aus, gaben Warnschüsse ab und versuchten verzweifelt, sie gefangenzunehmen.

Ich ließ den Schimmel bis zum Kampffeld galoppieren und half Hong Hye Song flink in den Sattel, die trotz der Gefahr der Verhaftung im kritischen Moment noch schoß. Auch das Pferd schien mich verstanden zu haben, galoppierte wie ein Pfeil und

legte eine Strecke von etwa 10 Ri (etwa 4 km) zurück. So wurde die Revolutionärin vor der weiteren feindlichen Verfolgung gerettet.

Nach diesem Fall lobten die Einwohner im Partisanengebiet meinen Schimmel wie aus einem Munde und nannten ihn „Berühmtes Pferd".

Wäre Hong Hye Song in Baicaogou nicht einer feindlichen „Strafexpedition" zum Opfer gefallen, so könnte sie sich zusammen mit mir, sich ihrer Dankesschuld bewußt, an den Schimmel erinnern.

Auf diesem Pferd ritt ich auch mehrmals in die Gegend um Liangshuiquanzi und gestaltete diesen Ort zu einem Halbpartisanengebiet. Neben Luozigou, Sandaohezi, Sidaohezi, Laomuzhuhe und Taipinggou wirkten unsere Organisationen in den Gegenden Nandadong, Beidadong, Shitouhezi und Kajaegol im Gebiet um Liangshuiquanzi sowie in den Dörfern nahe bei Turnen.

Die Leser könnten daran zweifeln, daß ich solch ein hervorragendes Militärpferd einmal beinahe einem anderen zur Verfügung gestellt hätte.

Es entstand ein unvorhersehbarer Umstand, bei dem ich auf den Abschied vom Schimmel gefaßt sein mußte, und zwar während der Zeit, in der ich mit Angehörigen des Zuges O Paek Ryongs zusammen am Fuß des Bergpasses Gufangling oder irgendwo an einem gewissen Ort wirkte. Die Dorfbewohner litten damals unter dem Mangel an Nahrungsmitteln, denn es war eine Jahreszeit, in der die Bauern die schwere Zeit kurz vor der Gerstenernte bestehen mußten.

Wir griffen mehrmals die Feinde in der Nähe an und erbeuteten Nahrungsmittel für die Einwohner des Gebietes, in dem wir stationiert waren. Diese Menge allein reichte aber überhaupt

nicht für die Deckung ihres Reisbedarfs aus. Wir reduzierten den Verbrauch äußerst stark und stellten der Bevölkerung so eingesparten Reis zur Verfügung und machten andererseits die Verpflegung so schlicht, daß wenigstens die Mahlzeiten nicht übersprungen werden mußten. Daher mußten wir auch die Versorgung des Schimmels mit Futtermitteln maximal verringern. Nicht einfach war die Beschaffung von Heu oder Stroh als Ersatz, von hochwertigen Futtermitteln wie Hafer, Gerste und Sojabohnen ganz zu schweigen.

Die mir treuen Soldaten sparten an nichts, wenn es um den Schimmel ging. Selbst in den schwierigsten Situationen unserer Einheit suchten sie alle Ecken und Enden der umliegenden Siedlungen und der vom Feind kontrollierten Gebiete auf, um rechtzeitig Hafer, Salz und andere Futtermittel für den Schimmel zu beschaffen. Manche von ihnen gingen von Feld zu Feld, wo die Ernte beendet wurde, und lasen Ähren auf. Es gab auch Soldaten, die die mit Mühe gelesenen Ähren zerdrückten und mit den Körnern in den Taschen der Uniform zurückkamen und das Pferd damit fütterten. Wenn sie ganz nahe an den Schimmel herankamen, berührte er mit dem Maul ihre Taschen.

Die Armeeangehörigen hüteten und umsorgten ihn derart liebevoll, was gänzlich um meinetwillen geschah und ihre revolutionäre Kameradschaft und ihre Treue mir gegenüber zum Ausdruck brachte.

Ich war ihnen sehr dankbar dafür, konnte aber andererseits nicht das Gefühl loswerden, daß ich ihnen leid tat und ihnen großen Dank schuldete. Jedesmal, wenn ich sie eifrig Futter beschaffen und den Schimmel pflegen sah, entstand in meiner Seele der Gedanke, daß ich nicht weiter so behandelt werden durfte. Ich war nicht daran gewöhnt, von anderen betreut zu werden. Wer mich danach fragen würde, wann ich mich während

des Partisanenkrieges in meinem persönlichen Leben am meisten schuldig gefühlt hätte, dem würde ich antworten, daß ich von solchen Gefühlen gepackt war, als die Armeeangehörigen mir stärker dienten als anderen.

Wenn mir eine für andere undenkbare Sonderbehandlung oder eine spezielle Vergünstigung zuteil wurde, war ich nicht von irgendeinem Überlegenheitsgefühl oder vom Gefühl der Selbstzufriedenheit hingerissen – solch ein Gefühl zeigt sich darin, daß man sich für ein besonderes Wesen hält –, sondern war von Schuldgefühlen übermannt, als ob ich mich auf ein Nadelkissen gesetzt hätte.

Ich entschloß mich dazu, zu ihrer Entlastung das treue Lieblingspferd den Bauern zur Verfügung zu stellen, auch wenn ich weitere Monate unter dem noch nicht völlig geheilten Wadenkrampf leiden sollte. Falls der Schimmel in einer Halbpartisanenzone als Arbeitspferd genutzt werden würde, wäre ich von der Besorgnis um seinen Tod frei gewesen, weil er dann nicht in den Kampf zu ziehen brauchte. Zuerst erwog ich, ob ich mein Lieblingspferd dem Greis aus der Familie des Knechts in Shiliping geben sollte, der mir einen Schimmel geschickt hatte. Diese Erwägung gab ich aber auf, da der Greis dies absonderlich aufnehmen und beleidigt sein konnte.

Ich rief den diensthabenden Offizier zu mir und ordnete an, dem Schimmel an jenem Tag delikates Futter zu fressen zu geben, wenn wir dafür auch den ganzen Vorrat verbrauchen müßten.

„Von dem vorrätigen Futter sollten Sie heute dem Schimmel das Schmackhafteste zu fressen geben, damit er satt ist. Nachmittags müssen Sie ihn nach dem Dorf jenseits des Berges bringen und ihn dort dem Leiter des Antijapanischen Vereins übergeben. Ratsam wäre, beim Aufbruch den gesamten Futterbestand mitzunehmen. Heißen Sie den Leiter, der ärmsten

Familie ohne Arbeitsvieh den Schimmel zur Verfügung zu stellen.“

„Habe verstanden“, antwortete mir der diensthabende Offizier zaudernd, ohne bereit zu sein, das Zimmer zu verlassen.

„Bitte, führen Sie den Befehl aus“, drängte ich ihn streng zur Eile, als ich sein Zögern bemerkte.

Als er hinausging, dachte ich über meinen Befehl nach und bereute, daß ich solch einen hartherzigen Befehl erteilt hatte, der den Schimmel betraf. Ich ging hinaus, um mich für immer von ihm zu verabschieden. Wie gewöhnlich kratzte ich ihn mit dem Eisenkamm und dem Kamm aus Borsten hier und da und streichelte mit der Hand Dutzende Male seine Mähne. Der Gedanke daran, daß ich zusammen mit dem Schimmel Wegstrecken von Tausenden Ri zurückgelegt hatte, schnitt mir ins Herz.

Es geschah aber etwas Erstaunliches. Aus den Augen des auf mich blickenden Schimmels tropften Tränen. Ich erschrak. Wie konnte das Lieblingspferd den Abschied von mir vorausahnen?! Der Schimmel erkannte wahrscheinlich in meinem Gesicht den Spruch über ihn.

Beim Anblick des kummervollen Schimmels begriff ich zum erstenmal, daß auch in der Welt der wertlosen Dinge, die wir peitschen und bedenkenlos zu fortwährender Arbeit antreiben, die Tugend anzutreffen ist, die die Menschen rührt, und daß diese die Schönheit unserer Welt bereichert und vielfältiger macht.

‚Du, Schimmel, entschuldige mich, du und ich müssen heute zu unserem Leid Abschied voneinander nehmen. Der Abschied zerreißt mir das Herz, aber ich darf nun nicht mehr auf dir gemütlich sitzen. Ich werde mein Leben lang nicht vergessen können, daß du meinetwegen einer unbeschreiblichen Mühsal trotzen mußtest.‘

Ich vergrub meine Wangen eine Zeitlang in seine Mähne und ging in die Unterkunft zurück.

An jenem Tag fühlte ich eine Leere und konnte die Arbeit nicht anpacken. Mich überkam sogar Reue, ob ich nicht allzu sehr auf meine Ehre bedacht war, mir deshalb den Kopf zerbrach und dabei eine nutzlose Entscheidung fällte. Da sie einmal getroffen war, konnte ich sie nicht rückgängig machen. Ich wünschte meinem lieben Schimmel einen fleißigen und netten neuen Herrn und wartete auf die abendliche Meldung des diensthabenden Offiziers. Er kam aber bis zur Abendzeit nicht zu mir. Bei Anbruch der Dunkelheit trat der Zugführer O Paek Ryong mit einem Eßtisch in den Händen vor mich und bat mich um Entschuldigung, ohne mir den Grund zu erklären.

„Ich habe eine Strafe verdient, weil ich die Disziplin verletzt habe."

Ich wußte nicht, was er damit meinte.

„Was für eine Disziplinverletzung?"

„Ich habe einen Hauungsbetrieb attackiert, ohne Ihnen das gemeldet zu haben", begann O Paek Ryong mir übereilt den Hergang dieses Überraschungsangriffs zu erzählen.

Der diensthabende Offizier, den ich morgens damit beauftragt hatte, dem Nachbardorf den Schimmel zu schicken, kam in seinen Zug zurück und traf mit O Paek Ryong zusammen und sagte ihm, daß er eine solche Anweisung bekommen habe und nicht wage, diesen Befehl auszuführen, von anderen Befehlen abgesehen, und schlug ihm vor, irgendeinen Ausweg zu suchen.

O Paek Ryong stimmte dem Vorschlag zu.

„Der Genosse Kommandeur scheint den Befehl deshalb erteilt zu haben, weil ihm die Mühe der Soldaten um den Schimmel leid tat. Wie können wir das weiße Pferd von ihm trennen, leidet er doch noch unter dem Wadenkrampf. Werden wir ausreichend

Futtermittel beschaffen und ihn eindringlich bitten, so könnte der Genosse Kommandeur seine Entscheidung ändern. Sie, Genosse diensthabender Offizier, dürfen das Pferd nicht nach dem Nachbardorf schicken, sondern sollten es an einer unsichtbaren Stelle verstecken. Inzwischen werde ich zum Hauungsbetrieb Qinhe gehen und Futtermittel holen. Ich bitte Sie, nicht darüber zu berichten, wohin ich gegangen bin.“

Der erwähnte Betrieb lag von Xiaowangqing 40 bis 50 Ri entfernt. Von den Aufsehern des Betriebes war einer O Paek Ryong bekannt. Während der Besuche des Aufsehers betreffs des Holzschlages in den Partisanengebieten lernten sie sich wahrscheinlich kennen.

O Paek Ryong bildete aus 5 bis 6 Soldaten eine Gruppe für die Beschaffung von Futtermitteln und begab sich mit ihnen zum Hauungsbetrieb Qinhe. Der ihm bekannte Aufseher bat ihn, lieber seinen Betrieb anzugreifen, weil er unangenehme Folgen befürchtete, wenn er den Partisanen Reis zur Verfügung stellen würde.

O Paek Ryong sah ein, daß sein Ratschlag einen gewissen Grund hatte, und die Gruppe hielt den Posten zwangsweise zurück und überfiel das Büro des Betriebes, wo dessen Beamte und Wächter sich Hasardspielen hingaben, nahm im Nu ihre Entwaffnung vor und kehrte mit 4 bis 5 Säcken Hafer und Sojabohnen auf dem Rücken unversehrt in den Stützpunkt zurück.

Sobald O Paek Ryong mit seiner Meldung fertig war, schob ich das Eßtischchen beiseite und ging hinaus. Der Schimmel befand sich, wie er mir sagte, nicht bei einem Kleinbauern des Nachbardorfes, sondern im Pferdestall, nachdem er von der Stelle zurückgebracht worden war, wo er tagsüber zur Vortäuschung seines Umzugs versteckt war.

Der Schimmel schnaubte stark und nickte, mir zugewandt, mehrmals mit dem Kopf, als ob er mir danke.

Ich war von Rührung ergriffen. Es war mir jedenfalls eine Freude, den Schimmel wieder vor mir zu sehen.

Wie sollte ich jedoch den eigenmächtigen Verstoß von O Paek Ryong mit seinem Eigensinn, dem einem unbezähmbaren Bären vom Berg Paektu ähnlich, und des diensthabenden Offiziers gegen den Befehl des Kommandeurs behandeln? Unerhört wären in der Tat die subjektive Handlung und der unverschämte Mut O Paek Ryongs, der sich einbildete, daß sein Vorgesetzter seine Entscheidung, den Schimmel zum Nachbardorf zu schicken, zurücknehmen würde, wenn ein Futtervorrat bereitgestellt sein würde, und eigenmächtig sogar den Hauungsbetrieb angriff. Wegen der tiefen Unruhe, daß künftig etwas Schlimmes passieren könnte, falls solch unsinniger Mut nicht schon im Keim erstickt werden würde, durchschauerte mich Erschrecken, aber andererseits war ich ihm dankbar.

Merkwürdig war, daß ich, der ich im Leben nicht im geringsten mit der Prinzipienlosigkeit einen Kompromiß einging, die Prinzipien nicht wie sonst behaupten konnte. Nachdem ich den Schimmel gesehen hatte, der sich, als ich ihm mit einem Kamm aus Borsten den Rücken sanft kratzte, mir zuwandte und tränenfeucht mit dem Kopf nickte, ging mir, ich wußte nicht warum, der Mut aus, O Paek Ryong zu tadeln, obwohl er den Befehl nicht ausgeführt hatte.

Zumal er wie ein Ochse dastand und auf seinem Tun beharrte, konnte ich nicht von ihm verlangen, den Schimmel auf jeden Fall dem Nachbardorf zu schicken.

„Genosse Kommandeur, ich bin nicht dagegen, daß Sie mich bestrafen und mich meines Postens entheben, aber Sie sollten wissen, daß der Schimmel nicht irgendwo hingeschickt wird, solange O Paek Ryong lebt!“ Er stellte dieses überspannte Ultimatum und schnaubte, als hätte er einen großen Kampf hinter sich.

Innig wollte ich ihn in die Arme schließen und ihm, „Danke!“, „Danke!“ sagend, auf die Schulter klopfen. Ich bewunderte nicht zum ersten Mal die Redlichkeit dieses beispiellos tapferen Zugführers, der meinetwegen auch den Tod nicht fürchtete, sondern für mich ins Feuer oder Wasser springen konnte. Er verhielt sich zu mir wie zu einem leiblichen älteren Bruder, folgte mir und achtete mich, indem er sagte, Kim Il Sung brachte mir, einem einstigen Analphabeten, das koreanische Alphabet und erstmalig die weltlichen Dinge nahe.

Auch ich hütete und liebte ihn wie einen leiblichen jüngeren Bruder. Ein von mir persönlich herangebildeter Kommandeur setzte sich heute für meinen Schimmel ein, attackierte den Hauungsbetrieb und kehrte nun zurück.

Dennoch war es eine schwere Disziplinverletzung, daß er ohne Genehmigung seines Vorgesetzten eigenwillig zur Futterbeschaffung ging. Würde ich ihm das erlauben, würde er künftig noch weitere Eigenmächtigkeiten begehen. Was sollte ich tun?

In solch einem Moment muß ein Kommandeur die richtige Entscheidung treffen.

O Paek Ryong blickte auf die Suppenschüssel auf dem Eßtischchen herab, wo die Speisen dampften, und sagte besorgt:

„Die Suppe wird kalt. Greifen Sie bitte zu und geben Sie mir nachher eine Strafe.“

Plötzlich war ich von Rührung ergriffen. Er konnte nur wegen der möglichen Strafe nicht abtreten, was mir irgendwie die Kehle zuschnürte.

Nicht einfach war die Laufbahn von O Paek Ryong, der schon in der Zeit der Kinder-Avantgarde mit einer selbstgemachten Pistole über den Tuman-Fluß nach Onsong ging und dort einen Polizisten des Zollamtes erschoß und mit den dabei erbeuteten

Waffen zurückkam. Er wuchs in einer 17köpfigen Familie unter schweren Verhältnissen auf, war von jung auf redlich und voll von Ritterlichkeit, so daß er die Liebe seiner Kameraden besaß.

Während seiner Tätigkeit in der Kinder-Avantgarde inszenierte er sogar einen bekannten Vorfall, der „Patronenhülsen-Fall“ genannt wurde, von dem brennenden Wunsch getragen, in die Partisanenarmee aufgenommen zu werden. Er wußte vom Hörensagen, man müsse, um in die Partisanenarmee eintreten zu können, entweder einen verläßlichen Bürgen haben oder ein Gewehr erbeuten und es als Bürgschaft liefern oder wenigstens eine liegengelassene Handgranate und dergleichen mitbringen, ging zu einem Schlachtfeld, wo soeben geschossen wurde, band die Hosenbeine unten zu, hielt mit einer Hand den Gürtel und sammelte mit der anderen Hand Patronen und deren Hülsen, bis beide Hosenbeine voll damit gefüllt waren. Dann suchte er schweißgebadet die Partisaneneinheit auf. Als die Schnur sich löste, fielen daraus dicht an dicht die erwähnten Dinge, die ungefähr ein Mal (etwa 18 Liter) ausmachten.

„Haben Sie gesehen? So dürfte ich, wie ich denke, der Partisaneneinheit beitreten, nicht wahr?“

O Paek Ryong rühmte sich und blickte auf den Kompanieführer.

In diesem Augenblick, als er eine bejahende Antwort erwartete, brachen die Partisanen in lautes Gelächter aus.

„Sieh mal Paek Ryong, wofür hast du die Patronenhülsen gesammelt und hierher gebracht? Das sind doch Reste der Schießerei“, sagte der Kompanieführer lächelnd.

O Paek Ryong hielt diese Hülsen für Dinge, die die Gegner töten können. Sobald er seinen Fehler begriff, trennte er die Patronen von den Hülsen. Es waren Hunderte Patronen.

Dieser „Patronenhülsen-Fall“ war eine beweiskräftige Bürgschaft für seine Aufnahme in die Partisanenarmee.

Nach dem Eintritt in die Armee kämpfte er tapfer um Rache für seine einer feindlichen „Strafexpedition" zum Opfer gefallenen Eltern und Brüder. Er litt kurz nach seinem Eintritt in die Einheit große seelische Not. Bei der Reinigung eines Gewehrs entlud sich aus Versehen ein Schuß, und dieser Unfall brachte eine Strafe mit sich.

Der Politinstrukteur der Kompanie, der ihm diese Strafe auferlegte, war ein vom Feind abgesandter Spion. Durch das Vertrauen der Sektierer, die im Sonderparteikomitee der Ostmandschurei bzw. im Kreisparteikomitee wichtige Funktionen bekleideten, erhielt dieser Schurke sogar die Funktion des Politinstrukteurs der Kompanie und versuchte mit allen Mitteln, die Partisanenarmee von innen her zu zersetzen.

Die von ihm angewandte Methode der Bestrafung des Unfalls bei O Paek Ryong war im Hinblick auf den Maßstab der Disziplin und Moral in einer Revolutionsarmee unvorstellbar unmenschlich und gemein. Er erteilte O Paek Ryong als Strafe den Befehl, nach Mudan zu gehen, wo eine Kompanie der Mandschukuo-Marionettenarmee stationiert war, und die an der Erdbefestigung aufgepflanzte Flagge von Mandschukuo zu holen.

Diese Strafe war faktisch nichts anderes als ein Befehl, sich in ein vom Feind kontrolliertes Gebiet zu begeben und dort auf abenteuerliche Weise zu sterben. Die Kampfgefährten nahmen alle an, daß er kaum lebend zurückkommen werde.

O Paek Ryong führte jedoch in Mudan, 100 Ri weit von dem Ort entfernt gelegen, wo seine Einheit stationiert war, den Befehl aus und kehrte unversehrt zurück.

Der genannte Politinstrukteur lauerte auch danach hartnäckig auf eine Chance, O Paek Ryong zu schaden. Dieses Subjekt kritisierte sogar, daß die Armeeangehörigen gekochten Reis ins Trinkwasser schütteten und so speisten, und predigte, sie dürften

keine Suppe, sondern nur trockene Beikost essen.

Die Kompanie schlachtete einmal eine Kuh. Die Angehörigen quälten sich wegen des Befehls, nur „gekochten, aber trockenen Reis und trockene Zukosten“ zu essen, so daß im Magen Haare hätten wachsen können. Am Abend jenes Tages freuten sie sich darauf, sich mit gekochtem Reis und Rindfleischsuppe satt essen zu können.

Auch an diesem Tag erschien der Taugenichts, der Politinstrukteur, und ordnete an, die Suppe zu meiden und gekochten Reis und Fleisch in trockenem Zustand zu essen, weil die Rindfleischsuppe Durchfall verursachen könnte, da sie diese erstmals nach langer Zeit zu sich nähmen, so daß sie auf die Suppe verzichten mußten, die sie so begehrten.

Allein O Paek Ryong und ein Soldat handelten seiner Anweisung zuwider und aßen die Suppe. Die Frau des Zweitältesten Bruders von O Paek Ryong, die als Köchin arbeitete, brachte ihnen heimlich die Rindfleischsuppe. O Paek Ryong speiste hinter einem Brennholzhaufen auf dem Hof der Kaserne, was unglücklicherweise vom Politinstrukteur entdeckt wurde. Das motivierte den Nichtsnutz dazu, O Paek Ryong als Anhänger von „Minsaengdan“ zu verteufeln. Ohne die Bürgschaft seiner Kampfgenossen wäre er als solcher hingerichtet worden.

In der Folgezeit stellte sich heraus, daß der Politinstrukteur ein Spion war, worauf er von O Paek Ryong hingerichtet wurde.

Eine weitere Bestrafung O Paek Ryongs, der ohnehin einen Groll wegen der Strafmaßnahme hegte, die ihn absichtlich in Todesgefahr gebracht hatte, bedeutete gewiß, ihm von neuem eine Wunde zu schlagen.

„Genosse Zugführer, ich bin Ihnen dankbar dafür, daß Sie für den Schimmel sogar ins vom Feind kontrollierte Gebiet gingen und zurückkamen. Aber der Disziplinverstoß ist ein schwerer

Fehler, den Sie als Kommandeur niemals wieder begehen dürfen. Dieser Fall darf sich künftig nicht wiederholen. Da ich Ihre Gemütsbewegung gut verstanden habe, werde ich den Schimmel nicht woanders hinschicken. Haben Sie verstanden? Sind Sie damit zufrieden?“

Auf meine Frage hin lächelte er und antwortete: „Ja, ich bin zufrieden!“ Dann hüpfte er wie ein Kind und verschwand in die Unterkunft.

Ich setzte also diesem Fall mit einigen Hinweisen ein Ende.

Der Schimmel diente mir auch in der Folgezeit ergeben. Ein Geschehnis mitten im Kampf um die Verteidigung von Xiaowangqing kann ich auch jetzt nicht vergessen. Die Feinde schlichen sich damals bis in die Gegend von Hwanggarigol (Wiesel-Tal), am Ende von Lishugou, und massakrierten die Einwohner des Partisanengebiets, wodurch Berge, Fluren und Täler mit Leichen bedeckt waren und die Wohnhäuser in Schutt und Asche verwandelt wurden. Ich befehligte fast jeden Tag auf dem Schimmel die kämpfenden Einheiten, indem ich mich durch Kugelhagel und Sperrfeuer durchkämpfte, und zwar in der Weise, daß ich gestern auf dem Berg Jianshan einen Verteidigungskampf organisierte, heute im Gebirge Mapanshan einen Sturmangriff des Feindes vereitelte und morgen wiederum auf dem Hügel hinter Lishugou die evakuierende Bevölkerung schützen ließ. Ich eilte also von Ort zu Ort, wobei ich mehrmals kritische Notlagen überwand.

Der Kugelregen war dermaßen stark, daß sogar das Pelzfutter meines Mantels Feuer fing. Die Flamme hätte mich im Nu umschlingen können. Das merkte ich aber nicht, weil der Schimmel dem Wind entgegenlief und die Zipfel meines brennenden Mantels nach hinten flatterten.

Den brennenden Mantel bemerkte ich erst, als das Pferd in

Windrichtung zu galoppieren begann. Die Flamme schlug nun nicht nach hinten, sondern nach vorn. Verpaßt war aber bereits die Gelegenheit, den Mantel auszuziehen. Hätte ich versucht, vom galoppierenden Pferd zu steigen, so wäre ich in Lebensgefahr geraten oder hätte schwere Verletzungen erlitten, weil ich auf einen Felsen hätte niederstürzen müssen.

Mein Schimmel, der wie ein flinker Tiger dahinsauste, verlangsamte in diesem hoffnungslosen Augenblick vor einer schneebedeckten Vertiefung das Tempo und ließ sacht sich seitwärts fallen. Ich fiel vom Pferd in die schneebedeckte Grube und rollte durch den Schnee. So wurde das Feuer, das vom Mantel auf die Uniform übergriff, von selbst gelöscht.

Die zwei eingeknickten Vorderbeine des Schimmels bluteten. Ohne seine Hilfe wäre ich an jenem Tag kaum gerettet worden. Selbst wenn ich am Leben geblieben wäre, so wären entsetzliche Brandwunden unvermeidlich gewesen, die nicht besser gewesen wären als der Tod.

Auch damals bewunderte ich über alle Maßen die vortreffliche Sinneswahrnehmung des Schimmels und seine Vernunft. Wie konnte dieses Pferd überhaupt bemerken, daß ich Feuer fing? Das war ein unlösbares Rätsel.

Auch jetzt bin ich außerstande, dieses Geheimnis zu ergründen. Worin ist der Ausgangspunkt der erstaunlichen Selbstlosigkeit des Schimmels zu finden, der sogar einer Verwundung am Bein trotzend seinen Herrn rettete, auch wenn sich seine ungewöhnliche Urteilskraft durch seine körperliche Überlegenheit begründen ließe?

Es gibt zwar die Redensart „Treuer Hund und Lieblingspferd“, das ich aber so verbessern möchte: „Treues Pferd und Lieblingshund.“

Mein Schimmel wurde zu einem legendären Wesen, das sich

bei allen Einwohnern der Partisanengebiete einer besonderen Bevorzugung erfreute.

Das Gerücht über den Schimmel verbreitete sich auch weit unter den Einwohnern der Halbpartisanenzonen rings um Xiaowangqing und der vom Feind kontrollierten Gebiete.

Wu Yicheng hörte ebenfalls davon und begehrte nach meinem Pferd.

„Kommandant Kim, wollen Sie Ihren Schimmel nicht gegen 50 Militärpferde tauschen?"

Als ich im Interesse einer gemeinsamen Front mit den chinesischen antijapanischen Einheiten in Luozigou zu einer Verhandlung weilte, schlug er mir sogar solch einen Handel vor.

Ich entsinne mich kaum, was ich ihm damals zur Antwort gab. Jedenfalls kehrte ich auch nach dem Abschluß der Verhandlungen in Luozigou auf diesem Schimmel nach Macun zurück, den der Kommandant Wu so gern besessen hätte.

Der Schimmel, der nahezu zwei Jahre lang mit mir zusammen ungeachtet der üblen oder angenehmen Strecken Tausende Ri zurücklegte, starb im Winter 1934 in Xiaowangqing.

Als ich den ersten Feldzug nach der Nordmandschurei beendete und zurückkehrte, war der Schimmel nirgends zu finden, sondern es fand sich nur einsam sein Grab, das meine Kampfgefährten gemacht haben sollen. Ich weiß nicht, wie ich meine damalige Trauer um das Pferd zum Ausdruck bringen könnte.

Meinen Schmerz teilend, schlugen die Armeeangehörigen vor, für den Schimmel ein Trauersalut abzugeben. Ich nahm jedoch ihren Vorschlag nicht an, und zwar mit dem Gedanken: Dem Schimmel nützt der Salut nichts. Er verbrachte während seines Lebens ohnehin eine laute Zeit im Pulverdampf. Wir dürfen nicht schießen, damit er sich wenigstens im Tod Ruhe gönnen kann. Ich

glaube, daß das Grab des Schimmels auch jetzt irgendwo in Wangqing erhalten geblieben ist.

Anfang der 60er Jahre, als O Paek Ryong die Funktion des Leiters der Hauptverwaltung für Begleitschutz bekleidete, machte ich zusammen mit ihm einen Ausritt, wobei wir Erinnerungen an den Schimmel tauschten. Obwohl Jahrzehnte seitdem ins Land gegangen waren, behielt der einstige Zugführer der Partisanenarmee alle Details im Zusammenhang mit dem Schimmel im Gedächtnis.

Die Erinnerungen an jene Zeit waren, ich weiß nicht durch welche Kanäle, den Schriftstellern Song Yong und Ri Ki Yong bekannt geworden. Ein Offizier soll sie gebeten haben, über den Schimmel zu schreiben. Von dem konkreten Her- und Ausgang dieser Sache weiß ich nichts Genaues.

Der Schimmel, der im Feuer des antijapanischen Krieges geboren wurde und mitten in diesem Feuer verendete, tauchte nicht in Memoiren auf, sondern auf einem kleinen Ölgemälde im Koreanischen Revolutionsmuseum. Die Geschichte über den Schimmel, die einer Legende gleicht, schien über Ri Ki Yong und Song Yong bis zum Maler Jong Kwan Chol überliefert worden zu sein. Dieses Ölgemälde war eben von dem Maler fertiggestellt worden. Auf eine Bitte O Paek Ryongs begab ich mich ins Museum und sah mir das Bild an. Das Gemälde stellte zuerst nur mich und den Schimmel dar. Beim Anblick jenes Bildes dachte ich an die Ordonnanzen und O Paek Ryong zurück, die mich zusammen mit dem Schimmel in Treue unterstützten, und äußerte meine Meinung darüber, daß es besser wäre, sie zusätzlich wiederzugeben. Dementsprechend stellte der Maler zusätzlich zwei Ordonnanzen dar und verbesserte und vollendete so sein Werk. Eben dieses Ölgemälde ist zur Zeit im Koreanischen Revolutionsmuseum zur Schau gestellt.

Vermißte ich die mir treuergebenen Ordonnanzen und den Schimmel, so ging ich mitunter zu diesem Museum.

Jetzt, im hohen Alter von 80 Jahren, denke ich nur ab und zu an sie zurück. Die Gestalt des treuen Schimmels schwebt aber auch heute so lebendig wie vor 60 Jahren vor meinen Augen.

Wäre er ein Mensch, so würde er als der beste unter den treuen Untertanen gewürdigt.

KAPITEL 8

Unter dem antijapanischen Banne

Ri Kwang

Die Verhandlung mit Wu Yicheng

Die Schlacht um die Kreisstadt Dongning

Der Disput über die extreme Militärdemokratie

Die Operation in Macun

Die Waffenwerkstatt im Urwald

Die ewig lebende Blume

Februar 1934 – Oktober 1934

1. Ri Kwang

Die Freundschaft zwischen mir und Ri Kwang begann schon in Jilin.

Eines Tages brachten Kim Juns Gesellen, die Anhänger des Generalverbandes der Jugend in der Ostmandschurei waren, einen fremden Burschen mit und stellten mir ihn vor. Der junge Mann war Ri Kwang.

Angesichts des Erscheinens Ri Kwangs in Jilin äußerten damals meine Freunde allerlei Vermutungen. Jeder gab seine Auslegung: Der eine meinte, Ri Kwang sei gekommen, weil er lernen wolle; der andere sagte, daß er hier die Verbindungslinie zur Organisation finden wolle; wieder ein anderer vermutete, daß er gekommen sei, weil er sich nach der Lage der Jugend- und Schülerbewegung in Jilin erkundigen wolle. Kim Jun sagte mir nebenbei, daß ihm scheine, Ri Kwang käme in Jilin an, um sich an einem geheimen Treffen der Lehrer zu beteiligen, das von der Provinz einberufen wurde.

Ein kluger, großmütiger und wortkarger Mensch – das war mein erster Eindruck von Ri Kwang. Im weiteren Kontakt mit ihm erkannte ich später, daß er wie kein anderer eine feine Empfindsamkeit besaß und ein Jugendlicher voller Freundlichkeit und mit einem aufrichtigen Gefühl der Kameradschaft war.

Damals fühlten sich meine Freunde irgendwie zu Ri Kwang, dem Neuling, hingezogen und eiferten danach, ihn in Jilin ansässig

zu machen, wobei sie ihm sogar rieten, die Wenguang-Mittelschule sei für die Erweiterung der Kenntnisse günstig, die Juristische Hochschule sei für die Karriere geeignet und die Yuwen-Mittelschule sei für die Revolution am besten.

Ri Kwang selbst wollte Jilin nicht verlassen. Er sagte, daß er bei Botengängen für die älteren Leute der Unabhängigkeitsarmee ein paar Mal in Jilin gewesen sei, als er in einer Ortschaft namens Guchengzi im Kreis Yanji eine Grundschule besuchte, daß sich der Lebensstil der Schuljugend im Vergleich zu damals hier in der Stadt bis zur Unkenntlichkeit verändert habe, er früher kaum spüren konnte, ob es in dieser Stadt Jugendliche gibt oder nicht, derzeit die soziale Bewegung der Schüler aber rege sei und die Stadt ihm daher einen Eindruck wie ein wallender Hochofen mache, worüber er erstaunt war. Also besuchte er eine Zeitlang die Fünfte Mittelschule in Jilin.

Es waren hauptsächlich Oberhäupter der Unabhängigkeitsarmee wie Hong Pom Do, Kim Jwa Jin, Hwang Pyong Gil, Choe Myong Rok und andere, mit denen Ri Kwang in der ersten Zeit Kontakte aufgenommen hatte. Im Elternhaus seiner Ehefrau in Guchengzi hatte ein Kommandostab der Unabhängigkeitsarmee lange Zeit seinen Sitz, was ein Anlaß dafür wurde, daß Ri Kwang mit vielen Anführern der nationalistischen Bewegung in Kontakt kam. Die Charakteranlage Ri Kwangs, sein großes Wahrnehmungsvermögen, seine schnelle Urteilsfähigkeit und Wortkargheit, gefiel bald diesen Leuten. Sie hatten womöglich beabsichtigt, Ri Kwang als Nachwuchskader der Unabhängigkeitsarmee heranzubilden, wie O Tong Jin und Ri Ung mich zu ihrem Nachfolger machen wollten.

Ri Kwang besuchte von klein auf die Sodang-Schule, die der Großvater mütterlicherseits verwaltete, und lernte die alten chinesischen Schriftzeichen. Als er sah, daß sein Vater unter Krankheiten litt, verzichtete er jedoch auf seinen Traum vom

Besuch einer höheren Schule und kümmerte sich mit schwachen Kräften von 14 Jahren um den Haushalt. Ab 16 verwaltete er als Hausherr den Haushalt völlig. Aus dem Grunde hatte er im späteren Alter den Schulbesuch aufgenommen. Nach seinem Schulabschluß wirkte er eine Zeitlang als Lehrer in Grundschulen in Yanji und Wangqing.

Bis dahin wurde er entsprechend seinem eigentlichen Namen Ri Myong Chun genannt. Seitdem er in Beihamatang beim Dorf Chunhuaxiang als Lehrer tätig war, begann man ihn Ri Kwang zu nennen. Seinerzeit fanden dort Rednertreffen und Sportfeste als Aufklärungstätigkeit statt, an denen man aus acht Schulen der Umgebung zusammenkam. Damals wirkte er in der illegalen Arbeit mit und trat mit dem Decknamen Ri Kwang als Spieler der Beihamatang-Mannschaft im Fußballwettkampf auf. Seitdem nannten die Menschen ihn Ri Kwang.

Als er mir zum ersten Mal begegnete, sagte er mir in Erinnerung an die Zeit in Guchengzi folgendes:

„Die Anführer der Unabhängigkeitsarmee brachten mir den Nationalismus bei, und die Unabhängigkeitsbewegung machte mich auch mit dem Kommunismus vertraut."

In meinen Ohren klangen diese Worte ganz fremdartig.

„Das heißt dann, daß die älteren Leute der Unabhängigkeitsarmee dir, Genosse Ri Kwang, zwei Geistesströmungen gleichzeitig aufgezwungen haben?"

„Nein, nicht oktroyiert, sondern, wie soll ich sagen... ob der Ausdruck ‚eingeflößt' zutreffen würde, jedenfalls stand ich eben durch diese älteren Leute unter dem nationalistischen Einfluß und zugleich unter dem Einfluß der marxistisch-leninistischen Strömung."

„Die älteren Herren waren wohl Vertreter zweier Strömungen."

„So waren sie nicht, sondern Personen, die über eine Richtungsänderung nachgrübelten, könnte man sagen. Sie befaßten sich auch in ihrer Bewegung der Unabhängigkeitsarmee heimlich mit der Lektüre der kommunistischen Bücher. In den Zimmern des Elternhauses meiner Frau fand ich jede Menge Bücher vor, die diese Herren lasen. Deshalb nahm ich sie aus Langeweile zur Hand und begann zu lesen. Nun bin ich ziemlich daran gewöhnt.“

Ich faßte ihn plötzlich bei der Hand und sagte ihm vertraulich:

„Es freut mich, einen Anhänger des Kommunismus kennengelernt zu haben.“

Da winkte er hastig ab und verneinte meine Worte:

„Nein. Ich bin noch kein Kommunist geworden. Bei den von Marx und Lenin geschilderten Grundsätzen des Kommunismus gibt es viele Begriffe, die ich nicht verstehen kann. Mit meinen einfachen Augen fand ich das kommunistische Ideal irgendwie unzuverlässig. Wenn ich solche Bemerkungen mache, so würdest du, Genosse Song Ju, das ein wenig bedauern, aber verzeihe meine Worte, denn ich wollte keine Umschweife machen.“

Obwohl ich mit Ri Kwang zum ersten Mal gesprochen hatte, gefiel mir sein offenherziger Charakter. Seine Ehrlichkeit war doch das Anziehendste an ihm.

Anfangs war Ri Kwang also weder ein Nationalist noch ein Kommunist. Mit einem Wort, jemand, der sich auf dem Weg der ideologischen Klärung befand. In Jilin verkehrte er mit uns und wurde zu einem konsequenten Bekenner des Kommunismus. Dennoch trat er weder in die Organisation des KJV noch in die des AJV ein, die von uns geschaffen wurden.

Es soll ein Material aufgespürt worden sein, daß Ri Kwang beim Aufbruch nach Jilin drei Blatt der Urkunde für die über 30 000 Phyong betragenden Schulländereien verpfändete, um das Reisegeld von über 400 Yuan zu beschaffen. Ob das wahr war oder nicht,

weiß ich nicht genau. Unter Schulländereien verstand man Naß- und Trockenfelder, die der Staat extra den Bildungseinrichtungen zwecks ihrer Verwaltung zur Verfügung stellte. Wenn diese Information der Tatsache entsprechen sollte, mußte sein Ziel sehr groß gewesen sein, denn er hatte mit dem Risiko, das nicht zum Privatbesitz gehörende Gemeinschaftsgrundstück als Pfand zu geben, die Entscheidung getroffen, in einen fremden Ort zu verreisen.

Ri Kwang ließ beim Verlassen des Hauses seinem Schwager einen Brief zurück, der folgenden pathetischen Entschluß enthalten haben soll:

„Ich werde in der Ebene der Mandschurei und in acht Bezirken Koreas stöbern und unbedingt einen echten Patrioten finden. Ob dieser Wunschtraum nach zehn oder zwanzig Jahren in Erfüllung gehen wird, das weiß niemand. Jedenfalls werde ich nicht wieder in das Elternhaus zurückkommen, bevor ich dieses Vorhaben bewältigt habe. Das schwöre ich."

Aus diesem Entschluß kann man den Charakter Ri Kwangs erkennen und die Gründe vermuten, warum er aus seinem Haus wegging und in den wichtigen Städten in der Mandschurei und in den Zentren der politischen Bewegung unablässig umherwanderte.

Ri Kwang war redlich, sorgfältig und einfallsreich. Er sprach Chinesisch einwandfrei und stand den Einheimischen des Nordostens nicht nach. Dieser Vorteil ermöglichte es ihm später, in der Stellung des Vorstehers für zehn Haushalte, für hundert Haushalte und als Gemeindevorsteher zu fungieren.

Ich mit der Herkunft aus einem westlichen Bezirk konnte mir durch Ri Kwang die Sitten Jiandaos und des Hamgyong-Bezirkes aneignen.

Ri Kwang wollte in Jilin, wer weiß warum, nicht in einer Organisation mitwirken. Ich denke mir, daß er vermutlich der

Ansicht war, Jilin als Station zu betrachten, in der man sich nur kurzzeitig aufhält. Stattdessen verkehrte er öfter mit mir. Später knüpfte er durch mich eine ungewöhnliche Beziehung zu meiner Mutter an.

Ri Kwang traf sich mit meiner Mutter, als er nach dem Schulbesuch in Jilin die Rückkehr nach Jiandao antrat. Vor seiner Abreise kam er zu mir und sagte plötzlich während des Austausches der Abschiedsgrüße folgendes:

„Song Ju, auf dem Rückweg nach Jiandao möchte ich kurz deine Mutter in Fusong sehen. Würde das dir etwas ausmachen?"

Ich war dankbar dafür, daß Ri Kwang sich dazu entschlossen hatte.

„Ach, was heißt ausmachen, das geziemt Ri Kwang nicht. Wenn du sie sehen möchtest, dann geh schon. Muß man dazu eine Bestätigung einholen?"

„Nun, bedeutet das dann deine Zustimmung? Gut! Da werde ich nach meinem Entschluß die Mutter besuchen. Alle anderen nennen Song Jus Mutter ‚unsere Mutter' und verehren sie. Aber ich habe sie noch nicht einmal aufgesucht, wo gibt es in der Welt solch eine Unanständigkeit! Warum soll Song Jus Mutter nur für Kim Hyok, Kye Yong Chun und ihresgleichen ‚unsere Mutter' sein?! Auch ich möchte sie als Mutter verehren."

„Danke, Ri Kwang! Also unsere Mutter hat einen weiteren Sohn. Ich und Ri Kwang sind von heute an leibliche Brüder."

„Darauf müssen wir das Glas erheben. Wenn nicht, dann essen wir wenigstens gemeinsam Nudeln."

Selbstverständlich stießen wir an und aßen auch gemeinsam Nudeln.

Wie er sich entschlossen hatte, machte Ri Kwang in Fusong eine Stippvisite und leistete meiner Mutter einige Tage Gesellschaft. Danach kehrte er nach Wangqing zurück. Damals wohnte seine

Familie nicht in Yilangou im Kreis Yanji, sondern im Kreis Wangqing.

Als Ri Kwang aus Fusong abgereist war, schrieb die Mutter mir einen Brief, der von Nachrichten über Ri Kwang durchdrungen war:

„Song Ju, heute ging Ri Kwang nach Jiandao. Ich habe ihn bis zur Fähre am Fluß Songhuajiang begleitet. Wie an jenem Tag, an dem ich Dich in den fremden Ort schickte, fühlte ich Leere, so daß ich keine Arbeit in die Hände nehmen konnte. Wie aufmerksam ist er! Es ist seltsam, daß es mir überhaupt nicht einfiel, daß er das Kind einer fremden Familie ist. Er meinte zwar auch, ich sei ihm wie seine leibliche Mutter. Mir wird außerordentlich fröhlich zumute, denn mir fallen täglich weitere zuverlässige Söhne in den Schoß. Solches Glück sucht seinesgleichen in der Welt. Du hast mir wirklich einen prächtigen Burschen vorgestellt. Dieser Mann namens Ri Kwang ging halt in Begleitung Chol Jus nach Yangdicun und neigte sich vor dem Grab Deines Vaters und mähte dann das Gras ab. Es sind zwar nicht nur ein oder zwei Deiner Freunde, die in unserem Haus verkehren, und ich kenne viele Jugendliche, aber solch einer wie Ri Kwang ist einmalig, der sich ganz nach meinem Gefühl verhielt. Ich hoffe jedenfalls, daß Eure Freundschaft wie die grünen Kiefern auf dem Berg Nam unverändert bleibt."

An jenem Tag, an dem ich diesen Brief erhielt, fühlte ich mich wie im siebenten Himmel und spazierte am Ufer des Flusses Songhuajiang entlang. Die in jeder Zeile zu spürende Freude der Mutter hatte auch mich angesteckt. Wenn die Mutter sich freut, so bin ich auch froh, und wenn die Mutter mit sich zufrieden ist, so bin ich das auch. Wenn das Erscheinen Ri Kwangs der Mutter dermaßen Genugtuung bereitet hatte, würde das auch mir die größte Freude sein.

Nachdem Ri Kwang Jilin verlassen hatte, erhielt ich vom

Postamt eine Geldsendung.

Als ich in Jilin in die Yuwen-Mittelschule ging, hatten viele Menschen mir finanzielle Unterstützung erwiesen, worüber ich bei verschiedener Gelegenheit bereits erzählt habe. Zu den Leuten, die mir Schulgeld gewährten, gehörten meist Freunde meines Vaters, darunter O Tong Jin, Son Jong Do, Ryang Se Bong, Jang Chol Ho, Hyon Muk Gwan und andere, die in Jilin wohnten oder sich in Liuhe, Xingjing, Fusong, Huadian und in anderen Stützpunkten der Unabhängigkeitsarmee aufhielten und im Hauptquartier der Jonguibu verkehrten.

In der Jiliner Zeit hatte ich Helfer auch unter den Mitgliedern des KJV und denen der Ryugil-Vereinigung Koreanischer Schüler in Jilin. Sin Yong Gun, der die Wenguang-Mittelschule besuchte und ein KJV-Aktivist war, war zwar nicht reich, ergänzte aber mein Schulgeld ebenfalls.

Wie ich bereits gesagt habe, verdiente meine Mutter damals mit der Näharbeit täglich 5 Fen bis l Mao, was ein unbedeutendes Einkommen war. Bei einem Tageseinkommen von l Mao hatte sie im Monat 3 Yuan in der Hand, was dem Schulgeld eines Monats entsprach, das die Yuwen-Mittelschule festgelegt hatte.

Auch wenn die Mutter mir das Schulgeld schickte, nahm sie das Postamt nicht zu Hilfe, um Geld zu sparen. Sie brachte die Gebühren ihrer Handarbeit zusammen, bis sie für das Schulgeld für einen Monat ausreichten, und schickte es mir durch jemanden, der nach Jilin kam. Deshalb blieb mir der Gang zum Postamt erspart.

Wenn ich auf diesem Wege das Geld erhielt, so spürte ich zwei entgegengesetzte Gefühle: Das eine war, daß ich mich glücklicherweise vor der Blamage schützen konnte, da ich das Schulgeld bekam, das andere war, daß ich mir darum Sorgen machte, wie die Familienangehörigen auskommen würden, da sie

mir das Monatseinkommen gänzlich zugesandt hatten.

In der Tat war drei Yuan ein unbedeutender Geldbetrag, der kaum den Kosten für eine Mahlzeit eines jungen Sohnes eines Reichen gleichkam. Was die Zusammensetzung der Schüler der Yuwen-Mittelschule anbelangt, so machten die Kinder aus reichen Familien die Mehrheit aus. An manchem Tag trafen Dutzende Bescheinigungen von Geldsendungen in der Schule ein, die wir Geldhülsen nannten. An diesen Tagen kehrten die Kinder der einfachen Häuser, die wie ich nicht einmal zu Gesicht bekamen, wie so eine Bescheinigung aussah, unnötigerweise entmutigt heim.

In so einer Zeit war es ein Ereignis, daß mir, einem Kind der ärmsten Häuser von den Söhnen der einfachen Familien, auf einmal die große Menge Geld von zehn Yuan zufloß.

Ich gab mich auf den Weg zum Postamt, die Bescheinigung in der Hand, und wiederholte verschiedene Überlegungen, wer der Absender der Geldsendung sein könnte.

Einen nahen Bekannten fand ich schließlich jedoch nicht heraus, der mir solch eine Geldsumme zuzuschicken imstande gewesen wäre. Die einzige Person, die mir außerhalb der Stadt Jilin aus einem anderen Gebiet Geld senden konnte, war meine Mutter. Ihr war es aber unmöglich, sich eine so beträchtliche Menge Geld zu beschaffen. Mir kam der Gedanke, daß die mit den Schreibsachen befaßten Leute des Postamtes den Namen des Empfängers verwechselt hätten und die Geldsendung, die für andere bestimmt war, an mich adressierten, aber so etwas konnte ihnen kaum zugestoßen sein.

Das Postamt gab das Geld nicht aus, wenn der Empfänger den Namen des Absenders der Geldsendung nicht nannte. Der Angestellte des Postamtes, der an jenem Tag von mir die Geldsendungsbescheinigung entgegennahm, fragte mich jedoch nicht nach dem Absender und händigte mir ohne weiteres das Geld aus.

Im Gegenteil, ich fragte ihn, wer mir das Geld zugesandt habe. Hinter dem Schalter ertönte unerwartet die Antwort: „Ri Kwang ist es!“

In diesem Augenblick war meine Verwunderung wahrhaftig nicht auszudrücken. Es gab unter meinen Freunden nicht wenige, die mit mir enger vertraut waren als Ri Kwang. In der Tat hatte sich Ri Kwang in Jilin mit mir gut verstanden und sich von mir verabschiedet, aber ich hatte mir nicht vorgestellt, daß er mir sogar Geld zusenden würde.

Ich war von dem feinsinnigen Charakter Ri Kwangs sehr gerührt.

Nach seiner Rückkehr nach Wangqing hatte Ri Kwang die Beziehung zu unserer Familie nicht unterbrochen. Als meine Mutter in Antu lebte, suchte er sie mit einer großen Menge traditioneller Arzneimittel und viel Geld in Xinglongcun auf. Für diesen Betrag hatte er jeden Monat seinen Lohn gespart, als er Vorsteher für hundert Familien war. Ri Kwang war eine Seele von Mensch, der mit nichts geizte, wenn er einem helfen wollte.

Ab und zu blieb er einige Tage bei meiner Mutter und half unserem Haushalt, und dann ging er nach Wangqing zurück. Mit der Zeit wurde er ein Stammgast, der bei unserer Familie in besonderer Gunst stand.

Jedesmal, wenn die anderen mich finanziell unterstützten, war ich unruhig, daß die Rückzahlung über meine Kraft gehen würde. Um Geld mit Geld zu vergelten, war das Vermögen unserer Familie allzu klein. Ich gedachte, die Fürsorge meiner Vertrauten und Kameraden zu vergelten, indem ich ein guter Sohn des Vaterlandes und ein treuer Diener der Volksmassen würde.

Ri Kwang warf sich im Winter 1929 in den Zug der Linie Jilin-Dunhua, um mich zu besuchen. Damals saß ich im Gefängnis. Ri Kwang hatte sich die Zeit falsch ausgewählt.

Stattdessen erkundigte sich Ri Kwang über Kong Suk Ja, eine

Kellnerin des Gasthofes, in dem er einquartiert war, gründlich nach der Lage der Jugend- und Schülerbewegung im Gebiet Jilin und nach den Kampfmethoden der Hauptanführer dieser Bewegung. Kong Suk Ja war zwar dem Schein nach eine Kellnerin, erfüllte aber im Auftrage der KJV-Organisation die Pflicht einer Mittlerin, die die Verbindung der in Jilin eintreffenden Jugendlichen mit uns herstellte. Die zufällige Begegnung im Gasthof wurde zum Anlaß, daß sie später die zweite Frau von Ri Kwang wurde. Ri Kwangs erste Frau, Kim Orinnyo, war an einer Krankheit verstorben.

Auch nach dem Tode der Frau konnte Ri Kwang sie lange Zeit nicht vergessen. Er hatte eine gute Beziehung mit der ersten Frau gepflegt und dachte bei sich, daß es in der Welt eine noch bessere Frau als sie nicht geben könne, und entschloß sich sogar, sein Leben lang Witwer zu bleiben. Ehe ein Jahr nach dem Ableben von Kim Orinnyo vergangen war, traten überall viele heiratswillige Frauen auf, aber er, gewissenhaft und aufrichtig, wollte sie sich nicht ansehen.

Deshalb überredete ich mit meinen Freunden Ri Kwang bei jeder Begegnung mit ihm, daß er seiner kleinen Kinder und seiner kranken und schwachen Eltern zuliebe heiraten solle. Seinen Entschluß zu ändern ging wirklich über meine Kraft, als wenn man ein trockenes Holz zerquetscht, um Harz auszupressen. Erst nach der Totenfeier des dritten Jahres für Kim Orinnyo akzeptierte Ri Kwang meine Empfehlung. Seine zweite Frau, Kong Suk Ja, war gutherzig und klug, zog die Kinder der ehemaligen Frau ihres Mannes gut auf und sorgte um sie, so daß die anderen Leute sich darüber wunderten. Auch diese Kinder verehrten sie wie ihre leibliche Mutter. Kong Suk Ja selbst war bedauerlicherweise zeugungsunfähig.

Ri Kwang konnte zwar mich nicht treffen, nahm aber auf

Vorstellung Kong Suk Jas freundschaftliche Beziehungen mit den Jugendlichen innerhalb der Bewegung auf, die die Yuwen-Mittelschule und die Pädagogische Schule in Jilin besuchten. Man müßte für die Erringung der Unabhängigkeit des Landes zuerst alle patriotischen Kräfte zusammenschließen, wofür die Ideologie und die Linie, die als deren Banner gelten, vonnöten waren. Zudem müsse es einen Mittelpunkt der Einheit und Geschlossenheit geben. Das war die Wahrheit, die die Jilin-Organisation dem Herzen von Ri Kwang einpflanzte. Ri Kwang nahm diese Wahrheit an und ging nach Jiandao zurück.

Ri Kwangs Reise nach Jilin war ein Ereignis, das in seinem revolutionären Wirken eine Weiche darstellte. Wegen dieser Reise geriet er unter die Aufsicht von Spitzeln des japanischen Konsulats und der Polizei der Mandschurei, er fürchtete sich aber nicht im geringsten und schritt auf dem neuen Kurs mutig vorwärts.

Die Kämpfe im Herbst und im Frühjahr wurden zu wichtigen Anlässen, die die von Ri Kwang in Jilin gewonnene Wahrheit bestätigten. Seine Weltanschauung hob sich durch diese Kampfprozesse wiederum auf eine neue Stufe.

Nachdem er seinen Wohnsitz nach Wangqing verlegt hatte, wirkte Ri Kwang in Beihamatang als Dorfvorsteher. Wenn einer, der bemerkte, daß die Revolution selbst sein ganzes Ideal darstelle, das Amt eines Dorfvorstehers erhielt, der nichts weiter als ein Dienstbote des untersten administrativen Organs war, müßte das fürwahr als eine interessante Erscheinung betrachtet werden.

Eine erneute Begegnung mit Ri Kwang erfolgte im Dezember 1931 in Mingyuegou. Er lief damals geschäftig herum, um den Vertretern der Winterkonferenz in Mingyuegou Unterkunft und Verpflegung zu sichern. Als er mit einem Rucksack voll Kolbenhirse und mit fünf Fasanen am Konferenz-Platz erschien, dachte ich bei mir, daß Ri Kwang eben ein würdiger Mann sei, und

war darüber erfreut.

Die für Jiandao kennzeichnende Stärkenudel mit Beilagen von Fasanen- und Hühnerfleisch hatte einen wundervollen Geschmack, so daß man nicht umhinkonnte, eine doppelte Portion zu bestellen.

Ich und Ri Kwang aßen Doppelportionen dieses Nudelgerichts. Danach legten wir uns im Nebenraum des Hauses Ri Chong Sans auf Holzkissen und erzählten die Nacht hindurch.

Vor allem dankte ich Ri Kwang aufrichtig dafür, daß er den Haushalt meiner Mutter hingebungsvoll unterstützt und mein Schulgeld ergänzt hatte.

„Ich habe heute abends beim Nudelessen viel nachgedacht. Beim Nachdenken an Ri Kwangs Bemühen, das die Beilage bezeugte, war ich fürwahr zu Tränen gerührt. Als ich in Jilin die Schule besuchte, hattest du mich doch öfter in das Restaurant mitgenommen. Wann werde ich diese moralische Dankesschuld allesamt vergelten...“

Als ich diese Worte sagte, schlug Ri Kwang mir sanft auf die Schulter.

„Was für eine Dankesschuld denn, ich habe nur vom Gefühl her, Spenden zu geben, Song Jus Familie geholfen. Song Jus Vater hat doch sein ganzes Leben für die Unabhängigkeitsbewegung eingesetzt. Du, Song Ju, hast dir auch bisher manche Mühen gemacht, um die Jugend- und Schülerbewegung anzuleiten. Eine solche Patriotenfamilie mit ein wenig Geld zu unterstützen, ist ja eine Selbstverständlichkeit... Was heißt Dankesschuld, bring bitte eine solche Bemerkung nicht noch einmal über die Lippen.“

Er stellte sich erzürnt und machte eine Geste, mich mit der Hand zu bedrohen. Hierbei schien es mir, als ob ich wieder eine andere Charaktereigenschaft erkannte, die Ri Kwang besaß.

„Du, Ri Kwang, sag doch nicht so etwas. In der Regel folgt einer Wohltat unbedingt ein Dankeswort. Ich möchte mich bei dir

insgesamt auch für meine Mutter noch einmal bedanken. Offen gesagt, ich habe mir nicht vorgestellt, daß du, Ri Kwang, uns aus derart vollem Herzen Hilfe leisten würdest."

„Das habe ich auch vermutet. Aber Song Ju, meine Wohltat war kein Zufall, sondern hatte einen Anlaß."

„Was für einen Anlaß?"

„Eines Tages erzählte mir deine Mutter wie ein Märchen über ihre Verlobung mit deinem Vater. Sie meinte, daß diese Verlobung mit allerlei Schwierigkeiten zustande kam."

„Diese Geschichte kenne ich auch. Nach dem Ableben des Vaters hieß die Mutter uns drei Brüder, sich vor sie hinzusetzen, und erzählte diese alte Geschichte. Das war wirklich eine zu Tränen rührende Verlobungsgeschichte."

Da diese Episode bei der Eheschließung des Vaters und der Mutter entstand, müßte das eine Begebenheit am Vorabend der „Annexion Koreas durch Japan" gewesen sein.

Chilgol, wo sich das Haus der Mutter befand, und die Gemeinde Nam, in der das Haus des Vaters stand, lagen voneinander etwa sieben Ri entfernt, dazwischen ein niedriger Hügel. Wenn man aus der Gemeinde Nam in die Stadt Pyongyang gehen wollte, mußte man unbedingt Chilgol passieren. Auch die Einwohner Chilgols gingen an der Gemeinde Nam vorbei, wenn sie sich in die Richtung Nampho begaben. Die enge Bekanntschaft und der häufige Verkehr begünstigten die Einwohner beider Ortschaften, durch Heiraten Verwandte zu werden.

Auch unser Großvater mütterlicherseits wählte aus der Gemeinde Nam einen Kandidaten zum Schwiegersohn, und der Junggeselle, von dem als erster die Rede war, war eben mein Vater. Als die Kuppler zwischen beiden Häusern hin- und hergingen, suchte der Großvater mütterlicherseits zuerst Vaters Haus in der Gemeinde Nam auf. Aber er ging, ohne einen Entschluß zu fassen,

nach Chilgol zurück. Denn der Haushalt war allzu ärmlich, obwohl der Kandidat für seinen Schwiegersohn ihm gefiel. Die Angst und Besorgnis darum, daß die Tochter nur Plagen würde ertragen müssen, wenn sie in eine derart arme Familie heirate, erfaßten die Seele des Großvaters mütterlicherseits. Er hat auch danach noch fünfmal meines Vaters Haus besucht.

Wie es hieß, die Armut sei der Feind, konnte die Familie des Vaters nicht einmal ein ordentliches Mittagessen für den Vater der künftigen Schwiegertochter zubereiten, obwohl er sechsmal zu Besuch gekommen war.

Der Großvater mütterlicherseits beriet sich erst nach dem sechsmaligen Besuch mit seiner Frau in Chilgol und schickte dann einen Brief nach der Gemeinde Nam, daß er der Verlobung zustimme.

„Seitdem ich von der Verlobungsgeschichte gehört habe, kenne ich deine Familie, Song Ju, besser. Du wirst dich vollends wundern, wenn ich sage, daß ich sogar den Fall des Taschenkrebses kenne?"

Als Ri Kwang das sagte, war ich wahrhaftig verwundert. Diese Begebenheit war eine alte Geschichte der Familie, die selbst in unserer Familie nur einige Erwachsene, darunter die Mutter und der Großvater Po Hyon und ich, kannten.

„Ach nein, wie konntest du, Ri Kwang, sogar diese Begebenheit herausbekommen?"

„Du kannst wohl vermuten, in welchem Maße ich mit deinen Familienangehörigen vertraut bin?"

Ri Kwang sah mich an, daß ich erstaunte, und stellte sich ein bißchen übermutig an.

Ich begann mit dem Fang von Taschenkrebsen, als ich in Mangyongdae meine Kindheit verbrachte und sieben Jahre alt war. Mein Großvater beschäftigte sich oft mit dem Fang des Taschenkrebses, um die Hauswirtschaft zu unterstützen. Im Fluß Sunhwa,

dem Nebenfluß Taedongs, gab es viele Taschenkrebse. Der Großvater nahm mich jedesmal unbedingt, wer weiß warum, zum Fang mit. Vielleicht wollte er mir beibringen, von klein auf die Kniffe für das Verdienen des Lebensunterhalts zu begreifen. Die Reichen warfen nicht einmal einen Blick auf Taschenkrebs, aber nach dem Einsalzen schmeckt er ganz gut.

Die Besonderheit des Fangs von Taschenkrebsen bestand darin, daß die Methode ganz einfach und eintönig war, so daß man sie für unsinnig halten könnte. Wenn man Ähren der Mohrenhirse gekocht ins Flußwasser tauchte, liefen wegen des Getreidegeruchs die Taschenkrebse haufenweise zusammen. Wir fingen täglich Dutzende, Hunderte Taschenkrebse und gingen mit dem Fang im Netz heim. Dabei freuten wir uns unermeßlich.

Taschenkrebse waren für die Ernährung unserer Familie eine große Unterstützung. Meine Großmutter holte die eingesalzenen Taschenkrebse aus dem Krug heraus, wenn Gäste ins Haus kamen, und bot sie ihnen an. In solchen Fällen dachte ich mir, wie gut es wäre, wenn ich dem Großvater und der Großmutter mütterlicherseits ein derartiges Gericht vorsetzen könnte. Das Elternhaus der Mutter in Chilgol war für mich eine geheimnisvolle Welt, die in mir endlose Liebe und Sympathie erweckte. Ich mochte den angenehmen Geruch des Futters für das Rind im Stall und freute mich immer auf das ohrenbetäubende Zwitschern der Vögel, die auf den Ästen der Dattelbäume auf dem Vorhof saßen. Ich hatte eine große Vorliebe auch dafür, in Sommernächten den Geruch des brennenden Wermuts gegen die Mücken zu riechen und auf der Strohmatte mir Märchen anzuhören.

Meine Großtante ermahnte mich stets, daß ich Chilgol nicht vergessen dürfe, weil ich im Elternhaus der Mutter geboren wurde. Offensichtlich blieb meine Mutter einige Zeit lang in ihrem Elternhaus, als sie mich zur Welt brachte. Mein Großvater und

meine Großmutter nannten jedoch meinen Geburtsort stets die Gemeinde Nam. Sie meinten, daß es eine Tatsache war, daß meine Mutter einige Tage in ihrem Elternhaus verweilte, als sie mich gebar, daß aber mein Geburtsort nicht Chilgol sein könne. Falls eine Frau an einem fremden Ort entband, legte man den Ort, wo der Vater des Kindes wohnte, als Geburtsort fest. Das war von den Vorfahren her gang und gäbe.

Jedenfalls liebte ich das Elternhaus der Mutter nicht weniger als das Haus des Vaters. Dieses Gefühl wirkte ständig auch bei dem Fang von Taschenkrebsen.

Auch in der Zeit, in der ich in Chilgol die Changdok-Schule besuchte, kam ich sonntags nach Mangyongdae und ging mit dem Großvater auf Fang. Eines Tages versteckte ich die Hälfte des Fanggutes im Gebüsch und zeigte dem Großvater das Netz. Er sagte: „Heute ist der Ertrag mäßig." Dann bedauerte er die geringe Stückzahl des Fangs. Ich stellte mich an, als wenn ich das nicht gehört hätte. Eigentlich hätte ich bei einem richtigen Verlauf der Sache dem Großvater wahrheitsgemäß sagen müssen, daß ich den halben Anteil zurückgelegt hatte und diesen dem Elternhaus der Mutter hinbringen wollte. Aber ich konnte nicht ahnen, ob sich der Großvater freuen oder es tadeln würde, wenn ich gestehen würde. Deshalb hatte ich keinen Mut, etwas zu sagen. Ich trug bis nach Hause das Netz und kam dann ans Ufer des Flusses Sunhwa zurück, legte die versteckten Krebse in das Netz und rannte damit nach Chilgol. Im Elternhaus der Mutter sagten die Verwandten, daß sie dank der Tugend Song Jus nunmehr heute Krebse kosten könnten, und waren froh. Ich erwiderte, daß der Großvater, Po Hyon, diese Krebse gefangen habe und sie sich deshalb bei dem Großvater in Mangyongdae bedanken sollten, wenn sie Dank äußern wollten.

Danach war der Großvater mütterlicherseits in Mangyongdae

und rühmte gegenüber dem Großvater Po Hyon die Krebse: Dank Ihrer Tugend haben wir Taschenkrebse gegessen, der Geschmack war sonderbar. Daraufhin erzählte er meinem Großvater den ganzen Hergang.

Großvater Po Hyon erhielt unerwartete Dankesworte und war darüber bestürzt. Als er die Erzählung hörte, war er zufrieden.

Einige Tage später lobte der Großvater mich, daß ich tiefe Überlegungen anstelle.

Das war die Begebenheit vom Taschenkrebs, die Ri Kwang kannte. Das war eine Anekdote und ein Lebensdrama, die nur die Armut hervorbringen konnte.

Ri Kwang hatte jedoch diese Anekdote scheinbar nicht im Hinblick auf das menschliche Gefühl, sondern aus einem anderen Blickwinkel heraus verstanden.

„Seitdem ich die Verlobungsgeschichte und die Erzählung über die Taschenkrebse gehört habe, begann ich mit deiner Familie, Song Ju, zu sympathisieren“, sagte Ri Kwang.

Ich bewunderte die einsichtsvolle Seele Ri Kwangs, die in dieser Erläuterung enthalten war.

„Du, Ri Kwang, macht dir die Arbeit des Dorfvorstehers Spaß?“

Das war eine Frage, die mich interessierte, seitdem ich in der Mittelmandschurei wirkte. Damals hatten die Illegalen, die in die Ostmandschurei entsandt wurden, mir aus Jiandao ein Informationsmaterial geschickt, worin festgestellt wurde, daß Ri Kwang, einer von denjenigen, die ich mit größter Interessiertheit als meinen Arbeitsgegenstand betrachtete, in Wangqing als Dorfvorsteher wirkte.

Ri Kwang lächelte schon auf meine Frage hin.

„Es ist zwar schwierig, aber der Ertrag ist gut. Im Herbst des vergangenen Jahres wurden in Hamatang meine Kameraden vom

Schutzkorps verhaftet, da habe ich die Bürgschaft übernommen und dafür diese Menschen gerettet. Das Schild des Dorfvorstehers tat wahrscheinlich seine Wirkung."

Zum Spaß meinte er, daß er doch Lust habe, lebenslang ein Dorfvorsteher zu sein, wenn man ihm zustimme.

Als ich mich immer wieder meines Heimatortes rühmte, machte er sogar einen Scherz:

„Wenn Mangyongdae eine derart herrliche Landschaft ist, so werde ich auch nach Erlangung der Unabhängigkeit mit meinen Familienangehörigen Song Ju folgen."

„Willst du Jongsong verlassen? Deine Heimat soll Jongsong sein."

„Die Heimat ist überall, wenn man dort Zuneigung findet. Muß nur der Geburtsort Heimat sein? Jedenfalls gib mir eine Stelle als Grundschullehrer, wenn ich dort bin. Du, Song Ju, fungierst als Schuldirektor, und unter deiner Anleitung werde ich als Lehrer wirken."

„Um Gottes willen! Ein Grundschullehrer ist eine harte Nuß für mich..."

„Sag doch so etwas nicht. Ich habe mir sagen lassen, daß du dort, irgendwo in Antu oder in Guyushu, auf dem Podium gestanden hast. Dein Vater war ebenfalls eine Persönlichkeit, die jahrelang als Lehrer tätig war."

Unsere Freundschaft vertiefte sich in den Tagen, als wir die Sonderabteilungen organisierten.

Ri Kwang kam zu mir nach Xiaoshahe. Das war unmittelbar danach, als er auf unsere Empfehlung eine Sonderabteilung in Wangqing organisiert hatte. Infolge der feindlichen Handlungen der ARV gegenüber den koreanischen Kommunisten und den patriotisch gesinnten Jugendlichen stießen damals die Genossen in Wangqing bei der Vorbereitung für die Gründung der

Antijapanischen Partisanenvolksarmee (APVA) auf große Hindernisse. Auch nach der Organisierung der Sonderabteilung hatte Ri Kwang die Richtung ihrer Tätigkeit noch nicht beschlossen und ärgerte sich.

Ich teilte ihm damals meine Ansicht zu einigen grundsätzlichen Fragen mit, die bei der Verwirklichung der Einheitsfront mit den chinesischen antijapanischen Truppen auftraten, und zu deren Methode und beriet mit ihm gründlich über die Richtung und die Methoden der Tätigkeit der Sonderabteilung. Ri Kwang akzeptierte meine Vorschläge aufrichtig.

Gekochtes Gemenge von Kolbenhirse und Mohrenhirse und eine mit Soja-Gewürz zubereitete Suppe und eine Beilage aus getrocknetem Berggemüse waren alles in allem die Mahlzeiten, aber meine Mutter hatte damals Ri Kwang gütig aufgenommen. Ri Kwang selbst hing sehr an meiner Mutter und verehrte sie. Die leibliche Fürsorge der Mutter bewegte Ri Kwang, und die jugendliche Begeisterung und die Bescheidenheit Ri Kwangs befriedigten die Mutter.

Wir gründeten die APVA, als Ri Kwang sich in Xinglongcun aufhielt. Die Mutter stand von ihrem Krankenbett auf und kam zusammen mit Chol Ju zur Partisanenarmee. Sie betastete das geschulterte Gewehr von Ri Kwang und sagte: „Mit solchen Gewehren ist es erst möglich, fürwahr einen Kampf auszutragen. Wie kann man mit den hühnerbeinförmigen Gewehren, über die die Unabhängigkeitsarmee verfügt, die japanische Armee zerschlagen! Ich sehe, daß ihr eine Armee gegründet und Gewehre auf den Schultern habt. Dieser Anblick löst in mir den Groll aus, der sich im ganzen Leben angehäuft hat. Eure Mütter werden sich sehr freuen, wenn sie diese Kraft sehen. Die Mütter weinen vor Seelenschmerzen, wenn ihre Kinder Taugenichtse werden oder eine Sünde begehen, aber sie weinen Tränen vor Freude, wenn sie

ihre Söhne sehen, die mit Gewehren für das Land in den Kampf ziehen.“

Ri Kwang kehrte nach Wangqing zurück und widmete sich aktiv der Arbeit mit der ARV.

Wir brachten in Antu das Zusammenwirken mit Kommandeur Yu zum Erfolg. Das wurde eine gute Erfahrung für die Arbeit mit den chinesischen antijapanischen Truppen. Zu Beginn verlief diese Arbeit verhältnismäßig glatt. Es gab auch manche Erfolge. Viele Truppen der ARV schlossen sich tatkräftig der gemeinsamen antIlmperialistischen Front an.

Bei der Realisierung der Einheitsfront mit diesen Truppen lag die Initiative völlig in den Händen der Kommunisten. Aber die Linksradikalen standen hierbei im Wege. Ihre abenteuerliche Losung „Nieder mit der Oberschicht! Alles für die Gewinnung der unteren Schicht!“ löste bei der Oberschicht der antijapanischen Truppen heftige Ablehnung und Empörung aus und veranlaßte viele Kommandeure der ARV dazu, sich vor den Kommunisten zu hüten, sie zu unterdrücken und zu ermorden.

In dieser Zeit nahm Ri Kwang die Arbeit mit antijapanischen Einheiten in Angriff, was in jeder Hinsicht zu begrüßen war. Er verlegte für dieses Vorhaben seinen Wohnort von Beihamatang nach Taipinggou.

Damals besuchte ich öfter sein Haus in Taipinggou. Das Dorf Taiping mit etwa 300 Bauernhöfen war eine Ortschaft, die sich in der Mitte der Dreieck-Gegend befand, die Xiaowangqing, Yaoyinggou und Laoheishan verbindet. Unweit von dort lag die sowjetisch-mandschurische Grenze. Von dieser Ortschaft war es bis Luozigou etwa 8–12 Kilometer weit. Alle wichtigen Sammelplätze der ARV befanden sich in der Nähe von Taipinggou. Die Sonderabteilung unter dem Kommando Ri Kwangs war in Jianchanggou stationiert, von der Stadt Luozigou etwa 5 Ri entfernt.

Das Haus Ri Kwangs stand abgelegen am Abhang des Flußufers in der Hauptsiedlung von Taipinggou. Eindrucksvoll war der Brunnen mit Hebevorrichtung neben dem Haus. Deshalb wurde das Haus Ri Kwangs Hebevorrichtung-Haus genannt. Ich habe oft Wasser aus diesem Brunnen getrunken. Wenn ich an schwülen Sommertagen durchschwitzt vor dem Haus erschien, holte Ri Kwang aus dem Brunnen einen Schöpfeimer voll kaltem Wasser und bot es mir an. Das Wasser schmeckte vorzüglich.

Wenn ich nach Luozigou ging, suchte ich jedesmal unbedingt Ri Kwangs Eltern in Taipinggou auf und fragte sie nach ihrem Befinden. Auch das Antijapanische Soldatenkomitee tagte zum letzten Mal in Ri Kwangs Haus, wo wir mit Zhou Baozhong, Chen Hanzhang, Hu Zemin, Wang Runcheng und anderen chinesischen Kommunisten über die Frage der Einheitsfront mit der ARV berieten.

Ri Kwang zeigte in vielen großen und kleinen Gefechten, einschließlich des Kampfes für die Verteidigung Xiaowangqings, seine hohe Geschicklichkeit und Fähigkeit als Kommandeur. Sein praktisches Beispiel beeinflußte positiv die Soldaten der ARV, und sein Ruhm als militärischer und politischer Funktionär wurde den breiten Volksmassen der Ostmandschurei weithin bekannt.

Wu Yicheng, der der Sonderabteilung als einer wahren antimandschukuo-antijapanischen Streitkraft vertraute, ernannte Ri Kwang zum Chef der Schutzabteilung der Frontkommandantur der ARV und stellte ihm sogar Geleitsoldaten zur Verfügung.

Danach nahm Ri Kwang Beziehungen mit Tong Shanhao für die antijapanische Koalition mit der ARV auf. Tong Shanhao hatte zwar gegen Japan die Waffe in die Hand genommen, war aber bereits zum Banditen geworden. Obwohl es heute auch so ist, hatten damals viele Menschen die Banditen und die berittenen Räuber für die gleiche Art gehalten.

In der Mandschurei gab es von jeher viele berittene Banditen. Als am Ende der Qing-Dynastie viele Aussiedler chinesischer Rasse vom Innern Chinas über Shanhaiguan nach der Mandschurei strömten, begann die Bevölkerung dieser Gegend, um das von den Vorfahren überlieferte Ackerland und Vermögen vor ihnen zu schützen, selbstverteidigende bewaffnete Einheiten zu organisieren. Das war der Beginn der ritterlichen Räuber, die von den Japanern als berittene Banditen bezeichnet wurden.

Die berittenen Räuberbanden stellten sich im Gegensatz zu den gemeinen Diebesscharen wie den „Bergräubern" oder „Wanderräubern" als ritterliche Räuber dar, die nach ihrer Art Gesetze und Regeln besaßen, und waren nicht bestrebt, fremde Reichtümer zu rauben und auszuplündern. Die Gesellschaft der berittenen Räuber distanzierte sich von der politischen Macht des Zentrums und leistete dagegen Widerstand.

Das Wirken der berittenen Räuber war ohne Waffen unvorstellbar. Sie trugen lange Zeit Waffen bei sich. Solch ein Leben rief bei den Menschen eine Art von Neid und Sympathie hervor. Der Begriff „Nüpiaonanfei" war in der Mandschurei nicht umsonst Mode gewesen. Das hieß, eine Frau müsse eine Prostituierte und ein Mann ein Bandit werden.

Die Gesetze und Regeln der Gesellschaft der berittenen Räuberwaren allerdings nicht zu jeder Zeit beachtet worden. Viele Banden der berittenen Räuber wurden im Laufe ihrer Existenz durch Korruption und moralischen Zerfall auch zu einheimischen Banditen. Es gab auch berittene Banditen, die einen unsteten Charakter hatten, so daß man nicht klar feststellen konnte, wer ein berittener und wer ein einheimischer Bandit war. Nicht wenige Banditen gaben sich als ritterliche Räuber aus. Wenn die Banditen, die das Schild eines ritterlichen Räubers trugen, politisch von den imperialistischen Aggressoren und dem Militärklüngel bestochen

und ausgenutzt wurden und brutale Metzeleien verübten, waren die Schäden wahrhaft unvorstellbar.

Infolge der Strategie der während der Arbeit mit den antijapanischen Truppen aufgetretenen Linksradikalen „Nieder mit der Oberschicht!“ hegten viele Kommandeure der ARV gegenüber den Kommunisten Groll und Maß. Das erfaßten die japanischen imperialistischen Ränkemacher schnell und nutzten es für die innere Auseinandersetzung der antijapanischen Kräfte aus. „Yiyizhiyi oder „Yifeizhengfei“ – das war die berüchtigte Methode, die die japanischen Imperialisten, die Könner des Ränkeschmiedens und Meister der Zwietracht, anwandten und die darin bestand, durch die Hände der anderen die antijapanischen Kräfte zu bekämpfen und sie schließlich vernichten zu lassen.

Die japanischen Imperialisten bedienten sich auch dieser Methode, als Tong Shanhao die ganze Mitgliedschaft der Sonderabteilung Ri Kwangs grauenhaft ermordete.

Dabei gingen sie zuerst an die Arbeit zur Bekehrung Ri Kwangs heran. Es hingen überall unverschämte Mitteilungsblätter: Hohe Prämie für die Festnahme Ri Kwangs, und wenn Ri Kwang selbst sich ergeben würde, wird ihm ein hohes Amt verliehen. Sie gelangten zu dem Schluß: Um die Truppe Wu Yichengs zu zersetzen, muß der Einfluß der Kommunisten verhindert werden. Ri Kwang sei der Urheber, der diesen Einfluß ausübt. Die Sonderabteilung Ri Kwangs konnte man als eine Sturmabteilung der Einheitsfront bezeichnen, die tief ins Herz der ARV eingedrungen war. Daraus war ersichtlich, daß die japanischen Spionageorgane seinen Wert gut kannten.

Tong Shanhao, ein Prototyp der einheimischen Banditen, war politisch dumm und zudem eine grausame, launenhafte Figur, so daß er durch japanische Ränkemacher leicht bestochen wurde. Er, der darüber gut informiert war, was Ri Kwang anstrebte, warf

entsprechend dem von den japanischen Imperialisten ausgearbeiteten Szenarium einen Köder nach Ri Kwang aus, in Laoheishan eine Verhandlung über die Frage gemeinsamer Operationen zu führen.

Es war ein Fehler, daß Ri Kwang nach diesem Köder schnappte. Er wußte nicht, daß Tong Shanhao ein Hund des japanischen Imperialismus geworden war, und begab sich zusammen mit etwa zehn Kämpfern der Sonderabteilung einschließlich Wang Chengfu, Sekretär der Frontkommandantur der ARV, nach Laoheishan. Die Parteiorganisation warnte ihn, daß die Begegnung mit Tong Shanhao, einem bedenkenlosen Anführer der einheimischen Banditen, gefährlich sei und er deshalb gut nachdenken solle. Ri Kwang meinte aber, die Revolution käme keinen weiteren Schritt voran, wenn man die Linie für die gemeinsame antIlmperialistische Front nicht verwirklichte, und was zu tun sei, wenn er wegen persönlicher Gefahr nicht hingehen würde, er müsse gehen, selbst wenn er sterbe. Er gab bis zuletzt seine ursprüngliche Absicht nicht auf.

Tong Shanhao gab Ri Kwangs Gruppe sogar ein Essen und ermordete danach alle. Nur einer blieb am Leben. Die einheimischen Banditen nahmen an, daß die Gruppe Ri Kwangs restlos vernichtet sei, ließen jenen liegen und zogen sich von der Stelle der Untat zurück. Wir begaben uns dorthin und retteten ihn. Er fiel später im Kampf im Wald zwischen Luozigou und Laoheishan.

Ri Kwang nahm als Jugendlicher im Alter von 28 Jahren Abschied vom irdischen Leben. Sein Fehler bestand in mangelnder Wachsamkeit. Die Einheitsfront mit Tong Shanhao setzte voraus, diesen ideologisch umzuerziehen. Ri Kwang jedoch wollte die Einheitsfront anhand der Methode schließen, lediglich eine menschliche Freundschaftsbeziehung aufzunehmen. Daraufhin

wurde er in einer Berghütte nahe Laoheishan festgenommen und ermordet.

Wegen des Todes Ri Kwangs konnte ich mich kaum beruhigen. Damals beherrschte mein Gefühl nur die Rachgier, die Abteilung in Marsch zu setzen und die Tong-Shanhao-Banditen sofort zu vernichten. Wäre nicht die Stimme der Vernunft gewesen, daß die Schaffung der gemeinsamen Front mit den antijapanischen Truppen eine epochale Pflicht und Aufgabe sowie die Generalstrategie sei, die den Kommunisten auferlegt wurde, so hätte ich den Aufstieg solch eines Gefühls nicht unterdrücken können und mich in einen blutigen Kampf um die Rache verstrickt.

Die ganze Ostmandschurei verurteilte die himmelschreienden Untaten von Tong Shanhao und schrie auf, Blut mit Blut zu vergelten. Unbesonnene Linksradikale murrten, daß die Armee sich nicht einsetze und den Mördern Ri Kwangs, den Klassenfeinden, nicht eine blutige Lehre erteile. Es gab auch Leute, die lauthals davon redeten, daß es eine Rechtstendenz sei, wenn die Partisanenarmee Tong Shanhao nicht angreife.

Die große Sache der Kommunisten für die gemeinsame antIlmperialistische Front erhielt durch Ri Kwangs Opfer empfindliche Schläge. Wir hatten einen teuren Genossen verloren, den wir auch gegen tausend Gegner nicht getauscht hätten. Die Feinde hatten aus meiner Nähe wieder einen Begabten ermordet, der die koreanische Revolution zum Tragen bringen konnte.

Ich biß mir wegen des qualvollen Schmerzes auf die Lippen, unterdrückte ein Schluchzen und dachte: Es ist nicht mehr als ein Jahr seit dem Beginn des antijapanischen Krieges vergangen, aber wie viele Kampfgefährten sind schon von mir gegangen. Warum gehen meine Freunde derart eilig in jene Welt, aus der man nicht zurückkommt, sobald sie mir vertraut werden. Soll das wirklich

mein Schicksal sein!

Mit geballten Fäusten schritt ich endlos am Ufer des Flusses Xiaowangqinghe entlang, wo ich mit Ri Kwang über die Strategie des antijapanischen Krieges beraten hatte, und verfluchte die erbarmungslose Laune des Schicksals, das mich in die endlose Tiefe der Trauer stieß. Und ich faßte den Entschluß: Laß den Tod Ri Kwangs nicht vergeblich sein! Er würde sich sicher auch in der irdischen Welt freuen, wenn ich die Einheitsfront mit den antijapanischen Truppen, der er so große Mühe und Energie widmete, erfolgreich voranbringe.

Ri Kwangs Tod veranlaßte mich dazu, die Verhandlung mit Wu Yicheng zu beschleunigen. Sein Tod ließ mich nicht vom Weg zur Einheitsfront zurücktreten, sondern brachte mich ihm im Gegenteil näher, viel näher, so daß mir weder ein Rückweg noch ein Sich-Rühren möglich waren.

Zu Wu Yicheng gehen! Der Erfolg in der Verhandlung mit Wu Yicheng rächt Ri Kwang. Mit diesem Gedanken beschleunigte ich am heilichten Tag den Marsch nach Louzigou.

Ich machte einen Abstecher nach Taipingcun, um dem Toten mein Leid zu bezeugen, aber die Frau des Toten, Kong Suk Ja, riet mir davon ab:

„Herr Heerführer, nein, Sie dürfen nicht dorthin. Dort ist nicht der Ort, wohin Sie, Herr Heerführer, sich begeben können. Auch der Vater meines Kindes... Herr Heerführer, ich bitte Sie!“

Es war wahrhaft merkwürdig, daß das mitleiderregende Appellieren dieser schluchzenden Frau meinen Marsch am hellichten Tag beschleunigte.

Sie umarmte fest einen 7- bis 8jährigen Knaben, lautlos zitterte ihre Schulter, und sie wischte sich dabei die Tränen mit dem Saum ihrer Bluse ab.

Das Kind war Ri Kwangs Sohn, Ri Po Chon. Auch er sah mit

tränengefüllten Augen auf mich. Jedesmal, wenn ich kam, lief Ri Po Chon, der vor der Vortreppe spielte, mir durch das Hoftor entgegen und rief: „Onkel Song Ju!“ Einst hing er an mir und bat mich unaufhörlich, eine Heuschrecke aus Gras anzufertigen.

Beim Anblick Ri Po Chons, der, von der Hand der Mutter gezogen, auf die Straße kam, spürte ich schmerzlich das Schuldbewußtsein, daß ich seiner Bitte nicht nachgekommen war. Wie froh wäre ich gewesen, wenn der Knabe wieder wie früher an mir gehangen und mich mit der Anfertigung solch eines Spielzeugs belästigt hätte. Wieviel leichter wäre mir ums Herz gewesen, wenn er doch, hätte er dazu keinen Mut, wenigstens wie ein Schoßkind so wie zu jener Zeit, in der er mich „Onkel“ nannte und auf meine Schulter kletterte und bat, ihn auf den Schultern zu tragen, mich wieder darum bitten würde.

Po Chon schwieg jedoch und weinte, die Tränen fielen herunter. Vor mir stand nicht Ri Po Chon, ein aufgeschlossener und fröhlicher Lausbub, sondern ein schwermütiger und zurückhaltender Knabe, der sich von der regenbogenartigen Kindheit verabschiedete und vorzeitig in eine neue Welt des Leides eintrat. Der Tod des Vaters raubte dem Kleinen völlig die romantische Welt, in der er sich ein Heupferd wünschte. Po Chon verlor also schon die Eltern, ehe er zehn Jahre alt geworden war.

Po Chon würde nun nie wieder bei mir so etwas bestellen. Seine schwache Seele war lediglich von dem tragischen Ereignis, dem Tod des Vaters, durchdrungen.

Ich betrachtete hilflos das Gesicht des Knaben.

„Po Chon, auf Wiedersehen! Ich werde nun deinen Vater rächen und komme zurück.“ Beinahe wären mir diese Worte entschlüpft. Ganz im Gegenteil bat ich aber den Kleinen Po Chon:

„Du, Po Chon, dieser Onkel hat jetzt einen quälenden Durst. Jedesmal, wenn ich in dein Haus kam, hat dein Vater mir frisches

Wasser angeboten. Würdest du heute anstelle deines Vaters mir nicht eine Schale voll Wasser holen?“

Eben in diesem Moment füllten sich die Pupillen Po Chons, die in den Wolken zu schweben schienen, mit Leben. Er verschwand wie ein Wind ins Haus und erschien dann mit einem Messinggeschirr voll Wasser aus dem Hebebrunnen wieder vor mir. Diese gewöhnliche Handlung hatte offensichtlich seine Gemütslage völlig verändert.

Als ich das kühle Wasser im Messinggeschirr sah, tauchte plötzlich das Antlitz Ri Kwangs auf. Es wären beinahe aus meinen Augen Tränen geflossen, als auf diesem kleinen Wasserspiegel die Gesichter Ri Kwangs und Po Chons zusammenliefen.

Mit Rücksicht auf die Mühe des Kleinen trank ich das Wasser im Geschirr aus, ohne einen Tropfen übrig zu lassen. Der Junge wischte sich die Nase und richtete, die Schüssel in der Hand, seinen vertrauensvollen Blick auf mich. Ich fühlte mich ein wenig erleichtert und erteilte das Kommando zum Abmarsch.

Ich wollte Abschied nehmen. In diesem Augenblick rannte aber Po Chon plötzlich behend ins Haus hinein.

Was wollte der Junge? Es kam mir merkwürdig vor.

Po Chon kam genau so schnell wie beim Hineinlaufen wieder auf die Straße und bot meinem Schimmel eine Handvoll Hafer an. Seine wortlose Tat brachte mich schließlich dazu, die mühsam unterdrückten Tränen fließen zu lassen.

Wir überquerten den Fluß und gingen weiter. Po Chon aber stand immer noch am Ufer und kehrte nicht nach Hause zurück. Aus dem Sattel schaute ich zurück, da schimmerte die Gestalt des Kindes wie ein weißer Punkt.

‚Po Chon, auch du mußt, wenn du erwachsen bist, im Sinne deines Vaters die Revolution fortführen!‘

Vom weiten winkte ich und segnete innerlich die Zukunft des

Jungen. Auch später, als ich nach der Auflösung der Partisanenstützpunkte den zweiten Feldzug in die Nordmandschurei antrat, weilte ich etwa eine Woche in Ri Kwangs Haus und erörterte mit Kong Suk Ja lange die Zukunft Po Chons.

Meinem Wunsch gemäß wuchs Po Chon später zu einem Revolutionär heran. In Linkou nahm er die Arbeit bei der Eisenbahn auf. Beim Überfall auf einen Militärzug des imperialistischen Japan wurde er entdeckt, festgenommen und zwei Jahre lang eingekerkert, ehe er zwanzig Jahre alt geworden war.

Bei der Befreiung der Heimat verließ er das Gefängnis und ging wieder nach Linkou. Ri Po Chon reiste im Herbst des gleichen Jahres aus Sehnsucht nach der Erde, dem Himmel und dem Wasser des Vaterlandes, wo sein Großvater geboren wurde, über Dandong nach Pyongyang und bis nach Soul. Die Reise ließ in der Seele Ri Po Chons, des zwanzigjährigen, gefühlvollen und zukunftsträchtigen Jugendlichen, einen unauslöschlichen Eindruck zurück.

In der durch die Freunde des Vaters geleiteten Heimat spürte er in sich den Auftrieb, den Geist und die Seele dem feurigen Aufbau des Staates zu widmen, wandte sich schweren Schrittes um und fuhr über die Eisenbahnbrücke über den Fluß Amnok zurück. In der Heimat gab es die vom Vater ersehnte neue Welt und ein Paradies, das er ungeduldig herbeisehnte und von dem er träumte.

Dieses Paradies wurde jedoch nach fünf Jahren vom Feuer des Krieges erfaßt. Die junge Republik führte einen Kampf für die Erhaltung ihrer Existenz auf Leben und Tod.

Ri Po Chon, Kompaniechef der Befreiungsarmee des chinesischen Volkes, roch aus der Entfernung von Tausenden Ri den Pulverdampf, kam mit großer Entschlossenheit freiwillig an die Koreafront und trat der Volksarmee bei. Er kämpfte als

Offizier einer motorisierten Division und fiel bedauerlicherweise im Herbst 1950.

Der ZK-Sekretär für Organisatorische Fragen, Kim Jong Il, der das flammende Leben und die revolutionäre Tätigkeit Ri Kwangs wie kein anderer tiefgründig erkannte, beauftragte in den 70er Jahren die Filmszenaristen damit, den Spielfilm „Erzählung aus der ersten bewaffneten Formation“, der Ri Kwang als Prototyp darstellt, zu drehen. Seitdem wurde Ri Kwang ein bekannter Name im ganzen Land.

Kong Suk Ja, die Ehefrau Ri Kwangs, wirkte in der Partisanenabteilung als Näherin und kam im Kampf ums Leben.

Ri Kwangs Vater Ri Ju Phyong, der die vom Tod des Sohnes herrührende Traurigkeit mit elanvoller Hilfe für die Revolutionsarmee unterdrückte, und Ri Kwangs Schwester Ri Pong Ju schieden wegen der durch feindliche Folterungen verursachten Folgen aus dieser Welt.

Es ist wahrhaft ein Glück, daß Ri Po Chon einen Sohn in unserer Nähe zurückließ und im Kampf den Tod fand. Dieser Sohn schreitet nun, fest das Gewehr in der Hand haltend, auf dem Weg, den sich die Generation der Großväter gebahnt und danach die Generation der Väter erweitert hat, kräftig voran.

Wie man sieht, drei Generationen der Familie Ri Kwangs dienten in der Revolutionsarmee. Daß eine Familie über drei Generationen hindurch Gewehre in der Hand hält, ist fürwahr eine heilige und rühmenswerte Sache. Es ist überaus großartig, daß der Enkel Ri Kwangs nicht in einem anderen Bereich wirkt, sondern dem Großvater und dem Vater folgt und die Uniform trägt.

Als der junge Offizier, der in allem – Gesicht, Haltung und Gang – dem Großvater ähnelt, zusammen mit seiner Mutter erstmals vor mir erschien, konnte ich kaum die Rührung unterdrücken, als wenn Ri Kwang, der vor 60 Jahren von uns

gegangen war, wieder lebendig vor mir stünde.

Die Frau Ri Po Chons verlor im Alter von 25 Jahren ihren Mann und wurde Witwe. Über 40 Jahre lang schenkte sie ihrem einzigen Sohn Vertrauen und zog ihn standhaft groß. Als Dank setzt er die Linie Ri Kwangs fort und trägt weiter seinen revolutionären Geist. Das verdient jedermanns Glückwunsch.

Der Sohn Ri Po Chons entschloß sich bei der Begegnung mit mir, daß seine Söhne und Töchter von Generation zu Generation in der Armee dienen und mir und dem Marschall Kim Jong Il Treue erweisen sollen, ebenso wie er selbst. Ich weiß gut, daß sein Entschluß kein leeres Wort sein wird. Den Familienangehörigen Ri Kwangs sind leere Worte fremd.

Was für eine Arbeit hätte Ri Kwang angenommen, falls er am Leben geblieben und in die befreite Heimat zurückgekommen wäre?

Ich pflege auch jetzt öfter solch eine Hypothese aufzustellen: Die gesellschaftliche Tätigkeit Ri Kwangs begann natürlich mit der Bildung, und auch während der Winterkonferenz in Mingyuegou äußerte er im Haus Ri Chong Sans seinen Wunsch, Lehrer zu werden.

Wäre er aber am Leben geblieben und siegreich in die befreite Heimat zurückgekehrt, so wäre er wie Kang Gon und Choe Hyon in Uniform gewesen. Er war ein selbstloser Kommunist, der sein Leben lang auf schwierigen Posten seinen Dienst versah.

2. Die Verhandlung mit Wu Yicheng

Nach dem Verlegen des Kampfplatzes nach Wangqing bestand eines der größten Probleme, die in unserer Tätigkeit einer sofortigen Lösung harrten, in der ernsthaften Konfrontation, die in den Beziehungen mit den antijapanischen Truppen Chinas entstanden war. Infolge der hartnäckigen Manöver des japanischen Imperialismus zur Schürung von Zwietracht, der häufigen Schwankungen der Anführer der antijapanischen Truppen Chinas und der schädlichen Nachwirkung der linksradikalen Linie des Sowjets erreichte die Beziehung unserer antijapanischen Partisanen und der Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV) im Jahr 1933 wieder einen Zustand wie kurz vor dem Krieg gegeneinander.

Es wurde schon bemerkt, daß die Kommunisten Koreas und Chinas nach dem Ereignis vom 18. September in der Mandschurei für die Arbeit mit den antijapanischen Truppen unermeßliche Energie eingesetzt hatten.

Als Ergebnis dieser Bemühungen konnten auch die Partisanen in Wangqing anfangs mit den antijapanischen Truppen gute Beziehungen aufrechterhalten. Zwei Streitkräfte – die Partisanen und die Selbstschutzwehr einerseits und die Truppe des Bataillonskommandeurs Guan andererseits – schlugen mit vereinter Kraft im Frühjahr 1932 in Tokgol den Angriff einer Abteilung der japanischen Garnison zurück. Das war ein gutes Beispiel dafür.

Die Abteilung der japanischen Garnison in Daduchuan führte damals Dutzende Fuhrwerke in die Richtung Tokgol, um das in der Zeit der Kuomintang gefällte Holz abzutransportieren. In den Schluchten von Dawangqing und Xiaowangqing lagen haufenweise Rundhölzer.

An diesem Tag vernichtete unsere Armee im Kampf durch Anlocken und Hinterhalte den größten Teil der Streitkräfte der 40–50 Mann zählenden japanischen Garnison und erbeutete eine große Menge Waffen.

Die Schlacht in der Tokgol-Schlucht gab eine günstige Gelegenheit dazu, in der von der antikommunistischen Stimmung tief beeinflußten Gegend von Wangqing das Bild der Kommunisten zu verbessern und die Beziehung zur ARV aus einer der Feindschaft in eine Beziehung der gemeinsamen Aktion umzuwandeln. Dieser Kampf ebnete den Weg, der es den Kommunisten ermöglichte, unter die Soldaten der ARV einzudringen. Nach der Schlacht in Tokgol traten Kim Un Sik, Hong Hae Il, Won Hong Gwon, Jang Ryong Sam, Kim Ha Il und andere der Guan-Abteilung bei.

Kim Ha Il, ein Scharfschütze, wurde als Korrespondent ernannt, und Kim Un Sik, ein Intellektueller, wurde bald Stabschef.

Die Bevölkerung in Macun wusch auch nach der Tokgol-Schlacht wie früher für die Offiziere und Soldaten der Guan-Abteilung Wäsche, schickte liebevolle Geschenke wie Zahnbürsten, Zahnputzpulver, Seife, Handtücher und Tabaksbeutel und organisierte des öfteren für diese Abteilung Besuche der Mitglieder der Kindervereinigung mit Gesangsund Tanzvorführungen. Die Mitglieder des KJV führten anhand von Propagandaschriften und Flugblättern politische Arbeit durch.

Es kam kaum vor, daß die ARV die Kommunisten mit

„Tongzhi (Genosse)“ anredete. Aber die Offiziere und Soldaten der Guan-Abteilung sprachen bei jeder Begegnung mit den Kämpfern unserer Revolutionsarmee diese mit „Tongzhi“ an.

Die dieser Abteilung beigetretenen Genossen hatten alle mindestens das Niveau eines Mitarbeiters des Distriktsparteikomitees, so daß sie die Arbeit mit den Offizieren und Soldaten der ARV geschickt verrichteten. Der Bataillonschef Guan war von der Persönlichkeit und Fähigkeit der Kommunisten voll und ganz bezaubert. Ihre Gewinnung für uns war ein Ereignis von großer Bedeutung für die Verbesserung der Beziehungen mit anderen Truppen der ARV.

Die antijapanischen Partisanen in der Gegend Hunchun tauschten sogar Informationen mit den Truppen der ARV aus und bewältigten selbst die Liquidierung von Agenten gemeinsam. Die Partisanen in Yantonglazi rüsteten sich mit Waffen aus, die die ARV spendete.

Es entstand eine günstige Lage, in der es möglich wurde, bei der Realisierung der Koalitionsfront mit der ARV eine Wende herbeizuführen, wenn die Kommunisten weiter offensiv vorgehen würden. Aber die mit Mühe geknüpfte Freundschaftsbeziehungen mit den antijapanischen Truppen wurden infolge des „Kim-Myong-San-Vorfalls“, den die linksradikalen Abenteurer verursachten, zu Null. Dieses Ereignis zog die ernsthafte Situation nach sich, daß der Bataillonskommandeur Guan mit einer weißen Fahne in der Hand zu den japanischen Imperialisten ging, und brachte das Ergebnis mit sich, daß die anderen Truppen der ARV sich von den Kommunisten trennten. Ungefähr zu dieser Zeit ereignete es sich, daß im Kreis Yanji die Abteilung von Choe Hyon auf die überlaufenden Soldaten einer antijapanischen Truppe mit einem Maschinengewehr schoß, so daß eine komplizierte Beziehung mit der ARV entstand.

Die Partisanen in Wangqing machten in der ersten Zeit in den Beziehungen zur ARV viele Fehler. Ryang Song Ryong, der für ein Bataillon verantwortlich war, ließ sich durch einige Waffen blenden und setzte die Einheitsfrontpolitik nicht richtig durch. Obwohl er ein fähiger Kommandeur war, der einen guten Charakter hatte und im Kampf seinen Mann stand, verfiel er in reines Militärdenken und Abenteurertum und vernachlässigte die Einheitsfront. Deshalb kritisierten wir ihn hart.

Die Abteilung von Kaoshan, die sich stark unter unserem Einfluß befand, erhielt weiter die Koalition mit der antijapanischen Partisanenarmee aufrecht, anstatt den Weg von Bataillonschef Guan einzuschlagen. Diese Abteilung schlug am fünften Tag des fünften Mondmonats 1933 im Bündnis mit der Selbstschutzwehr in Jattogi (gegenwärtig Taipingcun), die Pak Tu Song befehligte, den Angriff der japanischen Garnison und der Mandschukuo-Marionettenarmee, die über 300 Mann zählten, zurück und vernichtete zahlreiche Gegner. Die in der Kreisstadt Dongning stationierten Gegner hatten über Dongnancha Shiliping angegriffen.

Die Antijapanische Selbstschutzwehr stellte sogar Posten für Fernbeobachtung für die Truppe Kaoshans auf, weil die ARV die Fernbeobachtung außer acht ließ und lediglich vor dem Tor Posten aufstellte. Kaoshan bat oft die halbmilitärischen Organisationen in Shiliping um Hilfe, wenn den anderen antijapanischen Truppen eilig wichtige Meldungen geschickt werden mußten. Dann hatten die Mitglieder der Kinder-Avantgarde anstelle der Soldaten der antijapanischen Truppe verantwortungsvoll die Korrespondenz überbracht.

Aber solche Freundschaftsbeziehungen fanden keine Verbreitung in den Beziehungen mit anderen Truppen. Der linksradikale leichtsinnige Geist, der das Gebiet der

Partisanenstützpunkte heimsuchte, barg die Gefahr in sich, daß er diese Bündnisbeziehungen mit Kaoshan selbst zerstören könnte.

Die linksradikale Politik des Sowjets wirkte als Katalysator, der die Korruption und Entartung der antijapanischen Truppen, die bis gestern noch in Beziehungen des Bündnisses bzw. der Sympathie mit uns gestanden hatten, beschleunigte.

Die linken Opportunisten wirkten ebenfalls in extremer Weise auf die antijapanischen Truppen Chinas ein!‘ Sie meinten: „Mit der ARV ist nur eine Einheit der unteren Schicht zu sichern“; „Die Soldaten der ARV sollen ihre Führer töten und rebellieren.“ Und sie riefen bedenkenlos Losungen wie: „Nieder mit den Offizieren aus der Klasse der Gutsbesitzer und der besitzenden Klasse!“ und „Soldaten, erhebt euch zum Aufruhr und tretet in die Partisanenarmee ein!“ Solche Losungen brachten die schädliche Folge mit sich, daß die Einheit mit der oberen Schicht der ARV zerstört wurde.

Die chinesischen antijapanischen Truppen brachten Koreaner um, indem sie sie als „Handlanger Japans“ und „altkoreanische Kommunisten“ bezeichneten.

Die japanischen Imperialisten nutzten diese Gelegenheit aus und entfalteten eine allseitige Offensive mit dem Ziel, einen Keil zwischen das koreanische und das chinesische Volk, zwischen die koreanischen und die chinesischen Kommunisten und zwischen unsere antijapanische Partisanenarmee und die antijapanischen Truppen Chinas zu treiben. Sie bemühten sich von den ersten Tagen ihrer Eroberung der Mandschurei an verzweifelt darum, die Truppen der ARV, die unter dem antijapanischen Banner aus der alten Nordostarmee Chinas unter Zhang Xueliang ausgeschieden waren, niederzudrücken. Die japanischen Imperialisten fürchteten sich hierbei am meisten davor, daß die Partisanenarmee und die ARV sich vereinigten. Sie wußten gut darüber Bescheid, daß die

Kooperation der Kommunisten mit den Truppen der ARV sofort eine fürchterliche Kraft sein würde, die die Wahrung ihrer Sicherheit und ihren Überfall auf das Festland behindern und ihnen die Kehle abschnüren würde.

Die Routine Japans im Zwietrachtsäen offenbarte sich schon im Wanbaoshan-Zwischenfall, im Longjing-Zwischenfall (nur geplant, aber nicht ausgeführt) und im Fushun-Vorfall in vollem Maße. Das Spionageorgan des japanischen Imperialismus, das an Machinationen gewöhnt war, praktizierte ohne Zögern ein Mordtheater, den Fushun-Vorfall, vor dem selbst Bestie und Buddha erröten würden, mit dem Ziel, die gute Nachbarschaft des koreanischen und des chinesischen Volkes zu schwächen.

Bei dem Fushun-Vorfall handelte es sich darum, daß ein Spionageorgan Japans einem Japaner einen Dolch gab und in Fushun einen unschuldigen Chinesen ermorden ließ. Die japanischen Ränkemacher ließen damals den Meuchelmörder einen traditionellen koreanischen Mantel tragen und sich als Koreaner verstellen, damit sie propagieren konnten, daß ein Koreaner einen Chinesen ermordet und die Flucht ergriffen habe. Die Mordtat war gelungen, aber der Fushun-Vorfall endete als Farce, ohne das Ziel erreicht zu haben, das koreanische und das chinesische Volk zu entzweien, denn es wurde entdeckt, daß der Mörder unter dem Mantel japanische Kleidung trug und Japaner war.

Wenn diese Ereignisse in größerem Maßstab betrachtet werden, kennzeichnen sie sowohl den Zwischenfall in Liutiaogou als auch den in Lugouqiao. Die Formel, die Japan bei irgendwelchen Kniffen und Ränken anwandte, war derart niederträchtig und arglistig. Viele Leute jedoch gerieten wegen der Methode der japanischen Imperialisten, die Unwahres geschickt erdichteten, in eine heikle Lage und wurden von der Unwahrheit

leicht hinters Licht geführt.

Die japanischen Imperialisten propagierten in der Absicht, unter den Völkern Koreas und Chinas Zwietracht zu säen, „die Koreaner wollen die Mandschurei erobern“ und „die Kommunistische Partei plant die Entwaffnung der ARV“, und stifteten andererseits die der „Minsaengdan“ angehörenden Reaktionäre dazu an, die Autonomie der Koreaner in Jiandao zu fordern, bei der es hauptsächlich um die Errichtung des „Selbstverwaltungsgebietes der Koreaner in Jiandao“ und der „koreanischen gesetzlichen Selbstverwaltungsregierung“ ging. Zuweilen steckten sie die Häuser von Chinesen in Brand und setzten absurde Gerüchte in Umlauf, daß die koreanische Partisanenarmee den Brand angezettelt habe.

Ein weiterer Faktor dafür, daß die Koalition unserer Partisanenarmee und der antijapanischen Truppen Chinas einen unglücklichen Ausgang nahm, waren die heimtückischen Aufrufe des japanischen Imperialismus zur Kapitulation vor ihm und eine dementsprechende Entartung des antijapanischen Bewußtseins der Kommandeure der antijapanischen Truppen.

Im Januar 1933 ergab sich Wang Yuzhen, der in Tumenzi, Kreis Hunchun, stationiert war, mit seinen Soldaten dem Gegner. Hunderte von ihnen wurden zu einer provisorischen „Partisanenabteilung“ formiert, die gegen uns vorging. Im Februar ergab sich die Hälfte der Truppe Guans in Xiaowangqing und stellte sich in den Dienst des Schutzkorps und der Verwaltung für öffentliche Sicherheit Mandschukuos. Im gleichen Monat liefen Dutzende Offiziere und Soldaten der Truppe Ma Guilins, die in der Nähe von Dahuanggou operierten, zu den Gegnern über und schlossen sich dem Selbstschutzkorps in Hamatang an. Auch die Offiziere und Soldaten der Truppe Jiang Hais in Erchazigou und der Truppe Qingshans in Huoshaopu, Kreis Wangqing, stellten

einen Antrag auf Kapitulation.

Der japanische Imperialismus bestach den berüchtigtsten einheimischen Banditenführer Tong Shanhao, der die Gegend Laoheishan hielt und schützte, und ließ alle Mitglieder der Sonderabteilung Ri Kwangs grausam ermorden.

Die Partisanenarmee konnte aus Furcht vor Gewalttaten der ARV nur in der Nacht marschieren und das am Tage nicht wagen. Ohne die Beziehungen mit der ARV zu verbessern, war es ausgeschlossen, daß die Koreaner am Leben blieben und atmeten. Die Umwandlung der Beziehungen mit der ARV von Feindschaft in ein Bündnisverhältnis stand erneut als eine Schicksalfrage dafür auf der Tagesordnung, ob die koreanischen Kommunisten die Revolution weiter führen konnten oder nicht.

Ich traf eine Entscheidung und entschloß mich, zu Wu Yicheng, dem Frontbefehlshaber der ARV, zu gehen. Er hielt die reale Macht der ARV in seiner Hand, seitdem Wang Delin Jiandao verlassen hatte. Ich gewann die Zuversicht, das Erstarren der Partisanentätigkeit in der Ostmandschurei, das wegen des „Kim-Myong-San-Zwischenfalls" und des Ereignisses der Ermordung der Ri-Kwang-Sonderabteilung zustande kam, zu beenden und die schwierige Lage, in der sich unsere Revolution befand, zu überwinden, wenn ich Wu Yicheng gut überzeugte.

Ich beriet mich ernsthaft mit Pan, einem Mitglied des Provinzpateikomitees, im Interesse erfolgreicher Verhandlungen mit Wu Yicheng. Er gab zwar zu, daß mein Entschluß richtig sei, riet mir aber, auf die persönliche Begegnung mit Wu Yicheng zu verzichten. Er meinte, wenn ein Chinese zu ihm gehe, würde es ihm leicht, einem Koreaner aber nicht gelingen, einen Menschen wie Wu Yicheng mit starkem Selbstgefühl und Vorurteil zur Vernunft zu bringen. Pan meinte im weiteren, daß die Gewinnung von Kommandeur Wu oder Kommandeur Chai voraussetze, Ri

Chong Chons Ränke zu verhindern, der im Hintergrund Intrigen schmiedete, was auch ein Problem darstelle.

Ich beharrte trotz der Gegenmeinung Pans darauf, daß ich gehen müsse.

„Ri Chong Chon ist ein Koreaner. Obwohl er ein Antikommunist ist, wird er uns nicht im Wege stehen, wenn ich ihn überrede. Er und ich sind alte Bekannte. Ich habe mit ihm auch mehrmals gesprochen, als in Jilin die Beratung zur Zusammenlegung der drei Gruppierungen stattfand. Auch mein Vater stand in einer guten Beziehung mit ihm."

„Was für eine Rolle soll hier die alte oder neue Bekanntschaft spielen? Geht diese Leute solch eine Bekanntschaft etwas an, oder? Zudem soll doch Wu Yicheng halsstarrig sein. Es besteht keine Aussicht."

Pan bemühte sich sehr, um mich von diesem Abenteuer abzuhalten.

„Ich habe in Antu Kommandeur Yu zugeredet und besitze Erfahrung. Ich habe doch Yu gewonnen, und warum soll es mir nicht gelingen, den Kommandeur Wu Yicheng auf unsere Seite zu ziehen?"

„Bei der Verhandlung mit Kommandeur Yu war doch der Lehrer Liu Bencao als Stabschef zugegen. Das war ein guter Hintergrund."

„Solchen Hintergrund gibt es auch in der Truppe Wu Yichengs, Chen Hanzhang wirkt doch dort als Sekretär. Der Stabschef Hu Zemin ist ebenfalls unser Illegaler."

Wegen dieser Aussage geriet ich nunmehr in einen Widerspruch mit mir selbst. Chen Hanzhang, den ich als meinen zuverlässigen Verbündeten erklärte, hatte mir doch unlängst einen Brief geschickt, in dem er mich um eine entscheidende Unterstützung bat. Er schrieb darin, daß er mit seiner Kraft allein

die Frage des Bündnisses mit Kommandeur Wu nicht in Kürze klären könne. Unter dieser Voraussetzung appellierte er an mich: „Nur Genosse Kim Il Sung kann vor Ort das Problem lösen, deshalb bitte ich, daß die Organisation eiligst eine Maßnahme einleitet.“ Pan kannte auch diese Geschichte.

„Die Perspektive der Revolution liegt noch in weiter Ferne, und müssen Sie da ein solches Abenteuer wagen? Bitte, machen Sie sich ernste Gedanken“. Er fuhr beharrlich fort: „Denken Sie nicht, daß Sie eine individuelle Person sind. Vergessen Sie nicht, schlimmstenfalls könnten Sie der zweite Ri Kwang werden. Auch wenn wir alle sterben und uns in Skelette verwandeln sollten, müssen Sie und Ihresgleichen am Leben bleiben und bis zu Ende für Korea kämpfen!“

Pans Worte rührten mich sehr. Aber ich gab nicht im geringsten die große Hoffnung auf die gemeinsame Front auf.

Nachdem Pan nach dem Kreis Hunchun gereist war, kamen die Vertreter der Partisanenarmee aus allen Kreisen der Ostmandschurei zu einer Beratung in Wangqing zusammen und diskutierten gründlich die Frage der Einheitsfront. Auf der Tagesordnung stand die Frage des Bündnisses mit der ARV als Mittelpunkt. Es ging also darum, wer zu Verhandlungen nach Luozigou gehen müsse, wo die Truppen der ARV von Wu Yicheng, Chai Shirong, Shi Zhongheng usw. konzentriert waren.

Ich behauptete hartnäckig, daß ich zum Sammelplatz der ARV gehen müsse. Die Versammlung beschloß, daß mein Einzug in Luozigou unter der Bedingung möglich sei, daß etwa hundert Geleitschutzsoldaten mitgingen, und akzeptierte meinen Entschluß. Der Zugang zu Wu Yicheng war ziemlich kompliziert.

Um mit Wu Yicheng verhandeln zu können, war es notwendig, mich zunächst durch Chen Hanzhang oder Hu Zemin über die reale Lage zu informieren. Chen Hanzhang war jedoch Sekretär

von Wu Yicheng und zudem ein nüchterner Mensch, der sich stets im Büro aufhielt und kaum hinausging. Falls er im Freien war, konnte er verdächtigt werden, wenn er mit Koreanern verkehrte. Trotzdem konnte er mich, ginge es um eine für mich wichtige Angelegenheit, ungeachtet der Gefahr unterstützen, da er ein Mitglied einer früher mit mir in Verbindung stehenden Organisation des KJV war und wir damals einander Hilfe geschworen hatten.

Ich schrieb Chen Hanzhang und Hu Zemin und schickte anschließend Wu Yicheng und Chai Shirong einen Brief und erklärte das Ziel unseres Marsches nach Luozigou. Neben den Namen des Absenders drückte ich der Form halber jeweils einen großen viereckigen Stempel.

Nach dem Abschicken des Schreibens erkundigte ich mich durch die revolutionäre Organisation im Gebiet von Luozigou nach der Reaktion der Truppe Wu Yichengs, die sich als positiv erwies. Die illegalen Organisationen in Luozigou informierten uns sogar darüber, daß die ARV am Eingang der Stadt die Losung „Willkommen den antijapanischen Partisanen der Koreaner!“ angebracht habe.

Ich befehligte die etwa hundert ausgewählten Kämpfer und brach nach Luozigou auf. Unsere Abteilung, die, in neue Uniformen eingekleidet, mit neuen Gewehren und mit neuen Ledertaschen in Reih und Glied marschierte, bot wahrhaft einen großartigen Anblick.

Ich ritt auf dem Schimmel an der Spitze und führte die Kolonne.

In Taipinggou angekommen, veröffentlichten wir eine Erklärung über den Einzug der Antijapanischen Partisanenvolksarmee in Luozigou und schickten meine Ordonnanz zur Truppe Wu Yichengs. Wir warteten dann dort auf

Antwort und schliefen eine Nacht.

Am nächsten Tag kam aus Luozigou die Information, die beinhaltete, daß man der Verhandlung zustimme. Die Bürgschaft von Chen Hanzhang hatte eine große Wirkung darauf, daß Wu Yicheng so die Verhandlungen billigte. Chen Hanzhang erhielt meinen Brief und stellte mich Wu Yicheng als einen guten Menschen vor, indem er ihm sagte, daß er den Heerführer Kim kenne.

Auf seine Bemerkung hin fragte Wu Yicheng: „Er ist ein Kommunist, woher kennst du ihn? Bist du nicht ein Kommunist geworden?“

Chen Hanzhang erwiderte, daß er und der Heerführer Kim Mitschüler waren und einander schon lange kennen.

„Wenn er dein Kommilitone und ein guter Mensch ist, so müßte ich mit ihm zusammen Mittagessen und sprechen.“

Wir ließen in der unteren Ortschaft von Taipinggou eine Kompanie aus Hunchun zurück, die uns sofort zu Hilfe kommen sollte, falls die ARV uns gefangenzunehmen und zu erledigen versuchen würde. Dann marschierten die übrigen 50 Kämpfer unter meinem Kommando, ihnen voran eine rote Flagge und in Begleitung von Trompetenklang, würdevoll in die Stadt Luozigou ein.

Chen Hanzhang, der zum Empfang der Partisanenarmee hinauskam, führte mich in die Kommandantur der ARV. Jo Tong Uk, der mir bei der Verhandlung assistieren sollte, und die Ordonnanz Ri Song Rim, versehen mit einer Mauserpistole im hölzernen Halfter, folgten Chen Hanzhang. In der Kommandantur waren viele Adjutanten zugegen, die dem Kuomintang-Kreis angehörten.

Wu Yicheng war ein Mann von imposantem Aussehen mit langem Schnurrbart. Dem Gerücht nach sollte er ein hochmütiger Mensch sein, der sich beim Empfang der Gäste nicht aufrichtete und, schräg an ein Tigerfell gelehnt, liegen blieb und Gespräche

führte und Tee trank. Aber an diesem Tag empfing er mich gastfreundlich in aller Förmlichkeit. Er hielt lediglich nicht den chinesischen Anstand ein, dem Gast Tee anzubieten.

In meinen ersten Begrüßungsworten sagte ich bescheiden: „Als eine patriotische Großtat schätze ich hoch ein, daß Ihre Truppe, Herr Befehlshaber, gegen Japan auftrat, als sich viele Truppen aus der alten Zhang-Xueliang-Nordostarmee der japanischen Armee ergaben."

Auf diese Anrede hin setzte Wu Yicheng ein Lächeln um die Mundwinkel auf und ließ seinen Adjutanten Tee bringen.

„Ich habe gehört, daß Sie, Heerführer Kim, den Japanern hervorragende Kämpfe liefern, und weiß alles darüber. Ihre Armee kämpft, obwohl sie wenig Leute hat, gut gegen die japanischen Schurken, das ist bei uns nicht der Fall, obwohl wir viele sind. Von unseren Leuten habe ich gehört, daß die von Ihnen herangeführte Armee neue Gewehre bei sich hat. Würden Sie wohl einige von diesen gegen unsere alten Gewehre austauschen, oder?"

Die Verhandlung begann mit solchen Begrüßungsworten von Wu Yicheng. Was die Begrüßung anbetrifft, so war es eine überaus heikle Begrüßung. Der Kommandeur Wu schätzte einerseits den Gesprächspartner hoch ein und fühlte andererseits dem Gesprächspartner auf den Zahn, indem er sich aufs Handeln einließ, dem zuzustimmen für mich schwierig war. Angesichts seiner Erscheinung wurde ich mir dessen bewußt, daß er ein mit allen Wassern gewaschenes Talent der Diplomatie und ein alter Fuchs war. Mir wollte es nicht einleuchten, daß der Tausende Soldaten kommandierende Frontbefehlshaber aus Begierde nach einigen neuen Gewehren bei einer ersten Begegnung anstandslos eine solche Bestellung machte.

„Wieso austauschen. Diese kann ich Ihnen auch kostenlos aushändigen." So reagierte ich auf seinen Vorschlag und fügte

beiläufig hinzu: „Ist aber doch solch ein dürftiger Handel nicht notwendig. Brauchen wir doch nur einmal ein Gefecht gegen die japanische Armee zu führen... Wenn Sie aber wirklich einen Bedarf daran hätten, könnte ich Ihnen diese umsonst geben."

Wu Yicheng strich sich den Bart und konterte dann wieder aus einem anderen Blickwinkel:

„Was für eine ist Ihre Kommunistische Partei? Der da, Chen Hanzhang, meint, daß die Kommunistische Partei nicht übel sei, aber ich kann das überhaupt nicht glauben. Zhou Baozhong gehört ihr auch an und war mein Berater. Er war, ungewiß warum, mit jeder Arbeit säumig, weshalb er mir nicht gefiel. Deshalb habe ich ihn abgesetzt. Wie ich hörte, zerstört Ihre Kommunistische Partei auch Tempel. Stimmt das?"

„Warum sollen wir Tempel zerstören? Das ist eine Demagogie, die üble Leute aushecken, um die Kommunistische Partei zu beschuldigen."

„Sie, Kommandeur Kim, verneigen sich vor solchen Heiligtümern?"

„Weder zerstöre ich sie, noch verneige ich mich vor ihnen, weil ich damit nichts zu tun habe. Nun, verbeugen Sie, Befehlshaber Wu, sich vor ihnen?"

„Auch nicht."

„Ich mach davor keine Verneigungen, und auch Sie nicht, das ist ja dasselbe."

Wu Yicheng fand keine Worte und lächelte, wobei er wie vorhin wieder seinen Bart streichelte.

„Lassen wir das beiseite. Ihre Kommunisten – wie man sagt – schlafen ohne Unterschied von Männern und Frauen unter einer Decke und rauben anderen bedenkenlos das Vermögen. Ist das wahr?"

Ich dachte mir, daß der erfolgreiche Ausgang der

Verhandlungen davon abhinge, wie ich diese Klippe umschiffte, und ich den von ihm geworfenen Köder geschickt anbeißen mußte, um Wu Yicheng eine richtige Einstellung zu den Kommunisten anzuerziehen.

„Das ist auch eine Propaganda, die Übelgesinnte ausgeheckt haben. Einige Leute, die den Kommunismus falsch verstanden hatten, unterschieden nicht Projapanisches und Antijapanisches voneinander, wenn es um den Acker der Grundbesitzer ging, und haben sie wahllos enteignet. Diese Tatsache finden wir ebenfalls nicht richtig. Hingegen müßten die Grundherren den verhungernden Pachtbauern freigebig Nahrungsmittel austeilen, aber sie verhalten sich nur wegen ihres eigenen Wohlergehens dazu gleichgültig. Ist eine solche Moral richtig? Wenn die Grundbesitzer ihnen Lebensmittel liefern würden, warum sollten dann die Pächter gegen sie aufbegehren? Man sieht vor Hunger keinen Ausweg zum Leben, so bleibt nichts anderes übrig, als sich zum Kampf zu erheben. Ich weiß zwar nicht genau, aber es soll auch in China einen Aufstand für einen ‚Himmelreich des Großen Friedens' gegeben haben. Auch er scheint womöglich aus einer solchen Ursache ausgebrochen zu sein."

Wu Yicheng nickte zustimmend mit dem Kopf.

„Da ist Glaubwürdiges an den Bemerkungen. Wer in einer verheerenden Notlage im Land sich nur allein satt ißt und sein eigenes Wohlleben sichert, ist ein widerwärtiger Schuft."

Ich setzte, wenn schon, dann schon, weiter die Offensive fort:

„Auch das Gerede davon, daß Männer und Frauen unter einer Decke schlafen sollen, ist eine erfundene Lüge, womit die Japaner die Kommunistische Partei zu verleumden suchen. In unserer Partisanenarmee gibt es viele Frauen, aber so etwas kommt nicht vor. Wenn man sich gegenseitig gern hat, kann man die Ehe schließen. Wir haben eine strenge Disziplin zwischen Mann und Frau."

„Nunmehr ist mir alles verständlich. Es wird ja doch nicht gehen, daß sich an einem Weib mehrere Männer ablösen."

„Selbstverständlich. Unbescholtenere Menschen wie unsere Kommunisten gibt es in der Welt nicht."

Nachdem das Gespräch bisher so verlaufen war, redete Wu Yicheng mich als Befehlshaber Kim an und hörte mit den nörgelnden Ausdrucksweisen auf.

„Haha, der Befehlshaber Kim will mich zum Kommunisten bekehren?"

„Ich habe keine Absicht, aus Ihnen, Befehlshaber Wu, einen Kommunisten zu machen. Ein Kommunist wird man nicht durch Zwang. Die Zusammenschließung der Kräfte ist nach meinem Erachten allerdings besser, wenn wir die japanischen Imperialisten besiegen wollen.

Wu Yicheng streckte nervös den Arm.

„Wenn wir kämpfen, dann aber allein, mit den Kommunisten ziehen wir nicht an einem Strang!."

„Bei Kräftemangel jedoch ist der Zusammenschluß im Kampf gegen die Japaner besser."

„Nein, ich möchte nicht den Kommunisten Dank schulden."

„Die Zukunft des Menschen ist nicht vorauszusehen. Wer weiß, ob Sie uns trotzdem später Dank schuldig bleiben würden."

„Diese Worte könnten auch stimmen. Die Perspektive des Menschen kann auch der Teufel nicht wissen. Ich habe aber eine Bitte an Sie, Befehlshaber Kim. Wollen Sie nicht in unsere Organisation Jiajiali eintreten? Meiner Ansicht nach wäre es günstiger, ihr beizutreten als der Kommunistischen Partei..."

Wu Yicheng stellte plötzlich diese Frage und betrachtete dann mitschadenfroher Miene mein Gesicht, als er erfaßte, daß ich ein wenig zögerte.

Damals war ich wirklich wie vor den Kopf geschlagen, als ich

das Wort Jiajiali hörte. Der Befehlshaber Wu hatte die treffendste Frage aufgeworfen, mit der er mich aufs höchste ärgern konnte.

Jiajiali bedeutet eine Familie und war eine Organisation der Chinesen namens „Qinghongbang". Die Arbeiter, die Kanäle aushoben und Schiffe zogen, konnten ihre Qual im Alltag nicht ertragen und schufen diese Organisation gegen den Kaiser. Innerhalb dieser Organisation soll es nicht Mein und Dein gegeben haben. Zu jener Zeit war die Organisation großartig.

Bei den Schwurbrüdern bestand zwar eine Beziehung zwischen dem älteren und dem jüngeren Bruder, aber die Menschen in dieser Organisation hatten eine Beziehung wie zwischen Vater und Sohn. In die Jiajiali trat nicht derjenige ein, der ein Vater werden wollte, um Söhne zu gewinnen, sondern jener künftige Sohn, um einen Vater anzuwerben.

Wer sich der Jiajiali mit Familien von hoher Abstammung anschloß, hatte dementsprechend ein höheres Ansehen und eine größere Macht. Beim Eintritt in diese Organisation mußte man sich nach der Zeremonie richten. Kim Jae Born (Kim Phyong), der auf unsere Anordnung hin in die Jiajiali des 24. Verwandtschaftsgrades eintrat, sagte, daß diese zeremonielle Veranstaltung sehenswürdig sei. Ein neues Mitglied mußte sich vor der Person, die sein Vater sein sollte, und seinen Vorgängern Dutzende, ja Hunderte Mal verneigen.

Ich sollte in diese Organisation eintreten – was für eine Klemme! Wenn ich es ablehnen würde, könnte die unerwartet gut vorangehende Verhandlung scheitern. Wenn ich aber den Beitritt zusagte, wurde man mich sofort vor Buddha führen und zur Verbeugung zwingen. Das würde nichts anderes bedeuten, als daß ich mir einen Weg selbst bahnte, auf den ich von Wu Yicheng an der Nase gezogen würde. Bei der Vorbereitung der Verhandlung hatten wir diesen Umstand nicht vorgesehen. Mir fuhr der

Gedanke durch den Kopf, daß ich jedenfalls diese Gefahr umgehen mußte.

„Es ist eine sinnvolle Sache, mit Ihnen, Befehlshaber Wu, zusammen in die Jiajiali einzutreten. Ich muß aber die Genehmigung der Parteiorganisation für den Eintritt in eine andere Organisation einholen. Ansonsten kann ich nicht nach Belieben handeln. Unterlassen wir das solange, bis die Organisation es bestätigt."

„Haha, dann sind Sie ein halbwertiger, nicht aber ein vollwertiger Befehlshaber."

Der Befehlshaber Wu sah mich ein wenig bedauernd gründlich an und stellte dann plötzlich die Frage:

„Übrigens, Befehlshaber Kim, trinken Sie Schnaps?"

„Ja, ein wenig schon, ich trinke aber nicht, auch wenn ich trinken möchte, weil mir eventuell Fehler unterlaufen und ich dadurch für den antijapanischen Kampf ein Hindernis werden könnte."

„Ihre Kommunistische Partei ist gar nicht übel. Wir möchten mit Ihnen, Befehlshaber Kim, und den Ihrigen zusammenwirken, machen uns aber Sorgen um die Beeinflussung durch Marxsches Wasser. Es ist schlecht, daß unseren Leuten über die Kommunistische Partei erzählt wird."

„Befehlshaber, machen Sie sich keine Sorgen darüber. Wir haben keine Absicht, eine Propaganda für die Kommunistische Partei zu treiben. Wir wollen uns nur mit der antijapanischen Propaganda befassen."

„Ihre Kommunistische Partei ist von allen ähnlichen wohl eine kommunistische Partei des ‚Ryangban' (vornehmer Leute)! Es war jedoch falsch, daß die Kommunistische Partei in Wangqing die Truppe des Bataillonskommandeurs Guan entwaffnet hat. Was ist Ihre Meinung, Befehlshaber Kim, zu diesem Zwischenfall?"

„Von einer Meinung oder irgendwas kann keine Rede sein. Es war ja ein äußerst schwerwiegender Mißgriff von Fehltritten. Deshalb haben wir auch im vorigen Jahr die Sonderabteilung in Wangqing einer harten Kritik unterzogen."

„Der Befehlshaber Kim ist ein wahrhaft redlicher Militär. Manche Leute sagen jedoch, daß es in der Arbeit der Kommunistischen Partei absolut keinen Fehler gibt. Wie könnte so etwas sein..."

„Die Kommunisten sind auch Menschen, und wie könnten ihnen keine Fehler unterlaufen? Ich selbst mache ab und zu Fehler. Weil ich nicht eine Maschine, sondern eben ein Mensch bin. Wer viel arbeitet, dem geschieht es des öfteren, daß Fehler passieren. Deshalb beschäftigen wir uns viel mit dem Studium und der geistigen Erziehung an uns selbst. Dann wird es weniger Fehltritte geben."

„Das ist wahr. Es kann ja doch nur für die Nichtstuer keinen Fehler geben. Die Kommunistische Partei leistet viele Arbeiten, was wir anerkennen. Es macht mir jedenfalls Spaß, mich mit dem Befehlshaber Kim zu unterhalten. Da Sie offenherzig sind, können wir einander gut verstehen.

Mit dieser Ausführung beendete der Befehlshaber Wu vorläufig die Verhandlungen, dann faßte er freundlich meine Hand und ließ sie wieder los. Der Erfolg der Verhandlungen stand fest. In guter Laune äußerte er, daß Chen Hanzhang ein Freund des Befehlshabers Kim sei, gut schreibe und ihm damit in der Arbeit beistehe. Wenn Chen nicht da wäre, gerate er, Wu, in eine Lage, in der er wie ein Blinder sein würde.

Wu Yicheng fragte mich, ob ich Hu Zemin kenne. Wenn ich bejaht hätte, hätte er herausbekommen können, daß wir miteinander in geheimer Verbindung standen, weshalb ich die Frage verneinte. Der Befehlshaber Wu ließ Hu Zemin zu sich

kommen und stellte mich ihm vor, daß ich der Befehlshaber Kim Il Sung sei, und empfahl uns herzlich, miteinander Bekanntschaft zu schließen. Ich und Hu Zemin mußten wie völlig Fremde nach der Begrüßungsregel erste Grüße austauschen. Chen Hanzhang meinte, es sei seltsam, daß Wu Yicheng derart seine Stabsoffiziere zu sich bestellte und sie vorstellte, und versicherte, daß ich die heutige Verhandlung als gelungen betrachten sollte.

Wir haben an diesem Tag mit Wu Yicheng vereinbart, ein ständiges Organ, ein vereintes Sekretariat für das Zusammenwirken der antijapanischen Truppen zu schaffen, und erörterten sogar die Frage seiner Mitgliedschaft. Es sollte die Rolle eines Regulators übernehmen, der die ständige Verbindung der antijapanischen Partisanenarmee mit den chinesischen antijapanischen Truppen gewährleistete und die gemeinsamen Aktionen beider Streitkräfte aufrechterhielt.

Für das Sekretariat wurde Wang Runcheng, ein Chinese, als Vertreter der Seite der antijapanischen Truppen vorgeschlagen und Jo Tong Uk als Vertreter der Seite der Partisanenarmee ausgewählt. Es wurde beschlossen, sein Büro in Luozigou, und zwar in der Nähe des Kommandostabes des Befehlshabers Wu einzurichten.

An diesem Tag ließ Wu Yicheng für uns den Tisch zum Mittagessen reichlich decken.

Chen Hanzhang flüsterte mir zu, daß auch dies ein Sonderempfang sei. Auch das Gespräch beim Mittagessen fand in freundschaftlicher und einträchtiger Atmosphäre statt. Als die Eroberung der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus zum Gesprächsthema wurde, geriet Wu Yicheng zähneknirschend in Entrüstung und runzelte seine schwarzen Brauen. Er empörte sich auch über die grausame Ermordung Ri Kwangs durch Tong Shanhao.

„Dieses Gesindel war ursprünglich eine Horde von einheimi-

schen Banditen, die sich von den Unsrigen unterscheiden. Dieser Tong Shanhao ist ein Handlanger der Japaner geworden. Diese Schurken sollen von Gott dafür bestraft werden, daß sie der Truppe des Befehlshabers Kim Schaden antaten. Es ist fürwahr eine Schande, daß es in unserer chinesischen Nation solch einen Teufel gibt."

Angesichts seiner Bemerkungen konnte ich noch einmal die Mentalität des Befehlshabers Wu einschätzen.

Ich war mit dem Ergebnis der Verhandlungen und der Gastfreundschaft Wu Yichengs zufrieden. Er machte sich wichtig und befand sich ideologisch im Rahmen der Kuomintang, was jedoch keine wesentliche Frage war. Das Wichtige an ihm war, daß sein antijapanischer Wille und sein Elan zur Rettung des Vaterlandes stark waren. Wenn man nach der Ideologie, der Klassenzugehörigkeit und Nationalität fragte und lediglich Unzulänglichkeiten aufspürte, konnte ein Zusammenwirken nicht zustande kommen. Das politische Programm der gemeinsamen Front ließ uns solche Beschränktheiten übersehen.

Ich benachrichtigte noch an jenem Tag die Genossen in Xiaowangqing, daß die Verhandlungen für das Zusammenwirken mit dem Befehlshaber Wu vorankamen und es nun um Chai Shirong ginge, mit dem ich auch Schritt für Schritt zur Verhandlung zu kommen suchen würde, und daß die Notwendigkeit bestehe, im Interesse der Einheitsfront eine große Kreisstadt wie Dongning anzugreifen, und deshalb Vorbereitungen dafür getroffen werden müßten, damit sie zu beliebiger Zeit aufbrechen könnten.

Nachdem wir beim ersten Kontakt mit Wu Yicheng Erfolge erzielt hatten, gingen wir unverzüglich an die Arbeit, um die Truppe Chai Shirongs, diese höchst hartnäckigen Kräfte in der ARV, in die vereinte antijapanische Front einzubeziehen. Auch

Chen Hanzhang meinte, der Befehlshaber Wu scheine nicht wankelmütig zu sein, machte sich aber darum Sorgen, daß der Befehlshaber Chai problematisch sei, und fragte mich, ob es eine Methode zur Vertreibung Ri Chong Chons gebe. Unter dem Kommando des Befehlshabers Wu befand sich eine Streitmacht von etwa einer Brigade, aber die Truppe des Befehlshabers Chai war zahlenmäßig noch größer.

Ich schlug Ri Chong Chon eine Verhandlung vor. Er nahm aber meinen Vorschlag nicht an und redete statt dessen Chai Shirong ein, die Armee der Kommunisten zu entwaffnen. Auch der Befehlshaber Chai, der allen Ratschlägen Ri Chong Chons folgte, lehnte diesen Anschlag ab. Er soll gesagt haben, daß der Befehlshaber Wu Yicheng den Kommandeur Kim zu sich bestellt und ihm ein Mittagessen gegeben hätte, der Heerführer Kim außerdem seine gefechtsfähige Wangqing-Truppe mitgebracht habe und daher ein unvorhergesehenes Ereignis entstehen könne, wenn man sie aus Versehen antaste. Ri Chong Chon hatte jede denkbare antikommunistische Hetze getrieben, so daß wir uns Chai Shirong überhaupt nicht nähern konnten.

Die einzige Methode der Lösung dieser Frage bestand darin, die Truppe des Befehlshabers Chai Shirong von Wu Yicheng zu trennen. Um Wu Yicheng, der dem Zusammenwirken mit uns entgegenkam, von Chai Shirong trennen zu können, mußten wir die Shi-Zhongheng-Brigade, die Haupttruppe von Befehlshaber Wu, unter unseren Einfluß bekommen. Wenn ich auf den Brigadechef gut einwirkte, konnte der elementare Erfolg der Verhandlungen mit Wu Yicheng noch mehr gefestigt werden.

Es stellte sich heraus, daß die Brigade hauptsächlich aus der Schicht der niedrigsten Klasse bestand.

Shi Zhongheng selbst war seit dem Alter von 9 Jahren ein Schweinewärter im Hause eines Grundbesitzers. Um am Leben

bleiben zu können, trat er in die Armee ein. Er diente in der Jiliner Landstreitmacht als Soldat Wang Delins. Nach dem Ereignis vom 18. September trat er der ARV bei und wurde Zug-, Kompanie- und Regimentsführer und dann Chef einer Brigade. Er besaß die Anlage eines typischen Militärs und war kampflustig.

Ich nahm den Empfehlungsbrief Hu Zemins mit und traf am gleichen Tag Shi Zhongheng. Als ich einen Besuch beantragte, empfing der Brigadeführer mich ohne jede Förmlichkeit herzlich, wobei er alle Arbeiten beiseite schob. Er sagte, es sei ein Fest, daß Kommandeur Kim, der die Japaner hervorragend schlägt, zu seiner Truppe gekommen sei, und verhielt sich mit Wärme zu mir wie zu einem Freund. Er war weder antikommunistisch gesinnt noch hatte er die Charakteranlagen des Militärklüngels. Er war ein freimütiger und anständiger Mensch.

Shi Zhongheng meinte, daß die stetigen Siege der Truppe des Kommandeurs Kim im Kampf gegen die japanische Armee der Stolz der Koreaner und zugleich der Stolz der Bevölkerung der Ostmandschurei seien. Wir versetzten zu jener Zeit in vielen Gefechten einschließlich derer in Jiapigou und Liangshuiquanzi den japanischen Imperialisten empfindliche Schläge. Die Zeitungen brachten zwar keine Nachrichten darüber, aber Gerüchte davon verbreiteten sich weit im Gebiet Jiandao. Erstaunlicherweise kannte Shi Zhongheng den Hergang und die Ergebnisse dieser Schlachten genau.

Mein Vorschlag, in vereinter Aktion die Feinde in der Kreisstadt Dongning anzugreifen, fand bei Shi Zhongheng aktive Unterstützung.

„Seit langem wünschte ich mir in unserer Nähe eine starke, uns freundlich gesinnte Armee wie die Partisanenarmee des Kommandeurs Kim. Von heute an sind wir Brüder. Der Feind des Kommandeurs Kim ist zugleich mein Feind und der Freund des

Kommandeurs Kim mein Freund.“

Der Brigadeführer und ich umarmten einander fest im Geiste der Gratulation zum Erfolg der Verhandlungen. Seitdem wurden wir Brüder und Kampfgefährten, die in den Tagen der schweren Schlachten Freud und Leid teilten. Unsere Freundschaft währte von der Ernennung Shi Zhonghengs zum Chef der 2. Selbständigen Division bis zu seinem Tod fort.

Angesichts der Ergebnisse der Verhandlungen in Luozigou war die größte Klippe, die der antijapanischen Revolution im Wege stand, als beseitigt anzusehen. Wenn das Zusammenwirken mit dem Befehlshaber Yu den Start für die gemeinsame Front darstellte, so war die Verhandlung mit Wu Yicheng ein historischer Fortschritt, der die an diesem Startpunkt erzielten Erfolge im Bereich der ganzen Ostmandschurei ausbaute, und ein erfreuliches Ereignis, das der mit dem Aufstand vom 30. Mai und dem Wanbaoshan-Zwischenfall begonnenen sinnlosen Konfrontation der Nationen Koreas und Chinas und ihrem sinnlosen Blutvergießen ein Ende setzte und die mächtige Strömung des Widerstandes gegen Mandschukuo und Japan sich zu einem großen Strom vereinigen ließ.

Durch die Verhandlungen mit Wu Yicheng und Shi Zhongheng überzeugten wir uns erneut davon, daß die Realisierung einer gemeinsamen Front erst dann möglich ist, wenn man selbst eine starke Kraft darstellt. Hätten wir auf unseren Feldzügen nach der Süd- und Nordmandschurei im Jahr 1932 und in den großen und kleinen Schlachten im Jahr 1933 mit Wangqing als Mittelpunkt unsere eigene militärische Kampfkraft nicht in vollem Maße unter Beweis gestellt und unsere Partisanenarmee nicht in eine unbezwingbare eiserne Armee, die Sieg auf Sieg erzielte, entwickelt, hätte Wu Yicheng uns keines Blickes gewürdigt und vor dem Tor davongejagt. Der dermaßen

reibungslose Zusammenschluß mit dem Befehlshaber Wu ging darauf zurück, daß unsere Kraft stark genug und unsere politischen und moralischen Eigenschaften denen der ARV überlegen waren und daß unser leidenschaftlicher Patriotismus, unser internationalistisches Freundschaftsgefühl und unsere feste Überzeugung von der Gerechtigkeit der eigenen Sache bei ihm Anklang fanden.

Seit dem Zusammenschluß mit der ARV betrachtete ich es als mein Lieblingsmotto, daß das stärkste Mittel für die Realisierung der Einheitsfront die eigene Kraft sei und ohne Formierung dieser Kraft kein Kampf in einer Koalition mit irgendeiner verbündeten Armee oder irgendeinem freundschaftlichen Nachbarland zu führen sei, und setzte mich mein Leben lang für die Festigung des Subjektes der Revolution ein.

Wu Yicheng und Chai Shirong gaben auch ihre Zustimmung dazu, die Kreisstadt Dongning anzugreifen. Wir hielten in Luozigou mit Wu Yicheng und Shi Zhongheng, Chai Shirong sowie anderen Kommandeuren der ARV eine gemeinsame Sitzung ab, stellten einen konkreten Operationsplan für diese Schlacht auf und schickten dann dem Hauptquartier in Wangqing erneut einen Brief.

Durch den Erfolg der Verhandlungen mit Wu Yicheng und die Schlacht um die Kreisstadt Dongning wurde unser Name in den Abteilungen der Partisanen und unter den Truppen der ARV, bei den Kräften, die gegen Mandschukuo und Japan auftraten, weit bekannt. Im Verlaufe des Zusammenwirkens mit Wu Yicheng erkannten wir eindringlicher denn je, daß die Verstärkung der Einheitsfront wahrhaft eine Lebensader und ein Hauptkettenglied war, die bei der Beschleunigung der gesamten antijapanischen Revolution ständig beachtet werden mußten.

In tiefbewegter Erinnerung schaute ich auch später, nachdem

ich Jiandao verlassen und das Tätigkeitsfeld nach der Gegend von Changbai verlegt hatte, auf die Tage zurück, an denen ich das Zusammenwirken mit Wu Yicheng erfolgreich zustande brachte. Damals gehörte Wu Yicheng der Vereinten Antijapanischen Armee des Nordostens an, verlegte seinen Tätigkeitsstützpunkt nach dem Gebiet Fusong und kämpfte an unserer Seite. Als ich die Nachricht hörte, daß er sich in der Nähe befand, wurde in mir wieder das in den Tagen des gemeinsamen Kampfes geknüpfte alte Gefühl wach.

Ich führte etwa 100 Kämpfer mit und ging in den östlichen Wald von Xigang, wo das Geheimlager der Wu-Yicheng-Truppe lag. Wu Yicheng kam uns damals bis außerhalb des Lagers entgegen und umarmte mich. Wir umarmten uns herzlich, als wenn sich alte Jugendfreunde wiedertrafen, die 10 oder 20 Jahre lang voneinander getrennt waren.

Als der rauhe Bart des Befehlshabers Wu, von Pulvergeruch gezeichnet, meine Wange berührte, war ich begeistert und fühlte mich mit Freude erfüllt. Ich wußte nicht, warum die Begegnung mit diesem Chinesen, der eine starke Veranlagung zum Militärkastentum und ein hochmütiges Selbstgefühl hatte, mein Herz so sehr rührte. Das Freundschaftsgefühl, das im Kampf geknüpft wurde, war fürwahr sonderbar. Tief bewegt war ich davon, daß der Befehlshaber Wu mich ungeachtet der Staatszugehörigkeit und des Alters herzlich als einen leiblichen Bruder aufnahm.

Die im Feuerhagel geknüpfte Freundschaft ist aufrichtiger, leidenschaftlicher und fester als jede andere. Eben darin liegt der Grund dafür, daß wir die Freundschaft zwischen den vertrautesten Menschen Waffenbrüderschaft nennen.

Im Wesen Wu Yichengs war die frühere herausfordernde Art nicht mehr zu finden, mit der er an ein Tigerfell gelehnt dasaß und

mit einem scharfen Raubvogelblick den Charakter der Menschen einschätzte. Er schien nicht ein „Held des Dschungels" zu sein, der Tausende Soldaten kommandierte, sondern hatte eher das schlichte Aussehen eines alten Dörflers. Er war abgemagert, die Augen waren anscheinend schwächer geworden.

Ich weilte zwei Tage im Geheimlager Wu Yichengs. Als ich die Rückreise antrat, übergab der Befehlshaber mir 100 Soldaten. Ich wollte höflich ablehnen, da sagte er vorgeblich zornig:

„Was könnte Ihnen, Befehlshaber Kim, fehlen oder mangeln. Aber ich als Freund muß doch Ihnen, Befehlshaber Kim, bei Ihrer Vorbereitung für große Schlachten irgendwelche Hilfe leisten. Diese 100 Kämpfer müssen unter Ihrem Kommando, dem des Befehlshabers Kim, stehen, anstatt daß ich sie führe. Ein Sprichwort lautet: Wermut wächst erst auf dem Hanffeld gerade."

Danach sah ich Wu Yicheng nicht wieder. Ich hörte, daß er Ende des gleichen Jahres einem anderen die Truppe übergab und in die Sowjetunion gegangen sei. Seitdem hatte ich keine Verbindung mit ihm und keine Nachricht von ihm.

Wu Yicheng war kein zeitweiliger Weggefährte, den wir bei der Einleitung der Sache für die gemeinsame Front kurzzeitig benötigten, sondern ein unvergeßlicher Kampfgefährte, der sich mit uns in den Gefechten Schulter an Schulter unter Kanonendonner und Kugelhagel schlug. Es blieb bis jetzt ungeklärt, wie der Befehlshaber Wu die zweite Hälfte seines Lebens verbracht und seine letzte Stunde erlebt hat. Nirgends konnte ich eine glaubwürdige Nachricht hören.

Ich würde schon damit zufrieden sein, wenn er bis zu seinem letzten Moment dem Ideal der Liebe zum Vaterland und zur Nation treu gewesen wäre.

3. Die Schlacht um die Kreisstadt Dongning

Nach den Verhandlungen in Luozigou nahm das Vereinte Sekretariat der antijapanischen Truppen die Arbeit mit der ARV aktiv in Angriff. Seine Mitarbeiter drangen auch in die Waldkorps in ihren Anliegergebieten ein und leisteten intensive Arbeit, um sie in die vereinte antijapanische Front einzubeziehen.

Mit Hilfe des besagten Sekretariats hielten wir Anfang September 1933 in Laomuzhuhe, einer Ortschaft nahe Luozigou, zusammen mit Wu Yicheng, Shi Zhongheng, Chai Shirong, Li Sanxia und anderen Kommandeuren der antijapanischen Truppen eine gemeinsame Sitzung zur Erörterung des Operationsplans für die Schlacht um die Kreisstadt Dongning (Sanchakou) ab und legten endgültig den Operationsplan fest. Auf der Sitzung wurde gemäß dem Vorschlag des Befehlshabers Wu Yicheng der von uns aufgestellte Operationsplan einstimmig angenommen.

Wir hatten nach der Luozigou-Verhandlung nicht sofort Dongning angegriffen, sondern eine Vorbereitungsphase über zwei Monate eingelegt, weil wir die Bedeutung dieser Schlacht für besonders groß hielten. Wir sahen in dieser Schlacht eine Bresche für die völlige Legalisierung der antijapanischen Partisanenarmee und nahmen an, daß auch die Vereinbarung über die Einheitsfront zwischen uns und den Truppen der ARV je nach Sieg oder Niederlage in dieser Schlacht in Kraft treten würde.

Wenn wir in dieser Schlacht gut abschnitten, würde die vereinte Front mit den antijapanischen Truppen auf einer festen

Basis zum Tragen kommen, wenn sie aber mit einer Niederlage endete, würde der Erfolg der Verhandlungen in Luozigou null und nichtig, und die im Aufbau befindliche Einheitsfront würde dem Zerfall nicht entgehen können. Wenn wir den Kampf um Dongning schlecht führen würden, könnte ein Makel für das militärische Ansehen der antijapanischen Partisanen, das wir durch blutige Gefechte mühevoll errungen hatten, entstehen. Es würde zum Schaden gereichen, wenn die ARV Lärm schlüge, daß sie der Einheitsfront wegen zugrunde gehe.

In der Tat war es für uns so, als ob wir eine große Prüfung ablegten. Die Angaben unserer Aufklärung und die Informationen, die die lokalen Organisationen uns zusandten, zeigten uns, daß in der Kreisstadt Dongning etwa 500 Mann der Kwantungarmee Japans, geführt von Ishida, und Streitkräfte der Mandschukuo-Marionettenarmee in Stärke von etwa einem Regiment unter dem Kommando des Regimentsführers Qing und darüber hinaus bewaffnete Kräfte der Mandschukuo-Polizei und des Selbstschutzkorps konzentriert waren. Zudem befanden sich die Gegner in einer stabilen Festung, die mit Kanonen und anderen modernen Waffen versehen war.

Zu der Zeit meinten manche Kommandeure der antijapanischen Truppen, die Möglichkeit der Einnahme von Dongning betrage nicht mehr als 30 Prozent.

Sie sagten auch auf der gemeinsamen Sitzung, es sei eine Forderung des weltweit anerkannten Militärhandbuches, daß die Kräfte des Angreifers dreifach denen des Verteidigers überlegen sein müßten, und waren in Besorgnis darüber, daß die Streitkräfte unserer Seite im Vergleich zu den gegnerischen allzu schwach seien.

Wu Yicheng und andere jedoch tadelten diese passive Einstellung zum Krieg, indem sie sagten, diese Behauptung sei

Unsinn, der nur an Orten wie der Infanterieoffiziersschule Japans, die Ri Chong Chon besucht haben soll, gültig wäre und der es nicht wert sei, berücksichtigt zu werden.

Es war jedoch verständlich, daß manche Kommandeure vor dem Mythos der japanischen Armee, die sich „unbesiegbare Armee des Kaiserreichs" nannte, in Angst gerieten und die Feinde überschätzten, da die ARV irgendwann Dongning angegriffen und eine Niederlage erlitten hatte.

Nachdem auf der gemeinsamen Sitzung der Operationsplan angenommen worden war, bestimmten die Mitglieder des Vereinten Sekretariats der antijapanischen Truppen in Verbindung mit Hu Zemin je nach der Truppe die Zahl der an der Schlacht um Dongning zu beteiligenden Soldaten, und zwar in der Weise, soviel aus dieser und soviel aus jener Truppe.

Wir beschlossen, jeweils etwa eine Kompanie aus Wangqing, Hunchun und Yanji zu beteiligen, und riefen sie nach Luozigou.

Die Kompanie aus Wangqing unter meinem Kommando und die Kompanie aus Hunchun, geführt von Paek Il Phyong, dem Politkommissar eines Bataillons, trafen sich Ende August 1933 in der Nähe von Luozigou voller Rührung.

Wegen des Scheiterns der Verbindung trafen die Genossen aus Yanji bedauerlicherweise nicht am Sammelpunkt ein. Aus dem Bataillon in Yanji war damals Choe Hyons Kompanie, die über die stärkste Kampfkraft verfügte, ausgewählt worden. Vor dem Ausrücken verteilte Choe Hyon an jeden Kämpfer 150 Patronen und händigte ihm ein Paar neue Schuhe aus. Als die Kompanie aus Beidong im Eilmarsch nach Macun kam, hatten wir bereits die Schlacht um Dongning hinter uns und waren wieder in Xiaowangqing. Es war Mitte September.

Als wir zusammen mit den Genossen aus Hunchun in Luozigou waren, begrüßten uns die Offiziere und Soldaten der

ARV gemeinsam mit den Einwohnern der Stadt stürmisch. Unter den Massen der uns Begrüßenden befanden sich auch viele Bauern aus den umliegenden Dörfern. Beim Anblick des begeisterten Empfangs der Bevölkerung fühlten wir den heißen Atem der antijapanischen Organisationen dieser Gegend.

Unter den Massen, die unseren Reihen zuwinkten und zujubelten, wirkten hervorragende Revolutionäre wie Choe Jong Hwa. Obwohl er Leiter des Antijapanischen Vereins in Luozigou war, machte er Botengänge für Mandschukuo, verrichtete als Mitglied des Antijapanischen Soldatenkomitees viel Arbeit mit der ARV und propagierte aktiv in Luozigou die Richtigkeit der von uns dargelegten Linie für die gemeinsame antijapanische Front. Choe Jong Hwa mobilisierte die Bevölkerung und belieferte die ARV-Truppen in großen Mengen mit Nahrung und Geweben.

Wir ordneten uns auf einer Straße der Chinesen in Reih und Glied und riefen in Reden die Menschen zum Kampf gegen Japan und für die Rettung des Vaterlandes auf. Im Anschluß daran führten wir Tänze vor und sangen Lieder. Die Chinesen in den Läden an beiden Straßenseiten unterbrachen ihre Geschäfte, liefen auf die Straße hinaus und schauten unseren geselligen Runden zu.

Die Straßen in Luozigou, auf denen die Antijapanische Partisanenvolksarmee (APVA) und ARV sich wie leibliche Brüder vereint vergnügten, waren belebt wie in einer Festivalstadt. Die ganze Stadt, ganz gleich, ob eine Straße der Koreaner oder der Chinesen, war von der feierlichen Stimmung erfaßt.

Die Jugendlichen hörten inzwischen Gerüchte über uns und drängten sich, um den Kommandeur Kim zu sehen. Der Heerführer Kim stamme aus dem Bezirk Phyongan, er stamme aus dem Bezirk Hamgyong, ja sogar, er sei im Bezirk Kyongsang gebürtig – so stritten sie miteinander darum, wer recht habe.

Die Kinder betasteten eifrig die 38er Gewehre und die

Patronengurte. Jeder Kämpfer hatte sich drei Patronengurte umgebunden, und zwar einen um die Hüfte und die übrigen zwei kreuzweise über beide Schultern. Die festgesetzte Menge eines Patronengurtes betrug 100 Patronen, so daß jeder 300 Patronen bei sich trug.

„Meine Herren, Sie machen sich Mühen um die Rückgewinnung des Landes, teilen Sie bitte mit uns das Mittagessen.“

Weißgekleidete Frauen traten scharenweise an die Reihen heran und zogen die Partisanen wetteifernd an den Ärmeln. Auch aus Ortschaften, die von der Stadt Luozigou 10 Ri entfernt lagen, kamen Frauen mit Mittagessen und boten den Partisanen Speisen an.

An jenem Tag, an dem wir in Luozigou antrafen, begab ich mich in Begleitung der Mitarbeiter des Vereinten Sekretariats der antijapanischen Truppen in die Unterkunft des Befehlshabers Wu Yicheng.

Wir führten als alte Bekannte in harmonischer Stimmung ein Gespräch. Es war kein Gespräch wie bei der ersten Verhandlung im Juni, in der wir einander auf den Zahn fühlten, sondern ein aufgeschlossenes Gespräch, das von Mensch zu Mensch stattfand.

Die größte Sorge, die mich beim Aufbruch nach Luozigou befiel, war, ob der Befehlshaber Wu inzwischen nicht die Schlacht um Dongning aufgegeben hätte. Ob jene wie Ri Chong Chon, die das Zusammenwirken mit uns nicht mochten, Wu Yicheng nicht eingeredet hätten, daß er auf die Schlacht verzichtet und die Beziehungen zwischen uns und der ARV in einen Zustand wie vor den Verhandlungen bringt?... Die Mitarbeiter des Vereinten Sekretariats der antijapanischen Truppen hatten uns doch einige Male darüber informiert, daß Ri Chong Chon ununterbrochen Chai Shirong dazu anstiftete, den Zusammenschluß der antijapanischen Partisanen und der ARV zu hintertreiben, und daß sie nicht wüßten,

ob seine spalterischen Ränke einen Einfluß auf Wu Yicheng ausgeübt hätten.

Aber das war eine unnötige Sorge. Der Wille Wu Yichengs zur Einheitsfront bestand wie zuvor, und sein Entschluß blieb unverändert, durch die erfolgreiche Schlacht um Dongning die frühere Niederlage der ARV wettzumachen.

Wu Yicheng hielt die Schläge, die er Ende 1932 bei einer „Strafexpedition“ der japanischen Armee in Luozigou erhalten hatte, für seine größte Schande. Die japanische Armee zermalmte seinerzeit unter Einsatz von mehr als 10 Flugzeugen und von Hunderten der Soldateska ihrer Streitkräfte erbarmungslos die ARV. Luozigou verwandelte sich in Schutt und Asche, und die ARV wurde in Gegenden wie Chengnancun, Xintunzi und Shitouhezi vertrieben.

„Zahlenmäßig waren wir in der Tat viel stärker als die Japaner. Dennoch mußten wir Luozigou räumen und in die Berge fliehen. Wenn ich an diese Zeit denke, kann ich auch jetzt keinen Schlaf finden. Die Japaner, die Luozigou belagerten, schnitten den Menschen bei lebendigem Leibe die Köpfe ab und hängten sie am Südtor auf, wir aber dachten nicht an Rache und hielten uns nur in den Bergen versteckt. Wir hatten nur Angst vor der japanischen Armee. Beim Gedanken daran schäme ich mich unheimlich. Nun werden wir ihr in Dongning einen erstaunlichen Preis abverlangen.“

Als er uns das sagte, betastete der Befehlshaber Wu mehrmals mit der Hand seine Mauserpistole in hölzerner Halfter an der Hüfte. Angesichts Wu Yichengs, dessen Rachegefühl aufloderte, wurde ich mir dessen bewußt, daß er nicht wankelmütig war. Das war ein überaus gutes Anzeichen für die Perspektive der Einheitsfront.

An jenem Tag erzählte ich Wu Yicheng meine Vergangenheit in Stichpunkten, wie ich das auch bei Pan, einem Mitarbeiter des

Provinzparteikomitees, getan hatte. In Erwiderung darauf stellte auch Wu Yicheng mir seinen Lebenslauf vor. Aus dem damaligen Gespräch ohne Förmlichkeiten wußte ich, daß seine Heimat irgendwo in Dongchang der Provinz Shandong war und er den Spitznamen Wu Jicheng trug. Als wir uns unterhielten, standen auf dem Dach der Unterkunft des Befehlshabers Wu zwei Partisanen Wache. Die ARV hatte ihrerseits an jenem Tag in der Umgebung des Kommandostabes dichte Posten aufgestellt.

Wirklich lag Wu Yicheng an diesem Tag beim Gespräch schräg an ein Tigerfell gelehnt, wie ich vom Hörensagen wußte. Vielleicht vermied er wegen seiner Beleibtheit, sich auf einem Stuhl mit überschlagenen Beinen und wichtigtuerisch zu unterhalten. Daher stützte auch ich ungewollt einen Arm auf ein Holzkissen, lehnte mich schräg zurück und führte das Gespräch.

Wu Yicheng befahl den Untergebenen, den Mittagstisch gut zu decken, denn es sei ein teurer Gast gekommen.

Ich sagte ihm, daß ich Mittagessen mitgebracht habe, es deshalb nicht nötig sei, extra etwas zuzubereiten. Damals war unser Koch, der das Essen vorbereitet hatte, ein chinesischer Kämpfer mit Pockennarben im Gesicht. Wu Yicheng fand großes Gefallen daran, daß ich fließend chinesisch sprach. Meine Kenntnis des Chinesischen, das ich dank meines Vaters erlernt hatte, zahlte sich auch bei der Arbeit mit Wu Yicheng gewaltig aus.

Die Kompanie aus Wangqing und die aus Hunchun berieten in Luozigou mehrmals die Richtung der politischen Massenarbeit.
Wir wiesen die Partisanenkämpfer nachhaltig darauf hin:

... Welch einen Weg die ARV künftig einschlägt, hängt von der bevorstehenden Schlacht ab. Kämpft die Partisanenarmee an der Spitze gut, wird die ARV uns folgen, wenn sie aber ihrer Rolle nicht gerecht wird, wird sich die ARV von uns trennen. Deshalb

müssen Sie im Alltagsleben und im Kampf stets Vorbild sein. In der bevorstehenden Schlacht geht es nicht um einige Gewehre oder einige Reissäcke, sondern um die Einheitsfront. Wir sehen in diesem Gefecht das Leben der Einheitsfront. Die gesamte Kriegsbeute soll die ARV mitnehmen. Es soll uns nichts angehen, was die Soldaten der ARV sich aneignen, egal, ob das Opium oder irgend etwas anderes ist. Aber jeder muß sich einprägen, daß es in Hinsicht auf die politische und moralische Seite keinen Kompromiß gibt...

Von den Kommandeuren der antijapanischen Truppen unterstützte der Brigadeführer Shi Zhongheng am aktivsten den Kurs auf die Schlacht um die Kreisstadt Dongning. In der Zeit des Aufenthaltes der antijapanischen Partisanenarmee in Luozigou keimte zwischen mir und dem Brigadeführer Shi eine echte Kameradschaft ungeachtet der Nationalität und Zugehörigkeit auf. Auch als große Teile der Partisanenarmee und der ARV Luozigou verlassen hatten und nach Dongning marschierten, wollte er nur mit uns gehen. Er wollte auch sein Biwak in unserer Nähe aufschlagen und während der Schlacht mit unserer Abteilung handeln. In den Tagen, in denen wir Hunderte Ri von Luozigou bis Dongning zu Fuß zurücklegten, vertieften ich und der Brigadeführer Shi das gegenseitige Verständnis noch mehr.

Die Anfang September von Luozigou aufgebrochenen Truppen verbrachten ein paar Tage auf dem Weg. Der Marsch war ein Anlaß dafür, daß der erhabene revolutionäre Geist und die wahre Persönlichkeit der koreanischen Kommunisten demonstriert wurden. Die Unterschiede der antijapanischen Partisanen und der ARV in politischer und moralischer Hinsicht kamen im Alltagsleben und auf dem Marsch auffallend zum Ausdruck.

Wir handelten überall so, wie es einer Armee des Volkes geziemte. Wir zerstörten die Tempel nicht und warfen keinen

Blick auf die schmackhaften Speisen, die davor lagen, und berührten diese auch nicht. Kamen wir in einer Ortschaft der Chinesen an, so veranstalteten wir einen Tanz- und Gesangsabend, klebten Plakate an und führten mündliche Propaganda durch. Andere Truppen bereiteten viele Umstände, wir hingegen halfen den Einwohnern: Wir holten für sie Trinkwasser, mahlten mit dem Mahlstein, verrichteten Druscharbeiten und flochten Zäune. In den Dörfern der Koreaner lasen wir auch Erzählungen vor.

Die Einwohner meinten dann, daß eine vornehme Armee gekommen sei, die die einfachen Bürger verstehe, bereiteten Kuchen und schlachteten Schweine. Sie äußerten, die anderen Truppen hätten keine guten Eigenschaften und ein grobes Benehmen, was ihnen widerwärtig sei, aber die Abteilung des Befehlshabers Kim sei anständig und gesellig und habe Gefühl für das Volk, so daß sie auch ihr eigenes Fleisch zur Verfügung stellen möchten.

Wenn der Brigadeführer Shi Zhongheng ein Augenzeuge davon wurde, daß wir das Volk aufrichtig liebten und das Volk uns von ganzem Herzen und voller Treue unterstützte und in Empfang nahm, geizte er, den Daumen hebend, nicht mit dem Lob, daß die Armee des Kommandeurs Kim eine Armee der Gentlemen sei, die in der Welt ihresgleichen suche. Er ermahnte mehrmals seine Untergebenen, daß sie dem Vorbild der von Kommandeur Kim befehligten Armee der Kommunistischen Partei nacheifern sollten.

„Derzeit fügen gewisse Subjekte an der Spitze des Marsches der ARV Schande zu, aber ihr sollt dem nicht nacheifern. Habt ihr ein sauberes Benehmen, dann umsorgt der Himmel euch. Im voraus ermahne ich euch, daß, wenn in unserer Truppe eine Untat wie Belästigung der Frauen oder Enteignung fremder Sachen oder Grobheit gegen die Bürger vorkommt, derjenige, unabhängig davon, wer er ist, streng bestraft wird.“

Diese Bemerkungen Shi Zhonghengs wurden für seine Untergebenen ein wirksames Mittel für das Achtgeben.

Manche Soldaten der ARV retirierten schon, wenn sie in der finsteren Nacht Getreideschober sahen, und meinten, es sei die japanische Armee.

Sobald diese Praktiken sich mehrmals wiederholt hatten, stellten wir die Formation der Partisanenarmee an die Spitze und die ARV-Truppen nach hinten. Diese Maßnahme brachte die Partisanen zur Aktivität. Sie kamen zur Einsicht, daß der Sieg oder die Niederlage der Schlacht um Dongning nicht von der ARV, die den Getreideschober mit der japanischen Armee verwechselte, sondern von ihnen selbst abhänge, demnach auch die ausschlaggebende Kraft, die das Rad der Einheitsfront antreiben würde, bei ihnen liege, und schritten zügig vorwärts.

Auch beim Marschieren befaßten sich die Partisanen mit dem Studium. Manchmal polemisierten sie über ernste politische Fragen.

„Genosse Kang, sagen Sie mal einleuchtend, warum wir die Kreisstadt Dongning angreifen. Als der Kommandeur in Luozigou sprach, leuchtete es mir ein, aber das erscheint mir jetzt wieder verschwommen."

Das sagte heimtückisch ein Kämpfer in der hinteren Reihe der Kompanie aus Wangqing, als die Feldzug-Armee fast in Laoheishan war. In der Tat stellte er sich unwissend und fragte nur, um den Partner auf die Waagschale zu legen und sein Wissen zu prüfen.

Auch der Befragte, Kang, war ein schlauer Mann.

„Nanu, so etwas. Sie trachten wohl danach, im Feuer eines anderen Krebs zu räuchern. Wenn Sie ein derart verschwommenes Gedächtnis haben, so werde ich das erläutern. Wenn schon, dann schon, ich werde in der Melodie des ‚Zehnstrophenliedes' vorsingen."

Kang begann wirklich zu singen, ohne dem Partner Zeit zu

geben, sich zu äußern:

Die Eins verlangt
die Einheitsfront, die zuerst zu verwirklichen ist,
selbst wenn der Himmel einstürzt,
ihr Erfolg ist das erste.

Die Zwei verlangt
zweifellos die revolutionäre Bastion, unser Partisanengebiet,
das bis weit an die sowjetisch-mandschurische Grenze
zu erweitern ist.

Die Drei verlangt,
auch wenn der garstige frostige Wind weht,
den Weg in die Sowjetunion,
wo es sich lohnt zu leben,
zu bahnen.
...

Der Genosse Pak, der die Frage gestellt hatte, öffnete den Mund weit und gebärdete sich erstaunt.

„Du hast wahrhaft ein Talent, das sich gegen eine Menge Gold nicht tauschen läßt. Selbst einem Dummkopf wie mir leuchtet der Zweck des Angriffes auf Dongning ein, als wenn der Vollmond am blauen Himmel scheint."

Genosse Kang, ein Talent der Kompanie aus Wangqing, war solches Lobes würdig. Er verstand es, den komplizierten Verlauf des ersten Weltkrieges im „Zehnstrophenlied" gründlich darzustellen. Er konnte auch den schaudererregenden Prozeß der politischen Katastrophe, vom Anfang des Ereignisses vom 18. September bis zur Errichtung des Staates Mandschukuo, in diese

Melodie eingebettet geschickt kurz und bündig schildern.

Das „Zehnstrophenlied" des Genossen Kang, das den Zweck der Schlacht um Dongning leichtverständlich in Verse umsetzte, verbreitete sich im Nu von der Wangqing-Kompanie in die Hunchun-Kompanie, von ihr in die Brigade Shi Zhonghengs und dann von ihr wiederum in die Truppe Chai Shirongs. Einige Soldaten der ARV sangen beim Marsch diese Weise auch vor sich hin. Die ARV bemühte sich in jeder Hinsicht, dem Vorbild unserer Abteilung nachzueifern.

Aber nicht alle Offiziere und Soldaten der ARV verhielten sich so. Unter ihnen gab es nicht wenige, die sich den ihnen in der Folgezeit zufallenden Anteil der Kriegsbeute vorstellten und davon träumten, plötzlich Millionär zu werden. Es war kaum jemand zu finden, der die Entschlossenheit, ihr Aktionsgebiet bis an die sowjetisch-mandschurische Grenze auszudehnen, oder das erhabene Ideal gegen Japan hatte, das darin bestand, mit der Partisanenarmee die Einheitsfront einwandfrei herzustellen und die Mandschurei zurückzugewinnen, und dies zum Gesprächsthema machte.

„Du, wenn wir Dongning erobern, wird uns da eine Menge Opium in den Schoß fallen?" fragte einer von den Untergebenen Shi Zhonghengs hinter unserer Abteilung seine Kollegen.

„Wahrscheinlich, es soll sich ein Regiment der Mandschukuo-Marionettenarmee eingenistet haben, deshalb müßte es reichlich Opium geben. Ohne Opium gibt es ja keine Mandschukuo-Marionettenarmee. Aber wie kommst du plötzlich darauf, denn du rauchst ja kein Opium?"

Der befragte Kollege warf einen kurzen zweifelnden Blick auf das Gesicht seines Partners.

„Ach du, Opium bedeutet Geld und Geld ist eben Opium, nicht wahr? Man sagt, hätte man zehntausend Taler, so fliegt man wie

ein Storch nach Yangzhou."

„Das stimmt, es hieß ja doch, ohne Geld kann man nicht zur Besichtigung von Hangzhou gehen. Nimm die Opium im Werte von zehntausend Talern und gehe nach Hangzhou und nach Xuzhou. Ich habe nur den Wunsch, mir eine japanische Taschenlampe zu beschaffen."

„Mach dir doch keine Sorgen um eine derartige Taschenlampe. Da die japanische Armee in großer Zahl stationiert ist, läßt sich schon eine Taschenlampe finden..."

„Rede doch keinen Unsinn. Sowohl Opium als auch Taschenlampe sind ein Geschenk erst nach dem Sieg in der Schlacht. Glaubst du, Dongning läßt sich so leicht erobern?"

Dieser Dialog, den ich zufällig hörte, hängte sich mir ins Gemüt als bleiernes Gewicht.

Würden diese ARV-Soldaten, die nur an die Beute dachten, wirklich mit der „tapferen Soldateska der unbesiegbaren Armee des Kaiserreichs" einen Nahkampf führen können? Könnten sie „Es lebe die Republik China!" ausrufen und mit ihren Körpern als Rammböcken die Batterie stürmen?"

In ihren Worten und Handlungen sowie in ihren finsteren Augen steckte etwas, das irgendwie unzuverlässig wirkte. Das war von böser Vorbedeutung.

Wir organisierten in Laoheishan eine gemeinsame Veranstaltung der Wangqing- und der Hunchun-Partisanen und entfalteten die politische Arbeit mit dem Ziel, ihnen noch einmal den Zweck der Schlacht um Dongning und deren militärische und politische Bedeutung verständlich zu machen.

Danach rückten wir in die Gegenden Gaoancun und Wushegou bei Dongning vor und erkundeten die feindliche Stellung und legten den Kampfplan fest. In der Nacht des gleichen Tages spürten wir in der Gegend von Dongning die illegale

Parteiorganisation auf. Sie wurde früher von Pan, einem Mitarbeiter des Provinzparteikomitees, u. a. in Dongning, Gaoancun, Xinlicun, Laoheishan organisiert und angeleitet, als er als Sekretär des Hauptkreisparteikomitees Suining tätig war. Diese Organisation wurde im Frühjahr 1932 von den Feinden aufgedeckt und verfolgt. Ein Teil von ihren Mitgliedern kam in das Grenzgebiet bei Wangqing, und ein Teil blieb in Dongning und tauchte tief in der Illegalität unter. Pan hatte damals viele Genossen und Mitglieder des KJV sowie Partisanen und einfache Bürger nach Wangqing geschickt.

Wenn ich eine Gelegenheit hätte, irgendwann nach Dongning zu gehen, sollte ich die in der Illegalität untergetauchten Parteimitglieder und KJV-Mitglieder herausfinden, sie an die Organisation anschließen und mich an seiner Stelle um sie sorgen. Das sagte mir Pan, als er sich nach Hunchun begab. Diese Bitte vergaß ich nicht und machte es bei der Verkündung des Programms der massenpolitischen Arbeit in Luozigou zu einem Programmpunkt, durch eine wirksame politische Arbeit unter der Bevölkerung die illegale Parteiorganisation in Dongning wiederherzustellen.

Wir bauten mit einigen Genossen, die in der Gegend Gaoancun aufgespürt wurden, die illegale Parteiorganisation des Kreises Dongning wieder auf und verbanden die Organisationslinie, so daß ihre Anleitung von der unterirdischen Parteiorganisation in Luozigou übernommen wurde. Diese illegale Parteiorganisation lieferte uns viele Informationen. Mit ihrer Hilfe konnten wir den Weg in die Sowjetunion mühelos erschließen.

Die illegale Parteiorganisation des Kreises Dongning führte die von uns erteilte Anweisung zur geheimen Arbeit gut aus und hielt sich bis in die 40er Jahre aufrecht. Wir benutzten diesen Kanal in Dongning häufig, als die Abteilungen der KRVA nach

der Xiaohaerbaling-Konferenz, gestützt auf die Geheimlager im Gebirge Paektu und das Manövergelände in der Umgebung von Chabarowsk, die Tätigkeit in kleinen Gruppen entfalteten. Viele Gruppen kamen durch diesen Kanal nach Korea und Jiandao und vom Gebirge Paektu in das sowjetisch-mandschurische Grenzgebiet. Die einzelnen Illegalen, die in die Heimat entsandt worden waren, benutzten des öfteren auch diesen Kanal, wenn sie sich nach Primorje zurückzogen.

Die Gruppe von Jon Mun Uk, die im sowjetisch-mandschurischen Grenzgebiet aktiven Erkundungen nachging, erhielt ebenfalls große Hilfe durch die illegale Parteiorganisation in Dongning. Damals soll J. T. Nowitschenko[3], der internationalistische Kämpfer, an der dem Kreis Dongning gegenüberliegenden Seite der sowjetisch-mandschurischen Grenze im Militärdienst gestanden haben. Er erinnerte sich daran, daß er oft gesehen hatte, daß Gruppen der KRVA durch diesen Kanal hin- und herwechselten. Die Untergrundorganisationen in Dongning leisteten auch während des sowjetisch-japanischen Krieges einen großen Beitrag zur Befreiung von Dongning, indem sie aktiv an der Operation zur Destabilisierung des feindlichen Hinterlandes teilnahmen.

Durch Gespräche mit Einwohnern und Illegalen der Umgebung von Gaoancun erfuhren wir, daß der Regimentsführer der Mandschukuo-Marionettenarmee in Dongning von starken antijapanischen Gefühlen beseelt war, obwohl er Mandschukuo diente, und daß die Beziehungen zwischen dieser Armee und der japanischen Garnison äußerlich friedlich zu sein schienen, aber innerlich voller Widersprüche waren.

Man sagte mir, dieser Regimentsführer unterhielte eine enge Beziehung mit den Inhabern der chinesischen Geschäfte und gehorche ihnen willig. Die Mitglieder der illegalen Parteiorganisationen kannten die Inhaber der Läden gut.

Wir beauftragten die illegalen Genossen, auf die Ladeninhaber einzuwirken, um den Regimentsführer dazu zu bewegen, dem Zusammenwirken mit uns zuzustimmen.

Die Schlacht um Dongning begann in der Nacht vom 6. September 1933 und endete am Mittag des nächsten Tages. Ich glaube, es gibt kaum Beispiele, daß wir im antijapanischen Krieg ein Gefecht zwei Tage lang geführt haben.

Beim Angriff auf Dongning legten wir das Schwergewicht darauf, daß der Hauptangriff auf die Xishan-Batterie gerichtet wurde, die außerhalb des West-Tors auf einer Kuppe gelegen war. In dieser Batterie waren mehrere schwere und leichte Maschinengewehre aufgestellt. Die Batterie und das Hauptquartier der Truppe der Aggressionsarmee des japanischen Imperialismus verbanden ein tiefer Laufgraben und ein unterirdischer Geheimgang, so daß im Notfall die Reserveeinheiten ununterbrochen eingesetzt werden konnten, um den Ansturm aufhalten zu können. Wegen dieser Xishan-Batterie scheiterte einst auch der Angriff der ARV auf diese Kreisstadt.

Ich setzte die Hunchun-Kompanie, die den Auftrag einer Sperrtruppe zu erfüllen hatte, in einen Ort namens Jjajakgol ein und ließ die Wangqing-Kompanie die Richtung des Hauptangriffs vorrücken, um die Xishan-Batterie einzunehmen.

Die Zerstörungsgruppe der Partisanenarmee, die sich um 9 Uhr nachts heimlich der feindlichen Stellung näherte, eröffnete auf meinen Signalschuß hin, der den Angriff auf die Festungsstadt einleitete, gleichzeitig konzentriertes Feuer auf die gegnerische Batterie. Die Feinde verstärkten ununterbrochen ihre Kräfte durch den Laufgraben und den unterirdischen Geheimgang. Zwischen den Feinden und uns dauerte einige Stunden lang ein heftiges Feuergefecht an.

Ich ließ die durch das West-Tor in die Stadt eingefallenen

Partisanen die feindlichen Kasernen blockieren und andererseits einen Teil der Kräfte nördlich von der Batterie umzingeln, so daß die feindliche Feuerkraft zerteilt wurde. Dann veranlaßte ich die Zerstörungsgruppe dazu, mit Handgranaten einen heftigen Angriff zu unternehmen und die Xishan-Batterie zu nehmen. Erst kurz vor Anbruch der Morgendämmerung gab die Batterie den Widerstand auf und schwieg. Unsere Hauptabteilung kreiste die Kasernen der Garnison der japanischen Armee wie mit einem eisernen Blockadenetz ein und schlug erbarmungslos die verzweifelten Versuche der Feinde zur Gegenoffensive zurück. Die japanische Armee ergriff durch das Nord-Tor die Flucht.

Die ARV-Einheiten, die uns voraus in alltäglicher Zivilkleidung in die Stadt eingedrungen waren, und die ARV-Einheiten, die durch das Ost- und Süd-Tor in die Stadt gestürmt waren, bezogen ebenfalls ihre Stellungen und nahmen den Kampf auf.

Das Hauptquartier der Truppe der Mandschukuo-Marionettenarmee brachte durch die Entsendung eines Vertreters ihre Zustimmung zu unserem Vorschlag zum Ausdruck, in Kooperation die Aggressionsarmee des japanischen Imperialismus anzugreifen. Wenn dieser Zusammenschluß gelang, konnte die Festungsstadt völlig in unsere Hände fallen.

Dann plünderten aber einige Einheiten Chai Shirongs die Läden, die unter der Kontrolle der Mandschukuo-Marionettenarmee standen, wahllos aus und fielen in die Häuser der Bevölkerung ein. Deshalb nahm diese Armee im Gegenteil ihr Versprechen zurück und griff uns stürmisch an. Daran beteiligte sich erneut auch die japanische Garnison.

Durch den heftigen Ansturm der Feinde in Angst geraten, gaben manche ARV-Abteilungen ihre besetzten Stadtteile auf und begannen aus der Kreisstadt zu fliehen.

Unsere Abteilung jedoch erweiterte durch entscheidende Straßenkämpfe die eroberte Zone und drängte die Feinde in einem

Winkel der Stadt zusammen. Davon ermutigt nahm die ARV die Waffenfabrik ein und griff die Lager der Kriegsgüter an. Die Straßenkämpfe dauerten mehrere Stunden.

In der Einsicht, daß der Zweck der vereinten Operation im wesentlichen erreicht war, erteilte ich unserer Abteilung den Befehl zum Abzug. Die Partisanenarmee nahm die Führung, zog aus der Stadt und deckte mit Feuer die ARV-Truppen, die aus der Kreisstadt kamen.

Zu dieser Zeit erhielten wir eine Meldung darüber, daß der Brigadeführer Shi Zhongheng, schwer verwundet, in der Stadt liege. Alle seine Untergebenen ließen in Todesgefahr ihren Brigadeführer im Stich und nahmen aus der Stadt Reißaus. Auch der Adjutant kümmerte sich nicht um ihn und machte sich durch das Stadttor aus dem Staube, um sich zu retten.

Vor meinen Augen tauchten, ich weiß nicht warum, die Gesichter der Soldaten der ARV auf, die über die Beute geredet hatten. Als sie von dem Opium und der japanischen Taschenlampe träumten, war ich nur wegen möglicher Plünderungen und ihrer Auswirkung auf den gesamten Verlauf des Kampfes besorgt.
Derartige Plünderungen gab es bereits inmitten des Kampfes.

Dieses Mal ergab sich jedoch die erstaunliche Tatsache, daß man seinen Vorgesetzten im Stich ließ. Im allgemeinen vergleicht man in der Armee den Vorgesetzten mit seinem Vater und auch mit seiner Mutter. Dann hieß es also, daß die ARV ihre Eltern in eine tödliche Situation gebracht hatte und geflohen war. Bis dahin hatte ich von vielen Kriegsepisoden gehört, aber von einem solchen unerhört pietätlosen Benehmen nicht. Es bestand zwischen der Plünderung und der untreuen und pietätlosen Handlung der ARV, die ihren Vorgesetzten im Stich ließ, eine Gemeinsamkeit. Die Habgier hatte sich letzten Endes in extremen Egoismus in bezug auf das Leben und in Feigheit verwandelt.

Die undichte Schöpfkelle im Hause bleibt auch draußen undicht – welch eine tiefsinnige Wahrheit des Lebens diese treffende Bemerkung unserer Vorfahren doch enthält!

Es kann gesagt werden, daß der Kampf eine Verlängerung des Alltagslebens und dessen Bilanz ist. Der Kampferfolg der Armeeangehörigen wird nicht auf dem Kriegsfeld, sondern im gewöhnlichen Leben im voraus entschieden. Ein Kampf ist lediglich eine Widerspiegelung und fragmentarische Erscheinung des Alltagslebens.

Die Geschichte kennt keinen Präzedenzfall, daß eine moralisch rückständige Armee auf das Podest des Siegers trat. Daß die Naziarmee Hitlerdeutschlands in die Niederlage stürzte, lag hauptsächlich daran, daß sie moralisch besiegt war, weil sie das Menschentum verwarf und mit Raupenketten das Gute und das Schöne zerdrückte. Die Hauptursache dafür, daß das Schicksal der japanischen Armee, die sich ihrer „Unbesiegbarkeit" gerühmt hatte, zu einer hinter dem Westberg untergehenden Sonne wurde, lag ebenfalls in der moralischen Korruption dieser Armee. Japan konnte nicht umhin, umzingelt von Milliarden Menschen guten Willens, die die japanische Armee als das brutalste und schamloseste Heer der Welt verurteilten und haßten, und von der internationalen allIlerten Armee, ihnen zu erliegen.

In der Kriegsgeschichte der Welt würde kaum eine Armee zu finden sein, die wie die japanische Armee gewaltsam sogar Soldatendirne („tröstende Frauen") ins Feld mitführte, andere Länder überfiel und Menschen massakrierte.

Der Krieg ist sowohl eine Konfrontation der Kräfte als auch eine Gegenüberstellung in Moral und Ethik. Wenn eine Armee im Krieg den von der Moral ausgehenden Einfluß negiert oder die Moral selbst für ein unnötiges Stück Schminke hält, gleicht diese Streitmacht einem großen Abfallhaufen.

Ich befahl Choe Chun Guk, Shi Zhongheng zu retten. Er führte diesen Befehl mit Todesverachtung aus. Wir trugen Shi Zhongheng, den unsere Partisanen gerettet hatten, auf dem Rücken, schützten ihn mit Feuerkraft und führten die Abteilung gefahrlos in Richtung des Berges. Die Partisanen beschimpften die Untergebenen Shi Zhonghengs, die ihren Vorgesetzten zurückließen, der Blitz sollte sie treffen.

Eingedenk der Handlung der ARV-Soldaten hatte man tatsächlich recht, sie zu schelten. Angesichts dieser Handlung kam es jedoch nicht dazu, daß ein Riß zwischen der Partisanenarmee und der ARV entstand.

Die Bedeutung der Schlacht um Dongning liegt nicht lediglich darin, Hunderte Soldaten der gegnerischen Armee vernichtet zu haben. Das Wichtige war, daß die ARV nach dieser Schlacht den koreanischen Kommunisten volles Vertrauen schenkte. Die Antijapanische Partisanenvolksarmee (APVA) konnte in der Ostmandschurei wieder wie früher unter der roten Fahne in Reih und Glied marschieren und legal wirken. Die Schlacht um Dongning pflanzte in das Bewußtsein der ARV das wahrhafte Bild der koreanischen Kommunisten ein.

Seitdem versetzten die chinesischen antijapanischen Truppen aus freiem Willen den Schurken Schläge, wenn sie unsere Abteilung beeinträchtigten.

Shi Zhongheng sagte zu uns, als er wieder zu sich kam:

„Der 7. September 1933 ist der Tag, an dem ich zum zweiten Mal geboren wurde. Das bisherige Leben haben nur meine Eltern gegeben, und das Leben vom 7. September an gab mir der Befehlshaber Kim Il Sung. Er ist der Wohltäter meines Lebens, und die APVA ist der erste Bruder unserer ARV.“ Durch seinen Mund verbreitete sich in allen Gegenden der Mandschurei gleich einer Legende das Gerücht darüber, daß die APVA einen hohen

selbstlosen Geist besaß und der Kameradschaftspflicht treu war.

Ich blieb auf dem Rückweg von Dongning bis Luozigou, der sich über mehrere Hunderte Ri erstreckte, ständig neben dem Brigadeführer Shi. Am ersten Tag trugen wir die Tragbahre. Die ARV-Soldaten sahen zwar, daß unsere Partisanen ihren Vorgesetzten auf der Bahre trugen, wagten aber nicht, sich der Bahre zu nähern, und sahen nur von fern zu. Der Adjutant bat mit den Soldaten zusammen, ihnen ihren Kommandeur zu übergeben, aber die Partisanen schickten sie weg.

Als der Adjutant zum dritten Mal zu uns kam, befahl ich, den Soldaten der ARV die Tragbahre, auf der Shi Zhongheng lag, zu überlassen. Ich sagte unseren Kämpfern, daß sie auch Menschen seien, die Vernunft haben, und nunmehr ihre Fehler bereut hätten und ihre auf dem Schlachtfeld begangene Schuld ein wenig wieder gutmachen könnten, wenn ihnen wenigstens das Recht gegeben würde, die Bahre zu tragen.

Als wir Shi Zhongheng übergaben, waren die ARV-Soldaten zu Dank verpflichtet und verneigten sich sogar vor uns.

Der Brigadeführer Shi bedauerte zwar sehr, daß seine Untergebenen ihn im Stich gelassen hatten, entschuldigte sich aber angesichts ihres Verhaltens bei uns, vom Standpunkt eines Vorgesetzten ausgehend:

„Befehlshaber Kim, wegen dieser Taugenichtse schäme ich mich vor Ihnen. Das alles meinetwegen, denn ich habe meine Untergebenen nicht richtig erzogen. Deshalb bitte ich Sie, wenn Sie sie wegen ihrer Schuld zur Rede stellen möchten, das nicht bei ihnen, sondern bei mir zu tun und ihnen zu verzeihen.“

Ich war erheblich gerührt, als ich sah, daß er die Schande seiner Untergebenen als eigene Schande aufnahm. Hätte Shi Zhongheng die Wut an seinen Untergebenen ausgelassen oder nur im geringsten Maße ihnen Vorwürfe gemacht, wäre ich nicht

dermaßen tief bewegt gewesen. Er war als ein Militär fürwahr aufgeschlossen und von Großherzigkeit.

„Ein chinesisches Sprichwort lautet: Auch die süße Melone hat einen bitteren Kern. Ein Mensch kann doch nicht alle tausend Tage gut und die Blume nicht alle tausend Tage schön sein. Daß Sie, Brigadeführer Shi, trotz der schweren Verwundung wieder zu Kräften gekommen sind, damit sind wir zufrieden.“

„Es gibt auch einen Spruch: Beim Kaufen eines Pferdes sollte man seine Zähne und beim Kennenlernen eines Menschen seine Seele sehen. Ich halte es aber für ein Glück, daß der Himmel mir gestattete, eine Persönlichkeit wie Sie, Befehlshaber Kim, als meinen Freund kennenzulernen, und werde dies mein Leben lang als Schatz bewahren.“

Shi Zhongheng war zwar ein Mann, der 12 bis 14 Jahre älter als ich war, aber er wurde mein Kampfgefährte und Genosse, der mit mir auf dem Weg zur Realisierung der gemeinsamen antijapanischen Front aufs engste verbunden war. Nach der Schlacht in Dongning verlegte er das Stationierungsgebiet seiner Truppe nach Xibeigou unweit von Macun. Wie man die Türschwellen bei den Verwandten passierte, besuchten wir einander häufig und vertieften die freundschaftlichen Beziehungen.

Um die Schußwunde des Brigadeführers Shi völlig heilen zu lassen, brachte ich ihm große Mengen Arzneimittel und übte auch intensiv auf ihn kommunistischen Einfluß aus, damit er seine Ideen umformte. In diesem Prozeß trat er der Kommunistischen Partei bei und entwickelte sich zu einem Kommandeur der Revolutionären Volksarmee.

Shi Zhongheng kämpfte vorbildlich auch im Juni 1934 in der Luozigou-Schlacht für die antijapanische vereinte Operation. Nach der Eingliederung in die Revolutionäre Volksarmee erwarb er sich

als Chef der 2. Selbständigen Division große Kampfverdienste. Er stürzte bei jedem Gefecht allen voran, die Mauserpistole in der Hand, auf die feindliche Stellung zu. Deshalb meinten seine Untergebenen, daß es in der Welt keinen hervorragenderen Kommandeur wie den Brigadeführer Shi gäbe. Auch die Soldaten der anderen ARV-Truppen erwiesen dem Brigadeführer Shi ebenfalls große Verehrung und Ehrfurcht. Viele von ihnen verließen ihre Truppe und kamen zu Shi Zhongheng.

Shi Zhongheng stürmte auch in der Schlacht in Laosongling in der vordersten Reihe und erhielt einen schweren Bauchschuß. Das Geschoß durchschlug den Körper nicht und blieb im Bauch stecken. Um die Kugel herauszuoperieren, wurde er in die Sowjetunion geschickt und fand dort bald den Tod. Bei der Nachricht von der Trauerfeier für Shi Zhongheng erinnerte ich mich voller Betrübnis an ihn.

Ebenso war Chai Shirong, der mit uns durch den Pulverrauch der Dongning-Schlacht im antijapanischen Widerstand fest verbunden war, später in die Revolutionäre Volksarmee eingetreten und wurde stellvertretender Führer des 5. Armeekorps und dann dessen Führer. Er verlegte den Stützpunkt seiner Tätigkeit in die Nordmandschurei und unternahm unter Führung Zhou Baozhongs große Anstrengungen, die brüderlichen Bande mit uns zu verstärken. Noch in der ersten Hälfte der 40er Jahre bestand zwischen mir und Chai Shirong eine enge Verbindung.

Durch die Schlacht um die Kreisstadt Dongning wurde die gemeinsame Front der antijapanischen Partisanen mit den chinesischen antijapanischen Truppen untrennbar und fest. Da geschah etwas, das wir uns nicht vorgestellt hatten und die gemeinsame Front zerstören könnte. Die Wurzel des Übels war eine Bemerkung Wu Yichengs. Er beschönigte die Haltung Jiang Jieshis. Damals hielten wir in Luozigou eine gemeinsame

Zusammenkunft ab und werteten die Schlacht in Dongning aus. Der Befehlshaber Wu sprach auf diesem Treffen zuerst. Er redete über den Sieg der vereinten Truppen in der Schlacht in Dongning und lobte unerwartet besonders Jiang Jieshi, der aus dem Süden Kanonen und auch Streitkräfte liefern solle, damit der antijapanische Krieg in Nordostchina auch künftig Sieg auf Sieg erringen könne. Seine Ausführungen lösten bei den Partisanen Entrüstung aus.

Auf seine Worte hin sprang Paek Il Phyong, der für die Partisanen aus Hunchun verantwortlich war, auf die Bühne und ergriff das Wort: Die ganze Welt kenne die Tatsache, daß Jiang Jieshi ein Hund des Imperialismus sei, wie könnte er uns Hilfe und Anleitung geben. Und er verurteilte den Befehlshaber Wu, der Jiang Jieshi verteidigte und lobte, als einen Reaktionär.

Wu Yicheng schäumte vor Wut, ließ Paek Il Phyong festnehmen und drohte, ihn zu erschießen.

Da begehrten die Soldaten von Paek Il Phyong sofort dagegen auf. Sie behaupteten, sie hätten selbst in der Schlacht um Dongning keinen einzigen Kämpfer verloren, es käme gar nicht in Frage, daß sie beim Schließen der Einheitsfront ihren Vorgesetzten verlieren würden: Wie sollten sie ohne ihren Kommandeur nach Hunchun zurückkehren, sie müßten den Genossen Paek Il Phyong retten, selbst wenn sie bis zum letzten Mann gegen Wu Yicheng kämpfen müßten. Sie standen im Begriff, mit dem Gewehr in der Hand nach vorn zu stürmen.

Auch die ARV-Soldaten legten die Gewehre an und machten sich bereit, ihnen entgegenzutreten.

Angesichts dieser bedenklichen Situation, in der durch einen Schuß ein Gemetzel entstehen und die mühevoll erreichte Einheitsfront zerstört werden könnte, erblaßte Wu Yicheng, und seine Lippen zitterten.

Ich trat ans Rednerpult und besänftigte in Koreanisch und Chinesisch beide Seiten gleichermaßen und wandte mich an den Befehlshaber Wu:

„Befehlshaber Wu, es ist für Sie zwar ärgerlich, aber seien Sie großmütig und lassen Sie Paek Il Phyong frei. Es war eine Frechheit, daß er Sie ungeachtet Ihrer Würde Reaktionär nannte, aber Sie, Befehlshaber Wu, sollten auch Ihrerseits ein bißchen über die Frage nachdenken. Würden die Menschen damit einverstanden sein, daß Jiang Jieshi, den ganz China als einen Hund des Imperialismus brandmarkt, derart gelobt wurde? Eben Jiang Jieshi hatte doch Zhang Xueliang schon vor dem Ereignis des 18. September dazu angehalten, daß die alte Nordostarmee keinen Widerstand gegen Japan leistete. Wenn jetzt Paek Il Phyong erschossen wird, wird die ganze Mandschurei Sie, Befehlshaber Wu, als Verräter betrachten. Ich bitte Sie deshalb, gut nachzudenken.“

Als ich geendet hatte, sprachen die ARV-Soldaten untereinander: „Wer ist dieser Mann? Ist er aus dem Süden gekommen? Hat die Kuomintang einen Gesandten hergeschickt?“ Dann war aus der Menge zu hören: „Wie kommst du auf den Süden, das ist Kim Il Sung, der Kommandeur der Partisanenarmee, Kim Il Sung.“

„In meiner Unwissenheit habe ich das gesagt, deshalb bitte ich Sie, mich nicht für einen Kumpan von Jiang Jieshi zu halten“, erwiderte Wu Yicheng und versprach, den Erschießungsbefehl zurückzunehmen. Aber er ließ auch nach zwei Tagen Paek Il Phyong nicht frei.

Da tadelten die ARV-Soldaten ihren Befehlshaber als einen Dummkopf.

„Warum hält der Befehlshaber Wu nicht sein Versprechen gegenüber Befehlshaber Kim?“

„Wenn wir den Befehl zum Erschießen ablehnen, ist alles vorbei. Wenn der Befehlshaber töten will, könnte er alle nach Belieben erschießen?“

„Wenn Paek Il Phyong erschossen wird, so trifft unsere ARV-Truppe ein Blitzschlag.“

Als die Soldaten hinter dem Rücken der Offiziere so redeten, schickten die Offiziere Wu Yicheng Briefe und eine Bittschrift, in denen die Freilassung von Paek Il Phyong gefordert wurde.

Paek Il Phyong wurde erst am dritten Tag aus der Haft Wu Yichengs entlassen.

Das Zustandekommen der gemeinsamen Front mit den antijapanischen Truppen begleitete also zahlreiche Erschwernisse und auch Opfer und forderte Geduld. Wie sollte auch die Verbindung zweier „Organismen“ mit unterschiedlichen Blutgruppen ohne alle Beschwernisse und Wechselfälle reibungslos zustande kommen!

Die Feinde verbrannten drei Tage lang die Leichen der Soldaten, die in der Schlacht um Dongning gefallen waren. Statt dessen verloren wir Hu Zemin. Er starb durch einen versehentlich ausgelösten Schuß auf dem Rückweg nach Luozigou.

4. Der Disput über die extreme Militärdemokratie

Während die Sowjetlinie auf dem Gebiet des Aufbaus der Macht eine linksradikale Tendenz war, stellte die extreme Militärdemokratie eine linksradikale ideologische Abweichung bei der Führung und Verwaltung der Armee dar. Die extreme Militärdemokratie ist ein Prinzip, wonach jeder Soldat in der Führung und Verwaltung der Armee ungeachtet von Vorgesetzten und Untergebenen gleiche Befugnisse erhält. Mit anderen Worten: Es ist eine Idee, die in allen militärischen Angelegenheiten eine übermäßige Gleichmacherei fordert und diese verabsolutiert.

Die extreme Militärdemokratie herrschte in der Partisanenabteilung, was wir erstmals empfanden, als wir nach dem Feldzug in die Südmandschurei nach Wangqing zurückkamen und die Arbeit der Partisanen anleiteten. Damals keimte die Tendenz dieser Auffassung lediglich und übte keine großen Nachwirkungen aus.

Von der Schlacht um die Kreisstadt Dongning nach Wangqing zurückgekehrt, erkundigten wir uns nach der Arbeit der Partisanen. Dabei stellten wir fest, daß die extreme Militärdemokratie, die nichts als ein Keim gewesen war, deutliche Gestalt annahm, in das Kommandosystem der Armee eindrang und dieses lahmte.

Im Herbst 1933 ertönte das Signal, das erstmals die Gefährlichkeit der extremen Militärdemokratie signalisierte, in Dahuanggou im Kreis Hunchun.

Dieser Ort war der zentrale Partisanenstützpunkt Hunchuns, wo Pan, Abgesandter der Komintern und Mitglied des Provinzparteikomitees, von Pak Tu Nam ermordet wurde. Eben hier ereignete sich der Zwischenfall, bei dem gleichzeitig 13 mutige Kämpfer von der Hunchun-Partisanenabteilung, die sich an der Schlacht um Dongning beteiligt hatten, den Tod fanden, was bei der Bevölkerung der ganzen Ostmandschurei Trauer und Empörung auslöste.

Die Hunchuner Genossen, die in Luozigou die Auswertung der Schlacht beendet hatten und in den Partisanenstützpunkt zurückgekehrt waren, erholten sich in einem abgelegenen Haus von den Marschstrapazen und feierten das Fest des 15. August nach dem Mondkalender. Auch am zweiten Tag danach stellten sie eine Wache auf und ruhten tagsüber. Dieses Geheimnis kundschaftete die japanische Garnison aus, kreiste in der Nacht dieses abgelegene Haus ein und verübte einen Überraschungsangriff.

In solch einer Kampfsituation geht es gewöhnlich darum, die schwache Stelle des Gegners zu durchbrechen und hurtig aus der Umzingelung zu entkommen. Dazu muß der Kommandeur die Situation richtig erfassen und beizeiten eine Entscheidung treffen. Der Kompaniechef, der für die Formation verantwortlich war, hatte kein Recht auf eine Entscheidung. Unter ihnen befand sich auch ein fähiger Militär wie O Pin, aber seine Worte galten nichts, weil er bei seiner Tätigkeit als Chef der Militärabteilung des Kreisparteikomitees dem Linksradikalismus zum Opfer fiel und zum Soldaten degradiert worden war.

Die Linksradikalen in der Führung der übergeordneten Parteiorganisationen gestanden damals den Kommandeuren nicht das Recht zu, militärische Fragen zu entscheiden. Alle mit militärischen Operationen zusammenhängenden Fragen mußten

auf alle Fälle in einer Sitzung beraten und gemäß dem Majoritätsprinzip kollektiv beschlossen werden, wie sie behaupteten. Das war eine strenge Vorschrift, die niemand bei der Führung und Verwaltung der Armee verletzen durfte, so daß Hände und Füße der Kommandeure gebunden waren. Daß die Kommandeure keine Entscheidung treffen durften, ging nicht auf ihre Unfähigkeit zurück, sondern war ein Ausfluß der Lähmung ihrer Funktion, die von dem schweren Druck der extremen Militärdemokratie herrührte.

Die Hunchuner berieten wiederholt sinnlos im Angesicht des Todes, als sich die Feinde, Gewehre im Anschlag, Schritt für Schritt annäherten, nur über die Frage, ob sie gegen die Feinde kämpfen oder die Umzingelung durchbrechen sollten. Einige Kämpfer, die schöpferische Denkfähigkeit besaßen, meinten, wenn sie nur leere Worte drechselten, kämen alle um, und schlugen deshalb vor, zunächst mit dem Kampf zu beginnen. Die Leute, die von der extremen Militärdemokratie befallen waren, lehnten diesen Vorschlag ab, indem sie meinten, wie könnten sie ein Gefecht aufnehmen, ohne es in einer Sitzung beschlossen zu haben.

Das war in der Tat eine selbstmörderische verbrecherische Handlung, die die umzingelte Partisanenabteilung der Vernichtung preisgab. Während sich die leere Diskussion wiederholte, begannen die Feinde mit dem Überraschungsangriff. Erst in diesem Moment unterbrachen die Kämpfer ihre Dispute und nahmen den Kampf auf.

Die wie Hagel heranfliegenden feindlichen Kugeln setzten 13 Partisanen außer Gefecht.

Nur wenige blieben wie durch Wunder am Leben. Einer von ihnen kam entsprechend dem Vermächtnis O Pins nach Wangqing und erzählte mir ausführlich die ganze Geschichte über das Opfer

der 13 Kämpfer. Unter den 13 Gefallenen befanden sich auch Paek Il Phyong und O Pin.

Der Kämpfer aus Hunchun sagte, er habe die übereinander liegenden Toten untersucht, und bis dahin soll O Pin, der einen Bauchdurchschuß hatte, nicht gewußt haben, daß ihm die Därme heraustraten. Er holte noch einmal Atem und bat um folgendes:

„Ich habe jetzt keine Befugnis, dir einen Befehl zu geben. Aber ich als Genosse bitte dich, über diese Begebenheit von heute unbedingt dem Genossen Kim Il Sung zu berichten."

Beim Anhören dieser Nachricht verfluchte ich die Befürworter der extremen Militärdemokratie und die diese blind in der Kampfpraxis anwendenden Dogmatiker. Hätte es das Hindernis der extremen Militärdemokratie nicht gegeben, so hätten die Genossen der Hunchun-Kompanie rechtzeitig die Einkreisung durchbrechen können und nicht den entsetzlichen Verlust von 13 Toten erlitten.

Alle 13 Genossen waren unvergeßliche Kampfgefährten, die beim Angriff auf Dongning mit uns Leben und Tod geteilt hatten. Als wir nach der Schlacht die Kreisstadt Dongning räumten, lobten die Hunchuner Genossen, die der Sperrtruppe zugewiesen waren, die Wangqing-Abteilung, daß diese wahrhaft gut gekämpft hätte, und ergriffen wetteifernd meine Hand, setzten mich auf ihre Schultern und trugen mich hoch über dem Kopf. Bei der Trauerfeier der gefallenen Kampfgefährten hielten sie weinend Beileidsreden.

Beim Gedanken daran, daß diese jungen Männer, die eine derart feurige Begeisterung und Liebe ausströmten, in einer Nacht hingeschieden waren, konnte ich kaum den Schmerz unterdrücken.

Unter diesen 13 Menschen war O Pin ein Mitstreiter und Genosse, den ich am wenigsten vergessen konnte. Mit ihm knüpfte ich bei der Revolutionierung der sechs Kreise an der nördlichen

Grenze unseres Landes nach der Vermittlung unserer Bekanntschaft durch Chae Su Hang eine freundschaftliche Beziehung an. Chae Su Hang besuchte in Longjing die Taesong-Mittelschule, als O Pin dort in die Tonghung-Mittelschule ging. Beide Lehranstalten waren wichtige Institutionen, die Persönlichkeiten der sozialen Bewegung und Kader der Unabhängigkeitsbewegung heranbildeten. Sie wirkten auch zusammen in der Schülerbewegung, als sie in Longjing lebten. O Pin und Chae Su Hang beteiligten sich gemeinsam an der von uns einberufenen Konferenz in Gongsudok und an der Winterkonferenz in Mingyuegou und wirkten aktiv an der Diskussion zur Festlegung der Richtung des bewaffneten Kampfes mit.

Es war wohl im Mai 1931, daß O Pin und Chae Su Hang mich nach Jongsong begleitet hatten. Dieser Ort war die Heimat von Chae Su Hang. Mit ihnen zusammen fuhr ich in einem geheimen Boot, überquerte den Fluß Tuman und landete im Dorf Sinhung. Ich tat dort den ersten Schritt, was mir noch heute so gegenwärtig ist, als sei es erst gestern gewesen. Wir genossen mit einem Beben in der Brust die Farbenprächtigkeit des Weidendammes und die Pracht der alten Festung und sprachen viel über die Zukunft des Vaterlandes.

Ich traf im Frühling des gleichen Jahres außerhalb des Nordtors im Dorf Sinhung auch O Ui Son, den Vater O Pins. Er wirkte als Leiter des AntIlmperialistischen Verbandes in Jongsong. Er übersiedelte mit seiner Familie in das Dorf Sinhung, als sein Sohn den Weg eines Berufsrevolutionärs eingeschlagen hatte. Vorher fristete er in Chatiaogou im Kreis Yanji als Pachtbauer sein Leben. In der Folgezeit wurde das Haus O Ui Sons eine geheime Verbindungsstelle, die die Antijapanische Partisanenvolksarmee im Gebiet Wangqing und alle revolutionären Untergrundorganisationen innerhalb des Kreises Jongsong verband.

Wenn ich mich ins Dorf Sinhung begab, pflegte man jedesmal

in O Pins Haus Nudeln zu bereiten. Ich feierte auch das Fest des 5. Mai nach dem Mondkalender 1933 in dieser Hütte. Damals ging O Ui Son bis zum Markt Phunggye, der 30 Ri entfernt lag, kaufte Buchweizenmehl ein und bereitete damit nach Pyongyanger Kaltnudel schmeckende Nudeln zu und deckte damit meinen Mittagstisch.

Von dem Eindruck dieses Feiertages bleibt mir bis jetzt gegenwärtig, daß ich für O Ui Sons Familie, die wegen Wassermangel große Schwierigkeiten hatte, im Vorhof eine Wasserquelle gesucht und einen Schöpfbrunnen ausgegraben hatte. Damals hatte ich eifrig geschaufelt in dem Bemühen, O Ui Sons Sohn O Pin zu vertreten, der sich in Hunchun mit ganzer Seele dem bewaffneten Kampf widmete.

Als ich vor der Dongning-Schlacht in Luozigou O Pin traf, erzählte ich ihm, daß sein Vater im Dorf Sinhung am Feiertag des 5. Mai Buchweizennudeln zubereitet hatte. Beim Anhören dieser Erzählung konnte O Pin seine Freude nicht verbergen. Es war die Zeit, in der er vom Chef der Militärabteilung zu einem einfachen Kämpfer degradiert worden war, aber er war nicht im geringsten enttäuscht oder niedergeschlagen.

Als ich O Pin ermutigte, daß er nicht verzagt sein solle, erwiderte er mir wie folgt:

„Wie zu sehen ist, bleibe ich ein lebhafter Mensch. Wenn der Militärchef ein einfacher Kämpfer geworden ist, bedeutet das doch nicht, daß O Pin zu Kim Pin oder Pak Pin wird. Ich habe jedoch keine Lust, weiter in Hunchun zu arbeiten. Ich gedenke, nach der Schlacht in Dongning dem Vorgesetzten meine Meinung darzulegen und nach Wangqing zu gehen. Was ist deine Meinung, Kommandeur?“

„Wenn du, O Pin, nach Wangqing kommst, ist das günstig auch für mich. Aber du mußt wissen, daß es auch in Wangqing

linksradikale Elemente geben kann, die dir den Hut von ‚Minsaengdan‘ aufsetzen könnten“, antwortete ich.

„So?“

„Auch in Wangqing ist der linksextreme Wind nicht schwach.“

„Trotzdem finde ich, daß es mir leichter ums Herz wird, wenn ich in deiner Nähe, Kommandeur, bleibe. Jedenfalls komme ich nach Wangqing. O Pin – Ein Mann ein Wort.“

O Pin stellte sich beim Angriff auf die Xishan-Batterie mit Handgranaten bewaffnet an die Spitze und bahnte tapfer den Weg zum Sturm. Sein Verdienst wurde bei der Auswertung der Schlacht in gebührendem Maß eingeschätzt.

O Pin brachte seinen Entschluß wiederholt zum Ausdruck, als die Truppen nach der Beendigung der Auswertung in Luozigou auseinandergingen. Sein Entschluß, nach Wangqing zu kommen, war unerschütterlich. Er sagte, daß dieser Entschluß noch fester geworden sei, als er die Wangqinger Genossen sah, die während der Schlacht um Dongning die Xishan-Batterie eroberten und in die Stadt stürmten.

Selbstverständlich versprach ich, ihm zu helfen. Ehe ich aber das Versprechen verwirklichen konnte, erreichte mich in Wangqing die Hiobsbotschaft von O Pins Tod im Kampf. Im Frühjahr starb Ri Kwang, im Sommer kam der Mitarbeiter des Provinzparteikomitees Pan gnadenlos um, und heute ging O Pin in jene Welt, aus der er nicht wieder zurückkommen konnte, ohne seinen derart heißen Wunsch erfüllen zu können.

Die traurige Nachricht über den Tod der 13 tapferen Kämpfer einschließlich O Pin versetzte mir einen Schlag wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Seitdem ich sein Ende kannte, verhielt ich mich mit einem Gefühl des Abscheus zu der extremen Militärdemokratie und duldete auf keinen Fall die Existenz einer

solchen Tendenz innerhalb unserer Formation.

Wir traten deshalb mit derart großer Antipathie und Wachsamkeit gegen die extreme Militärdemokratie auf, weil diese eine durch und durch schädliche ideologische Tendenz war, die der revolutionären Praxis keinen Nutzen brachte.

Wir halten es auch jetzt für ein absolutes Prinzip, alle mit der militärischen Operation zusammenhängenden Fragen in der Parteiorganisation zu erörtern, und begrüßen, daß sich die schöpferischen Meinungen der Massen durch die Parteiorganisation in der Erarbeitung der militärischen Operation widerspiegeln. Wir lassen aber nicht zu, daß solch kollektiver Charakter die Kompetenz des Kommandeurs beeinträchtigt, der für die Führung der Truppe verantwortlich ist.

Aber die radikale Militärdemokratie in der Anfangszeit des antijapanischen Krieges tastete unter dem Vorwand des kollektiven Charakters die Befugnis der Kommandeure an und paralysierte das Befehlssystem in der Truppenführung und in der militärischen Operation.

Damals wurden in der Armee, wenn man militärische Operationen plante oder ein Kampf bevorstand, Parteiversammlungen wie Gruppenversammlungen, Zweigstellenversammlungen und Versammlungen aller Komitees abgehalten und auch die Versammlung der ganzen Truppe einberufen, die eine Funktion wie die Vollversammlung der Armeeangehörigen von heutzutage hatte. Das geschah auch nach dem Prinzip, daß man die Situation und die Bedingungen in Erwägung zog.

Die Ultralinken, die die extreme Militärdemokratie wie die Kriegsmethode von Napoleon verabsolutierten, bestanden jedoch darauf, daß alle militärischen Fragen ungeachtet ihrer Größe und der Verhältnisse bedingungslos in den Parteiorganisationen aller Ebenen und auf der Versammlung der ganzen Truppe diskutiert

werden müßten. Wenn zum Beispiel die Revolutionsarmee einen Angriff auf eine Stadt plante, hielt man zunächst eine Versammlung der Parteigruppe ab. Der Name der anzugreifenden Stadt wurde verheimlicht und der Plan der betreffenden Stadt in einer Skizze aufgezeichnet. Es wurde zuerst diskutiert, ob es nötig sei, diese Stadt anzugreifen, oder nicht, wenn ja, dann mit welcher Methode anzugreifen sei, und dann wurde der Angriff beschlossen.

Wenn auf der Gruppenversammlung die Notwendigkeit des Kampfes und die Möglichkeit des Sieges anerkannt und die konkrete Operationsmethode aufgestellt war, wurde dann weiter auf der Zweigstellenversammlung dieselbe Frage in gleicher Weise erörtert und durch Handzeichen abgestimmt.

Der nächste Schritt war die Versammlung der ganzen Truppe. Der zu beratende Inhalt und die Reihenfolge auf der Truppenvollversammlung unterschieden sich nicht von der Gruppen- und der Zweigstellenversammlung. Ein kleiner Unterschied bestand darin, daß die parteilosen Armeeangehörigen an der Besprechung der Frage teilnahmen. Wir haben also jetzt vor, die X-Stadt anzugreifen. Dieser Angriff wird in politischer und militärischer Hinsicht große Probleme lösen. Es wird keine Verluste geben, die Opfer gering sein. Der Operationsplan sieht soundso aus. Wenn wir entsprechend diesem Plan den Kampf entfalten, gehört uns der Sieg. Auf diese Weise wurde der Beschluß angenommen. Dann wurde der Kampfbefehl erteilt und in die X-Stadt vorgerückt.

Es kam zu einer unendlichen Diskussion, wenn man plötzlich, als wenn man einen Stein in den See hineinwürfe, eine Frage auf die Tagesordnung setzte und die erforderliche Schlußfolgerung zog. Denn es ging darum, ja oder nein, es geht ja, es geht nicht, ein Sieg ist möglich oder ausgeschlossen. Die Auseinandersetzung, in der jeder dank der Militärdemokratie ein gleichberechtigtes

Mitspracherecht hatte und in alles hineinredete, zog sich unbegrenzt in die Länge.

Inzwischen veränderte sich die Lage, und der Operationsplan, der auf allen Versammlungen beraten und mit Mühe beschlossen worden war, taugte zu nichts. Falls die Revolutionsarmee nach diesem Plan in den Kampf gezogen wäre, hätte sie wegen der Veränderung der Lage unermeßliche Opfer auf sich nehmen müssen.

In diesem Sinne kann man das Ereignis von Dahuanggou, dem 13 tapfere Partisanen zum Opfer fielen, als typisches Beispiel für die extreme Militärdemokratie bezeichnen.

Ein anderer Ausdruck der radikalen Militärdemokratie war, daß man in der Revolutionsarmee unter dem Vorwand der Demokratie auf eine übertriebene Gleichberechtigung und Gleichmacherei aus war.

Solche Erscheinungen waren auch in unseren Truppen anzutreffen.

Eines Tages ging ich mit Kim Myong Gyun, dem Chef der Militärabteilung des Kreisparteikomitees, in die Kaserne, um mich nach der Arbeit der 1. Kompanie zu erkundigen. Der Kompanieführer kehrte an jenem Tag mit dem Besen den Hof um die Kaserne, und der Politinstrukteur der Kompanie zerkleinerte gemeinsam mit den Kämpfern an einer Ecke Holz. Vor dieser Szene, die die Schönheit der Einheit zwischen Kommandeuren und Soldaten zeigte, mußte ich unbewußt lächeln. Der Militärchef Kim Myong Gyun hatte jedoch, wer weiß warum, ein strenges Gesicht.

„Es bot sich ein schöner Anblick, daß die Kommandeure ein derart persönliches Beispiel geben."

Auch als ich diese Bemerkung machte, änderte der Militärchef nach wie vor nicht seine kalte Miene.

„Wenn schon, dann schon, fegen wir auch mit ihnen

zusammen den Hof, sagte ich und wandte mich zur Kaserne, um den Besen zu holen, der in einer Ecke des Hofes lag. Da zog Kim Myong Gyun mich am Ärmel der Uniform unauffällig nach hinten.

„Ich werde jetzt eine unerhörte Szene vorführen."

Er befahl dem Diensttuenden, sofort den Kompanieführer und den Politinstrukteur herzuholen.

Der Diensthabende erwiderte darauf unverzüglich: „Jetzt ist die Morgenzeit zum Saubermachen."

„Es ist befohlen, sie herzuholen, und keinen weiteren Kommentar!"

Der Militärchef fluchte.

Der Diensthabende war nicht leicht kleinzukriegen.

„Dann werden der Kompanieführer und der Politinstrukteur auf der Truppenvollversammlung der Kritik unterzogen."

Ich fragte Kim Myong Gyun beiläufig, was die Antwort des Diensthabenden bedeute.

„Das heißt, der Kompanieführer und der Politinstrukteur sind in Hinsicht der Persönlichkeit allen gleich, deshalb müssen auch die Kommandeure alles andere weglegen und mit saubermachen, wenn die Soldaten beim Saubermachen sind."

Diese Begebenheit trug es sich zu, als sich die extreme Militärdemokratie noch im Anfangsstadium befand.

Solch eine sinnlose Gleichheitsauffassung verbreitete sich danach sogar in der militärischen Praxis der Partisanen und lahmte eine gewisse Zeit lang ihr Kommandosystem.

Zweifellos kann gesagt werden, daß alle Menschen, alle Armeeangehörigen hinsichtlich der Persönlichkeit gleichberechtigt sind. Aber in der Revolutionsarmee wie in der antijapanischen Partisanenarmee oder in der heutigen Volksarmee wird jedem einzelnen Armeeangehörigen entsprechend der von ihm auszuführenden Pflicht ein unterschiedlicher Auftrag erteilt. Einem

wird der Posten des Kompanieführers gegeben, einem anderen der eines Zugführers und wieder einem anderen die Aufgabe des Gruppenführers zugeteilt.

Der zu erfüllenden Pflicht und dem auszuführenden Auftrag entsprechend gibt es in der Revolutionsarmee die Beziehung zwischen Vorgesetzten und Unterstellten. Der Kompanieführer wird der Vorgesetzte des Zugführers, der wiederum der Vorgesetzte des Gruppenführers wird, und der ist Vorgesetzter der Soldaten. Die militärische Dienstvorschrift der Revolutionsarmee legt fest, daß sich die Unterstellten den Befehlen und Anweisungen des Vorgesetzten absolut fügen müssen. Ohne diese Vorschrift ist es ausgeschlossen, die Armee zu führen und anzuleiten und die eiserne Disziplin in ihr zu wahren.

Die Dienstvorschrift der APVA widerspiegelte den Willen des Kollektivs ihrer Angehörigen und verlangte, daß die Kommandeure sie bewußt einhielten.

Die linken Opportunisten negierten jedoch die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Unterstellten, die in der Dienstvorschrift der antijapanischen Partisanen festgelegt worden waren. Infolgedessen wurde das Existenzprinzip der APVA, für die die Disziplin, Ordnung und die Einheit zwischen Offizieren und Soldaten lebenswichtig waren, zerstört und deren moralische Grundlage abgebaut.

Die extreme Gleichberechtigung aller äußerte sich innerhalb der Armee als radikale Militärdemokratie und ließ z. B. solche unsinnigen Dinge zu, daß die Unterstellten unter der Losung der Gleichberechtigung die von ihnen gewählten Vorgesetzten nicht achteten und sie in rauhem Ton anredeten oder kritische Bemerkungen zu den Befehlen der Vorgesetzten machten.

Wenn die Unterstellten die Vorgesetzten nicht grüßen und ihnen gegenüber grobe Worte gebrauchen oder an einem durch den

Vorgesetzten erteilten Befehl herumnörgeln, ist das schon keine Armee mehr, sondern eine Horde von Kretin und Plethi. Sind von solch einer Armee denn eine erhabene Kameradschaft und eine Eintracht der Ideologie und des Willens zu erwarten, die sich darin äußern, daß die Soldaten für die Kommandeure zum Schild werden und die Kommandeure sich selbstlos für die Soldaten einsetzen? Läßt sich aus ihren Reihen ein stählernes Ganzes schaffen, in dem alle einmütig gleichen Geistes sind, die gleichen Schritte tun und im gleichen Atem atmen?

Die extreme Militärdemokratie kam auch darin zum Ausdruck, daß die Kommandeure aufgefordert wurden, während des Kampfes ganz wie die Soldaten zu handeln. In einer Volksweisheit heißt es: Jedes Rad des Fuhrwerks hat seine eigene Funktion, und das besagt die einfache Logik, daß überall jeder seine Aufgabe hat. Wenn man diese Logik betrachtet, so haben der Kommandeur wie auch seine Soldaten jeweils extra ihre Aufgabe, die zu meistern ist. Das ist eine Binsenwahrheit, die auch ein kleines Kind kennt.

Trotzdem predigten die extremen Militärdemokraten, daß die Kommandeure beim Sturmangriff an der Spitze der Gefechtsordnung und bei der Verteidigung in der ersten Verteidigungslinie stehen und auf Leben und Tod kämpfen müßten. Diese Anforderung machte es den Kommandeuren unmöglich, auf dem Kampffeld ihrer Dienstpflicht gerecht zu werden. Da die Kommandeure, die mit Weitblick ständig die Gefechtssituation im Auge haben und das Gefecht breitflächig leiten müssen, in der ersten Linie mit den Soldaten kämpften, konnten sie ihre Truppe entsprechend der Situation nicht wie erforderlich befehligen.

Zweifellos müssen sie gegebenenfalls an der Spitze stehen und die Soldaten zum Sturmangriff führen oder in den Lauf- und Schützengräben, wo die feindlichen Kugeln einschlagen, nach dem Rechten sehen und die Kämpfer ermutigen. Wenn ein

beispielhaftes Verhalten des Kommandeurs, der die Truppe aus einer schwierigen Lage führen muß, notwendig ist, muß er natürlich in der ersten Reihe stehen und die Kämpfer zur Vernichtung der Feinde aufrufen. Wenn er jedoch unabhängig von der Situation jederzeit so vorgeht, ist das kein Vorbild.

Bei den damaligen Kampfauswertungen wurden die Kommandeure, die ihre Kommandostelle verließen und beim Sturmangriff an der Spitze der Gefechtsordnung mit den Soldaten handelten, immer gelobt. Die Soldaten lobten wetteifernd ihre Offiziere: Jener Zugführer stand hartnäckig auf der Höhe und leitete den Kampf und wich vor den Kugeln nicht zurück; ein gewisser Kompanieführer drang ganz weit vor den Soldaten in die feindliche Stellung ein, es würde keinen Bataillonsführer geben, der so wie unser Bataillonsführer gegen die feindliche Stellung anstürmte und mutig den Nahkampf führte.

Von so einer Atmosphäre getragen, verbreitete sich die unbesonnene Stimmung, daß die Führer des Zuges, der Kompanie und des Bataillons, die von der in der Gefechtsvorschrift festgelegten Stelle aus die gesamte Kampfentwicklung genau überblicken und die nächste Aktionsrichtung ihrer Einheit entscheiden müßten, ihre Plätze verließen und im Alleingang in die gegnerische Stellung eindrangen, in allen Partisaneneinheiten in der Ostmandschurei. Darauf ist es zurückzuführen, daß zu Beginn des antijapanischen Krieges viele Militärkommandeure der Grundeinheiten, wie Zug- und Kompanieführer, fielen.

Auch in Wangqing gab es viele Meister des Alleingangs wie Kim Chol, Kim Song Hyon, Ri Ung Man und andere. Kim Chol und Kim Song Hyon standen an der Spitze des Angriffs und kamen um. Und Ri Ung Man kämpfte in der vordersten Reihe und wurde am Fuß verletzt.

Choe Hyon und Jo To On in Yanji waren Meister im Stürmen,

die die ganze Ostmandschurei kannte. Sie beauftragten die Soldaten nicht mit der Erkundung, sondern führten diese selbst aus. Sie waren sozusagen nicht Militärkommandeure, sondern eher naive Abenteurer, die unbedacht wie Mittelschüler handelten.

Jo To On war ein berühmter Abenteurer, den die Yanji-Partisanenabteilung hervorbrachte. Die Menschen in Yanji sprachen ihn schon früher mit dem Spitznamen „Jo-Trompete" an, weil er mit dem Mund eine Trompete nachahmte. Er war eine Person, die wegen dieses Spitznamens überall die Aufmerksamkeit der Massen auf sich lenkte.

Die Menschen nannten ihn anstelle seines eigentlichen Namens sogar im hohen Alter mit ergrautem Haar „Jo-Trompete", geschweige denn in den Zeiten zuvor, wo er als Erwachsener schon nicht mehr mit dem Mund trompetete. Das war ein Zeichen der Liebe zu dem Kämpfer Jo To On, der im antijapanischen Krieg stets unter mörderischem Kreuzfeuer vorangeschritten hatte. Weil die Mitmenschen ihn lebenslang mit dem Spitznamen anredeten, hielt sogar er es für merkwürdig oder fand es fast bedauerlich, wenn man ihn anstelle seines Spitznamens mit seinem eigentlichen Namen Jo To On ansprach. Einmal fragte jemand vor seinem Haustor: „Wohnt hier Genosse Jo To On?"

Da antwortete der Hausherr beinahe unfreundlich: „In diesem Haus wohnt, ‚Jo-Trompete', aber kein Mann, der Jo To On heißt. Hier ist die Wohnung von ‚Jo-Trompete'." Dadurch wurde der Gast ziemlich verwirrt. In derartigem Maße liebte er seinen Spitznamen, den die Kampfgefährten der Zeit des antijapanischen Krieges ihm gegeben hatten.

Wenn Jo To On nicht verstorben, sondern noch am Leben wäre, so möchte auch ich in diesem Text statt seines eigentlichen Namens nur seinen Spitznamen gebrauchen, mit dem die Massen ihn so gern anredeten, und mich an ihn erinnern.

Jo To On, der die Namen seiner Eltern nicht einmal richtig schreiben konnte, besuchte erst in der Zeit, als er ein Bursche mit zottigem Haar geworden war, eine Abendschule und lernte zum erstenmal das koreanische Alphabet und die Multiplikationstafel sowie das „Kinderbuch“. Sobald er den Analphabetismus hinter sich gelassen hatte, wirkte er in einer Organisation und trat in die Partisanenabteilung ein. Letzten Endes wurde er Kompanieführer.

Jo To On war ein berühmter Krieger, der auch später bis vor die Batterie der Feinde kroch, selbst die feindliche Stellung auskundschaftete, der Kompanie den Befehl zum Überraschungsangriff erteilte und allen voran wie ein Wirbelwind dahinstürmte.

Die Ultralinken propagierten seine Kriegsverdienste auf allen Versammlungen und durch offizielle Dokumente, als Jo To On am hellichten Tag die feindliche Stellung erkundet, das Selbstschutzkorps angegriffen und auf einmal viele Gewehre erbeutet hatte. Aber diese Propaganda war einseitig, zog sie doch nicht die Tatsache in Erwägung, daß Jo To On ein Kommandeur war, der mit solchen Abenteuern vorsichtig hätte sein müssen. Jedenfalls wurde Jo To On durch diese Propaganda als ein Krieger berühmt, den nahezu die ganze Ostmandschurei kannte.

Auch bei der Schlacht von Dadianzi stürmte er an der Spitze der Abteilung gegen die feindlichen MG-Schießscharten, wobei er tödlich verwundet wurde. Er kam so nah an ein MG heran, daß eine feindliche Kugel seinen Bauch durchbohrte und schräg am Rücken heraustrat. Jo To On blieb zwar wie durch ein Wunder am Leben, mußte aber wegen dieser Verletzung sechs Jahre im Krankenhaus verbringen. Schließlich konnte er nicht in seine so sehr geliebte Kompanie zurückkehren.

Zu jener Zeit, als er im Krankenbett lag, ging der bewaffnete antijapanische Kampf zur Aktion großer Einheiten über und

dehnte sich auf die Süd- und Nordmandschurei und das Innere Koreas aus und errang Sieg auf Sieg. Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee wurde eine in aller Welt bekannte legendäre Streitkraft, und ihr gerechter Kampf wurde zu einer Fackel, die den unterdrückten Völkern der ganzen Welt Licht gab. Der antijapanische Krieg erforderte fähige militärische Talente und Veteranen, die neue Divisionen und Regimenter befehligen konnten.

Wäre Jo To On nicht ein Kriegsverwundeter gewesen, der die Kampffähigkeit verloren hatte, hätte er sich zu jener Zeit, in der der antijapanische Krieg einen aufsehenerregenden Aufstieg erlebte, unermeßliche Verdienste erwerben können.

Die Linksradikalen hatten bis zur Beseitigung der extremen Militärdemokratie innerhalb der Armee die persönliche Sicherheit der Kommandeure gar nicht beachtet. Erst später wurden in den Regimentern und Divisionen Schutzabteilungen organisiert, die die Pflicht des Schutzes der Kommandeure erfüllten.

Die extreme Militärdemokratie machte sich außerdem auch in der Anwendung von Auszeichnung und Bestrafung innerhalb der Revolutionsarmee als Gleichmacherei geltend.

Die antijapanische Partisanenarmee legte als Maßnahme zur Verstärkung der Kampfkraft der Truppen ein System der Auszeichnung und der Bestrafung fest. Es wurden den Armeeangehörigen, die sich im Gefecht, in der Übung sowie im Alltagsleben vorbildlich verhielten, Auszeichnungen ausgehändigt, und die Armeeangehörigen, die die Dienstvorschriften schwer verletzt hatten, wurden bestraft. Die Auszeichnung wurde je nach der Größe des Verdienstes verschieden festgelegt, und auch die Bestrafung erfolgte nach der Schwere des Fehlers in verschiedener Weise.

Die extremen Militärdemokraten ignorierten das und nörgelten,

warum man einen mit einem Preis ersten Ranges auszeichne und einen anderen in der gleichen Gruppe, der den gleichen Auftrag erfüllte, mit einem zweiten Ranges ehre, weshalb jenem Genossen nur eine Warnung erteilt werde und der andere Genosse mit dem gleichen Vergehen eine Rüge erhalte. Sie appellierten an die öffentliche Meinung oder übten Druck aus, damit bei der Anwendung von Auszeichnung und Strafe eine Gleichmacherei durchgesetzt wurde. Das war ein surrealistischer Standpunkt, der dem Hauptziel der gerechten Auszeichnung und Bestrafung widersprach, zur Verstärkung der Kampfkraft der Armee beizutragen.

Mit einem Wort: Die extreme Militärdemokratie war eine schädliche ideologische Tendenz, die unsere Bestrebungen und Bemühungen danach bremste, durch ständige Förderung der militärischen, politischen und moralischen Überlegenheit der antijapanischen Partisanenarmee den bewaffneten antijapanischen Kampf weiter siegreich voranzubringen.

Wenn diese ideologische Tendenz nicht rechtzeitig liquidiert worden wäre, wären alle Kommandeure der antijapanischen Partisanenarmee früher oder später zu Vogelscheuchen geworden und wäre aus dieser Streitmacht eine zügellose Bande geworden, in der es keine Beziehung zwischen Vorgesetzten und Unterstellten sowie keine Abgrenzung zwischen Offizieren und Soldaten gegeben hätte, und wäre sie unweigerlich von innen her entwaffnet worden.

Die extreme Militärdemokratie war unabhängig von ihrer Erscheinungsform eine opportunistische ideologische Tendenz, die auf der kleinbürgerlichen Ideologie beruhte. Sie war in der Tat eine Art Anarchismus und der revolutionären Ideologie der Arbeiterklasse fremd.

Der Anarchismus als Widerspiegelung der kleinbürgerlichen

Ideologie war im allgemeinen ein extremer Haß auf die Macht, im besonderen gegen die politische Macht der Bourgeoisie und sah darin seine ideelle Grundlage, pries demzufolge die extreme Demokratie und Freiheit, die Zügellosigkeit und versuchte, in die Gesellschaft anarchistische Wirrnis und Maßlosigkeit einzuführen.

Einige extreme Ideologen, die sich das wirre Denken der unter dem schweren Druck der kapitalistischen Großproduktion und der politischen Diktatur der Bourgeoisie ökonomisch bankrott gegangenen und politisch rechtlos gewordenen Schichten des Kleinbürgertums aneigneten, beriefen sich darauf, die politische Macht der Klasse der Kapitalisten mit Gewalt zu stürzen und den Anarchismus zu verwirklichen, und wollten die Massen dazu bewegen, die Macht überhaupt zu bekämpfen.

Angefangen bei Proudhon, einem kleinbürgerlichen Ideologen in Frankreich, reicht die Reihe der anarchistischen Ideologen bis zu Bakunin und Kropotkin in Rußland. Ihr äußerster Haß auf die politische Macht und ihre unbesonnene Forderung nach sozialer Gleichberechtigung drückten sich in der sogenannten anarchistischen Theorie aus, die es unmöglich machte, die werktätigen Volksmassen für den Kampf gegen die Unterdrückung durch das Kapital zu organisieren und zu mobilisieren, die revolutionären Errungenschaften in den Ländern, in denen die Diktatur der Ausbeuterklasse gestürzt wurde, zu schützen und eine neue, wahrhaft volksverbundene und demokratische Ordnung und ein neues Leben zu gestalten. Diese Theorie unterlag als eine durch und durch schädliche ideologische Strömung dem strengen Urteil der Geschichte.

Aber diese anarchistische ideologische Tendenz rief eine Zeitlang unter den kleinbürgerlichen Schichten eine illusorische Hoffnung auf extreme Demokratie und unbegrenzte Freiheit hervor und fand daher in gewissem Maße in den Gebieten und

Ländern Verbreitung, in denen die kapitalistische Großindustrie noch nicht weit entwickelt war und kleinbürgerliche und bäuerliche Gesinnung vorherrschten. Eben hierin liegt ein wichtiger Grund dafür, daß viele Menschen glaubten, daß der Anarchismus einen gewissen Anteil am Kampf gegen den Kapitalismus hätte.

Es gab Parteien der Arbeiterklasse, die im Kampf für den Umsturz der reaktionären Macht, der Macht der Gutsbesitzer und Kapitalisten, anarchistische Kräfte einbezogen hatten. Weit bekannt war die Tatsache, daß die Sowjetmacht während des Bürgerkrieges mit der Bande Machnos, einer Anarchistengruppe in der Ukraine, zusammenarbeitete.

Selbst in der ersten Zeit, in der die extreme Militärdemokratie in der antijapanischen Partisanenarmee das Haupt erhoben hatte, blieb die anarchistische Tendenz als eine Art politisches Ideal erhalten, das den revolutionären Charakter einer gewissen sozialen Schicht, insbesondere der kleinbürgerlichen Schicht demonstrierte, und fügte der revolutionären Theorie und Praxis der Arbeiterklasse einen unübersehbaren Schaden zu.

Das heißt jedoch nicht, daß die extreme Demokratie lediglich als anarchistische Tendenz in Erscheinung tritt. Auch die Handlungen der Revisionisten, die sich in der internationalen Arbeiterbewegung blicken ließen, haben eine gewisse Ähnlichkeit mit der extremen Militärdemokratie. Sie fördern unter dem scheinheiligen Schild der Demokratie bürgerlichen Liberalismus und Anarchismus, Regellosigkeit und Unordnung und verursachen soziales Chaos und Zügellosigkeit. Wenn wir diese Logik im Auge behalten, so können wir nicht umhin, die Schlußfolgerung zu ziehen, daß eine ideologische Gemeinsamkeit zwischen der extremen bürgerlichen Demokratie und dem Anarchismus existiert.

Wenn die extreme Demokratie in das Militärwesen eindringt, bringt das letzten Endes ein anarchistisches Chaos mit sich. Wenn die radikale Militärdemokratie nicht beizeiten abgeschafft worden wäre, hätte das bei der Festigung der Partisanenarmee und bei den Militäroperationen unerwartete Folgen mit sich bringen und der gesamten Entwicklung der revolutionären Bewegung viele Hindernisse bereiten können.

Als wir uns entschlossen hatten, die extreme Militärdemokratie zu liquidieren, und dagegen auftraten, fand in Shiliping eine Konferenz der Kommandeure und der Politkommissare der Partisanenarmee der Ostmandschurei statt, die zum Ziel hatte, die anderthalbjährige Arbeit nach der Schaffung der Partisanenstützpunkte zusammenzufassen und Maßnahmen zum Schutz der Stützpunkte angesichts der großangelegten feindlichen „Strafexpeditionen" zu treffen.

Auf dieser Zusammenkunft traf ich Kim Il Ryong und Kim Jong Ryong. Der erstgenannte war Kommandeur der Antu-Partisanenabteilung und der zweite deren Politkommissar. Aus dem Kreis Helong kamen der Kommandeur der Partisanenabteilung Jang und der Politkommissar Cha Ryong Dok, aus dem Kreis Yanji der Oberkommandeur Ju Jin, der Kommandeur Pak Tong Gun und der Politkommissar Pak Kil. Auch Genossen aus Hunchun nahmen teil, aber ich kann mich nicht gut erinnern, wer sie waren.

Auf der Tagesordnung stand auch die Frage der Beseitigung der extremen Militärdemokratie in der Führung und Verwaltung der Truppen.

Unsere These war, daß das A und O der Truppenführung in der Partisanenformation im Beschluß des Kommandeurs und in der strengen Durchsetzung der zentralistischen Disziplin und der Ordnung bestehe und daß die Methode der Truppenführung in der

Vorrangstellung der politischen Arbeit bestehe. In der Truppe muß der Unterschied der Beziehungen zwischen dem Vorgesetzten und dem Unterstellten eindeutig und bedingungslos sein, der Kommandeur muß in der Ausführung des Befehls seiner Vorgesetzten standhaft und aktiv sein und einen einmal gefaßten Entschluß konsequent durchsetzen.

Die Kommandeure sind verpflichtet, in ihrer Führungstätigkeit stets mit Initiative vorzugehen, in einer komplizierten und schwierigen Situation ohne Schwanken und Zaudern mit Entschlossenheit zu handeln.

Das heißt jedoch nicht, daß die Kommandeure subjektivistisch und selbstherrlich vorgehen dürfen. Sie müssen bei der Ausführung des Befehls des Vorgesetzten und der Anleitung des Kampfes verstehen, sich auf die Kraft und Klugheit der Massen zu stützen.

Die Kommandeure dürfen nicht einzig und allein mit Befehlen ihre Truppen anleiten, sondern die politische Arbeit voranstellen und so den bewußten Elan der Soldaten wecken. Der Krieg von heute ist kein Krieg wie in der Zeit der Sklavenhaltergesellschaft oder des Feudalismus, in dem Reiter mit Hieb- oder Stichwaffen im Alleingang über Sieg oder Niederlage entschieden, sondern ein moderner Volkskrieg, in dem die Armee und das Volk zu einem Ganzen vereint kämpfen. Sieg oder Niederlage im Krieg hängen davon ab, wer die Begeisterung und die schöpferische Aktivität der Armee und des Volkes besser zum Tragen bringt. Um den Elan und das Schöpfertum der Armee und des Volkes zu wecken, ist unbedingt die politische Arbeit voranzustellen. Die Parteiversammlung, die Truppenvollversammlung, die Erläuterungen und die Propaganda der Agitatoren und dergleichen sind mächtige Mittel der politischen Arbeit. Aus diesem Grunde müssen die Kommandeure diese Mittel geschickt anwenden...

Das war der Inhalt, den ich damals auf der Konferenz betonte.

Ich kritisierte den Fehler, den die Hunchuner Partisanenabteilung in Dahuanggou beging, und warnte die Vertreter der Partisanenabteilungen aller Kreise vor der Schädlichkeit der extremen Militärdemokratie, die das Opfer von 13 tapferen Kämpfern gefordert hatte.

Es mag sein, daß unsere Nachkommenschaft diese oder jene von mir kurz erwähnten Episoden und die darin enthaltene schändliche und kindliche Tendenz der extremen Demokratie einfach nicht begreift und nicht daran glaubt. Aber das ist die Wahrheit.

Daß bei Beginn des bewaffneten Kampfes die extreme Militärdemokratie in die Armee eingedrungen war, war für uns, die wir die Schwere der Verteidigung des Stützpunktes und der Einheitsfront trugen und für die Verwaltung der Truppen verantwortlich waren, eine gewisse Bewährungsprobe.

Auf der Konferenz hoben wir erneut hervor, daß die Truppenführung nach dem Prinzip der auf der Demokratie beruhenden persönlichen Verantwortung erfolgen müsse.

Nach dem Dahuanggou-Ereignis waren in den Partisanentruppen zwei entgegengesetzte Behauptungen anzutreffen. Eine davon – das System der ungeteilten Einzelleitung des Kommandeurs zu realisieren, und die andere – das Prinzip der demokratischen Truppenverwaltung weiter beizubehalten. Beide Positionen enthielten Vor- und Nachteile.

Wenn man das einheitliche Einzelleitungssystem verabsolutierte, konnten in der Führung und Verwaltung der Truppen Selbstherrlichkeit und Subjektivismus entstehen, und wenn man die Demokratie verabsolutierte, dann konnten in der Führung und Verwaltung der Truppen Schnelligkeit und Beweglichkeit nicht gewährleistet werden. Deshalb schlug ich das

Prinzip des auf der Demokratie beruhenden persönlichen Verantwortungssystems vor und ließ das diskutieren.

Dieses System bedeutet, daß der Kommandeur entsprechend dem Beschluß der kollektiven Beratung in der Parteiorganisation für die Truppe verantwortlich ist, sie anleitet und führt. Die kollektive Beratung auf der Grundlage der Demokratie ermöglichte es, die jederzeit auftretenden komplizierten und schwierigen militärischen Aufgaben mit Hilfe der kollektiven Weisheit der Massen vollauf zu erfüllen, und das darauf beruhende persönliche Verantwortungssystem ermöglichte es, das Verantwortungsbewußtsein und die Rolle des Kommandeurs im Einklang mit der militärischen Forderung, die höchste Schnelligkeit und Entschlossenheit, die Einheitlichkeit der Handlung voraussetzt, zu erhöhen.

Wir wiesen auch nachdrücklich darauf hin, innerhalb der antijapanischen Partisanen ein wohlgeordnetes Befehlssystem durchzusetzen und dadurch eine stählerne Disziplin herzustellen.

Der Befehl des Kommandeurs ist nicht eine Widerspiegelung des Willens irgendeines Individuums, sondern eine Bekundung des demokratischen und organisatorischen Willens des höheren Organs. Der militärische Befehl hat einen gesetzlichen Charakter, und die Offiziere tragen gesetzlich die Verantwortung für die von ihnen erteilten Befehle. Die Soldaten dürfen einen Befehl nicht im geringsten anzweifeln oder über einen Befehl diskutieren, sondern müssen ihn selbst unter schwierigsten Bedingungen rechtzeitig und genau ausführen. Die Kommandeure müssen die Ausführung des Befehls richtig anleiten und kontrollieren.

Wir berieten außerdem über die Aufgaben, das Studium der kommunistischen Ideologie zu intensivieren und energisch gegen die kleinbürgerliche Ideologie wie die schändliche Gleichmacherei und den Anarchismus, die die extreme Militärdemokratie zu

verwirklichen suchte, vorzugehen und auf diese Weise in der Truppe eine gesunde ideologische Stimmung zu schaffen und eine revolutionäre Atmosphäre der Einheit zwischen Vorgesetzten und Unterstellten herzustellen.

Durch die Shiliping-Konferenz wurden die Kommandeure der Partisanenarmee wachsam. In den schweren Prüfungen der ständigen Kämpfe wurde die extreme Militärdemokratie völlig überwunden.

Hätten wir zu Beginn des antijapanischen Krieges die extreme Militärdemokratie nicht konsequent überwunden, so wären wir außerstande gewesen, nach der Befreiung des Landes in derart kurzer Zeit die Volksarmee als unbesiegbare Formation zu verstärken und als Sieger aus dem Kampf gegen das internationale imperialistische Bündnis mit dem USA-Imperialismus als Anführer hervorzugehen.

Selbstverständlich gibt es in unserer Volksarmee weder Leute, die auf der prinzipienlosen Gleichberechtigung oder Gleichmacherei beharren, noch Leute, die den Befehl des Offiziers diskutieren. Angesichts des Befehls der Kommandeure erwidern die Soldaten lediglich mit dem Wort „Zu Befehl!“. Unsere Volksarmee ist ein Kollektiv der treuen Untertanen, die von dem Tag, an dem der Eid abgelegt wird, bis zum Augenblick, in dem sie den Ausweis für die Demobilisierung erhalten, konsequent im Geiste der Einheit zwischen Kommandeuren und Soldaten, der Eintracht von Armee und Volk, des Schaffens aus eigener Kraft und der beharrlichen Anstrengung leben.

Will man die Einstellung unserer Armeeangehörigen zur Demokratie wissen, so würde es genügen, wenn man ihre kämpferische Losung „Was die Partei will, setzen wir durch!“ betrachtet. Will man das wahre Antlitz der Einheit zwischen Kommandeuren und Soldaten, das sich unter unseren

Armeeangehörigen entwickelt, finden, so würde es schon ausreichen, wenn man sich einzig und allein über den Tod der Helden Kim Kwang Chol[4] und Han Yong Chol[5] informierte, die sich opferten und so das Leben zahlreicher Kampfgefährten retteten.

Die extreme Militärdemokratie ist zwar seit langem beseitigt, aber die Frage ihrer Bekämpfung verliert auch heute nach wie vor ihre Aktualität nicht.

Wir verteidigen die Demokratie, lehnen aber die extreme Demokratie ab und vertreten die Gleichberechtigung, halten aber die übermäßige Gleichberechtigung für schädlich. Denn die extreme Demokratie wie auch die übermäßige Gleichberechtigung sind Erscheinungen, die gleichsam dem Revisionismus den Weg bahnen.

Es gibt auf dem Erdball nicht wenige Menschen, die sich darüber ärgern, daß es ihnen nicht gelingt, den Sozialismus unserer Art mit den schmutzigen Krankheitserregern des Revisionismus anzustecken. Unser Volk und unsere Volksarmee dulden keineswegs, daß in unseren Körper der Revisionismus eindringt. Wir lassen nicht zu, daß sich unsere Partei aufgrund der extremen Demokratie in einen Klub oder in einen Marktplatz der Ideen verwandelt. Die während des antijapanischen Krieges durch die extreme Militärdemokratie auf gezwungenen Belastungen und die Lehren Osteuropas veranlassen uns, dies zu tun.

5. Die Operation in Macun

Im Herbst des gleichen Jahres verbreitete sich in den Partisanenstützpunkten eine Fieberkrankheit. Bei gleichzeitigem Schüttelfrost und hohem Fieber entstehen auf der Haut punktförmige rötliche Flecken – diese akute Epidemie erfaßte mit starker Verbreitungskraft die Schlucht Xiaowangqing. Ich war auch von dieser Krankheit befallen und lag in Shiliping unbeweglich krank darnieder. Nach einer späteren Ermittlung war es Flecktyphus.

Die jetzige neue Generation kennt kein Fleckfieber. Denn sie lebt in einem sozusagen bakterienlosen Gebiet, wo schon seit langem die Infektionskrankheiten beseitigt wurden.

Doch noch vor 60 Jahren, als wir im Gebirge den bewaffneten Kampf entfalteten, litten die Menschen in den Partisanenstützpunkten wegen der Epidemien große Not. In einer kleinen Schlucht hausten Tausende Einwohner dicht zusammen, deshalb herrschten allerlei Krankheiten. Da es die Zeit war, in der die „Strafexpeditionstruppe" fast täglich einmal in die Schlucht eindrang und Schießereien veranstaltete, die Einwohner auf diese oder jene Berge verfolgte und sie massakrierte, war es ausgeschlossen, die schlechten hygienischen Bedingungen zu verbessern und geeignete Maßnahmen zur Vorbeugung gegenüber Krankheiten zu treffen, selbst wenn man das tun wollte. Beim Ausbruch einer Infektionskrankheit konnte man nichts anderes tun,

als vor dem geflochtenen Tor der Hütte Strohseile anzubinden oder an die Wand eine Warnung mit der Aufschrift „Ein- und Ausgang verboten, Epidemie!“ anzukleben.

In der Zeit, in der Tausende Feinde eindrangen und tagtäglich den Kampf auf Leben und Tod zur Vernichtung der Stützpunkte provozierten, griff zu allem Unglück noch dazu die Infektionskrankheit um sich, waren wir schlimmsten Prüfungen ausgesetzt. Als sogar ich plötzlich von der Krankheit befallen worden war, waren alle Kader der Führung totenbleich und machten sich Sorgen um das Schicksal des Partisanenstützpunktes.

Sie stellten mir für meinen Schutz und Krankenpflege den Zugführer Kim Thaek Gun und seine Ehefrau zur Verfügung und setzten sogar Soldaten in einer Stärke von etwa einem Zug ein. Auch wenn die anderen Einheiten ins Feld zogen, blieb dieser Zug zurück und verteidigte Shiliping. Das Ehepaar Kim Thaek Gun lebte in Yehe in der Nordmandschurei und kam, geleitet vom Drang, sich in der Ostmandschurei am revolutionären Kampf zu beteiligen, über Muling nach Wangqing.

Außer diesem Ehepaar verweilte auch die für Frauen zuständige Mitarbeiterin des Kreisparteikomitees Wangqing, die Choe Kum Suk hieß, in Shiliping in parteilicher Verantwortung für meine Krankenpflege.

Anfangs ließ ich in einem Nebenzimmer des Hauses einer Frau namens Chun Ja meine Krankheit behandeln. Kim Kwon Il, ihr Ehemann, wirkte als Sekretär des Distriktsparteikomitees und später als Sekretär des Kreisparteikomitees.

Wenn die Feinde in den Partisanenstützpunkt einfielen, trug Kim Thaek Gun mich jedesmal auf dem Rücken und flüchtete von einer Schlucht in die andere.

Als sich die „Strafexpeditionen“ verstärkten, trugen er und andere mich auf dem Rücken und gingen einen Bach aufwärts tief

in die Shiliping-Schlucht. Unter einem Felsen, wo die Feinde sie nicht sehen konnten, schlugen sie ein Zelt auf und verschafften mir ein kleines Versteck. Der Ab- und Aufstieg war nur mit einer Strickleiter möglich. Ich kurierte hier mit Hilfe von drei Menschen die Krankheit aus.

Sie waren unvergeßliche Wohltäter, die mich aus Todesgefahr retteten. Ohne ihre Treue wäre ich aus der Shiliping-Schlucht nicht lebendig herausgekommen. Die Erkrankung war so schlimm, daß ich damals mehrmals bewußtlos wurde. Wenn ich in einen Dämmerzustand geriet, sollen sie unter Tränen gesagt haben: Bitte, erwache aus der Ohnmacht, was soll aus uns werden, wenn Sie so krank darniederliegen.

In den Tagen, in denen Kim Thaek Gun zur Nahrungsmittelbeschaffung ausging und nicht bei mir war, stützte mich Choe Kum Suk und lief hin und her, um ein Versteck zu finden. Es ist keine Übertreibung, wenn ich sage, daß ich dank der Tugend dieser Frau gerettet wurde.

Ich hatte eigentlich schon seit meiner Ankunft in Wangqing viele Hilfe von Choe Kum Suk erhalten. Als ich vom Feldzug in die Süd- und Nordmandschurei nach Macun kam, wirkte sie als für Frauen zuständige Mitarbeiterin des Parteikomitees des 2. Distrikts in Dawangqing. Damals leitete Ri Sin Gun die Arbeit der Frauengesellschaft des Kreises. Jedesmal, wenn Choe Kum Suk um einer Arbeitsbesprechung willen Ri Sin Gun aufsuchte, traf ich sie im Hause des alten Mannes Ri Chi Baek. Sie waren wie Geschwister miteinander vertraut.

Ri Sin Gun lobte Choe Kum Suk über alle Maßen, weil sie im Schreiben schnell sei, was ich anfangs teilnahmslos anhörte. Denn ich dachte mir, wie schnell könne eine Frau schon schreiben. Aber ich war ganz verwundert, als ich mir das Protokoll ansah, das sie bei einer Versammlung geführt hatte. Denn darin war der ganze

Wortlaut der Reden ohne eine einzige Auslassung vollständig wiedergegeben. Die modernen Stenographen sollen zwar schnell schreiben, aber ich habe noch keinen Stenographen gesehen, der sich hätte mit ihr vergleichen können. Choe Kum Suk schrieb alle unsere Diskussionsbeiträge über Nacht ins Reine. Deshalb pflegten wir sie jedesmal mit der Führung des Protokolls zu betrauen, wenn wir wichtige Versammlungen abhielten.

Choe Kum Suk war vom Charakter her leutselig wie ein Mann, sanftmütig, beharrlich und zeichnete sich durch starke revolutionäre Prinzipientreue aus. Sie war eine Frau, die auf meine Worte hin auch ein Schiff auf den Sand gezogen hätte, wenn das notwendig gewesen wäre. Ich sandte sie häufig mit illegalen Aufträgen in von den Feinden kontrollierte Gebiete, wo sie die Arbeit sehr geschickt ausführte.

Choe Kum Suk bezeigte als Frau mir, einem Elternlosen, großes Mitleid. Weil sie mich wie einen leiblichen Bruder liebte, sprach ich sie mit Schwester an.

Wenn ich vom Kampffeld zurückkehrte, suchte diese Frau zuallererst mich auf und gab mir heimlich die Sachen, die ich nötig gebrauchen konnte, in die Hand. Sie hatte diese eine nach der anderen beschafft. Manchmal besserte sie meine Kleider aus und strickte mir aus Wolle Pullover.

Kam Choe Kum Suk auf längere Zeit hin nicht in das Tal Lishugou, so besuchte ich sie. Da wir eine derart enge Beziehung wie zwischen Bruder und Schwester hatten, machten wir beim Beisammensein oft Späße. Wie die meisten Menschen des Bezirkes Hamgyong, so redete auch sie die Älteren des Dorfes mit „Abae“ (Herr) und „Amae“ (Frau) an, „Abae des Hauses aus Onsong“, „Amae der Familie aus Musan“ oder „Ajae (Tante) der Familie aus Hoeryong“ waren zwar komische Worte, aber ihr Akzent klang schon interessant. Auch wenn ich Kum Suks

Aussprache nachmachte oder bei Späßen ein wenig zu weit ging, ärgerte sie sich nicht, sondern lächelte nur. Bei alledem erlaubte sich Choe Kum Suk, die dermaßen großmütig war, nur einen Spaß nicht, und zwar sich eine Schönheit nennen zu lassen.

Wenn ich sie als schöne Frau bezeichnete, machte sie mir eine Szene und meinte, ich verhöhne sie. Choe Kum Suk trommelte mir dann mit den Fäusten auf den Rücken und machte Lärm, was ich sehr lustig fand. Deshalb nannte ich sie aus Spaß eine Schöne, obwohl ich wußte, daß sie sich verlegen fühlte. In der Tat war sie nicht eine ausnehmende Schönheit, aber eine sehr hübsche Frau. In meinen Augen sahen Choe Kum Suk und ihresgleichen in den Partisanenstützpunkten viel vornehmer und schöner aus als die Fräulein und Damen der Städte. Ich glaubte, es gebe auf dieser Welt keine schöneren Frauen als die Frauen in den Partisanenstützpunkten.

Sie erduldeten, ohne einziges Mal ihre Gesichter geschminkt zu haben, alle Strapazen unter dem Kanonendonner, aber sie nahmen das weder übel noch beanstandeten sie das, sondern setzten ihre ganze Seele und Energie lediglich für die Revolution ein. Darin fand ich ihre höchste Schönheit. Vielleicht war es eine Äußerung dieser Gemütsverfassung, daß ich Choe Kum Suk als Schönheit bezeichnete. Damals tat ich alles, wenn es darum ging, die Frauen in den Stützpunkten zu würdigen.

Es gab unter unserer Kriegsbeute oft Kosmetika wie Puder und Creme. Anfangs warfen unsere Kämpfer solche kosmetischen Artikel in den Fluß oder zertraten sie mit den Füßen, sobald sie diese Dinge sahen, und meinten dabei, dies seien Sachen zum Verschönern der Fratzen der japanischen Weiber. Eine gewisse Zeitlang war es auch mir gleichgültig, daß wohlriechende hochwertige Kriegsbeute derart behandelt wurde. Denn ich war der Ansicht, diese Dinge seien zu nichts nütze. Die Frauen in unserem

Partisanenstützpunkt schminkten sich seinerzeit nicht. Ihrer gemeinsamen Ansicht nach war es eine Schuld, wenn sie nach Puder oder Parfüm rochen. Es gab zwar Frauen, die sich eventuell an Feiertagen Schminke auflegten, aber sie blieben bei Massenveranstaltungen in einer Ecke und versuchten stets, die Gedanken der anderen zu lesen.

Ich ärgerte mich darüber. Mir wurde schwer ums Herz, daß sie das ganze Jahr über nicht einmal Puder benutzen konnten und ruß- oder aschenbefleckte Gesichter hatten und Pulverrauch rochen und ein schweres Leben führen mußten. Deshalb sagte ich zu den Kämpfern:

„Von nun an darf niemand Kosmetika wegwerfen. Es gibt doch in unserer Nähe auch Frauen. Sollen etwa die Frauen in unseren Partisanenstützpunkten keine Frauen sein? Gibt es irgendwo auf der Welt noch hervorragendere Frauen als unsere Kämpferinnen und die Mitglieder der Frauengesellschaft?“

Die Kämpfer stimmten mir einmütig zu:

„Richtig. Vornehmere Frauen als die in unseren Partisanenstützpunkten gibt es auf dieser Welt nicht. Sie teilen schon anderthalb Jahre lang in diesen Stützpunkten ihr Schicksal mit dem der Partisanenabteilungen. Sie ernähren sich mit Graswurzeln und Baumrinden, bei ‚Strafexpeditionen‘ haben sie ihre lieben Ehemänner, Kinder und Verlobten verloren, und im strengen Winter zittern sie in dünner Kleidung im Freien, anstatt in die von den Feinden kontrollierte Zone zu gehen. Wir schämen uns und bedauern es, daß wir als Männer Koreas nicht imstande sind, sie mit seidenen Sachen einzukleiden, geschminkt mit rotem Lippenstift und rotem Wangenfleck, und sie zum Staunen für alle Welt zu präsentieren. Selbst wenn wir nichts anzuziehen und zu essen hätten, sollten wir ihnen all das Gute geben, was in unsere Hände fällt. Kosmetika, die an uns fallen, sollten wir ihnen zum

Schminken zur Verfügung stellen.“

Eines Tages suchten wir mit erbeuteten Kosmetika Choe Kum Suk auf, die an die Mitglieder der Frauengesellschaft auszuteilen waren. Sie freute sich über alle Maßen, als sie den Packen Kosmetika sah. Von dem Tag an begann es im Xiaowangqing-Partisanenstützpunkt nach Puder und Parfüm zu duften. An einem Feiertag begab ich mich in das Klubhaus, wo die Darbietungen der Kinder-Tanz-und-Gesang-Gruppe stattfanden, dort duftete es auch nach Puder und Creme.

Aber nur Choe Kum Suk schminkte sich – ich wußte nicht, warum – auch an solchen Tagen nicht. Da es mir merkwürdig vorkam, fragte ich sie danach. Statt mir eine Antwort zu geben, schaute sie mich an und lächelte nur. Es schien bestimmt einen Grund zu geben. Über Ri Sin Gun erkundigte ich mich nach diesem Grund. Da stellte sich heraus, daß Choe Kum Suk ihren Anteil an Kosmetika völlig einem Mitglied der Frauengesellschaft in Shiliping übergeben hatte.

In der folgenden Zeit griffen wir das feindliche Hinterland an und erbeuteten wieder große Mengen von Kosmetika. Ich gab ein Teil davon Choe Kum Suk und sagte ihr, daß sie diesmal ihren Anteil niemandem geben und sich unbedingt schminken solle und daß es mein Wunsch wäre, eine geschminkte Schwester Choe Kum Suk zu sehen. Sie erwiderte, es seien Kosmetika, die unter Einsatz des Lebens erbeutet wurden, und sie werde sich der Aufrichtigkeit des Heerführers halber schminken.

Einige Tage später war ich auf dem Weg nach Shiliping, um die Arbeit der Kompanie Choe Chun Guks anzuleiten, und unterwegs sah ich Choe Kum Suk am Strand des Flusses Dawangqinghe. Sie saß am menschenlosen Wasserlauf, den Rücken der Chaussee zugewandt, und schaute ins Wasser. Angesichts der zarten Linie der Gestalt hieß ich die Ordonnanz Ri

Song Rim nachfragen, warum die Leiterin der Frauengesellschaft in Dawangqing am Wasserlauf sitze.

Vom weiten war zu sehen, daß Ri Song Rim an Choe Kum Suk herantrat und sie militärisch grüßte. Aus irgendeinem Grund faßte die junge Ordonnanz plötzlich seinen Bauch und brach in Gelächter aus.

Aus Neugier eilte ich zu ihnen.

„Genosse Kommandeur, sehen Sie bitte mal die Schwester Kum Suk ins Gesicht."

Sobald ich am Wasser ankam, unterdrückte Ri Song Rim das Lachen und zeigte mir mit der Hand das Gesicht Choe Kum Suks.

In diesem Augenblick mußte ich ungewollt lächeln. Dem glücklich aussehenden hellen Antlitz widersprechend, war das Gesicht der Leiterin der Frauengesellschaft voll mit rotem Lippenstift und Creme verschmiert. Aber Choe Kum Suk selbst merkte das nicht und schaute nur zu uns auf.

„Tante Leiterin der Frauengesellschaft, aus deinem Gesicht ist eine ‚Weltkarte' geworden."

Als Ri Song Rim das sagte, brummte sie „Oh, nein!" und ließ sich plump ans Wasser nieder und begann ungestüm das Gesicht mit Wasser abzuwaschen. Obwohl das ungeschickte Schminken kein Fehler und keine Schande war, wußte sie weder aus noch ein, als wenn sie eine große Schmach auf sich geladen hätte. Vor dem Waschstein am Wasser lagen die Cremedosen und die Hülse des Lippenstifts, die ich ihr vor einigen Tagen geschickt hatte.

Auch mir kam Choe Kum Suk in der Kosmetik sehr ungeschickt vor. Wenn schon, das konnte doch kein Gegenstand der Neckerei sein. Choe Kum Suk war eine Frau, die sich zum erstenmal Rouge auflegte. Sie hatte nicht einmal einen Spiegel. Deshalb betrachtete sie ihr Gesicht auf dem Wasserspiegel und rieb vorsichtig Creme ins Gesicht ein und malte mit einem roten

Lippenstift nach. Daß sie in ihrem Gesicht eine „Weltkarte“ gemalt hatte, war weder verwunderlich noch eine lustige Sache.

Als Ri Song Rim im Begriff war, sich wie vorher wieder Choe Kum Suk zu nähern und sie zu verspotten, winkte ich mit der Hand ab und hielt ihn zurück. Hätte die Ordonnanz sie vielleicht damals noch mit ein paar Worten verlacht, so wäre Choe Kum Suk vom Ufer jenes Wasserlaufs unter Tränen weggelaufen.

Lesen Frauen, die jeden Morgen vor einem prächtigen Spiegel oder einem dreiteiligen Spiegel ihre Gesichter mit hochwertigen Kosmetika pflegen, diese Stelle, so nehme ich an, daß eine jede von ihnen Choe Kum Suk bemitleiden würde. Ich habe mir sagen lassen, daß es zur Zeit eine Mode geworden sei, daß die Mädchen bei ihrer Hochzeit einen dreiteiligen Spiegel zu ihrem Ehegatten mitnehmen. Das ist ein materieller Beweis, der zeigt, auf welchem Niveau das Bedürfnis unserer Frauen steht, das Leben noch wohlhabender und kulturvoller zu gestalten.

Aber in der Zeit, in der wir für den Schutz des Stützpunktes auf dem gefrorenen Boden lagen und uns mit Brühe aus Kräutern ernähren und all die Härte auf uns nehmen mußten, gab es unter den Einwohnern in Xiaowangqing nur wenige Frauen, die etwa einen Handspiegel bei sich hatten, ganz zu schweigen von einem dreiteiligen Faltspiegel. Deshalb gingen sie alle wie Choe Kum Suk ans Flußwasser, wenn sie sich zurechtmachen wollten.

An jenem Tag tadelte ich nicht Ri Song Rim, der die kosmetischen Anstrengungen von Choe Kum Suk verspottete, sondern ärgerte ich mich selbst darüber, daß ich den Frauen im Partisanenstützpunkt keine Spiegel zur Verfügung stellen konnte.

Die Aufmerksamkeit, die wir den Frauen entgegenbrachten, war im Vergleich mit der Liebe, die sie uns erwiesen, nichts. Unsere Fürsorge konnte auf gar keinen Fall die unendliche

wohlwollende Zuneigung des Volkes übertreffen, das uns aufwartete und unterstützte.

Das traf auch auf Choe Kum Suk zu. Sie leistete mir mit Liebenswürdigkeit und Herzensgüte konsequent aufrichtige Krankenpflege, welche vielfach größer als mein Vertrauen zu ihr waren. Als meine Krankheit nachzulassen begann, lief sie zuerst nach Tumen, das etwa 100 Ri entfernt lag. Tumen war ein Sammelpunkt verschiedener Waren, die von Korea gebracht wurden. Choe Kum Suk kaufte dort einen Pack voll koreanische Birnen und Äpfel ein und kehrte nach Shiliping zurück.

Angesichts dieser Früchte war ich zu Tränen gerührt. Ich hatte die Halluzination, daß meine Mutter in jener weiten Welt in Gestalt Choe Kum Suks wieder auflebte und mir diese Liebe entgegenbrachte. Das war fürwahr eine Liebe, die nur eine Mutter oder eine Schwester erweisen konnte.

„Schwester Kum Suk, wie kann ich die Dankesschuld abtragen!“ sagte ich, von tiefem Gefühl erfüllt und den Duft des Obstes der Heimat, das Choe Kum Suk mir in die Hände legte, tief einatmend.

„Eine Dankesschuld? Wenn du dich mir wirklich dafür erkenntlich zeigen willst, ermögliche mir nach der Unabhängigkeit einmal eine Besichtigung Pyongyangs. Es heißt doch, Pyongyang sei die erste Sehenswürdigkeit auf der Erde ...“

Choe Kum Suks Antwort war halb scherzend, halb ernst und doch eindringlich.

„Darüber mach dir keine Sorge. Freilich, solch einen Wunsch werde ich in Erfüllung gehen lassen, Schwester, wir alle sollten nicht sterben und kämpfen, um nach der Befreiung der Heimat nach Pyongyang zu kommen!“

„Ich sterbe nicht. Es bangt mir aber stets um dich, Bruder. Denn du, Bruder, achtest überhaupt nicht auf die Gesundheit...“

Um meinen Appetit anzuregen, beschaffte Choe Kum Suk Sesampulver, das man im Holzmörser gemahlen hatte, und gab es den Beigerichten und der Brühe zu. Sie meinte, meine schwere Krankheit gehe auf die Unterernährung zurück, und ärgerte sich sehr darüber, daß es ihr nicht gelang, mir schmackhafte und fetthaltige Speisen bereitzustellen.

Die Liebenswürdigkeit war groß, aber es war eine Zeit, in der alles selten war und nicht ausreichte.

Kim Thaek Gun fing im Bach Elritzen und kochte sie mit grobem Sojagewürz oder röstete sie für mich. Er fing an einem Tag 70 bis 80 Stück, zeigte dabei großen Fleiß und hatte außergewöhnliches Geschick. Choe Kum Suk tat es leid, daß sie zu jeder Mahlzeit mir als Beilage nur Elritzen vorsetzen konnte, und sie holte deshalb von der Siedlung Nudeln. Sie soll den Partisanen, die nach meiner Gesundheit fragten, geantwortet haben: Der Heerführer muß bald genesen, es ist aber problematisch, denn ich habe nichts zum Servieren. Ich bin in einer unheimlich heiklen Lage, weil ich jeden Tag den Tisch nur mit Elritzen, die Zugführer Thaek Gun fischt, decken muß. Der Heerführer sagt aber, ihm schmecke das.

Die Fischfangmeister in unserer Truppe, die Choe Kum Suks Worte hörten, fingen eines Tages mit einem Netz einen Sack voll Fisch und brachten ihn in unsere Behausung. Choe Kum Suk verarbeitete das Fanggut auf verschiedene Weise und deckte zu jeder Mahlzeit meinen Tisch.

Als die Krankheit sich zu bessern begann, sagte Choe Kum Suk mir, daß ich bewußtlos gewesen sei und ununterbrochen den Namen einer ihr unbekannten Frau gerufen hätte, und äffte es spaßhaft nach. Was den Inhalt der Nachahmung betraf, so war es eine Erfindung, die sie mit der Ehefrau Kim Thaek Guns vorher ausgedacht hatte. Es war ein äußerst unsinniger Inhalt, aber ich

lachte erstmals nach der Erkrankung zusammen mit ihnen. Wenn ich Rückschau halte, war das ein rührendes Theater. Ich wußte wohl, daß sie solch eine Farce ausgedacht hatten, um mich fröhlich zu stimmen, der ich lange Zeit krank darniedergelegen hatte.

Aus der Mutmaßung heraus, daß ich noch vor der völligen Genesung nach Macun zurückkehren könnte, verleugnete Choe Kum Suk das richtige Datum und widmete sich meiner Krankenpflege. Ich fragte sie jedesmal, wenn ich aus der Ohnmacht erwachte, wieviel Tage ich bewußtlos war. Sie antwortete dann vordatiert. Zum Beispiel: Hatte ich zwei Tage lang mein Bewußtsein verloren, war die Antwort – 2 Stunden, war ich aber 5 Tage bewußtlos, so erwiderte sie – 5 Stunden. Auf diese Weise belog sie mich einfach. Als die Krankheit auskuriert war, zählte ich meine kranken Tage, wie sie genannt hatte, zusammen, da ergaben sich kaum 10 Tage.

Da sie 10 Tage sagte, so konnte ich mich ein wenig beruhigen.

Ihr Märchen entlarvte sich, erst als Choe Chun Guk zu mir in die Hütte zum Krankenbesuch kam. Dieser Politinstrukteur mit einfältiger Ehrlichkeit verstand überhaupt keinen Spaß. Er sagte, daß ich etwa einen Monat krank war. Auf sein Wort hin tadelte Choe Kum Suk den unschuldigen Choe Chun Guk – er habe eine lange Leitung wie die Fußsohle eines Bären, aber ich konnte sofort nach Macun zurückkehren.

Im Kommandostab wartete ein Haufen von Informationsmaterialien auf mich. In diesen Materialien widerspiegelten sich allseitig die Bemühungen der japanischen Imperialisten um die öffentliche Sicherheit von Jiandao.

In dem einen Monat, in dem ich krank darniederlag, hatten die Feinde die Vorbereitungen ihrer winterlichen „Strafexpedition“ vollendet. Die vom japanischen Ministerkabinett gesandten hochrangigen Beamten waren in Jiandao angekommen

und legten mit den Führern von Armee, Gendarmerie, Polizei und des auswärtigen Bereichs zusammen den Plan zur „Strafexpedition“ im Winter gegen die Partisanenstützpunkte in der Ostmandschurei endgültig fest. In Tokio wurde diese Frage sogar auf der Sitzung des Ministerkabinetts erörtert.

Auf den Sitzungen, die der japanische Imperialismus bezüglich der Frage der Mandschurei einberufen hatte, ertönten Stimmen: „Die öffentliche Sicherheit der Mandschurei beginnt in Jiandao!“ Sie meinten, daß die öffentliche Sicherheit in Jiandao nicht nur eine wichtige Beziehung zur großen Sache der Errichtung von Mandschukuo, sondern auch zur Sicherheit der Grenzgebiete des japanischen Reichs eine äußerst enge Beziehung habe und deshalb sowohl für Mandschukuo als auch für Japan selbst eine höchst dringende Angelegenheit sei. Und sie redeten sogar davon, für die Zukunft des großen Mandschukuo sei es zu begrüßen, daß der Befehlshaber der Kwantungarmee selbst, der in der Eroberung der Sowjetunion seine vordringlichste Mission sah, die Polizeiverwaltungen der Mandschurei unter Kontrolle nehme und der Chef der Gendarmerie, der für die Kontrolle der Armee zuständig war, in der ersten Reihe der öffentlichen Sicherheit in Jiandao stehe.

Nach der Errichtung von Mandschukuo leiteten die japanischen Imperialisten für die Wahrung der öffentlichen Sicherheit dieses Gebiets in jeder Hinsicht wichtige Maßnahmen ein. Sie setzten anstelle der provisorisch nach Jiandao abgesandten Truppe eine Division der Kwantungarmee als neue „Strafexpeditions“-Kraft ein, formierten im Kreis bewaffnete Verwaltungspolizeitruppen und richteten eine spezielle Justizpolizei und die Industriepolizei ein. Auf diese Weise wurde die Polizeiorganisation in räumlicher Dimension gestaltet und wurden die Polizeiorgane umfangreich ausgebaut.

Der Verein für Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe als vereinigtes japanisch-mandschurisches beratendes Organ für die Ausrottung und Vernichtung der Widerstrebenden und die Gewährleistung der Stabilisierung des Volksgefühls entstand in Provinzen und Kreisen in der ganzen Mandschurei, ganz zu schweigen vom Zentrum, und nahm seine Aktionen auf. Es tauchten verschiedenartige Organisationen von Spionen und Handlangern auf und streckten ihre schwarzen Fühler in das kommunistische Lager aus. Durch die Einführung des kollektiven Bewachungssystems, das schon im alten China durchgeführt wurde und beim Aufrechterhalten der öffentlichen Ruhe in Taiwan und im Gebiet Kwantung durch Japan gute Resultate erreicht hatte, fesselten die japanische und die mandschurische Polizei noch fester die Hände der Bürger. Der umfassende Einsatz von bewaffneten japanischen Einwanderern, die Reservisten waren, und die Vergrößerung der Kräfte des Selbstschutzkorps trugen dazu bei, die gegen Mandschukuo und Japan gerichteten Kräfte, die in den drei Provinzen Nordostchinas tief verwurzelt waren, zu unterdrücken. Die japanischen Imperialisten gaben den Polizeikommissaren vor Ort, die sich der Vernichtung der „Banditen" widmeten, das Recht, die Betreffenden auf der Stelle zu erschießen.

All diese Maßnahmen zeugten davon, welche großen Anstrengungen durch den japanischen Imperialismus unternommen wurden, um die Kolonie Mandschukuo zu beherrschen und aufrechtzuerhalten. Der bewaffnete Kampf der koreanischen Kommunisten in Jiandao, der besonders in einem Teil Nordostchinas dem japanischen Kaiserreich in den Rücken fiel, und die ihm als Rückgrat dienende breite nationale Befreiungsbewegung waren für den japanischen Imperialismus wahrhaft ein lästiges Problem. Die Bemerkung eines Chefs der

japanischen Gendarmerie, die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe in Jiandao sei zu 90 Prozent gelungen, wenn die Tätigkeit der koreanischen Kommunisten unterdrückt sei, war keineswegs eine pure Übertreibung dieser Sorge.

Das sogenannte Kaiserreich Großjapan fürchtete sich derart vor der antijapanischen Partisanenarmee und deren strategischer Basis, den Partisanenstützpunkten. Aus diesem Grunde wütete der japanische Imperialismus, um die Stützpunkte der antijapanischen Partisanen in der Ostmandschurei von der Erde wegzufegen, koste es, was es wolle.

Im Sommer 1933 versetzte die Führung der japanischen Armee einen Teil ihrer provisorischen Einsatztruppe in Jiandao, die durch Angriffe der antijapanischen Partisanen nahezu kampfunfähig war, nach Korea und setzte stattdessen die Hitomi-Truppe und zahlreiche Elite-Truppen der Kwantungarmee in verschiedenen Gebieten der Ostmandschurei ein.

Die Hauptkräfte der Besatzungsarmee in Korea wurden konzentriert in den nördlichen Grenzgegenden unseres Landes stationiert, so daß sie bei den „Strafexpeditionen" sofort in den Partisanenstützpunkten eingesetzt werden konnten. Die gewaltigen, über zehntausend Mann starken Streitkräfte kreisten die Partisanenstützpunkte in Jiandao ein und begannen im Winter mit der „Strafexpedition".

Die Feinde richteten die Spitze des Angriffs auf den Xiaowangqing-Partisanenstützpunkt, in dem sich der Stab der koreanischen Revolution befand, und setzten in dieser Gegend über 5 000 Mann ein, die von der Kwantungarmee, der Mandschukuo-Marionettenarmee, der Polizei und dem Selbstschutzkorps kamen. Abgesehen von dem Krieg in der Zeit des Feudalismus, in der man in geschlossenem Karree mit dem Gegner um den Sieg kämpfte, gab es kein Beispiel dafür, daß man

seit dem Entstehen der lockeren Schützenlinie im Krieg die Streitkräfte dermaßen dicht eingesetzt hätte, außer den Angriffs- und Verteidigungskämpfen in Lüshun während des Russisch-Japanischen Krieges.

Auch das Fluggeschwader war startbereit und wartete auf den Befehl. Die Sonderuntersuchungsgruppe, die vom Geheimdienstorgan Jiandaos geführt wurde, wurde ebenfalls in die Partisanengebiete eingeschleust.

Demzufolge verwandelten sich alle Gebiete der Ostmandschurei in einen Platz der erbittertsten blutigen Kämpfe zwischen uns und dem japanischen Imperialismus. Für ein Verteidigungsgefecht zum Schutz der Partisanenstützpunkte einiger Gebiete war es eine allzu ungeheure Konfrontation.

In Xiaowangqing gab es aber nur 2 Kompanien der Partisanenarmee. Zudem war die Nahrungsmittelreserve im Stützpunkt gering.

Die Partisanenstützpunkte in der Ostmandschurei befanden sich in einer Krise, in der ihre Weiterexistenz oder ihr Untergang schwierig vorauszusehen war. Im Partisanengebiet gab es keinen einzigen Optimisten, der daran glaubte, den mit Kanonen und Flugzeugen ausgerüsteten starken Gegner mit einer Streitkraft von zwei Kompanien vernichten zu können. Vor uns lagen zwei Wege: ob wir bis zum letzten Mann im Kampf sterben oder den Partisanenstützpunkt aufgeben und uns dem Feind ergeben sollten.

Wir meinten, wir könnten nicht die weiße Fahne hissen, selbst wenn wir im Kampf den Tod fänden.

Nach dem Prinzip der Taktik des Partisanenkrieges war es in der Tat im allgemeinen üblich, solch einer Konfrontation auszuweichen. Wenn wir uns aber der Konfrontation entzogen, könnten sich die Feinde auf einen Schlag alle Partisanengebiete am Ufer des Flusses Tuman einverleiben. Wenn wir die

Partisanenstützpunkte nicht schützten, könnten die revolutionären Massen, die unter der Fürsorge der revolutionären Volksregierung wahre Gleichberechtigung und Freiheit genossen, in der Mittwinterkälte verhungern, erfrieren und vor den feindlichen Gewehren enden. Falls wir diese Stützpunkte verlören, so würde das Volk sich uns nie wieder zuwenden.

Auch in Wangqing brachte der Herbst einen schönen Anblick. Aber diesem Herbst wurde das Los zuteil, durch den Sturm der „Strafexpedition“ im Winter im Wirrnis zu enden.

Der ganze Partisanenstützpunkt schaute gespannt auf uns. Je nach der Laune der Armee wurden die Gesichter der Einwohner mal hell, mal finster.

Ich begann nach einer Wundertaktik zu suchen. Aber mir fiel einfach kein derartiger Plan ein. In meiner Nähe gab es keine einzige Person, mit der ich über taktische Fragen sprechen konnte. Pak Hun, der Absolvent der Militärakademie Huangpu, war nicht in meiner Nähe, Kim Myong Gyun, „Xiaogezi(kleinwüchsigen)“ genannt, der in der Sowjetunion einige Jahre lang in der Armee gedient hatte, und Ri Ung Gol, Absolvent einer Offiziersschule der Unabhängigkeitsarmee, hatten sich aus dem Staube gemacht, als sie der Zugehörigkeit zu „Minsaengdan“ beschuldigt wurden. Ryang Song Ryong war ebenfalls aus diesem Anlaß degradiert worden.

Es kam mir sogar der Gedanke, wie schön es wäre, wenn es berühmte Feldherren wie Hong Pom Do gäbe.

Hong Pom Do war ein Feldherr der Gerechtigkeitsarmee, der in Wangqing tiefe Spuren hinterlassen hatte. Man kann sagen, daß die hervorragenden Verdienste, die sich die Truppen der Unabhängigkeitsarmee in Qingshanli und Fengwugou erworben hatten, eben von seiner Findigkeit ausgingen. Es waren auch Leute anzutreffen, die Hong Pom Do als einen Heerführer einschätzten, der ohne Taktik nur mit Tricks kämpfte. Das war eine absurde

Behauptung. Der von ihnen so genannte Trick selbst ist letzten Endes ein Produkt der Taktik, wenn man zum Ursprung zurückgeht.

Hong Pom Do war eine Persönlichkeit, die über hervorragendes taktisches Können verfügte, worüber mein Vater zu seinen Lebzeiten mehrmals sprach. Wäre er nicht so eine Natur gewesen, so wäre es ihm doch nicht gelungen, in Gaoliling mit einer geschickten und gründlichen Hinterhalt-Taktik der japanischen Armee eine große Niederlage zu bereiten. Diejenigen Leute, die den von seiner Holzfäller-Gestalt ruhig ausströmenden Intellekt nicht bemerken konnten, durften nicht wagen, zu sagen, sie würden Hong Pom Do kennen.

Es war schon über ein Jahrzehnt vergangen, seit der Schatten des Oberbefehlshabers der Unabhängigkeitsarmee Koreas, der die Gegend von Haerbaling beliebig kontrollierte, vom Boden Wangqings spurlos verschwunden war. Es schien, als ob unter dem Moos der Zeit nunmehr aus den Erinnerungen der Menschen sogar sein Bild unklar zu werden beginne.

Weil mir eine schwierige Zeit bevorstand, wurde in mir die Sehnsucht nach den Veteranen noch eindringlicher.

Ich grübelte hinsichtlich der taktischen Fragen täglich in der Rundholzhütte des Kommandostabs. Eines Tages kam zu mir der Alte Ri Chi Baek mit einem Krug Honig, als es fast Mitternacht geworden war.

„Während deiner Fieberkrankheit habe ich dir nichts gebracht, so nimm das ein und stärke dich“, sagte der Alte und setzte mir den Krug mit Honig vor.

„Honig soll doch Gold wert sein. Sie haben sich ihn mit Mühe angeschafft.“

„Der Alte Ma in der Schlucht Hwanggarigol(Wiesel-Tal) hat sich das beschafft. Vor Tagen rühmte sich Herr Ma, er habe Honig

gesammelt. Deshalb besuchte ich ihn, da gab er mir Honig samt dem Krug. Er meinte, er würde das Haus verkaufen und Dinge besorgen, wenn es um die Genesung des Heerführers Kim Il Sung ginge. Ich komme von diesem Alten zurück."

Vor ihrer Herzensgüte war ich zutiefst gerührt.

„Vielen Dank, aber nein, ich bin doch ein junger Mensch. Diesen Honig sollten Sie, Väterchen, einnehmen."

„Man darf die Fürsorge der älteren Leute nicht ablehnen. Ohnehin ist es mir bis jetzt peinlich, daß ich die Krankenpflege des Heerführers Kim versäumte.... Du, Heerführer, siehst dieser Tage sehr schlecht aus."

Der alte Mann lud mich zum Nachtimbiß in seinem Haus ein und zog mich am Arm.

Ohne Umstände folgte ich ihm. Abgesehen vom Nachtmahl, war es mir ein Bedürfnis, in jenem Haus zu übernachten, in dem die Erinnerung an mich und das Mitglied des Provinzparteikomitees Pan unverändert erhalten war. Zwar hatte ich meine Unterkunft in einen anderen Ort verlegt, aber ich fühlte mich nach wie vor mit dieser schlichten und freigebigen Familie verbunden, in der man um mich nicht weniger als einen leiblichen Sohn mit Wärme umgesorgt hatte.

Wir aßen als einen Nachtimbiß mit Erdbohnen zusammengekochten Maisbrei und Kürbis. Wahrscheinlich weil ich eben von einer Fieberkrankheit genesen war, schmeckte mir das Essen honigsüß. Mutter So Song Nyo, die Hauswirtin, kannte meinen Appetit. Von den Speisen, die sie mir zubereitete, waren geröstete Kartoffeln und Maiskolben außergewöhnlich auffallend. Die Kartoffeln in Jiandao waren groß und stärkereich. Solche gerösteten Kartoffeln schmeckten an den Wintertagen, an denen der Schnee in großen Flocken fiel, zu Rettich-Salatsoße einzigartig.

Nach dem Nachtmahl legte ich mich in der Stube, in der sich Pan aufgehalten hatte, mit dem Alten, Ri Chi Baek, nebeneinander zum Schlafen hin.

Der Alte schlief, weiß ich nicht, warum, nicht ein und seufzte ständig. Ich schloß daraus, daß ihm wieder schwer ums Herz war, weil ihm der Gedanke an den Sohn kam, der vor einigen Monaten gestorben war. Sein Sohn, Ri Min Gwon, war im Frühjahr 1933 bei der Entwaffnung der sich ergebenden Guan-Truppe gewesen und wurde schwer verwundet. Er kam bei der Behandlung im Krankenhaus Qiuyuegou um. An seiner Trauerfeier beteiligte ich mich auch. Im September 1932 hatte in diesem Haus auch die Trauerfeier des Partisanenkämpfers Choe Yun Sik stattgefunden.

„Väterchen, warum seufzen Sie die ganze Nacht?"

Ich schob eine Seite der Schlafdecke zurück und drehte mich dem Alten zu.

„Mich überkommt kein Schlaf. Die Feinde stehen vor dem Tor des Partisanenstützpunktes, und Tausende sollen in Stellung gehen, kann man da ruhig schlafen? Ein Gerücht ist in Umlauf, daß diesmal durch die ‚Strafexpedition' die Partisanenarmee vernichtet werden würde, und was ist deine Meinung, Heerführer?"

„Daß die Partisanenarmee zugrunde gehen wird, ist ein Gerede, das die Reaktionäre in Umlauf bringen. Aber wenn wir keine lückenlosen Vorbereitungen treffen, ist es auch möglich, daß der Partisanenstützpunkt in zwei, drei Tagen zertrümmert wird. Das Schicksal des Partisanengebiets hängt tatsächlich ah einem seidenen Faden. Deshalb finde ich ebenfalls keinen Schlaf." „Von Vernichtung des Partisanenstützpunktes kann keine Rede sein. Ohne das Partisanengebiet kann man keine Lust haben zu leben. Es ist besser, daß man dann stirbt und Futter für die Krähen oder ein Geisterspuk wird."

„Sie haben recht. Selbst wenn wir sterben, muß doch dieser

Stützpunkt unser Ruheplatz sein. Aber Väterchen, wie können wir der Lage Herr werden? Denn die Feinde zählen Tausende, unsere Armee, die Xiaowangqing zu verteidigen hat, zählt jedoch kaum ein Hundertstel der Gegner.“

Der Alte paffte einige Züge, schob sein Kopfkissen nah zu mir und sprach ernsthaft:

„Wenn es an Soldaten mangelt, so werde ich auch ein Soldat des Heerführers. In unserem Xiaowangqing gibt es nicht wenige alte Leute, die wie ich zu schießen verstehen. Wenn unsereiner je ein Gewehr bekommt, wird jeder bei weitem besser als die einstige Truppe zur Verteidigung der Insel Kanghwajin kämpfen können. In der Nähe von Zhongqingli, wo wir früher lebten, müßte es Gewehre und Munition geben, die die Unabhängigkeitsarmee beim Rückzug vergraben hat. Wenn man sie findet, würde es möglich sein, meinen Schwiegersohn Jung Gwon und seinesgleichen, die in der Jugendarbeit und anderswo geschäftig tätig sind, damit auszurüsten, ganz zu schweigen von den Jägern oder älteren Leuten, die aus der Unabhängigkeitsarmee stammten. Alle sollen Krieger werden und in dem Geiste kämpfen: ich töte den Gegner oder er mich. Gibt es keine Gewehre, so müßte man den Gegner am Kragen ergreifen, ihn hochheben und zu Boden schmettern, um den Stützpunkt zu verteidigen.“

Diese Bemerkung des Alten deutete mir, der ich mir wegen des Unterschieds des Kräfteverhältnisses zwischen uns und dem Feind Gedanken machte, darauf hin, daß nur der Widerstandskampf des ganzen Volkes der einzige Ausweg sei, auf dem man der sich nähernden ernsten Situation Herr werden konnte. Ich gewann die Zuversicht, daß wir durchaus im Kampf die Initiative in die Hand nehmen könnten, wenn wir die halbmilitärischen Organisationen wie die Selbstschutzwehr und die Kinder-Avantgarde, die wir in der ersten Reihe des Gefechts

mit der Partisanenarmee zusammen bereits einzusetzen vorhatten, sowie auch die Unbewaffneten allesamt mobilisieren und überall auf Leben oder Tod die Gegner bekämpfen würden. Im Kampf um den Schutz von Xiaowangqing konnte es nicht um eine Auseinandersetzung der antijapanischen Partisanenarmee mit der gegnerischen Armee gehen, sondern um eine Schlacht zwischen den Aggressoren und der ganzen Armee und der ganzen Bevölkerung des Partisanenstützpunktes. An unserer Seite könnte auch die Bevölkerung der Halbpartisanenzonen stehen.
Die Unterhaltung mit Ri Chi Baek verlieh mir Kraft.

Jawohl. Wenn das Volk kämpfen will, so kämpfte es auch mit, und wenn das Volk sich des Sieges bewußt ist, so wird es siegen. Sieg oder Niederlage hängt vom Willen des Volkes ab und davon, wie man das Volk wirksam mobilisiert.‘

Das war der Anstoß, den ich erstmals beim Anhören der ruhigen Stimme des alten Mannes, die den Willen von Tausenden Einwohnern des Wangqing-Partisanenstützpunktes vertrat, erhalten hatte. Die von uns entworfene Operation mußte auf alle Fälle den Willen des Volkes widerspiegeln, wie der alte Ri Chi Baek ihn offenbarte.

Ich gelangte zu der Ansicht, daß das von uns zu führende Verteidigungsgefecht um Xiaowangqing zu einem Widerstandskampf des ganzen Volkes werden müsse, in dem alle Einwohner des Partisanenstützpunktes, Männer und Frauen, Junge und Alte, mobilisiert würden. Diese Definition, der Widerstand des ganzen Volkes, enthielt das größte Vertrauen zur Bevölkerung des Partisanenstützpunktes, die seit zwei Jahren alle Entbehrungen erduldete und mit der Armee Leben und Tod, Freud und Leid teilte. Die nicht kurze Zeit in dem Partisanenstützpunkt, in dem der Kampf selbst zum Alltag geworden war, ließ mich zu diesem Glauben gelangen.

Die zweijährige Existenz der Partisanenstützpunkte nach ihrer Schaffung war nicht nur der Macht der Armee zu verdanken. Unter diesen Faktoren waren auch die Anstrengungen der Einwohner enthalten, die für die Gründung der Armee und für die Verteidigung des Partisanenstützpunktes einen nicht geringen Anteil leisteten. Auch bei den über unsere Kräfte gehenden Gefechten, die im Kräfteverhältnis zwischen uns und dem Gegner 1 zu 10 oder 1 zu 100 geführt wurden, kannten wir keine Schwierigkeiten, wenn das Volk hinter uns stand. Unsere Kampfkraft erstarkte schon über alle Maßen, wenn wir auch nur den Atem des Volkes verspürten, das uns mit warmem Trinkwasser und Essen in die Schützengräben entgegeneilte.

Im Hintergrund dessen, daß wir die Entschlossenheit, uns zu einem das ganze Volk umfassenden Widerstandskampf zu erheben, besaßen und dies in die Tat umsetzten, stand diese Kalkulation in bezug auf die Kraft des Volkes. Sie stimmte auch mit dem Willen des Volkes überein, das dazu bereit war, weiter im Partisanengebiet zu leben und nötigenfalls hier zu sterben, und das unter allen Umständen mit der Armee ein Ganzes bilden wollte. Die maximale Mobilisierung des Volkes konnte eine gewaltige Kraft werden.

Gerade darin lag die Reserve der Partisanenarmee, ein Tip, den der Alte Ri Chi Baek mir gab. Nein, nicht nur das. Das Volk im Partisanenstützpunkt war nicht nur eine Reserve, auf die wir uns stützen mußten, sondern die zuverlässigste Hauptkraft.

Wir bekräftigten das frühere taktische Prinzip – die zerstreuten feindlichen Kräfte mit vereinter Kraft zu überfallen und zu vernichten und uns vor den Angriffen der konzentrierten Kräfte der Feinde zu zerstreuen und überall das feindliche Hinterland zu desorganisieren – erneut und riefen alle Einwohner im Gebiet Xiaowangqing zum Widerstandskampf des ganzen Volkes auf.

Die Bevölkerung der Partisanengebiete folgte diesem Aufruf und erhob sich einmütig jeweils in Organisationen, Klassen und Schichten zur Vorbereitung der Schlacht. Die Selbstschutzwehr und die Freiwillige Jugendabteilung bezogen mit der Partisanenarmee ihre Verteidigungsstellung. Die Jugendlichen und Männer im mittleren Alter, die kein Gewehr hatten, errichteten auf den Steilhängen vor der Verteidigungslinie Steinhaufen. Die berühmten Jäger von Wangqing, darunter Jang, Choe und Ri, eilten nach Macun und formierten zusammen mit älteren Männern, die aus der Unabhängigkeitsarmee stammten, eine Jägerabteilung und hasteten an die Front. Auch die zur Koch- und Sanitätsgruppe gehörenden Frauen bereiteten sich darauf vor, ins Feld zu ziehen. Die Kinder gruben mit Nägeln beschlagene Bretter auf den Straßen ein, wo die Militärwagen der Feinde passieren würden. Die Greise und Schwächeren sowie die Kleinen wurden evakuiert.

Wir waren damals darauf gefaßt, nicht den Weg der Unabhängigkeitsarmee der Nördlichen Militärverwaltung, die aus Wangqing geflüchtet war, zu beschreiten, selbst wenn wir im Kampf fallen würden, und trafen lückenlose Vorbereitungen auf die Schlacht.

Wangqing trug in das Register nicht nur den Sieg in der Schlacht in Fengwugou ein, sondern auch den Schmerz der Qual und die Schande der Niederlage, die die der Nördlichen Militärverwaltung unterstehende Unabhängigkeitsarmee zurückließ, die Landsleute vor den Bajonetten der Horden der „Strafexpedition“ im Stich ließ und sich zurückzog.

In der Südmandschurei existierte eine Organisation der Unabhängigkeitsarmee, die sich Westliche Militärverwaltung nannte, während in der Ostmandschurei in der Gegend Xidapo, Kreis Wangqing, eine Organisation der Unabhängigkeitsarmee namens Nördliche Militärverwaltung unter dem Generalkommandanten So IL

und unter dem Oberbefehlshaber Kim Jwa Jin bestand und ihren militärischen Einfluß erweiterte.

Es hieß, in der Militärverwaltung befänden sich 500 Patrioten und gebe es eine Million Patronen und Finanzmittel in Höhe von 100 000 Yuan. Ihr unterstand in Shiliping eine Offiziersschule, die dem Umfang nach gewaltig war und mehr als 400 Schüler ausbilden konnte. Wenn die Bauern in Wangqing und seiner Umgebung den Soldaten der Militärverwaltung geflochtene Bastschuhe und Lebensmittel hintransportierten, soll die Kolonne der Fuhrwerke bis Xidapo in einer langen Reihe gestanden haben.

Diese Armee hatte einst in gemeinsamer Aktion mit Hong Pom Dos Unabhängigkeitsarmee Koreas in Qingshanli die Soldaten der japanischen Aggressionsarmee scharenweise vernichtet.

Wenn Kim Jwa Jin in silberner Sergeuniform, mit dem Schwert an der Hüfte, auf einem bläulichen Schimmel vorbeiritt, verneigten sich die Wangqinger, ob Männer und Frauen, jung und alt, ganz tief zu Boden, als wenn sie irgendeine Hoheit oder den Aufzug eines Königs der Ri-Dynastie begrüßten. Das war eine Begrüßung für die Kriegserfolge der Unabhängigkeitsarmee in Qingshanli.

Ungeachtet dessen war Kim Jwa Jin, der in derart gutem Ruf stand, anhand der Information darüber, daß die japanische Armee ihre große „Strafexpedition" nach Jiandao beginne, mit seinen Soldaten widerstandslos aus Wangqing verschwunden.

Die Wangqinger, die nicht wußten, daß die Unabhängigkeitsarmee das Hasenpanier ergriff, liefen eilig auf die Straße hinaus, um den Oberbefehlshaber Kim Jwa Jin zu sehen.

In der Militärverwaltung blieb nur eine Kompanie zurück. Sie beteiligte sich, wer weiß, aus welcher Absicht, unmittelbar vor der „Strafexpedition" in Jiandao an der Absolventenfeier der

Tongil-Schule. Auch an jenem Tag hat man in der Schule traditionsgemäß reichlich den Tisch gedeckt und beging feierlich das Abschlußfest.

Sobald die Zeremonie beendet war, riefen die Soldaten eilig dreimal „Es lebe die Unabhängigkeit!“, nahmen dann am Speisetisch Platz und aßen geistesabwesend Reisbrot, Kaltnudeln und tranken Reisschnaps. Dann flüchteten sie alle, als die Truppe der „Strafexpedition“ angriff. Auch die Schüler und die Eltern zerstreuten sich in alle Richtungen. Man sagte, es war eine Szene, als wenn ein Ameisenbau aufgegraben würde. Die „Strafexpeditionstruppe“ schoß, stach mit Säbel und Bajonett und tötete wahllos die Menschen, die ohne Schutz oder Wehr hin- und herliefen, um zu überleben.

Die Unabhängigkeitsarmee der Nördlichen Militärverwaltung wurde völlig vernichtet, als ob ein Berg zusammenstürzte. Diese derart hochmütige Militärverwaltung sei eines frühen Morgens bankrott gegangen, so wehklagten die Wangqinger bitterlich.

Wenn in Wangqing, wo die Macht in den Händen des Volkes lag, solch eine Tragödie sich ein zweites Mal wiederholen würde, dann würden wir nicht mit Fug und Recht sagen können, daß wir Söhne und Töchter Koreas seien.

Wir hatten uns entschlossen, mit mannigfaltigen und variablen Kriegsmethoden und Taktiken, wie dem Überfall aus dem Hinterhalt, Anlockungsoperationen, Sturmangriff, Überraschungsangriff in der Nacht und dergleichen, die den Forderungen des Partisanenkrieges entsprechen, die Feinde zu vernichten.

Diese Methoden des Partisanenkrieges wurden in dem Prozeß, in dem wir die wiederholten gegnerischen Offensiven für die „Strafexpedition“ zurückschlugen und die Partisanengebiete schützten, von unserer eigenen Weisheit geschaffen.

In der Anfangszeit, als die Kommunisten Koreas den Partisanenkrieg zur Hauptform des bewaffneten Kampfes wählten und ihn in die Tat umsetzten, wußten wir so gut wie nichts von Taktik. Hätte es wenigstens von anderen geschriebene Erfahrungen oder Dienstvorschriften gegeben, hätten wir sie zu Rate ziehen können, aber so etwas war nirgends zu finden. Deshalb schickten wir Mitarbeiter in die Sowjetunion, um einige Angaben über Kampferfahrungen aus der Zeit des Bürgerkrieges zu erlangen. Diese waren zwar einigermaßen behilflich, den Begriff des Partisanenkampfes, die Methoden der Organisierung des Angriffs aus dem Hinterhalt und des Überraschungsangriffs zu verstehen, entsprachen aber kaum unserer Realität.

Ich entschloß mich dazu, eine eigene Dienstvorschrift für den Partisanenkampf auszuarbeiten, und faßte die elementarsten militärischen Erfahrungen aus den bewaffneten Aktionen während des Zeitraums von mehr als einem Jahr zusammen und schrieb davon ausgehend nach der Schlacht von Jiapigou Ende März 1933 die Broschüre „Aktionen der Partisanen“.

In diesem Büchlein waren die grundlegenden Fragen – von den geistig-moralischen Eigenschaften der Partisanen bis zu den allgemeinen Prinzipien des Partisanenkrieges – und alle Prinzipien und Methoden der Aktionen der Partisanen, darunter der Organisierung ihrer Kampfaktionen einschließlich des Überraschungsangriffs, des Angriffs aus dem Hinterhalt, des Verteidigungskampfes, des Marsches und des Biwaks bis hin zum Schießen, zur Waffenpflege und Disziplineinhaltung, kurz und bündig dargestellt.

Die Broschüre war allerdings kein aufsehenerregendes militärisches Werk wie „Die Kriegskunst vom Werk ‚Sunzi‘“ oder „Vom Kriege“ von Clausewitz. Aber in der damaligen Situation, in der es weder namhafte Militärtheoretiker noch Veteranen gab, die

sich dem bewaffneten Kampf widmeten, war dieses Pamphlet ein Militärlexikon, das die uns eigene einfache Theorie vom Partisanenkrieg repräsentierte. Die Kommandeure und Soldaten der Partisanenarmee nahmen es immer in ihrem Tornister mit und erforschten es, bis es zerfledert war. Sie bemühten sich allseitig, die in dem Werk dargelegten Vorschriften in der militärischen Praxis zu verwirklichen.

Das Werk „Aktionen der Partisanen" wurde neben dem später veröffentlichten Buch „Das Allgemeinwissen der Partisanen" die schriftliche Grundlage für den Aufbau unserer revolutionären Streitkräfte und die Ausarbeitung und Entwicklung unserer eigenen Kriegskunst.

Die Feinde umringten am 17. November 1933 das Partisanengebiet Xiaowangqing und attackierten es in Kooperation von Infanterie, Artillerie und Fliegerstaffel von drei Richtungen aus. Die blutgierigen Nachkommen von „Yamato(Japan)" fielen wie eine wütende Wolfsschar mit grimmiger Wut, als wollten sie sogar einen lebendigen Baum abbeißen, über das Partisanengebiet her. Die arrogante und hochmütige Stimmung schien wirklich dafür auszureichen, Wangqing fünfzehnmal zu zermalmen.

Die große „Strafexpedition" erfolgte unter strengen Winterbedingungen hartnäckig in Wellenform. Die gegnerische Flugstaffel bombardierte hintereinander Macun und Lishugou, wo sich das militärische und das politische Leitungsorgan befanden. Auch die feindliche Taktik war außergewöhnlich grausam. Die Gegner gingen von der früheren Taktik der „Strafexpedition", bei der es darum ging, sich nach einem gescheiterten Überfall auf die Partisanengebiete noch am selben Tag zurückzuziehen, zur Taktik der „schrittweisen Besetzung" über, die darin bestand, in solchen Fällen sich an der erreichten Linie festzusetzen und schrittweise vorzurücken und dadurch besetzte Gegenden zu konsolidieren.

Das war eine boshafte Taktik, die zum Ziel hatte, alle Lebewesen im Eroberungsgebiet erbarmungslos zu töten und die gesamten Liegenschaften unterschiedslos zu zerstören und zu verbrennen.

Aber unsere Armee und unser Volk verteidigten, zu einem Ganzen zusammengeschlossen, heroisch den Partisanenstützpunkt.

Die erbittertsten Angriffs- und Verteidigungsschlachten zwischen den Feinden und uns entbrannten im Vorort des Partisanengebietes – auf dem Berg Jianshan und beim Wachposten im Beifußfeld-Tal am Fuße des Berges Mapanshan.

Die 3. Kompanie und die Antijapanische Selbstschutzwehr (ASSW), die die beiden Berge verteidigten, ließen die Gegner bis auf rund 20 Meter herankommen und vernichteten sie bei jedem Überfall mit überraschendem konzentriertem Feuer und mit Handgranaten und Steinen. Die wellenförmigen und unnachgiebigen feindlichen Angriffe konnten die Vorpostenstellungen des Partisanengebietes keinen Schritt überschreiten. Die Verteidiger der Mapanshan-Linie vernichteten die gegnerischen Kavalleristen, die mit hoher Manövrierfähigkeit das Partisanengebiet umgingen und angriffen, an der Kurve am Ufer des Flusses Dawangqinghe.

Als große Truppenkontingente der Gegner unaufhörlich auf die Stellungen am Fuße der genannten Berge zusammengezogen wurden, gingen wir vom allseitigen Defensivkampf zum Zermürbungskrieg durch elastische Bewegungen und aktive Verteidigungsaktionen mit der Taktik der Täuschung und Anlockung über. Das war eine originelle und unorthodoxe Kriegskunst, in der es darum ging, durch verschiedene Kampfformen die gegnerischen Streitkräfte ununterbrochen zu vernichten und die Gegner initiativreich ständig in die Schlacht zu verwickeln und ihnen somit keine Minute und Sekunde Ruhe zu gönnen. Hätten wir solch eine Kampfform nicht beizeiten gewählt

und uns nur an die stereotype Verteidigungstaktik geklammert, so wäre die Partisanenarmee durch die Angriffe des Gegners, der sie mit dem Glauben an seine zahlenmäßige Überlegenheit und seine Superiorität in technischen Kampfmitteln hartnäckig wie ein Blutsauger verfolgte, in ein heilloses Durcheinander geraten.

Nach der neuen, von uns gewiesenen taktischen Maßnahme zogen sich die Partisanen mit den Mitgliedern der halbmilitärischen Organisationen zusammen von den Vorpostenstellungen zurück und lockten die Gegner ständig tief ins Partisanengebiet hinein, trieben sie mit abwechslungsreichen Kampfmethoden, darunter dem Angriff aus dem Hinterhalt, Scharfschützen, dem Handstreich auf die Nachtlager und der Vernichtung durch Handgranaten am Ort des Lagerfeuers, in die Defensive und schlugen sie erfolgreich.

Die letztgenannte Gefechtsmethode konnte auch von den Jüngsten angewandt werden, und ihre Effektivität war hundert prozentig. Wenn wir die Stellungen verlegten, sorgten wir jedesmal dafür, beim Rückzug zur nächsten Linie am Ort des Lagerfeuers Handgranaten zu vergraben. Die Gegner pflegten sich rings um das Lagerfeuer zu wärmen, sobald sie unsere Stellungen besetzten. Dann wurden sie jedesmal durch die Explosion von Handgranaten vernichtet. O Ryong Sok, der vierte jüngere Bruder von O Paek Ryong, tötete und verwundete zusammen mit Frauen, die der ASSW angehörten, auf dem zentralen Wachposten auf dem Berg Jianshan mit dieser Methode die Feinde.

Wir organisierten auch öfter einen nächtlichen Überraschungsangriff auf die gegnerischen Nachtlager. Wir schickten die aus 2–3 oder 4–5 Köpfen bestehenden Gruppen in gegnerische Stellungen und veranlaßten sie dazu, Flugblätter für die Zersetzung der Gegner zu verteilen und Schüsse abzufeuern. Etwa drei Schüsse auf Zelte oder Lagerfeuerstellen der Gegner

reichten schon dafür aus, feindliche Biwaks in ein wirres Durcheinander zu bringen. Solch ein Nachtangriff erfolgte in einer Nacht drei- oder viermal, manchmal sogar fünfmal. Die Gegner konnten die ganze Nacht über nicht schlafen, sondern zitterten vor Angst oder schössen blind aufeinander. Unter den gegnerischen Soldaten, die durch unsere ständigen Angriffe in Furcht versetzt wurden, entstand sogar Hysterie.

Manche gegnerischen Soldaten lasen die von den Partisanen verteilten propagandistischen Flugblätter wie „Aufruf an die japanischen Soldaten" und „Aufruf an die Soldaten der Mandschukuo-Armee" und liefen zu uns über.

Auch Jäger rannten mit ihren Luntenflinten dem Schlachtplatz zu. Obwohl sie alt waren, war ihre Schützenkunst ausgezeichnet. Ihre wunderwirkenden Schüsse auf die gegnerischen Offiziere könnten sich mit Schüssen der gegenwärtigen Scharfschützen vergleichen. Die Mitglieder der Frauengesellschaft liefen mit gekochtem, ballförmig zubereitetem Reis und warmem Wasser auf dem Kopf hintereinander in die Schützengräben. Auch Kinder im Alter von etwa 10 Jahren besuchten das Schlachtfeld und ermutigten die Kämpfer, indem sie Trommeln schlugen und Trompeten bliesen.

Das Bemerkenswerte während der Operation in Macun war die Steinschlag-Operation. Die Armee und die Einwohner im Partisanengebiet stellten auf Vorpostenstellungen wie dem Berg Jianshan Steinhaufen bereit und vernichteten die feindliche „Strafexpedition" scharenweise, wenn sie angriff. Steinlawinen auf einer Steilwand donnerten wie beim Blitzschlag hinab, erschütterten das Schlachtfeld, und die dabei entstandenen dicken Staubwolken, die Pulverdampf glichen, erweckten in den Soldaten der Aggressionsarmee Furcht. Bei der Zersetzung der Reihen der Kavalleristen und bei der Verhinderung des Vorrückens von

Wagen und Kanonen war diese Operation von sehr großem Nutzen.

Unter den aus der Macun-Operation hervorgegangenen Helden gab es einen Partisanen mit dem Decknamen „Dreizehn-Schüsse“.

Er war im Gebiet Wangqing als junger Abenteurer weitbekannt. Man begann häufig von ihm als einem solchen zu sprechen, als er auf einen Auftrag der Organisation des Kommunistischen Jugendverbandes (KJV) hin in einem Steueramt am Fluß Tuman Waffen erbeutete. Im Steueramt stellte er sich höflich vor, indem er sagte: „Wie geht es Ihnen, Herrschaften? Ich bin ein koreanischer Jugendlicher und ein KJV-Mitglied.“ Er erbeutete mit einer Pistole in der Hand in aller Ruhe drei Gewehre an der Wand. Dann rief er telephonisch das Polizeiamt an und drohte: „Was macht ihr Gesindel? Hier erschienen gerade Angehörige der Kommunistischen Partei. Kommt aber alle, in aller Eile!“ Das Polizeiamt sandte in fliegender Eile eine berittene Polizeitruppe zum Tatort ab. Er hätte beinahe nicht lebendig zurückkommen können. Auch danach wiederholte er ähnliche Risiken. Es erübrigt sich darüber zu sprechen, welche Kritik die KJV-Organisation an ihm übte.

Dieser „Dreizehn-Schüsse“-Abenteurer vollbrachte auf dem Wachposten im Beifußfeld-Tal eine Großtat, die mit Fug und Recht in die Geschichte der antijapanischen Revolution eingehen kann. In diesem Tal war eine zehnköpfige Sperreinheit ständig stationiert. Deren Leiter war eben der „Dreizehn-Schüsse“-Mann. Er war Zugführer und zugleich der Leiter der in dieser Einheit organisierten KJV-Gruppe.

Eine große Bande der „Strafexpedition“ aus Angehörigen der japanischen Armee, der Mandschukuo-Marionettenarmee und des Selbstschutzkorps umringte nachts heimlich das erwähnte Tal und überfiel den Wachtposten. Die Sperreinheit führte vom frühen

Morgen an eine heftige Schlacht. Sie schlug siebenmal die gegnerischen Sturmangriffe zurück, bis eine Ecke der Blockhütte des Wachtpostens niederbrannte. Der Leiter berief mitten im Kugelhagel eine Versammlung der KJV-Gruppe ein und rief aus:

„Kameraden, hinter uns gibt es den Partisanenstützpunkt und die lieben Brüder. Wenn wir uns von hier, wenn auch einen Fußbreit, zurückziehen, sind wir dessen unwürdig, als Jugendliche Koreas in dieser Welt zu leben. Verteidigen wir opferbereit den Wachtposten, wenn auch unser Körper zehn- oder hundertmal zermalmt werden mag!“

Die vom Haßgefühl erfüllten Angehörigen der Sperreinheit wollten mit ihren gefällten Bajonetten auf die gegnerische Schar losstürzen und einen Nahkampf entfalten. Auch „Dreizehn-Schüsse“ war von diesem Drang beseelt. Er beherrschte sich jedoch, um die Aufgabe bis ins letzte zu erfüllen. Dieser beispiellos heldenmütige Kämpfer, der einst wegen seines persönlichen Heroismus und Abenteurertums in aller Munde war, entwickelte sich im blutigen Kampf zu einem bewährten Kommandeur, der es verstand, die eigenen Gefühle selbst zu beherrschen und zu regulieren.

Als ich an der Spitze einer Hilfstruppe im Beifußfeld-Tal ankam, war er auf dem Wachtposten gefallen, von dreizehn Schüssen getroffen. Davon kam sein Spitzname „Dreizehn-Schüsse“. Unter den Angehörigen der Sperreinheit gab es auch Kämpfer, die an sieben, drei und zwei Stellen verwundet wurden. Auch ihnen wurden die Spitznamen „Sieben-Schüsse“, „Drei-Schüsse“ und „Zwei-Schüsse“ gegeben.

Die Leute in Wangqing nannten ihn anstatt seines eigentlichen Namens „Dreizehn-Schüsse“. So bezeichnete auch ich ihn. Inzwischen verschwand sein eigentlicher Name aus dem Gedächtnis der Menschen.

Es ist fürwahr bedauerlich, daß ich seinen eigentlichen Namen nicht herausfinden kann. Doch finde ich darin einen Trost, daß sein während des antijapanischen Krieges entstandener Spitzname „Dreizehn-Schüsse“ den Lesern einen noch bleibenderen Nachklang hinterlassen wird als sein richtiger Name.

Die Schlacht wurde mit jedem neuen Tag erbitterter. Die Einwohner verließen Xiaowangqing, das unter dem Artilleriefeuer der japanischen Armee in Schutt und Asche gelegt wurde, und nahmen ihre Zuflucht in Shiliping.

Die Gegner ermordeten die Menschen ohne Unterscheidung, ob sie beim Militär oder Zivilisten waren, ob sie Erwachsene oder Kinder, ob sie Männer oder Frauen waren, sobald sie ihnen ins Auge fielen. Die „Strafexpedition“ im Winter kostete in Xiaowangqing Hunderte Opfer.

Als ich mit meiner Einheit zusammen vor der Holzhütte von Wusidao in Shiliping kämpfte, passierten japanische Soldaten, wie Flüchtlinge gekleidet, den Wachtposten und fielen über Einwohner, die von Macun aus nach Dawangqing gingen, von hinten her und schössen mit Maschinengewehren auf sie. Allein durch diesen Angriff verloren wir Dutzende Menschen. Die Gegner, die eines Mitternachts das Dorf Duchuanping umringten, ermordeten mit konzentriertem MG-Feuer die schlafenden Einwohner. Die Familie Paek Il Ryongs, des Sekretärs des Distrikt-Jugendvereins im Partisanengebiet, der meisterhaft .Libretti schrieb, wurde ausnahmslos umgebracht. Während der „Strafexpedition“ jenes Jahres wurden zahlreiche Kinder getötet.

Als die Lage im Partisanengebiet am schlimmsten war, waren in Lishugou mehr als 1 500 Flüchtlinge zusammengekommen. Die Partisanen mußten damals unbeschreibliche Anstrengungen machen, diese Flüchtlinge heimlich nach Dawangqing zu führen. Der Flüchtlingszug, der auf Dawangqing zuströmte, war

manchmal wegen eines feindlichen Überraschungsangriffs in zwei Gruppen gespalten, so daß sie den ganzen Tag im Gebirge umherschweiften, um sich gegenseitig auf die Spur zu kommen. Ich beschirmte damals mit Babys in den Armen den ganzen Tag die revolutionären Massen. Auch die anderen Partisanen halfen kämpfend den alten und schwachen Einwohnern auf die Beine. Das rührende Bild, das als der Ausgangspunkt der heutigen Einheit unserer Armee und unseres Volkes bezeichnet werden kann, entstand auf diese Weise. Die einzelnen Farbtupfer, aus denen dieses Bild entstand, waren Blut und Tränen.

Denke ich an die ergreifende Szene jenes Tages zurück, an dem ich die Flüchtlinge von Lishugou aus nach Shiliping führte, so scheint es mir noch jetzt die Zunge zum Hals herauszuhängen.

Unter den Flüchtlingen gab es viele Leute, die von der „Strafexpedition“ betroffen waren und sich 20 Tage lang mit Bohnenhülsen, getrockneten Rettichblättern und dergleichen ernährten und nicht einmal Getreidekörner zu sehen bekamen. Auch in Shiliping mußten sie Rindsleder kochen und essen, weil ihnen Reis fehlte.

Würden die „Speisen“, die die Einwohner der Partisanengebiete in den Jahren zu sich nahmen, in denen sie unter Hunger litten und ihre Kraft nicht einmal dafür ausreichte, das Haupt zu heben und zur Sonne am Himmel aufzublicken, der Nachkommenschaft zur Schau gestellt, so würde sie von der menschenunwürdigen Hungersnot der damaligen Kämpfer zu Tränen ergriffen sein.

Kim Myong Suk (Yanji) konnte während ihres Lebens im Partisanengebiet kaum die Zeit kurz vor der Gerstenernte überstehen, verlor zwei kerngesunde Kinder und kam selbst beinahe ums Leben. Sie bekam mehr als eine Woche lang nichts zu essen und konnte kaum wagen, die Kinder zu begraben, obwohl

sie ihren Hungertod mit eigenen Augen ansah. Sie blieb nur in ihrer Hütte liegen, hatte sie doch keine Kraft zum Aufstehen. Die Nachbarn zogen die Leichen aus der Hütte, konnten diese aber nicht begraben, sondern bedeckten sie nur mit verwelkten Blättern, denn sie hatten wie Kim Myong Suk eine Woche lang nicht gegessen und keine Kraft dazu, die Erde aufzugraben.

Als Kim Myong Suk im befreiten Heimatland erstmals gekochten Reis aß, erinnerte sie sich an die Zeit kurz vor der Gerstenernte im Partisanengebiet, die ihr zwei Kinder entriß, und trauerte um sie.

Im Partisanengebiet Chechangzi gab es einen Menschen, den während des Kampfes im Dorf Yulangcun feindliche MG-Patronen an acht Stellen trafen, so daß er einen Schädelbruch erlitt und dort der Knochen sich entblößte, und der trotzdem wie durch ein Wunder am Leben blieb. Aufgrund seiner so zähen Lebensfähigkeit bekam er den Spitznamen „Acht-Schüsse“. Diese Bezeichnung bedeutete, daß er trotz dieses physischen Zustands am Leben blieb. Dieser „Acht-Schüsse“ starb während seiner Arbeit in der Regierung in Dongnancha den Hungertod. Kurz vor seinem Ableben wandte er sich seinen Genossen zu und unterstrich:

„Wäre ich lieber damals ums Leben gekommen, als mich acht feindliche Kugeln trafen, so hätte ich den Namen eines Helden hinterlassen können. Wie jämmerlich ist es, daß ich hier schuldlos den Hungertod sterben muß?“

Der Feind kreiste die Partisanengebiete mit Bajonetten ein und ließ die Einwohner innerhalb dieser Absperrung verhungern und erfrieren.

Die Koreaner machten damals wirklich schwere Prüfungen durch. Die Opfer aus dieser Zeit bleiben auch jetzt eine große Wunde in der Seele unserer Nation.

Es ist notwendig, daß die herrschenden Kreise Japans über ihre in Korea und in der Mandschurei begangenen Verbrechen in moralischer Hinsicht zutiefst nachdenken. Das Nachdenken ist weder eine Schande noch eine Demütigung, sondern ein Prozeß der eigenen vernünftigen Überlegung und der Selbstüberwindung. Die Geschichte kann nicht erlöschen, selbst wenn die Augen zugedrückt werden. Man darf nicht vergessen, daß die seidene Decke der von Japan lobgepriesenen hohen Entwicklung mit dem Blut der koreanischen Nation getränkt ist.

Auch Japan erlebte doch eine Notlage des Vaterlandes, in der das Geschützfeuer der Fremden Leben vernichtete und liebe Schwestern und Töchter von Besatzungstruppen der weiblichen Ehre beraubt wurden.

Die Gegner versuchten trotz ihres Bankrotts hartnäckig, einen langwierigen Krieg zu führen, und zielten darauf ab, uns, die wir nirgends Menschen, Waffen und Nahrungsmittel bekommen konnten, in die Falle eines langwierigen Krieges hineinzustürzen und erfrieren und verhungern zu lassen.

Allein eine entscheidende Wende in der Kriegssituation konnte die Partisanenarmee und die Einwohner der Partisanengebiete retten. Der einzige Ausweg bestand darin, parallel zum Kampf um die Verteidigung dieser Gebiete in der Tiefe des feindlichen Hinterlandes machtvolle Störmanöver in die Wege zu leiten.

Von meiner Ankunft in Wangqing an war ich eigentlich gegen die Tendenz der Vorliebe für die hartnäckige Verteidigung der Partisanengebiete, an die man sich klammerte. Mit anderen Worten bestand ich darauf, daß wir den Gegner mit massierter Kraft angriffen und vernichteten, wenn er sich aufgerieben hatte, und uns im Gegenteil bei einem massierten Angriff des Gegners zerstreuten und ihn überall im Rücken attackierten und in

Unordnung stürzten. Diese Taktik wurde auch Taktik des Ausweichens bei einem massierten Angriff des Gegners und des Attackierens nach dessen Zerstreuung genannt. Nur solche Aktionen machten es möglich, die Stützpunkte zu verteidigen und die Kräfte unserer Truppe aufrechtzuerhalten.

Die meisten Funktionäre des Parteikomitees der Ostmandschurei und des Kreisparteikomitees bestanden jedoch darauf, daß wir bei einem massierten Angriff des Gegners ihn bedenkenlos mit massierter Kraft schlagen müßten, damit sowohl die Partisanengebiete verteidigt als auch die Einwohner geschützt werden könnten.

Die beiden Theorien standen einander als taktische Frage gegenüber und brachten schließlich einen angeregten Disput darüber mit sich, welche Behauptung wirklich marxistisch sei und welche nicht.

Da die Diskussionspartner damals unsere Theorie als nicht marxistisch auslegten und sie überdies als Flucht vor der Realität und als Kapitulantentum bewerteten, gingen wir auch scharf vor und blieben beharrlich bei unserer Theorie über die Richtigkeit von Störaktionen in den vom Feind kontrollierten Gebieten.

Wie massiert auch unsere Kräfte sein mochten, sie konnten denen des Feindes nicht gewachsen sein. In dieser Situation sollten wir lieber die Einwohner nach allen Himmelsrichtungen flüchten lassen, nur einen Teil der Partisanen dabehalten und hier und da Schüsse ertönen lassen. Inzwischen sollten die übrigen Kräfte der Partisanenarmee sich verstreuen und den Feind im Rücken attackieren. Wenn beispielsweise 10 Partisanen mit dem Gewehr auf der Schulter in ein vom Feind kontrolliertes Gebiet gingen, konnten sie zusammen mit 30 bis 40 Jugendlichen ohne Gewehr umherstreifen und wiederholt die Schwachstellen des Gegners angreifen und so Gewehre erbeuten und die Lebensmittelfrage

lösen.

Viele Kameraden beurteilten die damalige Sachlage vernünftig und richtig und stimmten unserer Behauptung zu.

Manche Starrköpfe wollten jedoch dem kein Gehör schenken. Sie brüsteten sich vielmehr mit ihren Dienstjahren und sagten: „Für junge Menschen ist es ratsam, den erfahrenen Kämpfern zu gehorchen. Es ist unlogisch, daß die Armee bei einem massierten Angriff des Gegners aus dem Partisanengebiet weggeht. Das wäre eine Idee, die darauf hinausläuft, daß allein die Armee heil davonkommt, egal, was den Einwohnern zustößt.“ Das war eine unerhörte Widerrede.

Nachdem die Partisanenstützpunkte sich in Schutt und Asche verwandelten und einer nach dem anderen geopfert wurde bzw. im Kampf fiel, traf ich mit Funktionären des Sonderparteikomitees und des Kreisparteikomitees, darunter mit Dong Changrong, Ri Sang Muk und Song Il, zusammen und verlangte standhaft Störaktionen im Rücken des Gegners.

„Nun erreicht alles die äußerste Grenze. Wenn wir weiterhin so vorgehen, werden sowohl wir als auch die Einwohner sterben. Wo sollen wir noch hin? Wir werden immer wieder nur ins Gebirge vertrieben. Dringen wir weiter in die Tiefe des Waldes ein, so haben wir keine Unterkunft und Nahrung. Wenn wir verfolgt werden, wird dem kein Ende gesetzt werden können. Dann wird der Schutz der Einwohner unmöglich sein. Es ist vage, daß Sie glauben, Sie könnten mit den Partisanen den Feind zurückschlagen. Wir sollten schon heute nacht die Partisanen in ca. drei Gruppen teilen und in vom Feind kontrollierte Gebiete schicken. Wenn sie dort nur einige Stützpunkte im Rücken des Gegners attackieren, wird die ‚Strafexpedition‘ jedenfalls aus Xiaowangqing abziehen.“

Auch die anderen Partisanengebiete der Ostmandschurei machten um diese Zeit herum einen so schweren Kampf durch wie

in Xiaowangqing. Die Einwohner Hunchuns wurden in die Richtung nach Jinchang und Huoshaopu gedrängt, und die Einwohner von Wangougou begannen nach Dahuangwai und Sandaowan und die Einwohner des Kreises Helong nach Chechangzi zu wandern.

In dieser äußersten Situation konnten manche leitenden Funktionäre trotzdem keine kühne Entscheidung treffen, sondern waren unschlüssig.

Ich setzte deshalb die Theorie der Störaktion in den vom Gegner kontrollierten Gebieten wieder auf die Tagesordnung und erklärte: „Da ich für die Armee zuständig bin, werde ich nach meinem Entschluß handeln." Dann versammelte ich die Partisanen um mich und sprach:

„Wir dürfen uns nicht nur an die Verteidigung klammern, sondern müssen auch im Rücken des Gegners attackieren. Wer will in die vom Feind besetzten Gebiete gehen? Wer will, der soll mir folgen. Ich verlange nicht allzu viele. Nur die Hälfte der Einheit soll dorthin gehen, während die andere Hälfte in den Partisanengebieten zu bleiben und die Einwohner zu schützen hat. Die erstgenannte Hälfte muß zusammen mit mir noch heute nacht das Netz der Umzingelung durchbrechen. Dann öffnet sich der Weg zur Rettung. Greifen wir die feindlichen Stützpunkte und die Punkte, wo sie sich halten, einen nach dem anderen an, werden sich Gerüchte darüber verbreiten. Wenn wir solche Gerüchte in Umlauf setzen und hier und dort attackieren, werden alle Angehörigen der ‚Strafexpedition' in den Gebirgsgegenden die Flucht ergreifen, und zwar aus Furcht, im Rücken könnten sie einen schweren Schlag erleiden."

So wurden die Partisanen in zwei Gruppen geteilt. Die eine Gruppe verteidigte unter dem Kommando Choe Chun Guks Shiliping, während die andere Gruppe sich unter meiner Leitung in

die vom Feind kontrollierten Gebiete begab. Die mehr als 1 500 Einwohner des Stützpunktes wurden in Begleitung der KJV-Mitglieder nach Luozigou evakuiert.

Ich beauftragte Choe Kum Suk damit, den kranken Dong Changrong nach Miaogou zu begleiten und medizinisch zu betreuen, sammelte den gesamten Vorrat an Lebensmitteln ein und steckte ihn in ihren Rucksack. Das war die letzte Begegnung mit ihr.

Noch am jenen Abend durchbrach ich zusammen mit einer Formation der Partisanenarmee kriechend die feindliche Umzingelung und drang tief ins Hinterland des Gegners ein. Wie wir vorausgesehen hatten, war das feindliche Hinterland ganz leer. Als wir im ersten Dorf in der Umgebung der Stadt ankamen, waren die Einwohner dabei, Speisen zum Neujahrsfest zuzubereiten. Sie sagten, sie glaubten, daß alle Menschen in den Partisanengebieten von der „Strafexpedition" umgebracht worden wären, freuten sich über die Begegnung mit uns und bewirteten uns reichlich mit Neujahrsspeisen wie Pelmeni und Kuchen aus Hirse. Ein Angehöriger des Zuges von O Paek Ryong namens Kim Saeng Gil aß an diesem Abend 140 Stück Pelmeni und kam wegen Verdauungsschwierigkeiten beinahe ums Leben.

Am nächsten Tag ließ ich Posten stehen und alle anderen den ganzen Tag schlafen, da sie müde waren, konnten sie doch monatelang kaum schlafen und essen, sondern mußten unter der schneidenden Kälte leiden. Als sie ausgeschlafen hatten, glänzten sogar ihre Augen, und sie waren munter.

Vom nächsten Tag an attackierten wir den Feind, wobei die Taktik darin bestand, hauptsächlich kleinere Stützpunkte der „Strafexpedition" anzugreifen und damit Angriffe auf die relativ größeren Stützpunkte zu kombinieren.

Wir attackierten zuallererst die Gegner in Liangshuiquanzi.

Durch unseren blitzartigen Überraschungsangriff erlitten die Mandschukuo-Marionettenarmee und das Selbstschutzkorps einen schweren Schlag, und die Polizeikaserne des japanischen Konsulats wurde besetzt. Wir gaben also hier den ersten Schuß des Kampfes zur Verwirrung des feindlichen Hinterlandes ab, gaben uns dann den Anschein, wir verschwänden, wandten uns aber auf derselben Stelle um und attackierten und vernichteten in einem Ort namens Xinnangou eine feindliche Kraftwagenkolonne auf dem Marsch und erbeuteten große Mengen Weizenmehl und Kriegsmaterial.

Wir gingen ganz unbemerkt nach der Gebirgsgegend Beifengwudong, die weit von Xinnangou entfernt lag, und bereiteten uns auf einen neuen Kampf vor. In der Nacht zum 17. Februar 1934 wurden alle Angehörigen der Mandschukuo-Marionettenarmee, der Polizei und des Selbstschutzkorps in diesem Ort von unserer Einheit getötet, verwundet oder gefangengenommen.

Unsere Einheit, die in Beifengwudong triumphierte, den Bergpaß Beigaoliling überschritt und in Richtung Shidong vorrückte, griff eine Einheit der Forstschutzpolizei im östlichen Tal an und erschoß oder fing ausnahmslos alle Gegner in der Kaserne.

Der letzte Kampf, der entschieden zur Vereitelung der feindlichen „Strafexpedition“ im Winter beitrug, entfaltete sich in Daduchuan, dem strategisch wichtigen Punkt an der Eisenbahnlinie Tumen-Mudanjiang. Als feindliche „Strafexpedition“ verkleidet, durchquerten wir im Eilmarsch von über 100 Ri ohne Rast das steile Hochgebirge, teilten uns in drei Gruppen, attackierten das Polizeiamt und das Büro des Selbstschutzkorps in Daduchuan und steckten das Militärmagazin in Brand.

Nach dieser Schlacht löste der Feind das Netz der Umkreisung des Partisanengebietes auf und zog sich in seinen Ausgangspunkt vor 90 Tagen zurück. Er konnte den „Krebs“ nicht beseitigen. Die winterliche „Strafexpedition“, die drei Monate lang die Existenz des Partisanengebietes bedrohte, endete wie der Sonnenuntergang hinter dem westlichen Gebirge.

Der Kampf um die Verteidigung des Stützpunktes Xiaowangqing, den wir der Bequemlichkeit halber als Macun-Operation bezeichneten, endete mit unserem Sieg. Das war ein offensichtliches Wunder in einer Welt, die durch den Machtantritt Adolf Hitlers, die öffentliche Gerichtsverhandlung in Leipzig und durch die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen der Sowjetunion und den USA unruhig war. Ich bedauere, daß ich die Heldentaten der Verteidiger des Partisanengebietes Xiaowangqing und ihre leidvollen Erfahrungen nicht ähnlich zu schildern vermag.

Dieser Sieg kam uns teuer zu stehen. Hunderte Menschen wurden unter Feuer des Feindes genommen und kamen ums Leben. Zu unserer größten Trauer gingen Choe Kum Suk und Dong Changrong von uns.

Choe Kum Suk, die mich wie einen leiblichen jüngeren Bruder mit Wärme umgab und betreute, war nicht mehr unter den Einwohnern des Partisanengebietes zu sehen, die bei unserer Wiederkehr aus dem vom Feind kontrollierten Gebiet auf uns, die heroischen, triumphierenden Rückkehrer, zu Tränen gerührt zuliefen. In meinem Tornister, den die Ordonnanz auf dem Rücken trug, befand sich ein Handspiegel, mein Geschenk für sie. Es gab auch mehrere Säcke Trophäen für die anderen Mitglieder der Frauengesellschaft.

In jenem Winter litten sie unermeßliche Nöte, um das Partisanengebiet zu verteidigen, und vergossen viele Tränen. Wie

oft mußten sie Essen zubereiten und Graswurzeln sammeln! Hye Suk und Yong Suk, die, von den Feinden zur Wegweisung gezwungen, sie in eine falsche Richtung lockten, ihnen so einen Schlag versetzten und deswegen erschossen wurden! Die Tante von Choe Chang Bom, die die Feinde, als sie die Klippe bei der Kommandostelle bestiegen, zu sich lockte, indem sie unablässig schrie, die Feinde griffen an!...

Nicht nur Kye Wol Hyang[6] und Rongae[7] waren tapfere Frauen und Patriotinnen Koreas.

Die verspätete Bezeugung meiner Herzlichkeit konnte jedoch Choe Kum Suk nicht mehr erreichen. Der Feind entriß mir so die einzige Frau, die ich in meinem ganzen Leben ältere Schwester nannte und die ich achtete, die auf meine Ermahnung hin, bis zur Befreiung des Vaterlandes nicht zu sterben, sondern zu kämpfen, erwiderte, sie werde ewig jung sein und lange leben und sei besorgt darüber, daß der Kommandant sich nicht um eigene Gesundheit kümmere.

Auch der Tod Dong Changrongs war für mich ein schmerzlicher Verlust. Er war einer der unvergeßlichsten Kampfgefährten unter den chinesischen Genossen, die mich mit Wärme umgaben und meine Gedanken achteten.

Ich ließ mich oft in einen Disput mit ihm über wichtige Richtlinien ein. Da er etwas eigensinnig war, konnten wir mitunter nicht zur Übereinstimmung unserer Meinungen gelangen, aber solche Meinungsverschiedenheiten wirkten sich kaum auf unsere Kameradschaft aus. Er sagte stets, daß unter den Koreanern auf mich der größte Verlaß sei, und trat für mich ein.

Wir zogen nach der Schlacht von Daduchuan in Richtung Yaoyinggou ab, kehrten nach Macun zurück und zogen Bilanz über den Kampf um die Verteidigung des Partisanengebietes Xiaowangqing. In Macun waren damals die Einwohner, aus ihrem

Zufluchtsort zurückgekommen, dabei, auf Schutt und Asche neue Häuser zu bauen. Ein alter Mann sagte, daß er seit seiner Einwanderung ins Partisanengebiet zum 70. Male eine Unterkunft baue. Derart unbeugsam war die Lebenskraft der Einwohner Jiandaos, die sich dazu entschlossen, das Partisanengebiet nicht zu verlassen, wenn sie auch dort sterben müßten.

Ohne die Hilfe eines solchen Volkes hätte unsere Partisanenarmee die großangelegte „Strafexpedition" des Feindes nicht zurückschlagen können. Der Sieg der Operation in Macun war ein Resultat der Einheit von Armee und Volk und des Volkswiderstandes. Unser offensiver Geist, in der Notlage den Schwierigkeiten die Stirn zu bieten, und unsere darauf beruhende flexible Kriegsmethode waren der entscheidende Faktor, der den Sieg der Operation in Macun mit sich brachte.

Der gesamte Verlauf dieser Operation war ein Prozeß der Entwicklung des flammenden Geistes des Partisanengebietes, das auf dem Boden der revolutionären Macht vom Willen und dem Mut unserer unbeugsamen Nation durchdrungen war und wie ein gigantischer Baum alles überragte. Dieser Geist ermöglichte es uns, mit standhafter Kraft, die zu überwältigen auch Flugzeuge und Geschütze unfähig waren, jeden Fußbreit von Xiaowangqing bis aufs Blut zu verteidigen.

Durch die Operation in Macun erlitt der Feind eine unermeßliche militärische, politische und moralische Niederlage, während das militärische Ansehen unserer Revolutionsarmee unvergleichlich erstarkte. In dieser Operation schufen wir zahlreiche neue Kampfmethoden, die das Rückgrat der Taktik des Partisanenkrieges bilden konnten, und legten die militärisch-organisatorische und taktische Grundlage für den künftigen Übergang zu Operationen großer Abteilungen. Die Antijapanische Partisanenvolksarmee verfügte über reiche

Erfahrungen, mit denen sie jeden Angriff des Feindes zerschlagen konnte.

Die Operation in Macun verteidigte Xiaowangqing und trug auch dazu bei, die in den Partisanengebieten der Nachbarkreise heraufziehende Gefahr zu bannen. Sie leistete einen beachtlichen Beitrag zum Aufschwung der gesamten koreanischen Revolution, deren Zentrum der bewaffnete antijapanische Kampf war. Der Geist der heldenhaften Verteidiger der Höhe 1211[8] wurzelte eben im Geist des Partisanengebietes, der in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts entstand. Mit diesem Geist verhelfen wir auch jetzt unter den Bedingungen der imperialistischen Einkreisung dem Sozialismus unserer Prägung zu weiterem Ansehen und schreiten auf diesem Weg voran.

Keine Kraft in der Welt vermag den Geist des Partisanengebietes zu überwältigen, der im Feuer des antijapanischen Krieges geboren wurde und sich bewährte. Unsere Armee und unser Volk werden auch künftig, ja ewig, den unbesiegbaren Weg gehen, solange sie von diesem Geist durchdrungen sind.

6. Die Waffenwerkstatt im Urwald

Als ich in Macun wirkte, besuchte ich des öfteren die Waffenwerkstatt, chinesisch Binggichang, Binggi bedeutet Waffen und Chang Fabrik. Seinerzeit nannten wir die Waffenfabriken aus Bescheidenheit Hammerwerke. Solche Stätten gab es in jedem Kreis in Jiandao.

Das besagte Hammerwerk, das auch als Waffenwerkstatt Macun oder Waffenwerkstatt Xiaowangqing bezeichnet wurde, hatte anfangs nur ein Niveau, daß eine oder zwei von der Organisation entsandte Kräfte die Esse mit Holzkohle heizten, dabei den Blasebalg bedienten und so kleine Waffen, u. a. Speere und Schwerter, schmiedeten.

Kurz vor der Macuner Operation war ich in der Waffenwerkstatt. Sie hatte 7 bis 8 Beschäftigte, so viele hatte ich nicht erwartet. Sie wurde damals von Kim Sang Uk geleitet, der Nachfolger von Pak Tu Gyong war, der abberufen und als Leiter der Abteilung für Nahrungsgüter bei der Distriktsregierung eingesetzt worden war. Von den Mitarbeitern der Waffenwerkstatt bleiben bis heute in meinem Gedächtnis die Namen: O Hak Bong, Choe Sang Mun, Yang To Gil, Kang Hae San, Pak Yong Bok und Ri Ung Man. Unter ihnen war nur Kang Hae San ein Techniker, der des Hammerwerkswesens kundig war und in die Waffenwerkstatt kam. Die anderen waren faktisch Abc-Schüler oder Außenstehende, die so gut wie keine Erfahrungen in der Metallverarbeitung besaßen und sich zudem früher nicht einmal

mit der Reparatur von Waffen u. dgl. befaßt hatten. Diese Anfänger stellten aber in einer Dorfschmiede, die weder eine Drehbank oder eine Bohrmaschine, noch Fräs- und Hobelmaschine besaß, schließlich Handgranaten, Pistolen und Karabiner, ganz zu schweigen von Patronen, her, ja sogar die dazu benötigten Sprengstoffe, deren Produktion man nur in den modernen Rüstungsbetrieben für möglich gehalten hatte. Das war ein Wunder, das nur der antijapanische Krieg vollbringen konnte, ein Wunder, das einzig und allein durch den unerschütterlichen Glauben der koreanischen Kommunisten, die den Sieg in diesem Krieg lediglich im souveränen Kampf der Nation sahen, und ihren revolutionären Geist, aus eigener Kraft zu schaffen, vollbracht werden konnte.

Einst planten die Jiandaoer aus lauter Unwissenheit, mit Hilfe von Sowjetbürgern eine Handgranatenfabrik in einem Partisanenstützpunkt zu errichten. Das war zu jener Zeit, als die Kommunisten der ganzen Welt zur Sowjetunion voller Ehrfurcht als einem Leuchtturm der Befreiung der Menschheit aufschauten. Der Gedanke, von dem Land Hilfe zu erhalten, das als erstes die Revolution verwirklicht hatte, ließ in den Menschen das Vertrauen auf die Hilfe durch andere aufkommen. Während das Sich-Verlassen auf andere und das Bestreben, mit Unterstützung anderer die Revolution zu meistern, unter den Nationalisten das Kriechertum gegenüber den kapitalistischen Großmächten hervorbrachten, wurden sie zu einer Wurzel, die unter den Kommunisten das Angewiesensein auf die Sowjetunion entstehen ließ. Seinerzeit waren wir der Ansicht, daß es für die Kommunisten der Sowjetunion, die als erste ans Zielband des Sieges der Revolution gelangten, eine selbstverständliche internationalistische Pflicht sei, den Kommunisten der zurückgebliebenen Länder beizustehen.

Die sowjetische Seite aber schickte auf diese Bitte keine Antwort. Sie machte weder eine Versprechung, unserer Bitte nachzukommen, noch eine Benachrichtigung über ihre Nichtbereitschaft oder die Unmöglichkeit der Hilfe. Eben zu jener Zeit faßten wir den festen Entschluß, uns selbst zu helfen. Das Schweigen der Sowjetunion veranlaßte uns, den unerschütterlichen Standpunkt zu beziehen, daß nur die Selbsthilfe der Weg zur Rettung ist, das Ausschlaggebende beim Voranbringen der Revolution die maximale Mobilisierung der eigenen Kräfte und die Hilfe anderer nur sekundär ist.

Deshalb maßen wir der Arbeit der Waffenwerkstatt eine besondere Bedeutung bei und konzentrierten unsere Kraft darauf.

Als Pak Tu Gyong als deren Leiter wirkte, stellten wir Werkzeuge, darunter Ambosse, Hämmer, Winkelzangen, Holzhämmer, Blasebalge, Feilen und Perforatoren, zur Verfügung, damit die Schmiede ausgerüstet werden konnte. Seine Mitarbeiter reparierten mit diesen Werkzeugen die defekten Waffen bzw. regenerierten sie oder stellten neue Waffen her und lieferten sie an die Partisanen und halbmilitärischen Organisationen.

Von den Waffen, die die erwähnte Werkstätte produzierte, lenkte die Einzelladepistole, die aus dem geschnittenen Laufe eines defekten Infanteriegewehrs oder aus defekten Gewehren des Typs 38 gebaut wurde, Aufmerksamkeit auf sich. Pistolen dieser Art lieferten wir nicht der Armee, sondern Mitgliedern der Selbstschutzwehr und der Kinder-Avantgarde. Die Einzelladepistolen, die von den Partisanen in Yulangcun gefertigt wurden, erhielten hauptsächlich die politischen Illegalen, und sie wurden von ihren Benutzern hoch eingeschätzt. Die Beschäftigten der Waffenwerkstätten nahmen die Zündhütchen aus den Patronenhülsen der Gewehre vom Typ 38 heraus, bauten darin neue Zündhütchen ein und füllten sie mit Schießpulver. Auf diese

Weise erzeugten sie Patronen.

Es war aber der Sprengstoff, der von den für die Waffenproduktion erforderlichen Materialien und Rohstoffen am dringendsten nötig und dessen Bedarf schwer zu decken war.

Anfangs stellten die Waffenwerkstätten in den Partisanengebieten mit dem von Bergbauarbeitern und Illegalen geschickten Pulver Handgranaten her und regenerierten auch die genutzten Patronen. Aber diese Anschaffungsmethode war von ständigen Gefahren begleitet und löste die große Besorgnis aus, daß sich die mit Mühe gebildeten revolutionären Organisationen bloßstellen könnten. In der Tat mußten ohnehin nicht wenige Menschen wegen Schießpulver ihr Leben lassen. Das repräsentative Beispiel dafür war der Zwischenfall am Teich Longshuiping.

Longshuiping war eine Siedlung nahe dem Erzbergwerk Badaogou. Kim Chol Ho, Kampfgefährtin und Frau von Choe Hyon, wuchs eben in dieser Siedlung heran und entwickelte sich zu einer Revolutionärin. Vor dem Eingang der Siedlung lag ein tiefer Teich, um ihn herum viel Schilf. Die Einwohner von Longshuiping bauten unter Nutzung dieses Wassers Reis an. Aber es trug sich ein entsetzliches Ereignis zu, bei dem sich eines Morgens der Teich Longshuiping, der für die Bauern dieses Dorfes das lebende Naß war, in ein Meer von Blut verwandelte. Die Barbaren der japanischen Gendarmerie spürten über 20 Arbeiter des Erzbergwerkes Badaogou, die den Partisanenstützpunkten Sprengpulver zukommen ließen, auf und ermordeten sie bestialisch am Teich.

Diese Affäre veranlaßte die Leiter und Waffenproduzenten der Partisanenstützpunkte dazu, die bisherige Methode, die Sprengstoffe einzig und allein gestützt auf die Organisationen der Bergwerke zu beschaffen, zu überprüfen und neue Wege zu suchen.

Jedes Gramm Pulver, das in den Waffenwerkstätten der Partisanenstützpunkte bei der Herstellung von Handgranaten und Patronen verwandt wurde, war im wahrsten Sinne des Wortes das von Kämpfern vergossene Blut, ihr Fleisch und ein Kristall aus all diesen Opfern.

Wir entschlossen uns, auch das Schießpulver selbst zu erzeugen. Manche Leute sagten, daß dieser Entschluß ein Luftschloß sei, aber ich begann, getragen von unerschütterlichem Willen – nichts ist unlösbar, wenn der Mensch entschlossen ist, warum sollten das Pulver, das unsere Vorfahren erzeugt haben, ihre Nachkommen nicht herstellen können – mich mit der Geschichte der Pulverproduktion und den entsprechenden Materialien tiefgründig zu befassen. In diesem Prozeß gelangte ich zu der Schlußfolgerung, daß es möglich sei, auch in einzelnen Haushalten Ammonsalpeter, den Hauptrohstoff für die Pulvergewinnung, zu erzeugen.

Ammonsalpeter konnte überall, wo Menschen leben, hergestellt werden, und ihn bekamen wir auch stets zu sehen. Eines Tages ging ich bei sengender Sonne in Begleitung der Mitarbeiter der Waffenwerkstätte zum Haus des Greises Ri Chi Baek, auf dessen Hof Asche und Kompost in Haufen lagen. Auf das weiße salzähnliche Pulver zeigend, das weißlich um den Stalldung herum angehäuft lag, sagte ich zu ihnen, daß dies eben Ammonsalpeter sei. Da sagten meine Begleiter, sie seien sozusagen Greise geworden, die nach ihrer Tabakpfeife suchen, obwohl sie diese in ihren Händen halten, und brachen in ein fröhliches Gelächter aus. Ammonsalpeter ließ sich auch aus der Erde unter den einstigen Toiletten und den Dunghaufen gewinnen, die aus Kuh- und Pferdeställen hinausgetragen wurden.

Der ganzen Welt ist die Tatsache bekannt, daß in der Zeit des Staates Koryo Choe Mu Son das Sprengpulver entdeckt und einen

großen Beitrag zur Landesverteidigung geleistet hatte. Die von ihm gebauten Büchsen wurden sogleich auf den Kriegsschiffen eingesetzt. Die Seestreitkräfte Koryos streckten mit Hilfe dieser Feuerwaffen in der Jinphoer Seeschlacht massenweise japanische Eindringlinge nieder. Auch der Ammonsalpeter, den Choe Mu Son bei der Pulvergewinnung anwandte, soll gereinigte Asche oder Staub gewesen sein, die in der Umgebung der Häuser gesammelt wurden.

Einst behaupteten manche Leute, daß das Sprengpulver aus der Koryo-Zeit nicht eine Erfindung von Choe Mu Son sei, sondern daß er von Ausländern die Produktionsmethode gelernt und sie eingeführt habe. Sie meinten, daß es in unserem Lande keine theoretisch-technischen Grundlagen gegeben hätte, auf denen er das Schießpulver hätte erfinden können. Das hielt ich nicht für eine gerechtfertigte Einschätzung. Der historischen Chronik zufolge hat Silla bereits in der Periode der Drei Reiche Feuerwaffen eingesetzt.

Wenn ein Ausländer irgendeine Erfindung machte, brachte man seine Bewunderung dafür zum Ausdruck und sagte: „Die Menschen dieses Landes sind wirklich klug!“ Und wenn einem Koreaner irgendeine Erfindung gelungen war, fing man an, den Kopf zu wiegen mit der Frage: „Ist das wirklich so, stimmt das?“ Diese kriecherische und nihilistische Denkweise traf zutiefst unseren Stolz.

Das Personal der Waffenwerkstätten gewann mit einem einfachen Verfahren Ammonsalpeter. Als Behälter fanden Ton- und Blechgefäße oder glasierte Tonkrüge Verwendung, deren Böden durchlöchert waren. In diese Behältnisse füllte man fest Erde, die auf dem Boden der Ställe, Toiletten und Düngerhaufen zusammengeharkt wurde, und goß dann darüber Wasser. Das Wasser, das durch die Löcher herausfloß, wurde in einem Behälter

aufgefangen. Wenn diese Lösung dann in einem großen Kochtopf verdampft wurde, entstanden weiße Kristalle, die eben Ammonsalpeter waren.

Kristalle der oberen Schicht nannte man Karobal und die der unteren Schicht Sonbal. Sonbal wurde wegen seiner nach vorn wirkenden Kraft als Pulver für Gewehre und Pistolen und Karobal aufgrund seiner Streuung viel für Handgranaten angewandt.

Für die Anschaffung aller Rohstoffe und Materialien, die wir für die Sprengstoffherstellung benötigten, mobilisierten wir die Massen. Schwefel, ein unentbehrlicher Rohstoff, wurde hauptsächlich aus den Isolatoren der Bewachungstelefonleitungen gesammelt. Zur Herstellung von Schießpulver gehört auch ein brennbares Material wie Alkohol, an dessen Stelle wir den Weißschnaps Baiju verwandten.

Trotz der Mißerfolge ließen wir nicht den Kopf sinken und wiederholten unsere Experimente. Schließlich gelang es uns, ein ideales Mischungsverhältnis festzulegen. Jene, die seinerzeit an der Herstellung von Sprengstoff teilnahmen, gehen mir nicht aus dem Sinn. Son Won Gum war einer von ihnen.

Eigentlich hatte ich mit ihm kaum eine Verbindung und war nicht einmal mit ihm zusammengekommen, um uns miteinander bekannt zu machen. Trotzdem kannte ich seinen Lebenslauf wie auch den Inhalt seiner Tätigkeit nicht weniger gut als einen mir schon seit zehn Jahren Bekannten.

Es war Pak Yong Sun, der mir als erster die Kampfverdienste Son Won Gums vorstellte. Pak Yong Sun, der nach Macun gekommen war, um auf dem Lehrgang über Handgranaten aufzutreten, quartierte sich mit mir in einem Zimmer ein und erzählte einige Tage lang viel über seine verschiedenen Angelegenheiten. In seinen Ausführungen tauchte ab und zu auch der Name Son Won Gum auf. Obwohl nur hin und wieder dieser

Name erwähnt wurde, steckte darin die ungewöhnliche Liebe und Hochachtung Pak Yong Suns zu ihm. Deshalb hörte ich mit Neugierde Pak Yong Sun zu, wenn er während seiner Erzählung Son Won Gum erwähnte. Pak Yong Sun war sein enger Kampfgefährte und zugleich Bürge für seine Aufnahme in die Partei.

Ein Mensch kann zu Berühmtheit gelangen durch Großtaten und Talente, aber auch durch einen Zwischenfall. Son Won Gum war seinerzeit, im Jahr 1932, aufgrund seiner Flucht aus dem Polizeiamt den Revolutionären in Jiandao weit bekannt. Er ging, als Arzneihändler maskiert, mit einer Geige von einem Dorf in das andere, erfüllte so die Aufträge zum Überbringen von Informationen, wurde dabei festgenommen und in eine Polizeistation verschleppt. Er brach aber, durch die Folterungen am ganzen Körper mit Wunden bedeckt, durch die Kloake schleppend aus, wo ihm das Abwasser bis zur Brust stand, und blieb dann einen ganzen Tag lang im Fluß. Erstaunlich war zwar seine Flucht aus dem feindlichen Kerker mit seinem eisernen Kordon, aber unendlich bewunderungswürdig war auch sein ganztägiges Verbleiben im Wasser, ohne es mit blutendem Körper zu verlassen.

Danach trat er der Partisanenarmee wie auch der Kommunistischen Partei bei. Seitdem begann er durch seine aufrichtigen Anstrengungen positiv aufzufallen.

Auf einer Anhöhe im Adlerfelsen-Tal bei Shenxiande, einem Teil des Dorfes Jingucun, hatte die Waffenwerkstatt Helong, die unter Leitung von Pak Yong Sun stand, ihren Sitz. Die ersten Handgranaten, die von ihrem Personal hergestellt wurden, wurden als Schreckschuß-Granaten bezeichnet. Diese Schreckschuß-Handgranaten entwickelten sich in der Folgezeit zu Paprika-Handgranaten und dann zu schlagkräftigen Handgranaten namens Yanji-Granaten.

Die Erzeugung von Yanji-Handgranaten beanspruchte viel Material. Wenn die Belegschaft der Waffenwerkstätte mit eigener Kraft dieses Material bereitstellen wollte, verlangte ihr das unermeßliche Mühseligkeiten ab. Stets an der Spitze schreitend entwirrte Son Won Gum die verwickelten Knoten.

„Während der Herstellung von Schreckschuß-Granaten stießen wir einmal auf ein großes Problem. Papier und Gewebe für die Pulverladungshütchen waren ausgegangen. Alle zerbrachen sich den Kopf, um einen Weg zu finden. Aber der Genosse Won Gum war unbemerkt zu seinem Dorf gelaufen und hatte das zum Bekleben der Türen seines Hauses aufbewahrte Papier und die einzige Steppdecke seiner Familie mitgebracht. Als ich sah, wie er in tiefer Nacht nach Atem ringend in die Waffenwerkstatt zurückkam, erfaßte mich irgendwie ein Schamgefühl...“, sagte Pak Yong Sun zu mir in Macun.

„Wenn das eine Tatsache ist, ist er fürwahr ein Revolutionär mit hervorragenden Eigenschaften“, äußerte ich ungeschminkt und offen meine Begeisterung über seine Erzählung.

Pak Yong Sun fuhr fort:

„Genosse Won Gum stellte sich bei jeder Arbeit an die Spitze. Als die Handgranatenherstellung wegen des Fehlens von Drähten in die Gefahr ihrer Einstellung geriet, war es wieder Son Won Gum, der in der vordersten Reihe stand. Er begab sich nach Nanyangping, das Dutzende Ri weit entfernt lag, schnitt 300 m Telefonleitungsdraht ab und brachte mit. Er beschaffte sich auch Schwefel, Gußeisenstücke und Blech.

Eines Nachts, als Schneegestöber tobten, kam eine alte, uns völlig fremde Frau, deren Adresse und Namen wir nicht kannten, mit einem eisernen Kochkessel auf dem Kopf herein, nachdem Son Won Gum, eine volle Ladung mit Blech und Gußeisen auf dem Rücken, die Waffenwerkstatt betreten hatte.“

Das urplötzliche Erscheinen der Greisin versetzte alle Mitarbeiter in Erstaunen.

„Won Gum, was ist geschehen? Bei diesem sibirischen Sturm, der einem das Fleisch zerschneiden könnte, bringst du mitten in der Nacht diese Greisin hierher mit, es ist dir doch klar, was für ein Ort dies ist? Ach, was für einer bist du...“, sagte Pak Yong Sun, wobei er den eisernen Kochkessel vom Kopf der alten Frau herunternahm.

Son Won Gum lud die Last vom Rücken, schüttelte vielsagend den Kopf und erwiderte: „Ich brachte sie nicht mit, sondern sie ist freiwillig mir gefolgt.“

Pak Yong Sun redete die Greisin an:

„Großmutter, wie kam es dazu, daß Sie diesem Genossen folgten?“

„Mit diesem jungen Mann bin ich seit langem bekannt. Schon zu der Zeit, als wir früher in Neifengdong lebten, lernte ich ihn kennen. Als meine Schwiegertochter unter einer schweren Krankheit litt und trotzdem nicht einmal Arznei zu sich nehmen konnte, gab dieser junge Mann, der mit einer Geige in der Hand Arzneien verkaufte, uns Medikamente und kaufte uns Reis und verlangte dabei von uns keinen einzigen Heller. Deshalb konnte meine Schwiegertochter am leben bleiben. Wir brannten darauf, unsere moralische Schuld zu tilgen, und da kam heute zufällig dieser junge Mann in unser Dorf. Er ging von einem Haus zum anderen und bat, ihm Eisenstücke zur Verfügung zu stellen, wenn man welche hätte. Da schlug ich mich aufs Knie, hatte ich nun doch einen Weg gefunden, die Schuld der Dankbarkeit zu bezahlen. Das ist der größte von den Kesseln unserer Familie. Ach, ob wir uns damit für seine Hilfe revanchieren können...“, entgegnete die alte Frau und schaute skeptisch auf den Kessel, der vor dem Feuerbecken lag.

„Großmutter, wir danken Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit, aber wir nehmen keine brauchbaren Kessel entgegen, sondern nur die kaputten. Bitte, nehmen Sie ihn wieder mit und benutzen Sie ihn“, sagte Pak Yong Sun voll Ehrfurcht.

„Hören Sie mit solchen Worten auf. Die Japaner haben meine zwei Söhne auf den Scheiterhaufen geworfen, und da sollte diese Bagatelle, ein Eisenklumpen, mir so kostbar sein!“

Die Mitarbeiter der Waffenwerkstatt überredeten sie nicht weiter.

Angesichts der Worte Pak Yong Suns hatte ich das Bedürfnis, sogleich nach Helong zu laufen und Son Won Gum zu treffen. Der Kern von Son Won Gums menschlicher Seele, die mich faszinierte, war eben der stählerne Geist des Schaffens aus eigener Kraft.

Aufgeregt wandte ich mich an Pak Yong Sun:

„Bei dieser Anreise hätten Sie, Genosse Pak, gemeinsam mit dem Genossen Son kommen sollen. Die Erfahrungen dieses Genossen sind sehr lehrreich. Welch eine Freude es allen bereiten würde, wenn er ihnen all diese hervorragenden Erfahrungen erzählte. Ich schlage vor, Genosse Pak, Sie sollten anstelle des Genossen Son alles erzählen.“

Anläßlich des Lehrgangs über die Handgranaten in Macun wurde Son Won Gum zu einer in der ganzen Ostmandschurei bekannten Person.

Als Pak Yong Sun nach dem Kursus Macun verließ, wandte ich mich an ihn mit folgender Bitte:

„Wenn Sie in Helong zurück sind, sagen Sie bitte dem Genossen Son Won Gum, daß seine Erfahrungen einen überaus guten Einfluß auf die Lehrgangsteilnehmer ausgeübt haben. Und übermitteln Sie ihm, daß wir uns irgendwann begegnen und unsere Gedanken austauschen sollten.“

Aber zu einer Begegnung mit Son Won Gum kam es kein einziges Mal. Zudem ereilte ihn ein Unglück, und er erblindete,

denn er verlor während der Arbeit durch einen Explosionsunfall beide Augen.

Die Sprengstoffproduktion war ständig von Gefahren begleitet. Sie kostete unter Umständen auch Menschenleben. Das Gefährlichste war das Füllen von Sprengstoff in Handgranaten und Patronenhülsen. Pak Tu Gyong, Pak Yong Sun und Kang Wi Ryong wurden alle während der Sprengstoffherstellung schwer verletzt. Trotz solcher fatalen Mißgeschicke zogen sie sich aber nicht von ihrem Arbeitsplatz zurück.

Auch Son Won Gum verfiel trotz der Bitternis über seine verlorene Sehkraft nicht in Niedergeschlagenheit oder Pessimismus, sondern beschwichtigte die Genossen: „Genossen! Seid nicht traurig! Obwohl ich beide Augen verlor, habe ich ja noch ein Herz, zwei Arme und zwei Beine!“ Dann schnitt er umhertastend Drähte, montierte die Handgranaten und sang dabei die „Internationale“.

Son Won Gum, der, dem Sturm der haßerfüllten Zeiten ausgesetzt, seinen Vater, seinen älteren Bruder und seine ältere Schwester beerdigen mußte... und der nun auch seine Sehkraft verloren hatte! Er stand in blühendem Alter, das noch nicht einmal die Hälfte der Lebenszeit erreicht hatte.

Als sich die Partisanenstützpunkte auflösten, trennte er sich von seiner Truppe und begab sich in das Dorf Jingucun, um seinen Kampfgefährten nicht zur Last zu fallen. Ihm kam täglich das unsinnige Gerede der Feinde, die die Partisanenarmee und die Kommunistische Partei schmähten, zu Ohren.

„Die Partisanen sind in den Bergen völlig vernichtet.“

„Auch die Einwohner in den Partisanenstützpunkten sind verhungert.“

„Geh nach Chechangzi und schau, Totenkopf über Totenkopf.“

„Die Politik der Kommunistischen Partei führt zum Untergang. Wer dieser Partei folgt, bekommt nichts zu essen.“

In den Adern Son Won Gums kochte das Blut des Zorns. Er ging von einem Haus zum anderen und hielt feurige Reden:

„Nein, das stimmt nicht. Die Partisanenarmee lebt. Sie ist am Leben und zog in entferntere Gebiete. Sie fügt überall in der Süd- und Nordmandschurei den Feinden Schläge zu. Die Reihe der Partisanen, die bei ihrem Aufmarsch nur Dutzende zählte, ist gegenwärtig zu einer Formation mit Hunderten, ja Tausenden Kämpfern herangewachsen, die mit Kanonen und Maschinengewehren ausgerüstet sind. Landsleute, Brüder! Fallt nicht auf die Demagogie der Feinde herein und unterstützt aktiver denn je die Revolutionäre Volksarmee. Der Krieg gegen Japan wird unweigerlich mit unserem Sieg enden!“

Son Won Gums Schritte hinterließen ihre Spuren über das Dorf Jingucun hinaus auch in Yanji und Longjing, die Hunderte Ri entfernt lagen. Diesen „blinden Bettler“, der wie früher die Geige auf der Schulter trug und, mit einem Stock auf den Boden schlagend, sich vorwärtstastete, würdigte keiner eines Blickes.

Als er auf der Wanderung von der Schlacht in Pochonbo gehört hatte, ging er in den Straßen und Gassen von Yanji umher und schrie mit lauter Stimme:

„Liebe koreanische Landsleute! Der Feldherr Kim Il Sung hat am 4. Juni mit seiner Truppe Pochonbo angegriffen. Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee überquerte den Fluß Amnok und drang in die ersehnte Heimat vor. Die Feinde, die vor Schreck über die große Macht der Revolutionsarmee außer sich sind, stimmen gegenwärtig, von Panik erfaßt, Klagelieder an. Der Untergang des japanischen Imperialismus ist gewiß und steht fest.“

Angesichts seiner flammenden Reden kochten die Straßen von Yanji. Er wurde aber deswegen von der japanischen Polizei

festgenommen und mußte den Feuertod erleiden.

„Bürger, ich habe keine Augen, aber ich sehe deutlich die Flüsse und Berge der befreiten Heimat. Kämpft standhaft bis zum Tag des Sieges! Es lebe die koreanische Revolution!“

Das waren seine letzten Worte, die er vor dem Feuertod hinterlassen hat.

So endete das Leben Son Won Gums, des 25jährigen Schrittmachers des Schaffens aus eigener Kraft.

Bei Erinnerungen an ihn pflegte Pak Yong Sun jedesmal zu sagen: „Won Gum nahm von dieser Welt Abschied, unverheiratet.“

Lebte Son Won Gum heute noch, so würde er vor der jungen Generation viele gute Worte über das Schaffen aus eigener Kraft sprechen. Seine eigene Lebensgeschichte selbst wäre zu einem lebendigen Lehrbuch des Schaffens aus eigener Kraft geworden.

Die Entwicklung von Sprengstoff führte in der Waffenproduktion eine große Wende herbei. Die Deckung des Bedarfs an Pulver führte zu einem raschen Wachstum der Herstellung von Handgranaten, die mit der Methode des Festknüpfens der Zündschnur an Blechdosen gefertigt wurden. Als Granatentopf wurden Konservenbüchsen verwendet. In die Konservenbüchsen, die von den Untergrundorganisationen der von Feinden kontrollierten Gebiete und der Halbpartisanenzonen geschickt wurden, baute man einen Behälter mit Pulverladung ein, füllte in den leeren Raum zwischen dem Büchsenblech und dem Sprengkörper Eisenstücke u.a. von kaputten Pflugscharen, die als Splitter dienen konnten, und brachte dann die Zündschnur an. So entstanden die Handgranaten.

Da diese Handgranaten lediglich nur durch der Hände Arbeit gefertigt wurden, waren sie unansehnlich, und auch ihre Handhabung war unbequem. Ungeschickte Bedienung konnte während ihrer Benutzung Unfälle mit sich bringen. Einmal trug es

sich zu, daß einem Partisanen bei der Vernichtung der Feinde in Liangshuiquanzi wegen der langsamen Entzündung der Zündschnur ein Arm verloren ging. Aber diese Granaten hatten eine gewaltige Vernichtungskraft, mit der sich die der gewöhnlichen Handgranaten nicht messen konnte. Schon bei Erwähnung dieser Granaten der Partisanen zitterte die japanische Armee.

Durch die Bereitstellung von Schießpulver waren die Partisanenstützpunkte in der Lage, Holzgeschütze zu bauen. Während die Truppe von Wu Yicheng in den Kämpfen aus Stahl gefertigte Geschütze, die der heutigen Panzerbüchse ähnlich waren, abfeuerte, konnten wir uns solcher Behaglichkeit nicht erfreuen und setzten als Kanonen Holzgeschütze ein. Ich glaube, es war unmittelbar nach der Schlacht um die Kreisstadt Dongning, als die Wangqinger als erste mit Esche ein Holzgeschütz bauten. Während des Angriffs auf Daduchuan haben wir dieses Geschütz abgefeuert, dessen Bellen einem Donner gleich war. Welch eine große Kraft hätte schon ein hölzernes Geschütz, das mit der Hand hergestellt wurde, entfalten können! Als wir aber einen Schuß damit abgaben, erschraken die Feinde und ergriffen die Flucht.

Auch die Kämpfer im Gebiet um Helong fertigten in der Waffenschmiede, die sich in Moguyuanzi bei Yulangcun befand, ein Holzgeschütz an. Wenn sie es vom Gipfel Quanlifeng abfeuerten, erhoben sogar die japanischen Soldaten und Polizisten in Erdaogou, das 30 Ri entfernt lag, vor Schreck ein Geschrei.

Schoß die Revolutionsarmee mit dem Holzgeschütz, so gerieten die Feinde aus Unwissenheit, was für ein Donner das war, in Verlegenheit. Denn der Bau von Geschützen in den Partisanenstützpunkten, die über keine technische Ausstattung verfügten, war doch eine unvorstellbare Sache, die über den gesunden Menschenverstand hinausging.

Die revolutionäre Aktivität, die Beharrlichkeit und die schöpferische Initiative des Personals der Waffenwerkstätten, die es bei der Herstellung und der Reparatur von Waffen an den Tag legte, versetzten die Welt fürwahr in Erstaunen. Seinerzeit hatten die Waffenschmieden der Partisanen so gut wie keine modernen Maschinen und Werkzeuge. Die Partisanen in Wangqing besaßen einen Perforator, und die Beschäftigten der unter Pak Yong Suns Leitung stehenden Waffenschmiede in Helong verfügten über eine handbetriebene Bohrmaschine, die sie sich über einen Schmiedeunternehmer in Dalazi beschafft hatten. Ob die Waffenwerkstätten von Tuodaogou und Nengzhiying im Kreis Yanji solche Maschinen hatten oder nicht, ist meinem Gedächtnis entschwunden. Ein unentbehrliches Mittel außer Perforator und handbetriebener Bohrmaschine war die Feile.

Die Beschäftigten der Waffenschmieden reparierten mit diesen Feilen alles mögliche. Sie arbeiteten mit Feilen, mit Wetzstein und Hammer, befaßten sich mit dem Härten in Feuer, Wasser und Lehm und überholten auf diesem Wege die Patronenzuführer und Schlagbolzen der Gewehre. Sie reparierten sogar Maschinengewehre. Unter den Waffenschmieden gab es nicht wenige Talente wie Pak Yong Sun, Son Won Gum, Kang Wi Ryong, Pak Tu Gyong, Song Sung Phil und Kang Hae San. Sie waren sogar fähig, Löcher in eine Nadel zu bohren.

Das Geheimnis all dieser an Wunder grenzenden Leistungen bestand eben im Schaffen aus eigener Kraft. Hätten die koreanischen Kommunisten von Anfang an, befangen in der illusorischen Hoffnung auf die Kommunisten anderer Länder, nicht daran gedacht, sich selbst zu helfen, oder nicht die unerschütterliche Überzeugung gehabt, daß nur die Selbsthilfe zum Überleben und zur Rettung Koreas führe, so wären in den Partisanenstützpunkten keine Waffenwerkstätten entstanden und

keine schlagkräftigen Waffen wie die Holzgeschütze und die Yanji-Handgranaten auf dieser Welt erschienen. Wir hätten dann wie die Unabhängigkeitsarmee das Volk zum Spenden von Kriegsgeldern aufrufen oder mit dem Bettlersack auf dem Rücken Menschen anderer Länder aufsuchen und sie um Almosen bitten und um irgend etwas lamentieren müssen. Wer auf Almosen angewiesen ist, wird zu einem niederträchtigen Philister, der vor anderen kriecht und sich ihren Anordnungen fügt, ihnen die Fußsohlen zu lecken und den Rotz abzuwischen bereit ist.

Daß wir uns seit Beginn des antijapanischen Krieges beharrlich für die Verwirklichung der Losung des Schaffens aus eigener Kraft einsetzten, entsprach auch den Forderungen der damals für die Revolution entstandenen Situation. Die Invasion der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus spitzte den Widerspruch zwischen Korea und Japan und den zwischen China und Japan zu, und diese Widersprüche stellten unweigerlich den koreanischen Kommunisten die Aufgabe des Kampfes der höchsten Form, nämlich des bewaffneten Kampfes.

Hätten wir uns zu dieser Zeit nicht auf die Selbsthilfe gestützt und das Ausland aufgesucht und uns an die Almosendiplomatie geklammert, so hätten wir unmittelbar nach der Okkupation der Mandschurei durch den japanischen Imperialismus nicht so schnell einen Krieg gegen ihn aufnehmen können und wäre unsere Partisanenformation nicht in nur einigen Jahren zu einer machtvollen Kraft herangewachsen.

Das Verlassen auf die eigene Kraft war eine Losung, die die Bestrebungen und Forderungen unseres Volkes am besten widerspiegelte, das auf der Grundlage der Selbständigkeit und eigener Bemühungen die Erlangung der Unabhängigkeit des Landes mit der Kraft der eigenen Nation herbeisehnte. Es war kein Zufall, daß das Volk diese Losung sofort akzeptierte, überall

Schmieden in Waffenwerkstätten umwandelte oder neue Waffenreparaturstätten schuf.

Das Schaffen aus eigener Kraft und das beharrliche und harte Ringen wurden zur Hauptgesinnung, die nicht nur die Waffenproduktion und -reparatur, sondern auch alle anderen Bereiche der antijapanischen Revolution wie ein roter Faden durchzog, wurde zu einem Kriterium zur Ermittlung der Treue zur Revolution. Mochte einer auch so stark patriotisch gesinnt und der kommunistischen Ideologie treu ergeben sein, in ihm sah man nicht einen substantiellen Revolutionär, wenn er sich nicht selbst half und nicht beharrlich und hart kämpfte. Deshalb, weil im Schaffen aus eigener Kraft das Hauptkettenglied bestand, nämlich die Aufwärtsentwicklung der Revolution oder ihr Untergang.

In der Vergangenheit beschritten die Führer der nationalistischen Bewegung, geblendet von der Theorie der nationalen Selbstbestimmung Wilsons, den Weg der Abhängigkeit von fremden Kräften, was eben davon herrührte, daß ihnen der Geist, aus eigener Kraft zu schaffen, fehlte.

In Yilangou, Kreis Yanji, gab es ein Dorf namens Nanyangcun. Nach den Kämpfen um die Ernteeinbringung im Herbst und um die Nahrungsbeschaffung im Frühling fielen die japanischen Soldaten und Polizisten über diese Siedlung her, ermordeten unschuldige Einwohner und Jugendliche und Männer in den besten Jahren bestialisch und legten die Häuser in Schutt und Asche.

Die illegalen Politarbeiter, die nach Nanyangcun entsandt wurden, agitierten vor den versammelten Jugendlichen:

„Wir führen einen gewaltlosen politischen Kampf, die Feinde aber machen Gebrauch von den Waffen. Allein mit der Faust können wir sie nicht besiegen. Es ist nun an der Zeit, uns mit Gewehr und Bajonett den japanischen Imperialisten zu widersetzen und ihnen einen Entscheidungskampf zu liefern.

Freunde, was sollen wir tun?“

Damals sagte ein junger Mann, mit den Fäusten fuchtelnd:

„Sammeln wir Eisenstücke und fertigen wir wenigstens Speer an. Wenn wir jeweils einen Speer haben, können wir damit die Feinde niederstechen und ihnen Gewehre abnehmen, oder?“

Er war der Sohn von Ri Thae Sun, einem alten Mann, der einst Schmied war. Er sagte, daß im Schuppen seines Hauses Schmiedegeräte, die sein Vater benutzt hatte, lägen, mit deren Hilfe Säbel, Lanzen und dergleichen ohne weiteres hergestellt werden könnten.

Das junge Volk reagierte sofort auf seine Worte:

„Richtig, fertigen wir zunächst Lanzen und Schwerter an. Dann wollen wir sie gegen Gewehre tauschen.“

In einer Schlucht, die die Menschen kaum eines Blicks würdigten, stellte es Holzkohle aus Eisenbirkenwurzeln her und verarbeitete die demontierten Räder der Fuhrwerke mit Hämmern und Zangen, mit denen der Greis Ri Thae Sun Ackergeräte erzeugt hatte, zu Lanzen. Die Lanzen wurden nach dem Prozeß des Hämmerns an Steinen geschliffen und so geschärft.

Das unerwartete hämmernde Dröhnen außerhalb des Dorfes rief den einstigen Schmied Ri Thae Sun, dem die Schmiedearbeit in Fleisch und Blut übergegangen war, in die Schlucht. Die Jugendlichen versteckten die Lanzen, die sie härteten, im Gestrüpp und stellten sich so, als ob sie ein Metallstück bearbeiteten, das mit dem Feuerstein zum Feuerschlagen gebracht würde.

„Was fertigt ihr an?“ fragte der alte Mann und sah mit einem zweifelnden Blick die Jugendlichen.

„Wir stellen ein Metallstück zum Feuerschlagen her“, erwiderten sie wie aus einem Munde.

„Tja, ihr habt nichts zu tun. Her mit dem Hammer!“

Der Greis fertigte im Nu zehn Metallstücke zum

Feuerschlagen an, nahm ihnen die Schmiedegeräte weg und kehrte zu seinem Haus zurück.

Als der Alte am darauffolgenden Tag auf dem Feld war, nahmen sie wieder diese Geräte mit und schärften die Lanzen.

„Na, Jungs, wo sind die Metallstücke, die ich gestern bearbeitet habe, und macht ihr wieder so ein Getue?“ fragte der Greis streng, als er wie einen Tag zuvor unbemerkt in der wand- und dachlosen Schmiede der Jugendlichen erschien.

„Freunde haben uns diese weggenommen“, entgegnete sein Sohn im Namen der Anwesenden.

Solche Begebenheiten wiederholten sich auch in der Folgezeit. Der alte Mann durchschaute sogleich, daß die Dinge, die die junge Welt herstellte, keine Metallstücke waren, die mit dem Wetzstein zum Feuerschlagen benutzt werden. Verrichtet ja die Dorfjugend in der landwirtschaftlichen Saison doch nicht nur um der Fertigung von solchen Metallstücken willen Schmiedearbeiten. Der Alte, der an einem schwülen Sommertag in Deckung einer Maisfeldfurche unbemerkt erschienen war, stellte fest, daß sie Lanzen produzierten und dabei von seinem Sohn technische Bildung erhielten.

„Menschenskinder, ich fragte mich schon, was für einen heimlichen Plan ihr den ganzen Frühling und Sommer über schmiedet, und nun sehe ich, ihr führt ein Unternehmen für den eigenen Tod durch.“

Als der Alte, ein Schmiedegerät nach dem anderen einsammelnd, Krach schlug, hielten sie sich an seinem Kleid fest und flehten ihn um Verzeihung an:

„Väterchen, die Feinde nehmen die jungen Menschen, wenn sie sie nur zu sehen bekommen, gefangen und töten sie wie die Fliegen. Sollen wir da bequem und tatenlos sitzenbleiben?“

Der Alte, der keine Worte fand, überlegte eine kurze Weile, nickte mit dem Kopf und sagte dann:

„Ich werde die Zange halten, und ihr hämmert. Und steht gut Wache."

An diesem Tag fertigte er für mehr als zehn Jugendliche jeweils eine Lanze an.

Da kamen junge Menschen aus dem Nachbardorf mit Eisenschrott und defekten Radfelgen zu ihnen und tauschten diese allesamt gegen Lanzen um. Man sollte ihnen, die sie über keine Schmiede verfügten, sozusagen eine Wohltat erweisen.

Der Alte bemerkte, daß es nicht möglich sei, aus Weichstahl Lanzen zu erzeugen, und ließ den mitgebrachten Schrott restlos in eine Feldfurche wegwerfen. Dafür fertigte er mit Dutzenden Steinmeißeln, die er versteckt hielt, einige Dutzend Dolche und Lanzen von hoher Härte an.

Mehr als 20 Jugendliche aus Nanyangcun, bewaffnet mit den von ihm bereitgestellten Lanzen und Dolchen, griffen überraschend eine kleine Einheit der Mandschukuo-Marionettenarmee an, die sich von Yanji in die Richtung Jiulongping bewegte, und erbeuteten viele Waffen und Munition.

Der Greis Ri Thae Sun lobte voller Zufriedenheit die Kampferfolge der Dorfjugend. Unter seiner Leitung stellte die geheime Schmiede in Nanyangcun auch in der Folgezeit eine große Anzahl von Stichwaffen her. Schließlich produzierte sie auch Handgranaten. Mit ganzer Seele und aller Kraft befaßte sich der Alte mit der Waffenproduktion und -reparatur, wurde von den Feinden verhaftet und hingerichtet.

Das ist nur ein Beispiel, das die Vitalität des Schaffens aus eigener Kraft zeigt. Das Schaffen aus eigener Kraft leitete, wie man sieht, erstmalig in der Geschichte des nationalen Befreiungskampfes unseres Landes eine neue Epoche ein, die aus dem Nichts Wichtiges hervorbrachte. Dieses vitale Bild war, könnte man sagen, ein lebendiges Gemälde, das beweist, daß die

kommunistische Methode, die Kraft und das Wissen des Volkes maximal zu mobilisieren und alle gesellschaftlichen Angelegenheiten zu erledigen, richtig und von gewaltiger Kraft ist.

Das Schaffen aus eigener Kraft gehörte zu den wichtigsten Wegen zur Durchsetzung des eigenen Denkens im Kampf der koreanischen Kommunisten, und von dem Schaffen aus eigener Kraft losgelöst war eigenes Denken undenkbar und nicht der Rede wert. Überhaupt war eine Entwicklung der koreanischen Revolution unvorstellbar. Denn nur das Schaffen aus eigener Kraft gab uns die Möglichkeit, das Kriechertum, das im neuzeitlichen geistigen Leben unseres Volkes als große Fessel erhalten geblieben war, endgültig zu verbannen und unter dem Ideal der Souveränität, der eigenen Anstrengungen und der Selbständigkeit siegreich einen breiten Weg zur nationalen Wiedergeburt zu bahnen. Das Schaffen aus eigener Kraft wurde zu einem Prüfstein, der den Menschen mit eigenem Denken von dem ohne eigenes Denken unterschied.

Deshalb erzogen wir vom ersten Tag des Beginns des antijapanischen Krieges an die Massen unermüdlich in dem revolutionären Geist, aus eigener Kraft zu schaffen. Das Gedankengut, das darin zum Ausdruck kommt, selbst ohne Hilfe von anderen mit eigener Kraft das Land wiederzugewinnen, obwohl es besser ist, dabei von anderen unterstützt zu werden, und alle Angelegenheiten selbst beim Ausbleiben von treffenden Lösungen von oben mit eigenem Verstand und eigener Kraft zu meistern, obwohl es besser ist, wenn eine treffende Lösung von oben gesichert wird, rief bei den Massen große Anteilnahme hervor. Aber bei nicht wenigen Menschen blieben nach wie vor die alten ideologischen Rudimente erhalten, die sich darin äußerten, daß sie auf ihre eigene Kraft nicht vertrauten oder sie geringschätzten.

Als die Frage der Ausrüstung mit einfachen Waffen aufgeworfen wurde, trat selbst bei denjenigen, die mit beiden Händen geklatscht hatten, als wir appellierten, an die Kraft des eigenen Volkes zu glauben und darauf gestützt die Revolution zu verwirklichen, die Tendenz auf, daß sie den Kopf wiegten und ihre Mißbilligung äußerten.

Eines Tages, als wir in der militärischen Übung als einem Kettenglied der Vorbereitungen für die kurz bevorstehende Gründung der Partisanenarmee in Antu aufgingen, trug sich ein Zwischenfall zu, bei dem Ri Yong Bae und Pang In Hyon bei der Reinigung einer Waffe den Schlagbolzen abbrachen. Unter den damaligen Verhältnissen, unter denen man jedes Gewehr mit Blut bezahlen mußte, war das eine ungewöhnliche Affäre, über die man nicht hinwegsehen durfte.

Ich betrachtete den defekten Schlagbolzen von allen Seiten und sagte dann zu den beiden:

„Ich gebe euch einen Tag Zeit. Ihr müßt bis morgen um diese Zeit den Schlagbolzen instand setzen."

Beide machten große Augen. Allem Anschein nach nahmen sie an, ich würde mir nicht erlauben, solch eine ungeheure Anforderung an sie zu stellen.

„Waas? Wie sollen wir die Waffe reparieren, die nur ein moderner Rüstungsbetrieb produziert? Damit kann man doch ohne technisches Wissen nicht beginnen. Es wäre eine andere Sache, wenn es um ein Abenteuer oder ein Gefecht ginge, bei denen man das Leben aufs Spiel setzt. Ist das nicht so?"

„Wenn Revolution bedeutet, nur leichte Arbeiten auszuwählen und zu erfüllen, warum bezeichnen wir dann unser Werk mit dem heiligen Namen Revolution? Bestehen doch das wahre Ziel der Revolution und der Sinn eines Revolutionärs darin, eine große Sache zu bewältigen, an die gewöhnliche Menschen nicht einmal

heranzugehen wagen, oder?“

„Aber der Schlagbolzen aus Hartstahl ist gebrochen ... Läßt sich das allein mit der Theorie bewältigen?“

Pang In Hyon schaute mit einer finsteren Miene auf das Gewehrschloß, das er in der Hand hielt. Bis zu diesem Augenblick hatte er meine Forderung, den Schlagbolzen in den ursprünglichen Zustand zu versetzen, für widersinnig und vernunftwidrig gehalten. Wenn in solch einem Moment der Kommandeur seinen Befehl oder seine Anordnung widerriefe, welche Folgen würde das nach sich ziehen!

Obwohl ich mir dessen bewußt war, daß meine Anordnung zu viel verlangte, wiederholte ich ruhig die Forderung:

„Wenn ihr meint, die Reparatur sei nicht möglich, dann seid ihr nicht würdig, künftig Partisanen zu sein. Wie wollt ihr mit eurer Unfähigkeit, nicht einmal einen kleinen Schlagbolzen reparieren zu können, eine komplizierte Gesellschaft umgestalten? Wenn ihr wirklich nicht gewillt seid, diesen Schlagbolzen zu reparieren, braucht ihr von morgen an nicht an den Übungen teilzunehmen.“

Durch diese meine Drohung erschreckt, versicherten mir die beiden, daß sie den Schlagbolzen um jeden Preis überholen würden. Dann baten sie mich, ihnen eine entsprechende Methode beizubringen.

„Ich kenne die Methode auch nicht. Ihr sollt sie allein finde“, entgegnete ich.

Mit weinerlicher Miene verließen Ri Yong Bae und Pang In Hyon mit dem Schlagbolzen in der Hand den Übungsplatz.

Am darauffolgenden Tag erschienen sie auf dem Manövrierplatz, freudestrahlend und mit dem reparierten Schlagbolzen. Es war zwar nicht eine völlig fehlerlose Wiederherstellung des früheren Zustandes, aber der Schlagbolzen

funktionierte einwandfrei.

Die Freunde konnten ihre Bewunderung nicht verbergen. Selbst ich, der ich die Reparatur befohlen hatte, traute meinen Augen nicht. Durch welchen plötzlichen Einfall hatten diese Genossen, die behauptet hatten, ohne technische Fertigkeiten könne man der Reparatur nicht gewachsen sein, so leicht den Schlagbolzen instand gesetzt?

„Anfangs hatten wir vor, uns Drähte zu beschaffen und daraus mit der Feile einen neuen Schlagbolzen herzustellen. Aber es gab keinen geeigneten Hartstahl. Da haben wir den Schlagbolzen im Feuer zum Glühen gebracht und durch Hämmern verlängert. Durch Schleifen mit dem Stein haben wir auf die eine und andere Weise erreicht, daß er die entsprechende Form bekam, aber es gelang uns nicht, den Weichstahl zu härten. Deshalb suchten wir einen alten Schmied in Xiaxiaoshahe auf. Er sagte, wir sollten den Weichstahl in Öl tauchen, wenn aus ihm Hartstahl werden solle. Wir richteten uns nach seiner Empfehlung, und es entstand solch ein harter Stahl“, erläuterte Pang In Hyon hastig den Reparaturprozeß.

Ihr Instandsetzungsverfahren begeisterte die Genossen. Mit Freude nahmen sie alle die Lehre an, daß jeder Erstaunliches leisten könne, wenn er auf seine eigene Kraft vertraut und diese gewissenhaft entfaltet.

Auch heute bleibt mir Ri Yong Baes und Pang In Hyons breites Lächeln über das ganze Gesicht unvergessen, als sie mit dem reparierten Schlagbolzen in der Hand auf den Übungsplatz zuliefen. Dieses breite Lächeln war sicherlich ein Ausdruck des großen Stolzes auf die eigene Kraft. Wo auf dieser Welt gibt es eine noch heißere Wonne als das beglückende Gefühl und die Freude, die man genießt, wenn man eine Kraft in sich findet, an deren Vorhandensein man nicht geglaubt hatte!

Ein Schlagbolzen hat faktisch keinen Wert. In der Reparaturzeit kann man durchaus zehn neue Gewehre erbeuten. Aber die Lehre, die man aus der Überholung dieses einen Schlagbolzens zieht, bringt eine gewaltigere Kraft als die einer Wasserstoffbombe hervor und läßt sie sich ausbreiten.

Marx und Engels sagten, daß die Entwicklungsgeschichte der Menschheit eine Chronik des Klassenkampfes sei, was zweifelsohne eine richtige Definition ist. Die Historie der Menschheit ist, kann man sagen, eine Geschichte des Klassenkampfes und zugleich auch eine Geschichte der eigenen Entdeckung, des eigenen Schaffens und der eigenen Vervollkommnung.

Mit anderen Worten, es ist eine Geschichte des Schaffens, in der die Menschheit in sich die den Menschen eigene Kraft und Begabung ständig aufspürt und ertüchtigt, und zugleich eine Geschichte des Kampfes um die Souveränität der Volksmassen.

Die Geschichte der Menschheit kann ferner als eine Historie der Erneuerung bezeichnet werden, in der sie sich politisch-ideologisch, kulturell-moralisch und wissenschaftlich-technisch unablässig stählt. Mit der Kraft dieses Schaffens und dieser Erneuerung begrüßt die Menschheit das heutige Zeitalter der Raketen, der Computer, der Gentechnologie und der grünen Revolution.

Von dieser Warte aus kann man sagen, daß das Schaffen aus eigener Kraft eine starke Triebkraft darstellt, die die Geschichtsentwicklung beschleunigt. Hätten die Menschen nicht ihre eigene Kraft entfaltet und nur im Glauben an die Gnade des sogenannten „Schöpfers" des Weltalls, ‚des himmlischen Vaters', gelebt, so irrten wir vielleicht noch in der Altsteinzeit umher.

Als wir in verschiedenen Orten der Ostmandschurei die Waffenwerkstätten aktiv betrieben, flüsterte mir Shi Zhongheng beiläufig zu, daß es in der Kreisstadt Dongning eine Waffenfabrik gebe, die von Wang Delins Armee für die Rettung des Vaterlandes

(ARV) unterhalten wurde. Nach dem Erhalt dieser Information richteten wir mehr Aufmerksamkeit auf Dongning. Shi Zhonghengs Worten zufolge sollte dieser Betrieb im Frühjahr 1932 als eine Waffenreparaturstätte entstanden sein, die mit ein, zwei Drehbänken, einer fahrbaren Pfanne zum Schmelzen und Nähmaschinen versehen war. Von der zweiten Hälfte des gleichen Jahres an entwickelte sie sich zu einer richtigen Waffenfabrik mit einer Belegschaft von mehr als 200 Beschäftigten, die Handgranaten, Granaten für Minenwerfer, 25schüssige Maschinenpistolen und Geschütze mit der Bezeichnung Schweinegeschütze produzierte. Indes wurde der Betrieb mit Werkzeugmaschinen und anderen Produktionsmitteln und Ausrüstungen ausgestattet. Die Waffen aus dieser Fabrik wurden hauptsächlich an die Truppen der ARV in Dadianzi im Kreis Wangqing und im Gebiet Ningan geliefert.

Die Okkupation durch die japanische Armee beendete die Arbeit der Fabrik. Ausrüstungen und Maschinen blieben aber erhalten. Wäre es uns gelungen, im Herbst 1933 die Kreisstadt Dongning unter unsere ständige Kontrolle zu bringen, so wäre diese Waffenfabrik unweigerlich unser Eigentum geworden, und wir hätten uns mit moderneren leichten und schweren Waffen besser bewaffnen können.

Die Erfahrungen, die aus dem Rüstungswesen in den Partisanenstützpunkten in der ersten Hälfte der 30er Jahre gewonnen wurden, fanden ihre breite Anwendung und erfuhren ihre Fortsetzung und Weiterentwicklung in den Waffenwerkstätten, die in der zweiten Hälfte der 30er Jahre im Partisanenstützpunkt im Gebirge Paektu entstanden.

Wir bildeten in jedem Partisanenstützpunkt einen Nähtrupp und versorgten uns mit selbstgefertigten Uniformen. Selbständig bewältigten wir die Anschaffung von Textilien, ihre Färbung und

auch die Schneiderei. Man füllte in einen großen Kessel die Rinde von Eichen, Juglan- und Korkbäumen und ließ sie im Wasser kochen. Tauchte man Gewebe hinein, färbte es sich gelbbraun. Je nach dem Mischungsverhältnis der Baumarten änderte sich ein wenig die Farbe des Gewebes.

Zu den ersten Mitgliedern des Wangqinger Nähtrupps gehörten Kim Ryon Hwa und Jon Mun Jin, die einst als Schwester im Krankenhaus in Luihucun diente. Außerdem gab es einen Schneider, dessen Name mir nicht mehr einfällt. Der Nähtrupp von Xiaowangqing wurde danach u. a. durch Ri Il Pha, Kim Myong Suk und Kim Sun Hui ergänzt. Bei Mangel an Arbeitskräften wurden Aushilfskräfte eingesetzt.

Meine Uniform aus der Zeit in Xiaowangqing wurde von Jon Mun Jin angefertigt. Als ich aus Antu nach Wangqing kam, waren die Angehörigen des dortigen Nähtrupps der Meinung, sie müßten dem eingetroffenen jungen General eine gute Uniform bereitstellen, und nähten mir einen Mantel und eine Uniform in kompletter Ausführung. Das Gewebe war zwar ein einfacher Baumwollstoff, der mit der Hand gefärbt wurde, aber die Aufrichtigkeit, die darin steckte, war fürwahr außerordentlich und feinsinnig.

Der Nähtrupp von Xiaowangqing verfügte zwar nur über 2 bis 3 Nähmaschinen, nahm aber die Anfertigung von Uniformen, die von Bataillonen und Regimentern benötigt wurden, ganz auf sich, ja fertigte auf Bestellung der Stäbe der Bataillone und Regimenter sogar die Uniformen für die Offiziere und Soldaten der antijapanischen Einheiten in kompletter Ausführung an. Zur kompletten Ausführung gehörten Feldmütze, Wickelgamaschen und Patronengurt, ganz zu schweigen von Jacke und Hose. Der Arbeitsumfang des Nähtrupps übertraf weitgehend die nominale Leistung. Jedesmal, wenn eine Überbelastung entstand, die die Produktionskapazität übertraf, vergaßen die fleißigen und treuen

Näherinnen den Nachtschlaf und beschleunigten ihre Arbeit. Überkam sie der Schlaf, begossen sie ihre Gesichter mit kaltem Wasser und stimmten ein Lied an. Sie sangen so oft Lieder, daß sie alle Revolutionslieder in- und auswendig kannten.

Die erste Leiterin des Nähtrupps von Xiaowangqing war Kim Ryon Hwa. Die Wangqinger nannten sie damals Hwalryang (ein wildes Mädchen) oder Malgwalryang (Range). Manche bezeichneten sie als Mannweib, weil sie hin und wieder auch mal rauchte. Aber dieses Mannweib war bei Strick- und Näharbeiten ungemein geschickt.

Sie erlernte die Näharbeit nach dem Beginn ihres Ehelebens. Ihr Mann war von einem widrigen Geschick verfolgt und hatte nur ein Bein. In der Konfrontation mit der aussichtslosen Armut sah sie in der Näharbeit gegen Entgelt ihren ersten Schritt zum Lebensunterhalt. Man kann sagen, daß sich ihre Fingerfertigkeit im Nähen von dieser Zeit an akkumulierte. Sie war fähig, nicht nur Uniformen, sondern auch chinesische Trachten adrett anzufertigen. Selbst jene, die sie als Mannweib betrachteten, pflegten, wenn sie die von ihr genähten Uniformen anzogen, in Richtung der Schlucht, wo sich der Nähtrupp befand, Verbeugungen zu machen mit den Worten: „Schwester Ryon Hwa, erwidere unsere Verbeugungen!“

Unter den Angehörigen unseres Nähtrupps fanden sich viele Schrittmacher des Schaffens aus eigener Kraft, die dem Personal der Waffenwerkstätten in nichts nachstanden. Kim Myong Suk, Jon Mun Jin, Han Song Hui, An Sun Hwa, Choe Hui Suk, Kim Yong Gum, Kim Su Bok, Choe In Suk, Pak Jong Suk, Jo Yong Suk, Pak Su Hwan, Ma In Ok, Kim Son und andere – sie alle waren Meister des harten und beharrlichen Kampfes, die uns folgten und Tausende, ja Zehntausende Uniformen anfertigten. Mir fehlen die Worte, mit denen ich den Tod der der Welt weithin bekannten An Sun Hwa und das heroische Sichopfern der sechs

Angehörigen des Nähtrupps für das Vaterland im Geheimlager Ganbahezi wahrheitsgetreu wiedergeben könnte.

Wir richteten in jedem Partisanengebiet ein Krankenhaus ein und betreuten selbst die Verwundeten und Patienten. Sämtliche medizinischen Instrumente, darunter Operationsskalpelle und Pinzetten, die für die Behandlung benutzt wurden, stellten die Techniker der Waffenwerkstätten selbst her, und auch die meisten pflanzlichen Arzneien, außer wenigen Arzneien der modernen Medizin, schafften sich die medizinischen Mitarbeiter mit Hilfe der Massen selbst an oder erzeugten sie eigenhändig.

Weil wir nirgendwo Ärzte und Schwester hernehmen konnten, halfen wir uns auch diesbezüglich selbst. Ein, zwei Bahnbrecher mit der Laufbahn eines Arztes für traditionelle Medizin bildeten eine Unzahl von Nachwuchs heran.

Rim Chun Chu und Ri Pong Su waren bekannte Ärzte, die sich unübertroffene Verdienste in der Therapie erwarben, und zugleich autoritative Vorbilder mit Großtaten, die in der Heranbildung des Nachwuchses nicht ignoriert werden konnten. Wie viele Patienten aus ihrer Obhut wieder in ihre Formationen zurückkehrten, das Lied des Lebens und der Wiedergeburt singend!

Auch die Frage des Proviants lösten wir mit eigener Kraft. Es war nicht unsere Art und Weise, diesem Problem dadurch beizukommen, daß man den Einwohnern eine Ablieferungsmenge festlegte und sie eintrieb. Wir stellten hohe Anforderungen an die Armee, die Rote Wehr, die Antijapanische Selbstschutz wehr, die Kinder-Avantgarde, die Freiwillige Jugendabteilung und alle anderen halbmilitärischen Organisationen, daß sie sich das Ziel setzten, den Bedarf an Nahrungsgütern selbst zu decken, und auf den Feldern ihrer Partisanengebiete selbst Getreide anbauten. In der zweiten Hälfte der 30er Jahre, in der die Koreanische Revolutionäre Volksarmee in ausgedehnte Gebiete vorstieß und

mit großen Abteilungen einen heftigen Partisanenkrieg führte, entsandten wir Einheiten für rückwärtige Dienste und veranlaßten sie, daß sie sich am Fuße des Paektu-Gebirges mit Ackerbau befaßten.

Das Schaffen aus eigener Kraft wurde, wie man sieht, in den Tagen des langen Krieges gegen den japanischen Imperialismus zu einer Lebensader, von der Sein oder Nichtsein der Revolutionsarmee abhing. Die Erkenntnis, daß man am Leben bleibt, wenn man aus eigener Kraft schafft, und anderenfalls untergeht, wurde zu einer Denkweise und zu einem Leitspruch, die das Bewußtsein aller Menschen beherrschten. Jene, denen dieser Leitspruch in Fleisch und Blut übergegangen war, bewahrten auch auf einer einsamen Insel auf dem unendlichen Meer ihre Gesinnung, und jene, denen das fremd war, trennten sich von ihren Kameraden, wurden abtrünnig, kapitulierten, beschritten den Mittelweg oder blieben auf halbem Wege stehen.

Die Feuerfunken des Schaffens aus eigener Kraft, die die antijapanischen Vorkämpfer inmitten der schneidenden Kälte und Stürme im Paektu-Gebirge behutsam mit sich trugen, übertrugen sich nach der Befreiung in die Herzen des Volkes des ganzen Landes und loderten als Fackel der Neugestaltung Koreas auf und wurden zu einer Triebkraft, die Chollima aus der Legende (ein sagenhaftes geflügeltes Pegasuspferd) in einen östlichen Teil der Erde fliegen ließ. Als wir uns in einem kleinen Betrieb, der nur eine gewöhnliche Reparaturbasis war, der Produktion einer E-Lok annahmen, sagte der Botschafter eines Landes, daß er Hans heißen wolle, wenn die Koreaner mit eigener Hand eine E-Lok herstellten. Die E-Lok „Pulgungi Nr. l“, die unsere Arbeiter und Techniker aus eigener Kraft gebaut haben, vereitelte mit ihren schrillen Pfiffen mühelos die Voraussage des Botschafters.

Das hämmernde Dröhnen des Schaffens aus eigener Kraft,

das in den Waffenwerkstätten der Partisanengebiete ertönte, wurde zum Pulsschlag im Zeitalter der Partei der Arbeit und zu einer mächtigen Triebkraft, die dieser Epoche ein rasches Voranschreiten gewährleistet.

Der Geist des Schaffens aus eigener Kraft, der inmitten der Stürme des antijapanischen Krieges entstand, lebt und pulsiert heute voller Vitalität in den von Kim Jong Il, dem ZK-Sekretär für Organisatorische Fragen, aufgestellten Losungen „Nach unserer Art und Weise leben!“ und „Ideologie, Technik und Kultur auf der Grundlage der Juche-Ideologie!“ sowie in der Losung „Was die Partei will, setzen wir durch!“ Unser Volk singt den „Marsch des Schaffens aus eigener Kraft“ und erklimmt den höchsten Gipfel des letzten Jahrzehnts des von wilden Stürmen und Wogen geprägten 20. Jahrhunderts.

7. Die ewig lebende Blume

Es war 1933.

Die revolutionäre Organisation von Wangougou entsandte auf Anweisung ihrer übergeordneten Stelle hin Kim Kum Sun (Kim Kum Nyo) und Kim Ok Sun, Schülerinnen der Kindervereinigungsschule Beidong, nach Xiaowangqing.

Die beiden Mädchen waren begabte Angehörige des künstlerischen Aufführungstrupps, die die Einwohner des Gebiets Yanji besonders achteten und liebten. Sie erhielten von der Organisation die Aufgabe, sich nach dem Gebiet Wangqing, wo revolutionäre Massen konzentriert waren, zu begeben und den Einwohnern des Partisanenstützpunktes Lieder und Tänze beizubringen. Seinerzeit wählten die revolutionären Organisationen in der Ostmandschurei häufig Talente aus und schickten sie ununterbrochen nach Xiaowangqing, das zur Operationsbasis der koreanischen Revolution geworden war. Wie unser Volk gegenwärtig mit nichts geizt, wenn es um Pyongyang geht, so haben auch die Einwohner in der Ostmandschurei, wenn es um Xiaowangqing ging, in jeder Form geholfen.

In Macun angelangt, suchten die beiden Mädchen, geführt von dem Verwalter der besagten Schule, der sie begleitete, schnurstracks den Armeestab auf, um mich zu sprechen. Bei der Begegnung mit ihnen stellte ich fest, daß sie im Kindesalter standen und ungefähr 10 Jahre alt waren. Anfangs nahmen wir an, sie wären Geschwister. In Wirklichkeit aber waren sie nicht

verwandt. Nur ihre Namen hatten eine gewisse Ähnlichkeit.

Der mitgekommene Verwalter der Schule ließ die beiden vor mich hintreten und stellte mir ihre Lebensläufe und die Vorgeschichte ihrer Familien vor. Diese Vorstellung war sehr eindrucksvoll. Als er die Lebensgeschichte Kim Ok Suns erzählte, stürzten ihr Tränen aus den Augen. Auch ich war den Tränen nahe. Ihr kurzes Leben von 13 Jahren, die sie hinter sich hatte, war von einer überaus schmerzlichen Tragödie befleckt.

Kim Ok Sun mußte sich schon als Neunjährige mit dem mehr als 20 Jahre alten Sohn eines Grundherrn verloben. Die Verlobung erfolgte auf betrügerische Weise, ohne Ok Suns und ihrer Eltern Wissen. Es war eine Zeit, in der Männer im Alter von mehr als 20 Jahren als alte Junggesellen betrachtet wurden und Eltern mit Söhnen in diesem Alter der Boden zu heiß wurde und sie durch Heiratsvermittler nach Gattinnen suchten. Allein die Tatsache, daß jener Junggeselle schon über 20 alt war, aber noch kein heiratsfähiges Mädchen hatte und auf ungerechtfertigte Weise die Verlobung in hastiger Eile vollzogen wurde, und zwar dadurch, daß man dem Vater des Mädchens einige Becher Schnaps einschenkte und ihn im Zustand völliger Betrunkenheit die Urkunde mit Daumenabdruck signieren ließ, läßt darauf schließen, daß jener Junggeselle ein ausschweifender Bursche oder mißgestaltet war und offenbar auf rechte Weise nicht heiraten konnte.

Jener Urkunde nach mußte Kim Ok Sun in dem Jahr, in dem sie 15 Jahre alt würde, den Gatten offiziell heiraten. Aber ihr Vater wußte nicht einmal, daß die Urkunde solch einen räuberischen Punkt enthielt, und kam zwei Tage lang nicht aus der Bewußtlosigkeit zu sich. Ihr Vater, der völlig betrunken war, kam erst wieder zur Besinnung, nachdem er in sein Haus befördert wurde, und entdeckte in seiner Hosentasche die gesiegelte

Verlobungsurkunde und eine Geldsumme von 80 Yuan aus unbekannter Quelle und wehklagte darüber. Dieser Betrag war das Geld, das die Seite der Braut für die Heirat ihrer Tochter von der Familie des Grundherrn erhielt.

Angesichts dieser Tatsache verbrachte Ok Sun ihre Zeit unter Tränen. Der Vater, Kim Jae Man, aber, der das Geschick seiner Tochter mit einer Urkunde entschieden hatte, kaufte sich nicht lange danach eine Strohhütte, einen kleinen Acker, ein Rind und ein Schwein und kam damit aus. Er vertrat die Einstellung, mit dem Geld, das in seine Tasche geflossen war, als Grundfonds aus der Not ein Glück zu machen, nützte doch das Erheben eines Einwandes nichts, weil, wie es hieß, der Stärkere und der Schwächere feststanden. Jedesmal, wenn seine Tochter an ihre Zukunft dachte und aufschluchzte, beschwichtigte Kim Jae Man sie mit folgenden Worten:

„Kindchen, weine nicht. Immerhin hat dieses Geld in Höhe von 80 Yuan unser Haus gerettet, das dem Untergang nahe war. Es ist jedenfalls besser als zu verhungern. Wenn du daran denkst, daß deine Verlobung deinen dem Tod nahen Eltern und Geschwistern das Leben geschenkt hat, wird deine Traurigkeit von dir abfallen."

Ihr Vater, der ungebildet und naiv war, hatte keinen Begriff von der Revolution. Er war so einfältig, daß er dachte, daß jeder die Armut überwinden und sogar Millionär werden könne, wenn er fleißig sei und Hände und Füße nicht ruhen ließe. So machte er sich auch über den ihn ausbeutenden Gutsbesitzer Illusionen. Der Gutsbesitzer ließ ab und zu in Ok Suns Haus Essen bringen. Deshalb glaubte Kim Jae Man sogar, daß es in der Welt keinen dankbareren Grundherrn gebe als seinen Grundherrn. Ok Sun hatte einmal auf dem Hof einer Schule der Rede eines Illegalen zugehört. Kim Jae Man erfuhr davon, fesselte sie im Viehstall und prügelte sie erbarmungslos, so daß ihr ganzer Körper angeschwollen war.

Er fürchtete, daß seine Tochter sich der Revolution zuwenden würde.

Wenn auch spät, erwachte doch sein Klassenbewußtsein, als sein Dorf durch fünfmalige „Strafexpeditionen" der Feinde eingeäschert wurde. Auch seine Familie verlor dabei Haus und Arbeitsvieh. Manche Nachbarn fielen dem Brand zum Opfer.

„Ok Sun, nun müssen wir einen Entscheidungskampf um Leben oder Tod führen, entweder gehen die Feinde zugrunde oder wir. Ich wußte nichts von der Welt. Du und deinesgleichen sollt die Revolution verwirklichen und diese Bestien allesamt vernichten", sagte Kim Jae Man an dem Tag, an dem er seine Tochter in das Partisanengebiet Wangougou schickte.

Danach wohnte Kim Ok Sun in Kim Kum Suns Haus, das sich im Dorf Songlindong befand, besuchte gemeinsam mit ihr die Kindervereinigungsschule Beidong, trat dem Aufführungstrupp des Distriktes und des Kreises bei und entfaltete die Tätigkeit für die Aufklärung der Massen.

Schon in jungen Jahren, als sie sich noch hätten an die Eltern schmiegen und kichern können, luden sich die koreanischen Kinder das Joch der Überwindung der Volksarmut auf und schmachteten an der Front des Lebens. Die große Not der Zeit machte keinen Unterschied zwischen Erwachsenen und Minderjährigen.

Unsere Kinder erhoben sich zum Kampf gegen eine Welt, die die Kinder nicht beachtete, gegen die böse Welt, die Minderjährigen wie Erwachsenen die gleiche Last aufbürdete. Die koreanischen Kinder in Jiandao bildeten allenthalben revolutionäre Organisationen wie die Kindervereinigung, die Kinder-Avantgarde und die Kinderexpedition und stürzten sich organisiert auf das Feld des Kampfes. Alle unsere Mädchen und Jungen, die durch das Leben in den revolutionären Organisationen erzogen und gestählt

wurden, wurden zu würdigen Zahnrädern und Schrauben, die die antijapanische Revolution in Bewegung brachten.

Kim Ok Sun und Kim Kum Sun waren auch ein solches Zahnrad bzw. Schraube.

Beim Hören von Kim Ok Suns Lebensgeschichte konnte ich mich des Mitleids nicht enthalten. Das Unglück auf ihrem schönen Antlitz war ein verkleinertes Abbild des Unglücks, das Millionen Kindern Koreas beschieden war.

Wie prächtig und großherzig waren aber der Entschluß und der Geist, mit denen sie schon in jungen Jahren zur Teilnahme an der Revolution ihr Haus verließen und in den Partisanenstützpunkt kamen. Und heute legten sie einen Hunderte Ri weiten Weg entlang der Strecke Wangougou-Dahuangwai-Yaoyinggou-Macun zurück. Wie vorbildlich das von ihnen ist!

Ich fand die beiden Mädchen bewundernswert und großartig, die in textilen Gummischuhen, die nur Erwachsene tragen, und mit einem schweren Tornister auf dem Rücken und einem Stock sich unter größter Anstrengung einen Weg durch das Dickicht bahnten und in Xiaowangqing ankamen.

„Wer hat euch nach Xiaowangqing geschickt?" fragte ich und dachte dabei, daß ich ihre Stoffschuhe gegen Turn- oder Gummischuhe tauschen müßte.

„Der Lehrer Yun Pyong Do."

Die beiden legten ihre Hände an die Seiten des Rocks, nahmen stramme Haltung an und antworteten kraftvoll. Ihre Augen leuchteten wie Sterne, und auch ihre Stimmen waren hell und deutlich.

Ich war überaus gutgelaunt. Die enge Bekanntschaft mit Kindern war in meinem Leben tatsächlich ein großes Glück. Das Lachen der Kinder kann man als ein wirksames Mittel bezeichnen, das aus unseren Herzen Leiden und Qualen vertreibt. Versetzt man

sich in das Gemüt von Kindern hinein, dann wird man einen starken Drang nach Leben spüren. Ferner wird man sich mit einem Beben in der Brust davon überzeugen können, daß das Leben der Menschheit wegen der Kinder schöner und vielfältiger wird und es eine heilige Mission ist, das in ihren Augäpfeln schimmernde Ideal zur Blüte zu bringen und zu schützen.

Aus lauter Mitleid mit Kim Kum Sun, die im Gesicht und an den Beinen mehrere Schrammen hatte, fragte ich sie:

„Ihr habt euch Mühe gegeben, um einen weiten Weg zurückzulegen. Sicherlich gab es viele hohe Pässe, die schwer zu überwinden waren?"

„Uns ging es nicht gut, weil wir Blasen an den Fußsohlen hatten. Aber weil der Onkel, der uns begleitete, uns nach Wangougou hätte zurückschicken können, stellten wir uns nicht so an."

„Ist es nicht besser, wenn ihr zu euren Eltern nach Hause zurückkehrt?"

„Besser schon. Aber wann werden wir dann Erwachsene? Auch unser Lehrer, der Leiter der Kindervereinigung, sagte uns, daß man viel Mühsal durchmachen müsse, wenn man erwachsen werden wolle... Ich will viel Schweres erleben und möchte schnell erwachsen werden."

„Warum willst du so schnell eine Erwachsene werden?"

„Ich will Korea unabhängig machen. Onkel Kommandeur Kim, bitte schicken Sie mich, was auch kommen mag, nicht zurück zu meiner Familie."

Von Kum Suns auffallender Denkweise einer Erwachsenen war ich überaus überrascht. Obwohl sie noch sehr jung war, war ihr Wille, ihr ganzes Leben der Unabhängigkeit Koreas zu widmen, sehr früh zur Reife gelangt.

„Ja, macht euch darum keine Sorgen. Warum sollte ich euch

zurückschicken, sind mir doch Talente, die zu den drei Talentiertesten in Jiandao zählen, in den Schoß gefallen. Bleibt von nun an gemeinsam mit uns in Wangqing. Schön ist es, hier im Leben der Kindervereinigung aufzugehen.“

Auf diese Worte hin vermochte Kum Sun ihre Freude nicht zu unterdrücken und klatschte in die Hände.

Ich bat die Distrikts- und Kreisfunktionäre des KJV, die beiden Mädchen in die Kindervereinigungsschule Macun aufzunehmen, ihnen Möglichkeiten für ein Leben in der Organisation der Kindervereinigung zu gewähren und ihnen jeweils in einer gutmütigen Familie ein Quartier zuzuweisen, in der sie, die sie das Elternhaus verlassen hatten und in einen völlig fremden Ort gekommen waren, beruhigt wohnen könnten.

Die Armee und die Einwohner von Wangqing begingen den Ersten Mai jenes Jahres feierlich auf dem Sportplatz der Kindervereinigungsschule Macun. Zu den Feierlichkeiten dieses Festtages kamen alle Armeeangehörigen im Gebiet um Wangqing zusammen. Die beiden Mädchen aus Wangougou belegten an jenem Tag im Laufen und Hochsprung den ersten Platz und ernteten den Beifall der Wangqinger.

Kim Kum Sun war für ihr Alter sehr klein. Wenn sie in der vordersten Reihe des Aufführungstrupps mit einem Tornister auf dem Rücken mit kleinen Schritten dahertrippelte, lächelte ein jeder über diese keusche und niedliche Gestalt.

Auch ich schöpfte viel Kraft aus ihrem Anblick. Ich mag eigentlich mehr jene, die das Leben optimistisch sehen, als jene, die es pessimistisch wahrnehmen. Zu jener Zeit, in der wir uns in den Bergen von eingeweichten Kräutern und Wurzeln ernährten und einen schweren bewaffneten Kampf führten, gab uns ein Optimist Kraft, die der von Dutzenden Geschützen gleichkam. Kim Kum Sun war seinerzeit eine herausragende Streiterin und

Optimistin, die die jüngste Generation in den drei Verbänden – der Partei, des KJV und der Kindervereinigung – repräsentierte.

Einige Tage nach der Begegnung mit Kum Sun rief ich die Jungen und Mädchen der Kindervereinigungsschule Macun zu mir in den Stab und machte mich mit ihrem Leben vertraut.

Die Mitglieder der Kindervereinigung hatten eigentlich ständig in ihrem Tornister Proviant für eine Woche bei sich zu tragen. Unter den Mitgliedern der Kindervereinigung, deren Tornister an jenem Tag der Kontrolle unterzogen wurden, gab es nicht wenige, die das von der Schule ausgegebene geröstete Reismehl aufgegessen hatten. Nur Kum Sun behielt den ganzen Vorrat für eine Woche in Verwahrung, ohne ihn berührt zu haben.

„Die anderen Kinder haben alles aufgegessen, aber unsere Jüngste hat wirklich gut ausgehalten. Kum Sun ist die Beste!"

Nach der Beendigung der Tornisterkontrolle lobte ich Kum Sun sehr, den Daumen hoch erhoben.

Kum Sun lächelte nur schüchtern und sagte dann:

„Ich weiß selbst nicht, wie oft ich die Röstmehltasche herausgenommen und wieder hineingepackt habe. Ja, die Eßlust habe ich mit Mühe ertragen."

„Wie hast du sie ertragen?"

„Wenn die anderen Kinder das Mehl zu sich nahmen, pflegte ich die Augen fest zu schließen. War ich trotzdem begierig, zu essen, ging ich ins Freie hinaus. Wenn ich auch draußen das Verlangen danach hatte, pflegte ich am Brunnen mit einer Schöpfkelle Wasser zu trinken und kam zurück. Dann war ich satt, als hätte ich das geröstete Mehl gegessen."

Kum Suns fließende Antwort ließ mich abermals erstaunen. In dieser rührenden Kinderseele kam die ökonomische Armut, unter der die Einwohner der Partisanenstützpunkte litten, konzentriert zum Ausdruck und pulsierte heftig der Geist der jungen Phönixe,

die sich trotz solcher Not beharrlich den Weg der Revolution bahnten.

An jenem Tag verteilten wir an die Kinder jeweils 10 Tassen, voll geröstetem Mehl und Maiskuchen und packten auch Zündhölzer in ihre Tornister. Nach ein paar Tagen schickten wir dann an die Kindervereinigungsschule Artikel des täglichen Bedarfs in zwei Ochsenfuhrwerken, darunter neue wattierte Kleider, wattierte Bettdecken, Schuhe, Hefte und Bleistifte. Weil damals häufig Gefechte entbrannten, standen uns nicht wenige Trophäen, die wir bei der Vernichtung der Feinde erbeutet hatten, zur Verfügung. Obwohl es eine Zeit war, in der Nahrung und Kleidung schwer zu bekommen waren, ließen wir einen großen Teil dieses Vorrats stets der Kindervereinigungsschule zukommen.

„Den Kindern das Beste!" – das gilt gegenwärtig in unserem Leben als unumstößliches Prinzip, aber auch in jener schweren Zeit, als wir in der Fremde ein Dasein als Untermieter fristeten, stellten wir entsprechend diesem Prinzip den Kindern alles bereit, was wir ihnen geben konnten. Für die Lösung der Probleme, die die Ernährung, Bekleidung und Unterkunft der Kinder betrafen, pflegten wir ohne Zögern sogar Truppen zu mobilisieren und Gefechte zu organisieren.

Wir stellten für die Kindervereinigung die Losung „Seid stets bereit für die Unabhängigkeit Koreas und die Befreiung der besitzlosen Klassen der ganzen Welt!" auf und erzogen sie im Geiste des Patriotismus und des proletarischen Internationalismus.

Die Mitglieder der Kindervereinigung vollbrachten bei der Aufklärung der Massen, der künstlerischen Agitationstätigkeit, beim Wachdienst, bei der Nachrichtenübermittlung, der Auskundschaftung der gegnerischen Positionen, der Erbeutung von Waffen und im Kampf für die Verteidigung der Partisanenstützpunkte fürwahr Erwachsenen nicht nachstehende

Großtaten. Auch bei der Wiedererrichtung der durch die „Strafexpeditionen“ der Feinde niedergebrannten Blockhäuser sahen wir auf den Arbeitsstellen stets diese Kinder, und auch im Flammenmeer des Kampfes um den Schutz der Partisanenstützpunkte begegneten wir jungen Adlern, die mit Reisklößen in der Hand und singend auf die Schützengräben der Revolutionsarmee zurannten. In der landwirtschaftlichen Saison jäteten sie und ernteten auf den Feldern. Manchmal sammelten sie Wildfrüchte und schickten diese in die Baracken der Partisanen.

Irgendwann sah ich einmal mit eigenen Augen die Schüler der Kindervereinigungsschule, die auf dem zentralen Wachposten auf dem Berg Tianshan Wachdienst hatten. Sie standen auf Wacht, mit einer schweren Handgranate im Gürtel und einer Lanze in der Hand, einer l,5 m langen Stange, deren Ende mit Eisen versehen war.

Man sagte mir, daß der Wechsel der Wachhabenden stündlich erfolge. Die Ablösung geschah, wenn der angezündete Weihrauch in einer Länge wie zwei Streichhölzer etwa zur Hälfte verbrannt war. Als ich davon hörte, daß der Weihrauch in zwei Stunden gänzlich verbrenne, dachte ich mir, daß die Methode der Ermittlung der Zeit originell sei.

Diese Kinder suchten mich einmal auf, und zwar mit einer leicht gefütterten koreanischen Hose und Jacke, einem Band zum Halten des weiten koreanischen Hosenbeines, einer hellgrauen seidenen Weste, Jokki genannt, einer Reithose, einem paar Lederschuhe, einem Paar Stiefel und einem Paar schwarzer Gummischuhe in kompletter Ausführung. Es war eine Dankbarkeitsbezeigung für Trophäen, die wir mehrmals an die Kindervereinigungsschule geliefert hatten. Auch koreanische Äpfel, die wir von einer Transportkolonne der japanischen Aggressionsarmee erbeutet hatten, schenkten wir damals den

Mitgliedern der Kindervereinigung. Unter den Kindern in den Partisanenstützpunkten gab es unzählige, die in der Fremde das Licht erblickten, noch niemals ihren Fuß auf den Boden Koreas gesetzt, geschweige denn koreanische Äpfel gesehen hatten. Daran, wie begeistert die Mitglieder der Kindervereinigung und wie tief sie von einem leidenschaftlichen Dankesgefühl erfüllt waren, als die Partisanen ihnen die erbeuteten koreanischen Äpfel in Kisten mitbrachten, erinnerte sich Kim Ok Sun des öfteren tief bewegt, lebendige Augenzeugin dieser Begebenheit und direkt Betroffene.

Der Leiter der Kinderabteilung, Pak Kil Song, suchte eines Tages die Kindervereinigungsschule auf und trug folgendes vor:

„Kinder, der Kommandeur Kim umhegt uns über alle Maßen mit einer Liebe wie der von Eltern zu ihren Kindern. Aber derzeit erfreuen wir uns nur der Liebe und zeigen uns ihm nicht dankbar. Wir müssen ihm wenigstens unsere Aufrichtigkeit zeigen. Redet, was könnten wir tun?“

Kaum war er zu Ende, erhob sich Kum Sun von ihrem Platz und sprach:

„Wir schenken ihm gute Kleidung. Der Kommandeur Kim geht auch im kalten Winter in ungefütterter Kleidung.“

Pak Kil Song setzte angesichts dieser Worte ein Lächeln auf und fragte:

„Kum Sun hat soeben vorgeschlagen, ihm gute Kleidung zu schenken. Was haltet ihr davon?“

„Einverstanden!“ antworteten die Kinder einmütig.

„Also dann gut. Auch ich gedachte wie Kum Sun, ihm dicke Kleidung zu verehren. Wir schaffen uns Gewebe an und bitten die Mitglieder der Frauengesellschaft oder den Nähtrupp, schöne Sachen anzufertigen. Ihr müßt aber wissen, daß der Stoff nicht von selbst vom Himmel fällt.“

„Braucht nur Pilze zu sammeln und zu trocknen und zu

verkaufen. Der Preis für Pilze soll hoch sein. Mit Geld kann man Gewebe kaufen", plapperte Kum Sun wie ein Spatz, sich wieder von ihrem Platz erhebend.

„Richtig! Richtig! Laßt uns Pilze stechen und sie an Gutsherren verkaufen!" stimmten die anderen Kinder ihr aufgeregt zu.

Vom folgenden Tag an gingen sie gemeinsam mit Pak Kil Song in die Berge, die Körbe in der Hand.

Ich sah zwar mehrmals, daß sie durch die Schlucht Lishugou gingen, die Pilze in der Hand und in Reih und Glied im Chor singend, konnte aber nicht durchschauen, was für ein Geheimnis hinter diesen Pilzkörben steckte. Ich nahm an, daß sich diese Kinder außergewöhnlich Mühe gaben, um den verwundeten Kämpfern in den Krankenhäusern köstliche Beigerichte anzubieten. Aber aus diesen Pilzen wurde Geld und daraus wiederum Bekleidung, die nun vor mir erschien.

„Wir kommen mit einer Uniform, damit Sie, Herr Kommandeur Kim, der Sie auch in der schneidenden Winterzeit in ungefütterter Kleidung gehen, diese anziehen. Lehnen Sie bitte nicht mit Dank ab, sondern tragen sie diese", sagte Kum Sun, nachdem sie mir eine Ehrenbezeigung der Kindervereinigung in schöner Form erwiesen hatte.

Es war wirklich ein Fakt, daß ich damals im Winter in leichter Kleidung ging. Nach dem Erhalt dieser Uniform war ich, ich weiß nicht warum, innerlich zu Tränen gerührt.

Die Uniform in der Hand, überredete ich sie mit folgenden Worten:

„Kinder, obwohl ich in ungefütterter Kleidung gehe, bin ich noch blutjung. Eure Aufrichtigkeit werde ich mein ganzes Leben lang nicht vergessen. Seid nicht traurig, ich werde dieses Geschenk dem Ältesten in Xiaowangqing geben."

Mit weinerlichem Gesicht sahen die Kinder bedauernd zu mir

auf. Sie waren betrübt, weil ich ihr Geschenk nicht entgegennahm. Erst als ich sie zwei-, dreimal überredete, zwangen sie sich zum Lächeln.

Im Anschluß an eine Massenkundgebung näherte sich Kum Sun mir, betastete unbeobachtet die Ärmel meiner Uniform und machte sich im Flüsterton Sorgen:

„Der Stoff ist dünn, wird daher viel Luft durchlassen."

Wenn der eisige kalte Wind weht, habe ich auch heute die Worte, mit denen sich Kum Sun in Xiaowangqing an mich wandte, hin und wieder noch im Ohr.

Die Einwohner von Wangqing nannten sie anfangs die „Schwarze Kum Sun". Weil ihre Augäpfel schwarz waren, gaben die Einwohner des Partisanenstützpunktes ihr diesen Spitznamen. Kurz danach entstand ein neuer Spitzname „Kernbeißer von Macun", der rasch von Mund zu Mund ging. Es war ein Kosename, den ihr die aus Kilju und Myongchon gebürtigen Frauen gegeben hatten in dem Sinn, daß sie wie ein Kernbeißer von kleiner Gestalt und ein niedliches Mädchen sei.

Auch wenn die Menschen sie mit „Schwarze Kum Sun!" oder „Kernbeißer von Macun!" riefen, antwortete sie mit „Ja!". Sie war niemals eine Natur, die sich ärgerte, selbst wenn sie an einem Tag mehr als zehnmal mit den Spitznamen gerufen wurde.

Der Tag, an dem Kum Sun auf der Bühne den „Trampeltanz" tanzte, war für die Bevölkerung von Wangqing ein Festtag. Sie tanzte diesen Tanz stets mit Ok Sun, und von den Nummern des Aufführungstrupps der Kindervereinigung wurde dieser am stärksten mit Händeklatschen begrüßt. Jedesmal, wenn sie unter flotten Stepschritten das Tuch zwischen den Beinen hervorzog, ertönten Freudenrufe des Publikums, das mit Füßen trampelte.

Als ich in Wangqing wirkte, pflegte ich morgens auf dem

Schimmel in der Schlucht von Macun umherzureiten, um die reale Lage des Partisanengebietes kennenzulernen und neue Konzeptionen zu entwerfen. Der Morgenritt war für mich ein unumstößlicher Tagesordnungspunkt. Bei diesem Ritt im Tal von Wangqing begleiteten mich der Trompeter Song Kap Ryong und die Ordonnanz Jo Wal Nam. Jedesmal, wenn ich frühmorgens ausritt, traf ich unterwegs die singenden Reihen der Mitglieder der Kindervereinigung. Deren Anblick erquickte und labte mich.

Auf welche Weise könnte ich das zufriedene Gefühl, das ich empfand, wenn ich vom Pferd auf die Gesichter der gesunden und von Lebensfreude erfüllten Kinder mit ihren roten Wangen herabsah, wahrheitsgetreu wiedergeben! Auch bei Unwetter, bei Regen und Schnee, unterbrach ich nicht den frühen Spazierritt, getrieben von dem Wunsch, sie zu sehen. Mich beschäftigte immer wieder der Gedanke, wie sie mich vermissen würden, wenn sie mir eventuell während ihres Spaziergangs, den sie trotz Regens und Schneefalls unternahmen, nicht begegneten. Getragen vom gleichen Geist, verließen auch die Kinder kein einziges Mal sowohl bei schlechtem als auch bei gutem Wetter den Spazierweg.

Bei den Märschen mit Gesang stimmte stets Kum Sun das Lied an. Selbst im unordentlichen Chorgesang, der aus Dutzenden Stimmen vermischt ertönte, konnten wir leicht die eigenartige Stimme Kum Suns heraushören, die wie ein Spatz zwitscherte. Wenn ich diese Stimme hörte, entstand in meinem Herzen irgendwie ein dem Aberglauben nahes Gefühl der Ruhe, daß es auch an diesem heutigen Tag um alles im Partisanengebiet gut stehen würde.

Aber eines Tages war aus dem Gesang der Reihen der Kindervereinigungsschule, der das Tal Lishugou erschütterte, Kum Suns Stimme nicht herauszuhören. Getrieben von einem ungewohnten Gefühl, als hörte ich die Klänge der Lieder uns

völlig fremder Kinder anderer Gebiete, schritt ich zum Hof des Blockhauses. Die singende Reihe marschierte gerade auf dem Pfad, der sich in der Nähe des Stabes befand. An ihrer Spitze ging wie früher Kum Sun.

Aus einem unerklärlichen Grund sang sie nicht mit und lief tief gesenkten Hauptes. Ri Min Hak, der Leiter der Kindervereinigung, war an diesem Morgen anstelle Kum Suns für das Anstimmen der Lieder zuständig. Die singende Reihe ohne Kum Suns Anstimmen glich in der Tat einem Chor, der seinen Hauptsänger verloren hatte.

An diesem Tag konnte ich mich den ganzen Tag lang, ich weiß nicht warum, nicht auf die Arbeit konzentrieren. Um Kum Sun zu sprechen, ging ich beim Untergang der Sonne zur Kindervereinigungsschule hinunter, wo ich unerwarteterweise die Hiobsbotschaft hörte, daß ihre Familie, die in Wangougou lebte, von den Feinden hingerichtet worden war. Erst jetzt verstand ich den Grund, weshalb Kum Sun mit geschlossenem Mund wortlos der singenden Reihe folgte und Ri Min Hak an ihrer Stelle das Lied anstimmen mußte.

An jenem Tag fiel Kum Sun mir in den Schoß und weinte lange, einer Ohnmacht nahe.

„Was soll ich nur tun? Wofür soll ich allein am Leben bleiben, sind doch mein Vater, meine Mutter und mein jüngerer Bruder umgekommen?“

Bei diesem Geplapper zitterte sie am ganzen Körper wie ein dem Regen ausgesetzter Spatz.

Um sie zu beruhigen, schwitzte ich an jenem Tag wirklich Blut. Bis zur Dämmerung blieb ich in der Schule und beschwichtigte Kum Sun:

„Kum Sun, faß dir ein Herz. Wenn du nicht Herr über diese Traurigkeit und unschlüssig wirst, werden die Feinde versuchen,

sogar dich aus dieser Welt zu entfernen. Die japanischen Horden beabsichtigen derzeit, auf dem Boden von Jiandao die Koreaner gänzlich auszurotten. Unsere koreanische Nation kann doch nicht so leicht diesen Subjekten ihr Leben überlassen. Jedenfalls mußt du zu einer hervorragenden Revolutionärin heranwachsen und dich an den Feinden tausendfach rächen."

Erst da hörte Kum Sun zu weinen auf, wusch sich die Tränen ab, schaute mir ins Gesicht und sprach:

„Auf Ihre Lehre hin werde ich um jeden Preis Rache an den Feinden üben!"

Seitdem wandelte sie sich zu einem Mädchen, das wenig lachte und wortkarg war. Es gab kaum einen Tag, an dem sie wie früher laut auflachte oder mit lauter Stimme leidenschaftlich an Wortgefechten teilnahm. Auch wenn sie ein Lied anstimmte, sang sie nicht so laut wie früher. Auch jede Spur von dem anmutigen Spitznamen „Kernbeißer von Macun" verschwand in Xiaowangqing. Das Rachegefühl des kleinen Mädchens kam in verdoppelter Aktivität im Leben der Kindervereinigung und in der Arbeit des Aufführungstrupps zum Ausdruck.

Der Aufführungstrupp der Kindervereinigung mit Kum Sun als seinem Kern entfaltete in den von den Feinden beherrschten Gebieten wie Shixian und Huimudong in Turnen eine rege Tätigkeit.

Der gute Ruf des Aufführungstrupps der Kinder von Wangqing dehnte sich sogar über das Territorium der Ostmandschurei hinaus auf die weit entfernte Nordmandschurei aus.

Seinerzeit standen die Kommunisten der Ost- und Nordmandschurei in engem Kontakt, zwischen ihnen der Bergpaß Laoyeling. Auch die natürlichen langen Steilwände der Gebirgskette von Laoyeling vermochten nicht zu verhindern, daß die Revolutionäre dieser beiden Gebiete einander pausenlos

besuchten, miteinander in Kontakt traten und sich gegenseitig halfen.

Die Partisanenstützpunkte, die Jiandao in eine Festung des großen Krieges gegen Japan verwandelt hatte, wurden zu einem Modell einer idealen Heimat, nach der sich alle Menschen sehnten, und die neue Ordnung und das neue System, die dort entstanden waren, wurden zu einem Traum und zum sehnlichsten Wunsch, die bei den Einwohnern der benachbarten Gegenden Bewunderung und Neid hervorriefen. Die Schlacht um die Kreisstadt Dongning wurde zum Anlaß einer Wende, die das Ansehen der Kommunisten insbesondere unter den Einwohnern der Mandschurei und bei den bewaffneten Einheiten verbesserte. Nach dieser Schlacht begann die ARV mich „Befehlshaber Kim" zu nennen. Auch das Volk begann eben von dieser Zeit an mich mit „Feldherr Kim" und „Kommandeur Kim" anzureden. Die gesamte Linie und alle demokratischen Maßnahmen, die wir in den Partisanengebieten darlegten, wurden zu einer epochalen Sache von allgemeinem Interesse, die den Segen der ganzen Nation erhielt.

Die Parteiorganisationen und der Armeestab in der Nordmandschurei entsandten mehrmals Besichtigungsgruppen in die Partisanenstützpunkte von Wangqing und Umgebung, um sich die Erfahrungen aus dem Aufbau der Partisanengebiete, die die Bevölkerung der Ostmandschurei machte, anzueignen.

Das Zentrum Wangqings war zu jener Zeit nicht etwa Xiaowangqing, sondern Yaoyinggou. Auch der Kinderaufführungstrupp, dem Kum Sun angehörte, verließ Macun. Alle Institutionen des Partisanengebietes zogen nach der feindlichen großen „Strafexpedition" zur gleichen Zeit nach Yaoyinggou. Auch ich verlegte im Frühjahr 1934 in Begleitung einiger Einheiten meinen Sitz dorthin.

Im Sommer 1934 suchte eine Besichtigungsgruppe des Kreises Ningan, die aus Illegalen der lokalen Gebiete und Partisanen bestand, unter Leitung der Kreissekretärin des KJV namens Im Yong Ju von Badaohezi aus über Shenxiandong uns in Duitoulazi auf.

Die Einwohner und Partisanen von Yaoyinggou hießen damals diese Gruppe herzlich willkommen. Die Mitglieder der Kindervereinigung schrien immer wieder die Losung „Wir begrüßen die Besichtigungsgruppe aus der Nordmandschurei!“ und schwangen dabei dreieckige rote Wimpel. Am Abend zündeten sie auf dem Hof der Kaserne Lagerfeuer an und traten für die Besichtigungsgruppe mit Programmen auf.

Der Kinderaufführungstrupp bot für die Gäste aus der Nordmandschurei ein vielfältiges Programm dar. Es gab viele Mitglieder der Kindervereinigung, die ein herausragendes künstlerisches Talent besaßen.

Ri Min Hak tanzte und spielte auch gut Mundharmonika. Wenn er in der Rolle eines Komikers im Schauspiel auftrat, lachte das Publikum unbändig. Kim Jae Bom war auch ein „Meister“ im Tanz. Er hatte eine besondere Fähigkeit, durch Tanzbewegungen die Gangart von Enten und Hasen nachzuahmen.

Diese Kinder reisten in alle Distrikte der revolutionären Organisationen im Kreis Wangqing, traten dabei mit künstlerischen Programmen auf und verbreiteten Lieder.

Aus der Beute aus den Kämpfen fertigten wir für diesen Trupp aus Seide von bester Qualität Tanzkleider und andere Theaterkostüme an.

Auch die kleine Truppe der von Zhou Baozhong direkt entsandten Antijapanischen Bündnisarmee weilte einige Zeitlang in Yaoyinggou und machte sich die Erfahrungen der Wangqinger Partisanen zu eigen. Das war nicht eine reine Besichtigung in Art

einer Vergnügungsfahrt, sondern glich sozusagen einem Praktikum, das Ausbildung und Praxis miteinander verband. In der ganzen Zeit ihres Aufenthalts in Yaoyinggou führte sie das Alltagsleben nach dem von unserer Truppe festgelegten Tagesplan, und auch ihre militärische Ausbildung, politische Schulung und ihr kulturelles Leben erfolgten auf die Art und Weise der Wangqinger Truppe.

Wir beauftragten die Organisationen des KJV und die Kindervereinigung damit, die Angehörigen der Antijapanischen Bündnisarmee ständig zu unterstützen. Wenn die Mitglieder des Kinderaufführungstrupps den Angehörigen dieser Armee auf Chinesisch Revolutionslieder beibrachten, vermittelten diese ihrerseits den Kindern interessante chinesische Lieder. An manchen Tagen suchten die Kinder die Angehörigen dieser Armee sogar mit einem in Chinesisch eingestudierten Schauspiel auf.

Von der unterstützenden Tätigkeit des Kinderaufführungstrupps beeindruckt, luden die Gäste aus der Nordmandschurei jedesmal, wenn sie Leckerbissen hatten, diese Kinder zu sich in ihre Kaserne ein.

Nach der Rückkehr in die Nordmandschurei machten sie diesen Trupp unter den Leuten sehr populär.

Im Sommer 1934 lud Zhou Baozhong den Kinderaufführungstrupp von Wangqing in die Nordmandschurei ein. Wir kamen bereitwillig dieser Einladung nach. Ich sagte zu Pak Kil Song, daß gründliche Vorbereitung für die Darbietungen getroffen und der Armee und der Bevölkerung in der Nordmandschurei Freude bereitet werden müsse. Ferner erarbeitete ich für den Trupp ein konkretes Tagesprogramm, damit er in der Nordmandschurei wirken konnte.

Mit der Entsendung des Aufführungstrupps in die Nordmandschurei wollten wir den Chinesen Freude bereiten und die Solidarität mit ihnen weiter festigen.

Zhou Baozhong verfolgte mit der Einladung des

Kinderaufführungstrupps das Ziel, die Kommandeure und Soldaten der antijapanischen Truppen zu erziehen, die damals unter dem Einfluß der Kommunisten standen. Seinerzeit wirkte er als Chef des Sekretariats der im Gebiet um Ningan organisierten Antijapanischen Bündnisarmee in Suining und war beharrlich dabei, die von der ARV Wang Delins getrennten antijapanischen Formationen zusammenzuschließen.

Nach der Entsendung des Kinderaufführungstrupps in die Nordmandschurei konnte ich mich eine Zeitlang nicht beruhigen. Obwohl es Kinder waren, die auch in Kämpfen opferbereit und unter aller Härte und Armut gestählt worden waren, wollte mir keinen Augenblick die Sorge aus meinem Kopf weichen, ob sie ohne Probleme bis zum Bestimmungsort gelangen würden. Wie sollten kleine Kinder wie Kum Sun die unwegsame Gebirgskette von Laoyeling überqueren.

Das war aber eine unnötige Sorge.

Die Mitglieder des Kinderaufführungstrupps waren alle junge Habichte, die in Unruhen gestählt worden waren, und unbeugsame Streiter, die bereits häufig lebensgefährliche Situationen überstanden hatten.

Sie überquerten die Gebirgskette von Laoyeling, die ich mir als ein unbezwingbar großes Hindernis vorgestellt hatte, ohne große Mühen und passierten auch unversehrt die Aktionsgebiete der einheimischen Räuberbande. Bei Regen setzten sie ihren Marsch fort, indem sie anstelle eines Regenschirmes Kiefernäste und Birkenrinde über den Kopf hielten. Nachts kochten sie Reis in Feldkübeln, aßen flüchtig ihre Mahlzeit, standen am Lagerfeuer Wache und übernachteten unter freiem Himmel. Einige Kinder bekamen Magenschmerzen und hatten daher in den Bergen große Mühe. Zudem war die Route, die der Aufführungstrupp nahm, nicht der von Ochsenwagen und Pferdeschlitten befahrbare breite

Weg auf der Strecke Wangqing-Laoyeling, sondern der beschwerliche enge Pfad, den nur die Nachrichtenüberbringer der Partisanenarmee benutzten. Aber auf der Hunderte Ri weiten Strecke blieb kein einziger zurück.

Selbst Kum Sun, die Jüngste des Aufführungstrupps, soll die Vorschläge ihrer Kameraden, ihren Tornister zu tragen, einfach abgelehnt und mit eigener Kraft singend den Paß Laoyeling überquert haben.

Kim Ok Sun, die mit Kum Sun bis in die Nordmandschurei gegangen und zurückgekehrt war, erzählte später bei jeder Gelegenheit interessant von den Darbietungen bei den Truppen der ARV.

Der Trupp ließ den Vorhang für die erste Darbietung in der Nordmandschurei bei der Truppe Chai Shirongs aufziehen, die in Machang stationiert war. Von den Kommandeuren der ARV stand Chai Shirong am stärksten unter dem Einfluß der Kommunisten. Es bestand die Möglichkeit, sie bei zielbewußter Erziehung sogar zu Kommunisten umzuformen, geschweige denn sie nur zu unseren Verbündeten zu machen.

Die erste Vorführung in Machang begann mit Kum Suns Rede.

Etwa 150 Offiziere und Soldaten der ARV sahen sich gemeinsam mit Chai Shirong die Darbietungen an, und der Eindruck soll außergewöhnlich gewesen sein. Als Kum Sun ihre Rede beendet hatte, konnten sie ihr Erstaunen nicht verbergen und sagten: „Wie kann ein so kleines Mädchen so hervorragend sprechen! Allein des Mädchens wegen müssen wir gegen Japan gut kämpfen.“

Der Befehlshaber Chai nahm Kum Sun vor Ergriffenheit in sein Zimmer mit, ließ sie auf seinen Knien sitzen, heftete ihr sogar Ohr- und Armringe an und stellte außerdem dem Trupp zwei

Droschken für die Gastspielreise zur Verfügung.

Die für eine Woche vorgesehenen Aufführungen wurden wegen der Bitten der Offiziere und Soldaten der antijapanischen Einheiten immer wieder verlängert. Der Trupp trat auch in Zhou Baozhongs Truppe auf.

Chai Shirong ließ dem Trupp zwei Fuhrwerke Geschenke, darunter wattierte Jacken, Dabushanzi (eine chinesische Tracht), Schals, Schweine, Hühner, Fadennudeln und Weizenmehl, zukommen. Jedes Kind bekam eine Mappe und sogar ein Gewehr geschenkt.

Zu der Zeit, als der Trupp von seiner Tournee nach Yaoyinggou zurückkam, weilte ich mit meiner Truppe in einem anderen Gebiet.

Kaum war ich zurück im Partisanenstützpunkt, umringten mich die Kinder und brüsteten sich mit ihren aus der Nordmandschurei mitgebrachten Andenken.

„Das alles bekamen wir von dem Befehlshaber namens Chai. Er hatte einen Bart wie Lenin und ist wirklich gutmütig. In seinem Zimmer bekam ich auch Eisbein zu essen. Auch der Herr Zhou Baozhong hat uns viel geschenkt."

So lobte Kum Sun eine Weile die Befehlshaber Chai und Zhou Baozhong. Dann gürtete sie mir einen siebenschüssigen Revolver um.

„Herr Heerführer, diesen Revolver sollen Sie unbedingt mit sich führen. Das haben wir beschlossen."

Sie legte einen besonderen Akzent auf das Wort „beschlossen", und kaum hatte sie ihre Worte beendet, kicherte sie laut, von irgendeinem Gedanken gepackt.

Damit den Kindern nicht traurig zumute wurde, trug ich diesen Revolver einige Tage lang und übergab ihn dann unbemerkt dem Kommandeur der Freiwilligen Jugendabteilung. Auch die übrigen Waffen habe ich alle dieser Abteilung übergeben. Die freie

Verfügung über die anderen Geschenke, die aus der Nordmandschurei mitgebracht worden waren, überließ ich sämtlich dem Aufführungstrupp.

Im Herbst jenes Jahres kursierte in dem Partisanengebiet Yaoyinggou ein Gerücht, daß Kum Suns Mutter noch am Leben sei.

Als Kum Sun angesichts dieser Nachricht mit einigen Blüten von Feldchrysanthemen auf dem Kopf im Tal Yaoyinggou herumsprang wie ein Schmetterling, als wäre das Tal zu eng, schauten die Massen des Partisanenstützpunktes, die die Tatsachen über die Familie Kum Suns gut kannten, sie von einem freudigen Gefühl erfüllt an.

Die Organisation der Kindervereinigung faßte den Beschluß, den innigen Wunsch Kum Suns nach einer Begegnung mit der Mutter in Erfüllung gehen zu lassen. Aber Kum Sun, die trotz ihres jungen Alters vernunftbegabt und von starkem kollektivistischem Geist geprägt war, wollte anfangs diese Fürsorge der Organisation nicht bereitwillig annehmen. War sie doch der Meinung, daß nicht sie allein solch ein Vorrecht genießen könne, zumal nicht nur ein, zwei Kinder sich nach der Begegnung mit ihren Eltern sehnten.

Im Herbst 1934, als unsere Truppe in Zhuanjiaolou die Vorbereitungen für den Feldzug nach der Nordmandschurei beschleunigte, sah ich Kum Sun zum letzten Mal. Damals trat der Kinderaufführungstrupp, dem sie angehörte, in dieser Ortschaft mit künstlerischen Darbietungen auf. Ich glaube, es war eine besondere Vorstellung, um sich von den Angehörigen der Feldzugseinheit zu verabschieden. Im Anschluß an die Aufführungen schlachteten wir ein Reh und bereiteten für die Angehörigen des Trupps Jiaozi (Pelmeni mit Hackfleischfüllung) zu.

Als ich aus dem Haus, wo sie aßen, herauskam, ließ Kum Sun plötzlich die Schüssel zurück, rannte hastig auf mich zu und

flüsterte mir leise zu, als setze sie mich von irgendeinem großen Geheimnis in Kenntnis:

„Herr Heerführer, unsere Mutti soll noch leben.“

„Ja! Die Onkel Partisanen freuen sich alle angesichts dieser Nachricht. Ich freue mich auch über alle Maßen.“

„Vor lauter Freude habe ich heute dreimal Solo gesungen. Trotzdem hatte ich den Wunsch, noch einmal zu singen.“

„Sing dann doch immer wieder.“

Ich entnahm der Kriegsbeute, die ich mitgebracht hatte, um sie den Kindern des Dorfes Zhuanjiaolou zu geben, zwei Kämme und drückte diese Kum Sun in die Hand.

„Vielen Dank, Herr Heerführer!“

Sie schloß mich in ihre Arme, als ob sie mir schmeichelte. Es war mir fürwahr eine Freude, daß ich in dem Handeln und den Worten dieses niedlichen Mädchens, das zwar noch sehr jung war, aber keine Spur von Verwöhntheit zeigte, einen Wirbelsturm der Wonne verspürte, die dem Schlagen eines Vogels mit den Flügeln glich.

„Dann mußt du unverzüglich aufbrechen, um deine Mutter zu besuchen. Allem Anschein nach kann ich dir bei deiner Abreise nicht das Geleit geben. Denn ich muß in die Nordmandschurei.“

Das waren die letzten Worte, die ich an sie richten konnte.

Kum Sun kehrte nach der Beendigung der Tätigkeit des Aufführungstrupps in Zhuanjiaolou in die Kindervereinigungsschule zu einer Zeit zurück, als die revolutionäre Organisation in Yaoyinggou einen Verbindungsmann suchte, der in ein vom Feind kontrolliertes Gebiet ein Geheimdokument überbringen sollte. Die Organisation diskutierte die Frage, wer am sichersten und rationellsten zu entsenden sei, wiederholt sehr ernsthaft. Als geeignete Person wurde schließlich Kum Sun ausgewählt.

Kum Sun, noch sehr jung, nahm diesen wichtigen Auftrag,

den die revolutionäre Organisation keinem sonst anvertraute, als großes Vertrauen ihr gegenüber mit Dank entgegen, als er ihr erteilt wurde.

An dem Tag, als sie sich in das von den Feinden beherrschte Gebiet begab, nahm Han Song Hui sie zum Ufer mit, wusch ihr das Gesicht, kämmte ihr Haar, schnürte ihre Schuhe zu und glättete ihre Rockfalten, als ob sie sich um die Aufmachung einer Braut am Hochzeitstag kümmere. Han Song Hui durchbohrte drei wie Wildtrauben große Eicheln mit einer Stecknadel und schmückte Kum Suns Haar damit anstatt mit einem farbigen Band.

Die Mitglieder der Kindervereinigung begleiteten an jenem Tag Kum Sun bei ihrer Abreise bis zum Dorfeingang.

Bis wohin gehst du,
ich gehe bis Yanji.
Welchen Paß überquerst du,
ich überquere den Jiqingling.
Warum gehst du,
ich gehe zur Nachrichtenübermittlung.
Mit wem gehst du,
ich gehe allein.

Kum Sun sang dieses Lied, vor sich hin summend, und ging mit winzigen Schritten den Waldweg entlang. Den Text hatte sie beim Laufen improvisiert.

Als ihre Freunde diesen Gesang hörten, klatschten sie in die Hände und lachten. Und dann sangen sie mit vereinter Stimme zusammen dieses Lied, so laut, daß das Tal von Yaoyinggou davon widerhallte.

Nachdem Kum Sun den ihr von der Organisation gestellten Auftrag verantwortungsbewußt erfüllt hatte, lenkte sie ihren

Schritt dorthin, wo ihre Mutter wohnen sollte, und wurde aber unterwegs zusammen mit den Erwachsenen von den japanischen Gendarmen gefangengenommen.

Als die Feinde erfuhren, sie käme vom Partisanenstützpunkt, stießen sie innerlich Freudenrufe aus, dachten sie doch, eine „junge Kommunistin", der wichtige Informationen entlockt werden könnten, sei ihnen in die Hände gefallen. Sie schienen selbst die Tatsache, daß Kum Sun aus Yaoyinggou gekommen war, herausbekommen zu haben. In Yaoyinggou hatte der Führungsstab der Ostmandschurei seinen Sitz, weshalb sie anscheinend darauf spekulierten, daß sie aus ihr ohne weiteres bedeutende Geheimnisse herausholen könnten, wenn sie sie überredeten.

Es war wirklich ein Fakt, daß Kum Sun viele Geheimnisse des Partisanenstützpunktes kannte. Sie war u. a. über die Aktionen der Revolutionsarmee im Bilde, über die Bewegung der Kader, über die geheimen Kanäle, die die Partisanengebiete mit den Halbpartisanenzonen verbanden, sowie über die Lebenslage und die Stimmung der Einwohner im Partisanenstützpunkt. Weil sie als Angehörige des Aufführungstrupps auch in von Feinden kontrollierten Gebieten öfter mit Darbietungen aufgetreten war, konnte man ihr sogar Geheimnisse der lokalen Organisationen entlocken, wenn man sie dazu zwang.

Die Feinde wogen diese Möglichkeit ab und versuchten, aus ihr ihnen nützliche Informationen herauszupressen. Anfangs boten sie ihr Delikatessen an und beschwichtigten sie mit süßen Worten. Dann wandten sie Drohungen und Folterungen an.

Ich las einmal früher einen ausländischen Roman, in dem das Kind eines Inseldorfes, verlockt von einer Uhr aus Silber, den Verbleib eines Menschen, der sich in einem Haufen von getrocknetem Seetang versteckt hält, anzeigt und von seinem eigenen Vater hingerichtet wird. Auch aus diesem Roman ist gut

ersichtlich, daß es nicht schwer ist, Kinder zu überreden. Sie können von Dingen verführt werden oder sich vor Drohungen und Folterungen beugen.

Aber Kinder, die sich durch ein Organisationsgaben politisch stählten, geben in der Regel niemals ihre Gesinnung auf. Unter den Mitgliedern unserer Kindervereinigung gab es kein einziges Kind, das sein eigenes politisches Credo gegen Geld getauscht hätte. Auch So Kang Ryom, Ri Hon Su und Rim Hyong Sam, die nach der Befreiung in der Geborgenheit unserer Partei heranwuchsen, offenbarten, obwohl sie erst 13 bis 15 Jahre alt waren, vor den Gewehrmündungen der Feinde nicht das Geheimnis ihrer Organisation.

Kum Sun war eine unbeugsame junge Streiterin, die in den Stürmen und Wellen der antijapanischen Revolution zu Stahl gehärtet wurde. Die junge Tochter dieses Landes tat trotz der Marterungen, die ihr den Körper zerschnitten, nicht den Mund auf. Sie sprach nur, wenn sie die Henker beschimpfte und verfluchte.

„Rede, ansonsten werden wir dich töten!" schrie der Gendarmerieoffizier, der Kum Sun verhörte.

„Ihr Schweine! Mit euch Räubern will ich nicht sprechen." Das war ihre Antwort.

Nur aus dem Grund, weil sie die Geheimnisse der Revolutionsarmee nicht ausplauderte, wollten die bestialischen Henker das junge Mädchen hinrichten.

Beim Anblick der jungen Bürgerin des Partisanenstützpunktes, die blutüberströmt auf den Hinrichtungsplatz geschleppt wurde, knirschten die Menschen mit den Zähnen und zitterten vor Wut. In Baicaogou staute sich ein Meer von Tränen an. Aber Kum Sun rief, den Vätern, Müttern, Brüdern und Schwestern zugewandt, die mit ihr Mitleid hatten und sie bedauerten, zu:

„Väter und Mütter! Warum weint Ihr? Weint nicht! Die Onkel

Partisanen werden ganz bestimmt die Feinde vernichten. Kämpft standhaft weiter bis zur Befreiung des Vaterlandes!“

In diesem eindringlichen letzten Ruf, der Feuer entzünden konnte, kam das ganze Leben Kum Suns, die erst neun Jahre alt war, in aller Kürze zum Ausdruck. Auf dem Platz der Hinrichtung hallte scharf die herzzerreißende Stimme Kum Suns wider, die „Vernichtet die japanischen Imperialisten!“ und „Es lebe die koreanische Revolution!“ rief.

Als ich die Nachricht von ihrer Hinrichtung gehört hatte, suchte ich eine Zeitlang nicht die Kindervereinigungsschule auf. Ich fürchtete mich, ungewiß warum, davor, mich in diese Lehranstalt zu begeben. Mir wurde überaus schwermütig ums Herz, wenn ich mir die Kindervereinigungsschule und den Kinderaufführungstrupp ohne Kum Sun vorstellte. Die Feinde hatten mir den Schmetterling dieses Trupps und die Lerche des Partisanengebietes, die bei den Einwohnern von Wangqing in so besonderer Gunst stand, für immer geraubt.

Wer würde nun wie Kum Sun für die Bevölkerung der Partisanengebiete, die trotz der Mühsal beharrlich und hart kämpfte, mit einer so hellen und klaren Stimme singen und mit so lebendigen, anmutigen, leichten und fröhlichen Bewegungen tanzen! Wer würde nun wie Kum Sun fließend mit chinesischen Liedern die Herzen der Offiziere und Soldaten der ARV mitreißen und mir, der ich frühmorgens auf dem Schimmel meinen Ausritt unternahm, rein, vital und lieblich zulächeln!

Die Hiobsbotschaft von Kum Suns Tod rüttelte die revolutionäre Masse im Gebiet um Wangqing auf. Im Tal von Yaoyinggou fand eine würdige Trauerfeier statt. Dutzende Mädchen und Jungen der verschiedenen Kreise der Ostmandschurei schworen wutentbrannt Rache und traten der Koreanischen Revolutionären Volksarmee bei.

Zeitschriften der Komintern und Publikationen Chinas und Japans berichteten um die Wette von dieser jungen Heldin, die in der Geschichte des Befreiungskampfes der unterdrückten Nationen der Welt ihresgleichen sucht, und priesen ihr heroisches Leben mit der Schlagzeile „Biographie einer jungen Heldin“. Kum Sun, die Lerche der Partisanengebiete, die mit kleinen, kaum handgroßen Füßen wogende Flüsse und Gebirgsspitzen überquerte und leidenschaftlich Revolutionslieder sang, wurde im Alter von 9 Jahren zu einer Person, die die Welt in heftige Ergriffenheit versetzte.

In der neuzeitlichen Geschichte unseres Landes gab es ein bekanntes Mädchen namens Ryu Kwan Sun, das für des Vaterlands Errettung starb. Bei Ryu Kwan Sun erinnert man sich zuallererst an die Bewegung vom 1. März 1919. Das Mädchen, das sich in der Rihwa-Schule in Soul mit ganzer Seele dem Studium verschrieb, ging, als die Lehranstalt aufgrund der Aufruhrwelle der Bewegung vom l. März geschlossen wurde, nach ihrem Geburtsort Chonan, Bezirk Süd-Chungchong, organisierte dort Demonstrationen für die Unabhängigkeit, leitete sie und wurde von der japanischen Gendarmerie verhaftet.

Die Richter verurteilten sie zu einer schweren Strafe von sieben Jahren. Wenn man daran denkt, daß die Strafzeit für die 33 Personen, die die Volkserhebung vom 1. März von Beginn an geführt hatten, maximal drei Jahre und minimal ein Jahr betrug und manche von ihnen freigesprochen wurden, kann man leicht ermessen, mit welcher Furcht der japanische Gerichtshof das erst 16 Jahre alte Mädchen als schwere „Verbrecherin“ behandelte. Sogar die Bauern der abgelegenen Gegenden meinten, daß die siebenjährige Haft in der Geschichte der Unabhängigkeitsbewegung vom 1. März die schwerste Strafe sei, und konnten vor Staunen darüber keine Worte finden und sich der Bestürzung nicht enthalten.

Nach dem Tod Ryu Kwan Suns im Sodaemun-Gefängnis erinnert sich unsere Nation immer wieder mit heißer Liebe an sie zurück und nennt sie „Jeanne d'Arc Koreas".

Leider hat aber Kum Sun immer noch keinen solchen Ehrennamen, obwohl es keine junge Heldin im gleichen Alter und auch keine Mädchen gibt, die sich Verdienste erworben hätten, die sich in den Kampfestaten mit ihren hätten messen können.

Es ist ein unbestreitbarer Stolz und eine Ehre, der sich nur unsere Nation erfreuen kann, Ryu Kwan Sun, die Heldin vom l. März, und die junge Heldin Kim Kum Sun zu besitzen. Obwohl in jüngster Zeit ein Roman und ein Film über Kum Sun entstanden, kann man allein dadurch nicht zur Genüge ihre Großtaten darstellen. Uns ist nichts zu schade, auch wenn wir Gold- oder Bronzestatuen errichten sollten, um die Großtaten junger Helden wie Kum Sun den kommenden Generationen für immer zu überliefern.

Kim Kum Sun war ein Mädchen, das nur neun Jahre lebte und dennoch unsterblich ist. Neun Jahre sind eine kurze Lebenszeit, gleich einem Bleistiftstummel. Sie erreichte aber bereits als Kind, wie ein Blitzlicht aufleuchtend und verschwindend, den geistigen Kulminationspunkt, zu dem das menschliche Leben gelangen kann, und lehrte mit ihrem lebendigen persönlichen Vorbild eindeutig, wie der Mensch, als irdisches Wesen geboren, leben solle. In der Welt sind unzählige Menschen anzutreffen, die sogar 100 Jahre leben, aber ihrer Nation nichts hinterließen. Aber Kum Sun wurde in ihrem neunjährigen Leben eine Vollbringerin von Großtaten, die in den Erinnerungen der Nachwelt für alle Zeiten fortleben werden.

Man kann sagen, daß es ein Verdienst der koreanischen Kommunisten ist, Kinder wie Kum Sun zu jungen Helden von Weltruf herangebildet zu haben.

Wir Kommunisten haben inmitten des Flammenmeers des antijapanischen Kampfes zahlreiche junge Helden herangezogen, darunter Kim Kum Sun, Jon Ki Ok, Mok Un Sik, Kang Ryong Nam, Pak Myong Suk, Pak Ho Chol, Ho Jong Suk, Ri Kwang Chun und Kim Tuk Bong. Sie alle waren junge Streiter, die aus den Stürmen der antijapanischen Revolution hervorgingen.

„Erschießt mich nicht mit Gewehren, sondern tötet mich mit dem Speer. Schickt die Patronen besser an die Partisanen."

Das sind die berühmten Worte, die das junge Mitglied der Kindervereinigung in Hunchun, Jon Ki Ok, der während der Erfüllung eines Auftrags zur Übermittlung einer Information von den Feinden gefangengenommen und auf den Hinrichtungsplatz verschleppt wurde, im letzten Augenblick an die Polizisten Mandschukuos richtete.

Dieser hehre revolutionäre Geist, mit dem er selbst in der entsetzlichen Spannung und der Furcht vor dem Tod eher an die Partisanenarmee und an den Sieg im antijapanischen Krieg dachte, als an das eigene Leben oder an sich selbst, rührte selbst die Henker.

Auch die Großtaten des Knaben Mok Un Sik sind des Rühmens vor allen Nationen der Welt wert. Er ging, ein geheimes Schriftstück in einem seiner Strohschuhe versteckt, von Yongchangdong nach Pinggang und wurde vor der Wachhütte auf dem Paß Jiqingling von den Feinden durchsucht. Sie visitierten ihn am ganzen Körper und waren verzweifelt bestrebt, Geheimnisse zu erfahren. Sie zogen ihm gewaltsam seinen linken Strohschuh aus. In diesem Augenblick drängte er das ihn durchsuchende Mitglied des Selbstschutzkorps weg, rannte hurtig in die Wachhütte hinein und schob seinen rechten Fuß einfach in den Herd. Das geheime Schriftstück befand sich ja im rechten Schuh. Die Feinde, die das durchschauten, schlugen ihn erbarmungslos, um ihn aus dem Herd

herauszuziehen. Aber Mok Un Sik hielt, obwohl er eine derbe Tracht Prügel bezog, sich am Herd fest und zog seinen Fuß nicht aus dem Feuer. Inzwischen brannten der Strohschuh, der Fuß und auch das wattierte Hosenbein.

Die Feinde trugen ihn in ein Krankenhaus. Man gab ihm, der bewußtlos darniederlag, eine Injektion und wartete darauf, daß er zur Besinnung käme. Die Absicht der Feinde, ihm Geheimnisse zu entlocken, war fürwahr hartnäckig. Aber er hauchte ruhig seinen Geist aus und wahrte das Geheimnis.

Die Mitglieder der Kindervereinigung und der Kinder-Avantgarde, die in der vordersten Linie den bewaffneten Kampf gegen Japan unterstützten, waren alle Helden, die unter den ersten Kämpfern unserer Revolution die jüngste Generation repräsentierten.

Unsere Revolution sieht auch heute in der Kinderorganisation neben dem Verband der Sozialistischen Jugend der Arbeit ein zuverlässiges Reservoir der Partei der Arbeit. Der Grund dafür, daß wir mit den Schätzen des ganzen Landes Paläste für Kinder aufbauten und für die Bildung der Nachkommen nicht mit Geld sparen, liegt eben darin.

Deshalb sage ich auch heute den Funktionären, die Nachkommen zu lieben. Ferner hebe ich stets hervor, daß die Kinder „Könige“ des Landes sind. Eine Revolution, die die Zukunft nicht liebt, sie nicht gestaltet und sich nicht um sie kümmert, ist eine Revolution ohne Perspektive. Es ist töricht, wenn man erwartet, daß solch eine Revolution irgendwelche strahlenden Ideale erreichen würde.

In einem Teil unseres Erdballs greift gegenwärtig das Epikureertum wie eine Infektionskrankheit um sich. Der extreme Individualismus und Egoismus, die sich darin äußern, daß es genüge, wenn ich allein gut lebe, ganz egal, wie es der Nachwelt

ergeht, dringen in die Köpfe vieler Menschen ein. Manche Leute sind der Ansicht, daß die Nachwelt ihnen zur Last falle, und bringen keine Kinder zur Welt. Es gibt auch welche, die sogar auf die Heirat verzichten. Ob einer nicht heiratet oder nicht gebärt – das ist natürlich jedermanns Freiheit. Was für ein Glück gibt es aber ohne Nachkommen!

Die Revisionisten, die von extremer Selbstsucht und ebensolchem Genuß vergiftet sind, kümmern sich nicht um die kommenden Generationen. Sie entwaffnen sie geistig und liefern sie rücksichtslos allen sozialen Übeln aus.

Wenn die 10- bis 20jährigen Jugendlichen ihren Eltern, den Machthabern und dieser Welt grollen und angesichts der chaotischen Realität Tränen weinen, ist die Revolution des betreffenden Landes zweifellos eine Revolution ohne Zukunft, eine Revolution mit finsteren Perspektiven.

Wenn die Funktionäre für die Nachwelt nicht mit Zeit, Geld, Elan und Anstrengungen geizen, wird unsere Revolution weitere Kim Kum Suns, Jon Ki Oks und Mok Un Siks zur Welt bringen.

Kum Suns Familie erlitt als Familie eines bekannten Revolutionärs im Strudel des antijapanischen Krieges ein grausames Geschick. Ihr Vater wirkte in Wangougou als Leiter der revolutionären Untergrundorganisation, wurde als Mitglied der „Minsaengdan“ verleumdet und ermordet. Ihre Mutter schützte mit dem Gewehr in der Hand den Partisanenstützpunkt und fand auf dem Schlachtfeld den Heldentod.

Zu Lebzeiten von Kum Suns Vater stellte ich ihm viele geheime, schwere Aufgaben.

Er war willensstark bestrebt, beliebige Aufträge bis ins letzte zu meistern, wenn er sie erhalten hatte.

Kum Sun mitgerechnet, kamen fünf Angehörige seiner Familie ums Leben. Wie ähnlich war ihr Geschick dem der Familie Ryu

Kwan Suns.

Aber auch die Opfer eines dermaßen grausamen und erbarmungslosen Schicksals hinterließen einen Nachkommen, um die Blutlinie dieser hervorragenden Familie fortführen zu können. Kim Ryang Nam, Kum Suns zweijähriger jüngerer Bruder, den Kum Suns Mutter auf dem Schlachtfeld vor ihrem Tod den Einwohnern des Dorfes anvertraut hatte, blieb wie durch ein Wunder am Leben.

Es war der ZK-Sekretär für Organisatorische Fragen, Kim Jong Il, der sich als erster darüber informierte, daß Kim Ryang Nam der Bruder Kim Kum Suns ist, und mir seine Lebensgeschichte berichtete.

Seinerzeit arbeitete er nach der Absolvierung der Musikhochschule als Tonredakteur im Dokumentarfilmstudio. Er las in einer Publikation, daß sein Vater, als Mitglied der „Minsaengdan“ verleumdet, hingerichtet wurde, und litt Seelenqualen, und zwar wegen der Furcht vor gesellschaftlichen Bekrittelungen, denen er unterworfen werden könnte.

Ich bürgte dafür, daß sein Vater nicht der „Minsaengdan“ angehörte, sondern ein standhafter Revolutionär war.

Seitdem leitete er, Mitarbeiter des ZK der Partei, die Arbeit des Bereiches Literatur und Kunst und stand Kim Jong Il, dem ZK-Sekretär für Organisatorische Fragen, unermüdlich mit Rat und Hilfe zur Seite. Er hatte wie seine Schwester Kum Sun eine angeborene musikalische Begabung und einen nie erlahmenden Elan.

Der einstige Hirt, der die aufsteigende Traurigkeit des heimatlosen Volkes mit einer Grasflöte melancholisch erklingen ließ, gab sich ohne Rücksicht auf Tag und Nacht mit Leib und Seele dem Schaffen von Opern, der Wiederherstellung der Urtexte und Urmelodien der revolutionären Musikkunst, hin.

Kim Ryang Nam gehörte zu den verdienstvollen Mitarbeitern, die einen großen Beitrag dazu geleistet haben, unter der direkten

Leitung des ZK-Sekretärs Kim Jong Il das Künstlerensemble Mansudae zu gründen und es in eine erstklassige künstlerische Organisation von Weltniveau zu verwandeln. Das besagte Ensemble begann im Februar 1971 seine Darbietungen mit seiner ersten historischen Gastspielreise nach Kuba, einer westlichen Hemisphäre der Erde, das von der Heimat Tausende Kilometer entfernt liegt. Damals leitete Kim Ryang Nam als politischer Stellvertreter des Delegationsleiters das Ensemble.

Der ZK-Sekretär Kim Jong Il bedauerte stets das Schicksal Kim Ryang Nams, der als einziger Hinterbliebener von Kum Suns Familie schon im Alter von 2 Jahren sich in anderen Familien ernähren mußte und in der Kindheit Knecht war, und behütete und umgab ihn mit besonderer Sorgfalt und Liebe wie einen Blutsverwandten.

Als Kim Ryang Nam an einer unheilbaren Krankheit litt, sorgte Kim Jong Il dafür, daß ein Medizinerkollektiv aus Dutzenden Fachärzten entstand und rund um die Uhr einen Kampf für eine konzentrierte Therapie entfaltete, seine schriftliche Anamnese an Botschaften unseres Landes im Ausland geschickt wurde und wirksame, wertvolle Arzneien in großer Menge eingekauft wurden und ein Sonderflugzeug zu jeder Zeit nach verschiedenen Ländern mit einer entwickelten pharmazeutischen Industrie startete.

Umgeben von solcher Fürsorge unterzog sich Kim Ryang Nam mehr als zehnmal einer Operation, was seine Lebensdauer um zwei Jahre verlängerte.

Er schied im Alter von 40 Jahren aus der Welt, lebte also, verglichen mit seiner Schwester, viermal länger. Wenn man aber nach dem Maßstab unseres Zeitalters die vielen Langlebigen betrachtet, kann man nichts anderes sagen, als daß sein Leben zu kurz war und zu früh endete. Sollte die alte Lebensphilosophie –

Schönheit und Glück vertragen sich selten – eine Wahrheit sein, die der Logik des menschlichen Lebens entspricht, müßten wir um unzähliger Kim Kum Suns und Kim Ryang Nams willen, die in dieser Welt leben, diese Philosophie verbannen. Unlängst absolvierte Kim Ryang Nams zweiter Sohn die Fakultät Komposition der Alma Mater seines Vaters, der Hochschule für Musik und Tanz Pyongyang, und tat im Künstlerensemble Mansudae den ersten Schritt seines künstlerischen Schaffens. Jetzt singt er die Lieder der Revolution, die sein Großvater, seine Großmutter, die Schwester seines Vaters und sein Vater sangen.

Unsere Revolution, die von den Vorkämpfern unter Blutopfern eingeleitet wurde, wird, wie man sieht, von Generation zu Generation auf hervorragende Weise fortgesetzt und geht ihrer Vollendung entgegen.

Obwohl Kum Sun gestorben ist, leben und pulsieren ihre Seele und ihr Geist auch heute lebendig in den Herzen der Nachwelt wie zu jener Zeit, als sie arglos in den Tälern von Macun und Yaoyinggou herumsprang.

KAPITEL 9

Der erste Feldzug in die Nordmandschurei

Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee

Der Reiche und der Arme

Über den Bergpaß Laoyeling

Der Klang der Mundharmonika in Ningan

Schneesturm auf dem Bergpaß Tianqiaoling

In der Geborgenheit des Volkes

Oktober 1934 – Februar 1935

1. Die Koreanische Revolutionäre Volksarmee

Es gehört zum elementarsten politischen Allgemeinwissen, daß ein Volk einen Staat bildet und ein Staat eine Armee besitzt. Außer einigen Ländern wie z. B. Monaco verfügen fast alle großen und kleinen Staaten in der Welt über eine eigene Nationalarmee zur Selbstverteidigung. Die Hauptursache dafür, daß zahllose schwache und kleine Staaten auf der Erde durch einige Schüsse von den Kolonialisten voll und ganz der Souveränität beraubt und zum jahrhundertelangen Sklavenleben gezwungen wurden, bestand auch darin, daß sie keine oder eine schwache Streitmacht hatten.

Die Armee des alten Korea konnte ebenfalls das Land nicht verteidigen und ging schließlich zugrunde. Sie hatte die inneren Unruhen grausam unterdrückt, aber gegen äußere Feinde wagte sie kaum die Kanonen abzufeuern, sondern ging nach einigen Herausforderungen unter. Der Untergang Koreas war sowohl auf die Korruption der Regierung als auch auf die Schwäche der Streitmacht zurückzuführen.

Für die Wiedergeburt des untergegangenen Landes organisierten die Bahnbrecher Koreas die Unabhängigkeitsarmee. Es ist unumgänglich, daß eine der Eigenstaatlichkeit beraubte Nation eigene Armee organisiert, um sie wiederzuerlangen.

Die Nationalisten entfalteten mit der Unabhängigkeitsarmee einen jahrelangen bewaffneten Widerstandskampf, während die Kommunisten Koreas die Partisanenarmee gründeten und damit

den imperialistischen Aggressoren Japans eine tüchtige Abfuhr erteilten. Obwohl unsere bewaffnete Formation als eine kleine geheime Partisanenabteilung ihren ersten Schritt zum langwierigen antijapanischen Kampf getan hatte, vergrößerte sie sich nun in allen Kreisen von Jiandao zum Umfang eines Regiments.

Nach dem Abklingen des Granatengetöses der winterlichen „Strafexpedition" verspürten wir zutiefst die Notwendigkeit, die Antijapanische Partisanenvolksarmee (APVA) in die Koreanische Revolutionäre Volksarmee (KRVA) umzugruppieren, und berieten uns gründlich über den Weg dazu mit den Kommandeuren der Partisanenabteilungen in anderen Gebieten. Die Vereinigung der in allen Kreisen bestehenden Regimenter der Partisanenabteilungen zu einer Armee erwies sich als eine brennende Aufgabe, die im Hinblick sowohl auf die Erfordernisse der entstandenen Lage als auch auf die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der APVA selbst keinen Aufschub duldete.

Die Reorganisierung der APVA in die KRVA war eine revolutionäre Maßnahme, welche es ermöglichte, die einheitliche Führung der gewachsenen und erstarkten Partisanenabteilungen zu verbessern und somit deren Kampfkraft zu erhöhen und gegen die wütende Offensive des japanischen Imperialismus noch aktiver vorzugehen.

Die Frage einer Revolutionsarmee hatte erstmals auf der Konferenz in Mingyuegou zur Debatte gestanden. Seinerzeit waren wir bei der Beratung über die Zukunft der APVA zu dem Entschluß gelangt, zunächst eine Partisanenarmee im Umfang eines Bataillons zu bilden, sie in einer gewissen Zeitspanne qualitativ und quantitativ zu entwickeln und sie, wenn die rechte Zeit dafür gekommen wäre, in eine große Revolutionsarmee umzuwandeln. Diese Frage gehörte freilich nicht zu den Hauptpunkten der Tagesordnung auf der Konferenz. Über die

Frage der Zukunft der Revolutionsarmee diskutierten die Delegierten aber immer wieder ernsthaft innerhalb und außerhalb des Sitzungsraumes. Äußerst hitzige Vertreter der Bildung einer großen Revolutionsarmee waren O Pin und Pak Hun.

In den kolonialen oder halbkolonialen Ländern ist es üblich, die Streitkräfte für den Widerstandskampf anfangs im kleinen Umfang zu organisieren, sie auf dieser Grundlage insgeheim zu erweitern, beim Heranreifen der Bedingungen sämtliche Kräfte zu vereinen und auf diese Weise eine Armee zu gründen. Die Castro-Truppe, die aus der Emigration in Mexiko nach Kuba zurückkehrte, bestand anfangs aus 82 Kämpfern. Die 12 von ihnen, die am Leben blieben, gingen mit 7 Gewehren ins Gebirge Sierra Maestra, vergrößerten und stärkten ihre Formation, zogen in Havanna ein und stürzten überraschend das proamerikanische diktatorische Batista-Regime.

Die Frage der Vereinigung sämtlicher Kräfte der Partisanen in Jiandao und der Vereinheitlichung ihres Führungssystems stand seit der zweiten Hälfte des Jahres 1933 im Brennpunkt der Diskussionen, und zwar ausgehend von den Lehren aus der Macun-Operation für die Unterbindung der feindlichen „Strafexpeditionen" im Winter und aus den heroischen Verteidigungsgefechten auf einem Tausende und Zehntausende Quadratkilometer großen Gebiet.

Über das Zusammenwirken zwischen den Kompanien und die Vereinigung der Abteilungen ereiferten sich auf der Zusammenkunft zur Auswertung der Operation nicht die Führer der 2. und der 3. Kompanie, die in Xiaowangqing 90 Tage lang zusammen mit uns am Verteidigungskampf von Anfang bis zum Ende teilgenommen hatten, sondern der Kompanieführer Han Hung Gwon, der sich vom Kampfgebiet weit entfernt befunden hatte. Er sagte: Um der Macun-Operation willen sei seine

Kompanie damit beauftragt worden, den Einfall der Feinde über den Bergpaß Laoyeling in die Ostmandschurei aufzuhalten, sei jedoch nicht einmal auf sie gestoßen und habe nichts für die Hauptabteilung getan. Mit anderen Worten, den Gegnern, die die Partisanenstützpunkte überfielen, sei seine Kompanie nicht in den Rücken gefallen und habe dies auch nicht tun können.

Seine Rede gab uns zu denken. Sie war selbstkritisch geprägt, aber in der Tat war an ihm nichts auszusetzen. Er war ein hervorragender Kommandeur, der seinen Auftrag verantwortungsvoll erfüllt hatte.

Warum kritisierte er sich dann als einen Kommandeur, der weder Pflichttreue noch einen revolutionären Charakter, noch Scharfblick besaß? Was wollte er überhaupt auf der Zusammenkunft unterstreichen? Während er über sein kurzsichtiges Handeln klagte, zog ich vom Gesichtspunkt seines Vorgesetzten aus ernste Lehren aus der Macun-Operation; um entsprechend der sich ständig verändernden Kampf Situation das Zusammenwirken zwischen den Kompanien geschickt zu organisieren, muß es einen zusammenfassenden Führungsapparat, nämlich einen Stab, geben und das Führungssystem vereinheitlicht werden. Das erforderte schließlich, die Abteilungen der APVA zu vereinigen und so das ordentliche System einer Armee zu schaffen. Das war die Meinung der Kompanieführer.

Im gesamten Verlauf des Verteidigungsgefechtes für die Vereitelung der feindlichen „Strafexpeditionen“ im Winter hatte sich jede der in allen Gebieten zerstreut bestehenden Partisanenabteilungen ohne eine zusammenhängende Verbindung mit der eigenen Nachbarschaft und ohne fremde Hilfe durchgekämpft.

Die feindliche „Strafexpedition“ gegen den Partisanenstützpunkt in Yulangcun im Kreis Helong sollte Anfang November 1933 begonnen haben. Aber dieser erste Angriff wurde durch einen harten

Gegenschlag zeitweilig lahmgelegt, und Ende November wurde eine nur dreitägige „Strafexpedition“ durchgeführt, womit der Kampf endete. Wie die Daten zeigen, ging die „Strafexpedition“ in Yulangcun dem Überfall auf Xiaowangqing um etwa einen halben Monat voraus. Wären seinerzeit die nicht kämpfenden Partisanenabteilungen in anderen Gebieten nach dem Prinzip des gegenseitigen Zusammenwirkens den Feinden in den Rücken gefallen, hätte das der Partisanenabteilung in Yulangcun die Schlacht bedeutend erleichtert.

Auch in den Kreisen Yanji und Hunchun war die Sachlage im großen und ganzen die gleiche.

Was besagte das?

Wenn auch spät, wurde deutlich: Hätte es ein einfaches System und einen Stab zur einheitlichen Führung der Partisanenabteilungen in allen Kreisen und Distrikten gegeben, hätten sie alle als eine mächtige Kraft im gegenseitigen Zusammenwirken Hand in Hand den Kampf noch leichter führen können, weil jeder Partisanenstützpunkt zu unterschiedlicher Zeit angegriffen wurde.

Unter den damaligen Bedingungen, daß die Partisanenabteilungen auf der Basis eines Kreises und eines Distrikts als Einheit gelenkt wurden, konnte keine Beziehung einer solchen aktiven Zusammenarbeit entstehen. Das wies die Begrenztheit des Führungssystems der Partisanenarmee zur Zeit der winterlichen „Strafexpeditionen“ auf, sich nicht den Anforderungen der Wirklichkeit stellen zu können. Bis dahin waren für die Führung der Partisanenabteilungen die Militärabteilungen bei den Parteikomitees aller Ebenen zuständig. In der Anfangsperiode der Partisanenbewegung, als es in einem Kreis nur ein oder zwei Kompanien gab, wurden die Schlachten nur in kleinen Dimensionen geführt, weshalb das Kommandosystem der Armee auf der Grundlage eines Kreises und eines Distrikts als Einheit günstig war.

Aber unter Bedingungen, unter denen sich die Reihen der

Partisanen vergrößerten und auch die gegnerischen „Strafexpeditions“-Kräfte bis zu einer Stärke von Zehntausenden Soldaten wuchsen, war es ausgeschlossen, lediglich kleine Gefechte zu liefern. Ein Kampf verläuft ja nicht nur nach dem Willen einer Seite. Weil die Feinde ihre Kräfte unablässig verstärkten und uns dabei weitere Schlachten lieferten, konnten wir doch nicht umhin, uns auf sie einzulassen.

Als die Feinde Divisionen, Brigaden und Regimenter allenthalben zu großen Streitkräften zusammenrafften und uns angriffen, vereinten wir weder unsere Kräfte noch blickten wir auf die eigenen Nachbarn, sondern hielten uns in dieser und jener Schlucht verstreut verborgen und operierten einzeln.

Sollten wir auch künftig weiter auf diese Weise kämpfen? Wieso sollten sich die Kreise und Partisanenstützpunkte bei den Verteidigungsgefechten jeder für sich allein durchkämpfen, hatten wir doch beim Überfall auf eine Großstadt oder Kreisstadt mit verstärkten Elite-Kräften aus allen Kreisen die Gegner zerschlagen?

Diese Gedanken beschäftigten mich vor und nach der Macun-Operation.

Mit einem Wort, die Partisanenbewegung forderte eine neue, ihrem Inhalt und Umfang entsprechende Basis. Für uns war die umwälzende Maßnahme erforderlich, die in den Kreisen und Distrikten zerstreut bestehenden bewaffneten Abteilungen in einem System zu vereinigen. Der kürzeste Weg dazu bestand darin, die Einheiten der APVA zu vereinen und sie so in eine große Revolutionsarmee zu verwandeln.

Das Gleiche stand auch im Brief des Chefs der 4. Kompanie in Yaoyinggou, in dem er das Fazit der Aktion seiner Kompanie zog und den er nach Macun schickte, weil er aus einem zwingenden Grund nicht an der Zusammenkunft zur Auswertung der

Macun-Operation teilnehmen konnte. Den Brief überbrachte uns seine Ordonnanz O Jin U. Bei der Auswertung der Macun-Operation dachte ich sehr ernsthaft über die Frage der Vereinigung der APVA-Einheiten nach.

Darüber beriet ich mich oft mit Ju Jin, Ryang Song Ryong und anderen.

Eines Tages spielte ich Gitarre bei Ryang Song Ryong zu Hause. Das tat ich nicht deshalb, weil mir fröhlich und behaglich zumute gewesen wäre. Offen gesagt, befand ich mich damals in einem äußerst bedrückten Gemütszustand. Die Macun-Operation endete zwar siegreich, aber der Partisanenstützpunkt litt an herzzerreißender Schwermut. Zahllose Personen, die mit uns Leben und Kampf geteilt hatten, waren dahingegangen und erstanden nie wieder auf. Es war gar nicht so einfach und leicht, auf dem Ruinenfeld, wo sogar der letzte Dachsparren verbrannt worden war, neue Wohnhäuser zu errichten und das Leben neu zu gestalten.

Als ich zur Beratung über militärische Fragen Ryang Song Ryong besuchte, empfing er mich ebenfalls in düsterer Stimmung. Er war darüber sehr entrüstet, daß er einst als Bataillonsführer unter der falschen Anklage, ein Mitglied von „Minsaengdan" zu sein, in Haft genommen worden war. Durch unsere Bürgschaft konnte er zwar von einer Gefängnisstrafe freikommen, wurde aber nicht wieder reaktiviert. Er beschäftigte sich in Xiaowangqing und Luozigou mit der Proviantbeschaffung. Nach der Ermordung seiner Frau und seiner Mutter durch die „Strafexpedition" verwandelte er sich in einen noch schweigsameren Menschen.

Sowie ich auf die Bildung einer großen Revolutionsarmee zu sprechen kam, zeigte er unvermutet große Freude und außergewöhnliches Interesse.

„Meiner Meinung nach kommt es darauf an, auf welche Weise

die Abteilungen zu vereinigen sind“, drückte er, indem er die Form und Methoden der Gründung der genannten Armee erwähnte, seine Zustimmung aus, obgleich er nicht Ja und nicht Nein sagte. Seine größte Sorge war, wie manche Leute, die sich mit chauvinistischer Haltung fieberhaft der Bekämpfung von „Minsaengdan“ widmeten, diese Sache aufnehmen würden.

Seine Besorgnis war nicht unbegründet. Eben das war die Qual der Kommunisten Koreas und erzeugte spezielle Umstände, unter denen sie solche Schwierigkeiten umsichtig und zielgerichtet überwinden mußten.

Zu jener Zeit dominierte in der kommunistischen Bewegung und im nationalen Befreiungskampf die „internationale Linie“, die alle anstehenden Fragen nach eigenen Prinzipien und eigenem Ermessen beurteilte und durchsetzte, und wurden im Namen sogenannter Klasseninteressen und der internationalen Solidarität die nationalen Traditionen und Bestrebungen kurzweg als nationalistische Abweichungen scharf angegriffen; in dieser Lage fiel es den Kommunisten Koreas, die in einem anderen Land ihre Revolution durchführen mußten, nicht leicht, die Konzeption zum Aufbau unserer eigenständigen Streitmacht in die Tat umzusetzen.

Die Reorganisierung der APVA in eine große Revolutionsarmee durch die Vereinigung ihrer Abteilungen unterstützte auch Ju Jin. Sobald ich darauf zu sprechen kam, fiel dieser temperamentvolle und großmütige Mann mir ins Wort und rief mit heftigen Gesten dazu auf, die Abteilungen zu vereinigen und großangelegt zu kämpfen. Sein Ausdruck „großangelegt“ gefiel mir sehr. Diesen pathetischen Ausdruck konnte man nur von dem heldenhaften Ju Jin zu hören bekommen, den die Koreaner in Jiandao schätzten und liebten.

Er sagte, wenn die Koreaner die Abteilungen vereinigen und so eine selbständige Revolutionsarmee gründen würden, würde

man dies als „Doktrin der Ausdehnung der Revolution auf Korea“ anschwärzen, aber wir sollten uns darüber keine grauen Haare wachsen lassen und die Arbeit schnellstmöglich vorantreiben.

Auch Dong Changrong unterstützte unsere Konzeption. Er meinte, die in der Ostmandschurei bestehende APVA gehöre zu den Streitkräften, die die Kommunisten Koreas auf eigene Initiative organisiert hätten, und auch in ihrer Zusammensetzung machten die Koreaner eine absolute Mehrheit aus. Sie sei zwar in China gegründet worden, sollte aber letzten Endes zur revolutionären Streitmacht Koreas werden, die die koreanische Revolution zum Ziel habe.

Diese seine Beurteilung war recht unparteIlsch und progressiv in der damaligen Situation, in der selbst das Reden über die koreanische Revolution als Nationalismus und als ein Verbrechen betrachtet wurde.

Wie er richtig erwähnte, spielten Ri Hong Gwang und Ri Tong Gwang in der Südmandschurei, Ho Hyong Sik, Kim Chaek, Ri Hak Man und Choe Yong Gon in der Nordmandschurei, geschweige denn Kommunisten Koreas in der Ostmandschurei, beim Aufbau der Partei in den Gebieten der Mandschurei eine bahnbrechende und führende Rolle, wie sie auch beim Aufbau der Armee die Rolle von Pionieren, Initiatoren und Führern übernahmen. Auch die absolute Mehrheit der Kommandeure und Soldaten der Armeen waren koreanische Kommunisten.

Dong Changrong empfahl uns, bei der Gründung der Armee nach dem Prinzip der Festigung der Solidarität mit den Kommunisten Chinas die einander unterstützende und ergänzende Form und Methode zweckentsprechend auszuwählen. Dabei meinte er, gerade das könne beiden Seiten, Korea und China, gleichermaßen Vorteile bringen.

Die Vereinigung der APVA-Einheiten zu einer großen Revolutionsarmee unterstützte auch Pan, Mitglied des Provinzparteikomitees und Abgesandter der Komintern, aktiv, weil sie ein richtiger Kurs sei, der der Richtlinie der Komintern entspräche.

Alle vernünftigen Menschen einschließlich Ryang Song Ryongs, der zusammen mit mir das Wangqing-Bataillon führte, Ju Jins, des späteren Chefs der l. Selbständigen Division der Revolutionären Volksarmee, Dong Changrongs, des Mitglieds des Ostmandschurei-Sonderparteikomitees, und Pans, des Mitglieds des Provinzparteikomitees und des Abgesandten der Komintern, stimmten bei der Einschätzung des Kurses auf die Umwandlung der APVA in eine große Revolutionsarmee miteinander vollkommen überein. Auch bei der Auswahl der Bezeichnung der zu vereinigenden und zu reorganisierenden Streitkräfte und bei der Bestimmung ihres Charakters teilten sie im allgemeinen unsere Ansichten.

Im März 1934 legten wir offiziell den Kurs auf die Umwandlung der APVA in die KRVA fest. Er entsprach unserem Kampfziel wie auch dem Charakter der für dessen Erreichen eintretenden politischen Kräfte.

Früher wurde in einigen Gebieten der Ostmandschurei die APVA als Arbeiter-und-Bauern-Partisanenarmee bezeichnet. Diese Bezeichnung hob bei der Bestimmung ihres Charakters den Klassencharakter übermäßig hervor und entsprach also weder dem Charakter unserer Revolution, die als ihre vorrangige Aufgabe die nationale Befreiung und die Unabhängigkeit der sozialen Befreiung voranstellte, noch dem Charakter der von den Kommunisten Chinas geführten Revolution im Nordosten.

Für die Vorbereitung zur Umwandlung der antijapanischen Partisanen in die KRVA vergrößerten die Kommunisten Koreas in

der Ostmandschurei zusammen mit denen Chinas die Bataillone der Partisanenarmee in allen Kreisen zu Regimentern. Dadurch beliefen sich die gesamten Kräfte der Partisanenarmee im Gebiet Jiandao auf 5 Regimenter.

In jedem Regiment schuf man eine für die parteimäßige Anleitung der Partisanenarmee zuständige politische Abteilung, einen Stab für Operation, Aufklärung und Nachrichtenverbindung sowie die für Bekleidung, Proviant und militärärztliche Behandlung zuständige rückwärtige Abteilung.

Das Regiment in Wangqing war das erste von den in der Ostmandschurei entstandenen Regimentern und erstes Ergebnis der wichtigen Vorbereitungen auf der ersten Etappe der Umbildung der antijapanischen Partisanen in die KRVA.

Bei dieser Arbeit sahen wir das Ziel der zweiten Etappe darin, das Divisionssystem zu schaffen.

Dessen Notwendigkeit hatten wir während der Macun-Operation dringend verspürt. Daß wir uns mit zwei Kompanien einer 5 000 Mann starken Armee widersetzten, war ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte der Welt. Während wir durch Angriffe zur Desorganisierung des feindlichen Hinterlandes mit kleinen Truppen den Bedrohungen für den Partisanenstützpunkt getrotzt hatten, hatten wir uns immer Gedanken darüber gemacht, wie gut es wäre, wenn wir nur eine Division, abgesehen von einem Armeekorps, hätten, und inwieweit es unsere Kampfmoral stärken würde, wenn wir mit einer großen Truppe von Tausenden Kämpfern, bewaffnet sogar mit Kanonen, ins Feld ziehen könnten.

Weil in jedem Kreis bereits Regimenter entstanden und deren Kräfte in raschem Tempo vergrößert wurden, war die Schaffung von Divisionen die brennendste Aufgabe, die keinen Augenblick Aufschub duldete.

Unser Ziel bestand zunächst darin, innerhalb der KRVA zwei Divisionen und ein selbständiges Regiment zu schaffen und künftig auf dieser Basis Streitkräfte aus mehreren Divisionen aufzubauen. Mit diesem Ziel hatten wir vor, aus den Regimentern in Yanji und Helong eine Division zu machen und mit den Regimentern in Hunchun und Wangqing als Hauptkräften eine weitere Division zu formieren.

Im Prozeß der Umwandlung der APVA in die KRVA entstand das Parteikomitee der KRVA als neues Leitungsorgan der Partei. Das Komitee hatte die schwerwiegende Mission, neben der Anleitung der Parteiorganisationen innerhalb der Armee gleichzeitig auch die lokalen Parteiorganisationen zu leiten. Denn ohne Schutz durch die Armee fiel es den lokalen Parteiorganisationen schwer, sich selbst zu schützen und zu erhalten. Bis dahin waren sie für die Leitung der Parteiorganisationen der Armee zuständig gewesen.

Die Umbildung der Armee erfolgte in sehr kurzer Frist, und zwar von März bis Mai 1934.

Davon in Kenntnis gesetzt, unterstützten die Einwohner in den Partisanengebieten miteinander wetteifernd die Armee und bereiteten allenthalben feierliche Festveranstaltungen vor.

Die Frauen in Wangqing verliehen uns ein selbstgemachtes Ehrenbanner, und der KJV organisierte eine Festvorstellung des künstlerischen Kinderaufführungstrupps und verschiedene sportliche Wettkämpfe.

Im Partisanenstützpunkt in Sandaowan, Kreis Yanji, fanden eine Massenkundgebung und eine Demonstration statt, an denen mehr als 1 000 Leute samt den Vertretern aus vom Gegner kontrollierten Gebieten teilnahmen.

Angesichts der Bildung der KRVA überzeugte das Volk sich noch fester von der Zukunft der Wiedergeburt der Heimat und

faßte den festen Entschluß, sich, ehern um die Armee zusammengeschart, wie ein Mann zum revolutionären Krieg gegen Japan zu erheben.

Die Umbildung der APVA in die KRVA bahnte uns einen breiten Weg, in weit ausgedehnte Gebiete freizügig vorzurücken und mit einer großen Truppe aktive Aktionen zu entfalten. Hätten wir die APVA nicht in die KRVA umgebildet oder große Streitkräfte wie Regimenter und Divisionen nicht rechtzeitig geschaffen, so wäre es nicht geschehen, daß in Pochonbo die Flammen emporloderten und die dunklen Wolken über dem Vaterland erhellten. Auch hätten wir nicht die Freude auskosten können, daß wir in Fusong, Jiansanfeng, Hongtoushan, Limingshui, Taehongdan, Hongqihe und allenthalben im Inneren Koreas sowie in der Mandschurei feindliche Elite-Einheiten vernichteten und Sieg auf Sieg errangen. Ferner wären die auf die winterlichen „Strafexpeditionen“ folgenden berüchtigten „Belagerungsoperationen“ gegen die Partisanenstützpunkte nicht zum Scheitern verurteilt gewesen.

Mit der Umbildung der APVA in die KRVA taten wir aller Welt nachdrücklich den Willen der koreanischen Nation kund, durch den bewaffneten Widerstandskampf um jeden Preis die Wiedergeburt der Heimat zu erreichen.

Die KRVA operierte nötigenfalls unter dem Namen „Revolutionäre Volksarmee des Nordostens“. Unserer Ansicht nach war der Nordosten nicht als Bezeichnung eines Landes, sondern als Begriff für ein Gebiet zu verstehen. Daß die von uns organisierte KRVA nicht unter dem Namen „Revolutionäre Volksarmee der Mandschurei oder Chinas“, sondern unter der obigen Bezeichnung operierte, paßte auch zum Kampfziel der chinesischen Genossen gegen Mandschukuo und gegen Japan. Die Revolutionäre Volksarmee des Nordostens war schließlich der Mission der KRVA wie auch der einer revolutionären Streitmacht

gleichzeitig gewachsen, die zum Kampf der Kommunisten Chinas gegen Mandschukuo und gegen Japan beitrug.

Die KRVA entwickelte sich zu den stärksten Streitkräften in den Gebieten von Jiandao und Dongbiandao, um das Gebirge Paektu sowie auf der ganzen koreanischen Halbinsel.

Die prinzipienfesten Standpunkte und die nachsichtige politische Großzügigkeit, die die Kommunisten Koreas während der Umbildung der APVA in die KRVA gezeigt hatten, leisteten in der Folgezeit einen großen Beitrag zum gemeinsamen antijapanischen Kampf der Völker Koreas und Chinas, insbesondere zur Entwicklung des bewaffneten antijapanischen Kampfes in Nordostchina. Hätten wir Kommunisten Koreas ohne Berücksichtigung der subjektiven und objektiven Lage von damals nur die der eigenständigen Richtung unserer Revolution entsprechende Form und Bezeichnung vertreten, so hätten wir den bewaffneten antijapanischen Kampf nicht mit aktiver Unterstützung des Volkes Chinas erfolgreich entfalten können.

Auch später, nach der Bildung der Vereinten Antijapanischen Armee des Nordostens, operierten wir in Nordostchina unter dieser Bezeichnung im Einklang mit dem Charakter der Vereinten Antijapanischen Armee Koreas und Chinas, und in den von Koreanern bewohnten Gebieten und in Korea wechselten wir gemäß der Lage den Namen in KRVA, wodurch wir überall unter der Fürsorge und dem Schutz beider Völker Koreas und Chinas leben und kämpfen konnten.

Daß wir den wesentlichen Inhalt der Bewegung höher als deren Form schätzten, ist auch vom jetzigen Gesichtspunkt aus als richtig und rühmenswert zu beurteilen. Weil wir eben eine solche prinzipienfeste Ansicht und großzügige Einstellung vertraten, konnten wir unserer eigenen Hauptpflicht als Internationalisten stets gerecht werden und daneben den nationalen Charakter und

die Eigenständigkeit unseres Kampfes konsequent verfechten. Und gerade deshalb konnten wir uns der Hochachtung und Unterstützung der chinesischen Genossen und der Komintern erfreuen.

Die seinerzeitigen Publikationen bezeichneten die in Jiandao entstandene Revolutionäre Volksarmee nicht als die Revolutionäre Volksarmee des Nordostens, sondern als KRVA.

Die 1935 im Verlag Shangwu in Shanghai herausgegebene Zeitschrift „Dongfang Zazhi“ schrieb in einem Bericht über den Partisanenkampf in Nordostchina, daß die KRVA in Jiandao 3 000 Mann stark sei, und das wurde in der „Biographie gefallener antijapanischer Kämpfer in Nordostchina“ unverändert abgedruckt, die der Verlag für die Rettung des Vaterlandes in Paris, Frankreich, herausgab.

Es war auch nicht falsch, daß die KRVA nach der Bildung der Vereinten Antijapanischen Armee des Nordostens deren 2. Armeekorps genannt wurde. Die KRVA verkörperte in ihrem Charakter eine Seite der internationalen antijapanischen Einheitsfront zwischen den Völkern Koreas und Chinas. Die Koreaner des 2. Armeekorps kämpften um ihre eigene Aufgabe, die Wiedergeburt der Heimat, wobei sie unter dem internationalistischen Banner die Befreiungsbewegung der chinesischen Nation unterstützten.

Als in Jiandao die KRVA organisiert wurde und sie ihre Kriegserfolge ausbaute, fürchteten die imperialistischen Aggressionskräfte Japans sie wie keinen anderen zuvor und faselten lautstark von der Gefährlichkeit ihrer Existenz. Sie bezeichneten unsere antijapanische Streitmacht, die in der Ost- und Südmandschurei operierte, in meisten Fällen ungeachtet ihres eigentlichen Namens im allgemeinen als die „Kim-Il-Sung- Armee“.

Nach der Umwandlung der APVA in die KRVA vereinigten

sich im Interesse der Erfolge des gemeinsamen antijapanischen Kampfes die von Kong Xianyong, Chai Shirong, Shi Zhongheng und Li Sanxia geführten antijapanischen Freiwilligenabteilungen in Jiandao mit der KRVA unter dem Namen 2. Armeekorps. Man bezeichnete sie auch als „Koreanisch-Chinesische Revolutionäre Volksarmee des Nordostens".

In diesem Prozeß wurde bereits in der ersten Hälfte der 30er Jahre in der Ostmandschurei tatsächlich eine feste Koalition der antijapanischen Streitkräfte Koreas und Chinas erreicht.

Zhou Baozhong schrieb in seiner Arbeit: „Das 2. Armeekorps der Vereinten Antijapanischen Armee war eben die ‚Koreanische Revolutionäre Volksarmee'. ...Im Laufe des antijapanischen Partisanenkrieges schlossen die Völker Chinas und Koreas im Interesse ihrer gemeinsamen Sache Blutsbrüderschaft miteinander." Dadurch gab er die Existenz der KRVA zu und erkannte die Koalition der antijapanischen Streitkräfte Koreas und Chinas an, die in der Geschichte des gemeinsamen Kampfes wirklich bestanden hat.

In diesem Sinne müßten auch die Japaner die in der Mandschurei, und zwar in Jiandao organisierten Partisanenabteilungen die „Partisanenarmee der echten Koreaner" genannt haben.

Einem von unseren Mitarbeitern ermittelten Material zufolge hat W. Rappoport, der einstige namhafte sowjetische Sachverständige für die China- und Koreafrage, 1937 in der sowjetischen weltpolitischen Zeitschrift „Stiller Ozean" unter der Schlagzeile „Die Partisanenbewegung in den Nordgebieten Koreas" folgendes geschrieben: „Die Partisanenabteilungen Koreas sind meistens vereinigt, haben ihr Zentrum und nennen sich Revolutionäre Volksarmee... Der Ausbau der bestehenden Verbindungen und Kontakte zwischen den Partisanen Koreas und der Mandschurei bereitet den japanischen Militaristen gewaltige

Sorge, derentwegen Japan den Grenzgebieten großes Augenmerk widmet.“

Die Umwandlung der APVA in die KRVA bedeutete keine einfache Umbenennung oder Umgruppierung, sondern war eine Bewertung des zurückliegenden Kampfweges der antijapanischen Partisanenarmee und eine neue Stufe beim Aufbau einer Armee, auf der für die Erweiterung der Kampferfolge und der -erfahrungen das Führungssystem der Partisanenarmee verbessert und deren Reihen qualitativ und quantitativ gestärkt werden sollten.

Seit der Umbildung der APVA in die KRVA entfalteten wir machtvolle militärische Aktionen zur Durchkreuzung der „Belagerungsoperationen“ der Gegner.

Nach dem Scheitern der winterlichen „Strafexpeditionen“, die die Spitze der Kwantungarmee und die militärische Führung in Tokio prahlerisch als endgültige Vernichtungsschlacht proklamierten, schlugen sie Lärm, um die Gründe und die Verantwortung dafür zu klären, überprüften schließlich ihre bisherige Taktik der verbrannten Erde und traten ab Frühjahr 1934 mit einer sogenannten Belagerungsoperation als einem neuen, noch grausameren „Strafexpeditions“-Plan auf, der zum Ziel hatte, in Kombination von militärischen Einkreisungen und Angriffen, politischen Repressalien und Wirtschaftsblockaden die Partisanengebiete endgültig zu zerschmettern. Diese neue Erfindung der Japaner betrachteten wir als zweite Auflage der Blockadepolitik von Jiang Jieshi, die beim Angriff gegen die Sowjetgebiete Chinas betrieben wurde.

Die Blockadepolitik von Jiang Jieshi bezweckte, „durch die Schaffung einer unmenschlichen Welt der Schreckenspolitik und der wirtschaftlichen Krise“ der kommunistischen Armee keine Bekleidung und Essen zukommen zu lassen, während die

Belagerungsoperation zum Ziel hatte, die gesamte Bevölkerung und Armee in den Partisanengebieten verhungern und erfrieren zu lassen, totzuschießen und zu verbrennen. Im Interesse dieser Operation richteten die Japaner Ghettos ein, um die Verbindung zwischen der Armee und dem Volk zu zerreißen und durch das mittelalterliche „kollektive Beobachtungssystem“ wie das Zehn-Familien-Gruppensystem und das Fünf-Familien-Kontrollsystem sämtliche Widerstandskräfte zu entdecken und zu vernichten.

Die Blockadepolitik und die „Belagerungsoperation“ hatten auch in taktischer Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Die Taktik von Jiang Jieshi war auf die „stufenweise Wenzha-Wenda-Politik“ gerichtet. Sie bedeutete, nach der Belagerung des Gegners ihn weder eilig zu verfolgen noch tief im Zentrum anzugreifen, sondern nach der Besetzung eines Punktes diesen zu konsolidieren, einen Weg zu seiner Verteidigung zu finden und hernach zum Überfall auf einen anderen Punkt überzugehen. Mit dieser Taktik eben war die von den Japanern erfundene Taktik der „schrittweisen Besetzung“ gleichzusetzen.

Unsere Genossen spotteten über diese Taktik: „Die Japaner gerieten wirklich in eine mißliche Lage, wenn sie den Spuren von Jiang Jieshi folgen.“ Das war nicht einfach ein spielerischer Spott.

Bei der Vorbereitung ihrer „Belagerungsoperationen“ setzten die Japaner ab Frühjahr 1934 noch mehr Elite-Einheiten der Kwantungarmee und Besatzungstruppen aus Korea um die Partisanengebiete herum ein und verstärkten sie durch Mandschukuo-Truppen.

Angesichts der bedrohlichen Situation, in der die Gegner ihre Belagerungsoperation ausbauten, veranlaßten wir die Einheiten der KRVA dazu, ihre Kraft weiter für die Verteidigung der Partisanengebiete aufzubieten, dabei durch großangelegte Aktionen die militärisch und politisch wichtigen Punkte des

feindlichen Hinterlandes unablässig anzugreifen, um dadurch ihre Absichten im voraus zu vereiteln sowie andererseits die Partisanengebiete in eine günstige Gegend hinein zu erweitern. Das ermöglichte es, die entstandenen Schwierigkeiten aktiv zu überstehen, den unter Blutopfern errungenen Sieg zu festigen und die gewachsene revolutionäre Stimmung des Volkes weiter zu heben.

Durch die Frühlingsaktionen in Wangqing griff die KRVA die wichtigen Aufmarschgebiete der Feinde und andere Gebiete, darunter Xiaobaicaogou, Daduchuan, Shitouhezi und Zhuanjiaolou, an, wo Ghettos im Entstehen waren. Auch die Genossen in Hunchun, Yanji und Helong brachten durch Überfälle auf die für die Schaffung der Ghettos bestimmten Gebiete den gegnerischen Versuch einer „Belagerungsoperation" bereits im Ansatz zum Scheitern.

Um die bei diesen Aktionen erzielten Erfolge zu festigen, die Initiative fest in der Hand zu behalten und dabei die Einkreisungsoperationen vollständig zu durchkreuzen, leiteten wir sofort die Sommeroffensive ein. Deren Hauptziel bestand darin, die Partisanengebiete nach dem Nordwesten des Kreises Antu und nach dem Nordosten des Kreises Wangqing auszudehnen. Wenn wir angesichts der feindlichen „Belagerungsoperationen" nur einige bestimmte Partisanengebiete verteidigen wollten, hätte das dem Vorsatz des Gegners entsprochen und ihn unterstützt.

Mit dem Ausbau der Partisanengebiete nach dem Nordwesten des Kreises Antu wurden die 1. Division und das Selbständige Regiment der KRVA beauftragt, und die Aufgabe, sie nach dem Nordosten des Kreises Wangqing zu erweitern, wurde der 2. Division der KRVA gestellt. Diese Aktionsgebiete der Partisanen, die Dadianzi und Fuerhe verbinden, waren die Lebensadern des Kreises Antu, während die Gebiete Luozigou, Laomuzhuhe,

Taipinggou und Sandaohezi die Lebensadern der Kreise Hunchun und Wangqing darstellten. Diese Gebiete mit den Bergpässen Mudanling und Laoyeling waren alle für den Partisanenkampf ideal geeignet, weshalb sie schon seit der Unabhängigkeitsbewegung das Interesse von bekannten Kriegern wie Hong Pom Do, Choe Myong Rok, Ri Tong Hwi und Hwang Pyong Gil auf sich gezogen hatten.

Wir planten, den Chef der l. Division, Ju Jin, und den Kommandeur des Selbständigen Regiments, Yun Chang Born, im voraus die Gebiete Dadianzi und Fuerhe angreifen zu lassen, somit die Aufmerksamkeit der Feinde auf sie zu lenken und danach in Richtung Luozigou vorzurücken.

Derweil die japanische Kwantungarmee ihre Aufmerksamkeit auf das Gebiet Dadianzi, Kreis Antu, richtete, rückten wir zusammen mit einem Teil des 4. und 5. Regiments der 2. Division der KRVA und mit den antijapanischen Einheiten Chinas nach Luozigou vor und nahmen Sandaohezi und Sidaohezi ein. In Sandaohezi fand eine gemeinsame Veranstaltung der KRVA und der mehr als l 500 Offiziere und Soldaten der antijapanischen Einheiten Chinas statt. Sie war eine gewisse ideologische Vorbereitung für den Sieg im Kampf um Luozigou. An diesem Kampf beteiligten sich von den antijapanischen Einheiten Chinas u. a. die Abteilungen von Kong Xianyong, Shi Zhongheng, Chai Shirong und Li Sanxia.

Luozigou war ein militärisch wichtiger Punkt der Gegner, der mit Baicaogou im Kreis Wangqing und der Kreisstadt Dongning verbunden war. In dieser Stadt war ein von Wen Changren geführtes, Hunderte Mann starkes Bataillon der Mandschukuo-Marionettenarmee stationiert. Luozigou war ursprünglich ein kleineres Gebiet mit rund 500 Gehöften, entwickelte sich jedoch nach dem Ereignis vom 18. September rasch zu einem feindlichen Militärstützpunkt und wurde ab

Frühjahr 1932 eine wichtige Basis der provisorisch nach Jiandao entsandten Truppen. Nach deren Abzug setzten die japanischen Imperialisten verstärkte Streitkräfte von über einem Bataillon in Luozigou ein und wollten sie als Grundlage für ihre „Belagerungsoperationen“ ausnutzen.

Durch einen Präventivschlag das Gebiet Luozigou in Besitz zu nehmen, war ein Hauptglied dafür, einen Aspekt der „Belagerungsoperationen zu durchkreuzen und gleichzeitig für den Ausbau neuer Partisanengebiete günstige Bedingungen zu schaffen.

Im Haus des Greises Ri Thae Gyong in Sandaohezi hielten wir mit den Kommandeuren der antijapanischen Einheiten Chinas eine Beratung für den Angriff auf Luozigou ab.

Ri Thae Gyong war ein stark patriotisch gesinnter Greis, der in der Gerechtigkeitsarmee wie auch in der Unabhängigkeitsarmee gedient hatte. Er war einst zusammen mit Choe Ja Ik in der Nördlichen Militärverwaltung als deren Geschäftsführer tätig gewesen.

So Il soll ihn, einen gewöhnlichen Soldaten, zum Geschäftsführer ernannt haben, weil er an seiner hervorragenden Schieß- und Schreibkunst Gefallen fand. Als So Il die Taejong-Religion, die Tangun vergötterte, predigte, schloß sich Ri Thae Gyong ihm an und wurde ein redlicher Gläubiger. Als Kim Jwa Jin den Kampf gegen den Kommunismus proklamierte, sympathisierte Ri Thae Gyong auch damit und bekam dafür sogar eine Pistole geschenkt. Als Kim Jwa Jin sich vor der großen „Strafexpedition“ in Jiandao in die Nordmandschurei zurückzog, ging der Alte zusammen mit seinen Vorgesetzten nach Mishan. Aber nachdem Kim Jwa Jin im tiefen Wald von Daomugou, Kreis Yanji, verschwunden war, kam der Greis mit seinen Gesellen nach Sidaohezi, vergrub sein Gewehr in der Erde und begann Ackerbau

zu betreiben.

Vom Alten Ri Thae Gyong bleibt mir unvergeßlich, daß er einen Stein auf eine zum Fenster liegende Ecke der Umrißkarte der Stadt Luozigou legte, damit sie nicht im Wind umherflatterte, als ich sie ausbreitete, um den Kommandeuren der antijapanischen Einheiten den Operationsplan zu erläutern. Seine Familienangehörigen bezeichneten diesen Stein als Glücksstein. Er war ein bizarrer, glatter Stein wie ein Ei. Seiner Aussage zufolge übergab ein Freund ihm vor dem Tod den Stein, als der Greis in Shiliping als Geschäftsführer der Nördlichen Militärverwaltung wirkte. Er soll dem Alten auch ein Testament hinterlassen haben: Wer den Stein lange aufbewahre, dem sei das Glück hold.

Dieser Glücksstein ist jetzt im Koreanischen Revolutionsmuseum aufbewahrt. Der Alte Ri Thae Gyong vererbte auf dem Sterbelager seinem Sohn den Stein als Familienschatz und bat ihn darum, den Stein mit aller Sorgfalt zu verwahren, zumal der Feldherr Kim Il Sung ihn auf der Operationskarte berührt habe. Als 1959 unsere Delegation zur Besichtigung der historischen Gedenkstätten des bewaffneten antijapanischen Kampfes im Nordosten Chinas weilte, übergab sein Sohn ihr diesen Stein.

Obwohl der Alte Ri Thae Gyong den Kommunismus nicht guthieß, schonte er sich nicht, um uns zu unterstützen.

Ihn lernte ich durch Choe Jong Hwa, den Leiter des Antijapanischen Vereins in Luozigou, im Sommer 1933 zum erstenmal kennen, als ich mit dem Schimmel nach Sandaohezi kam und mich mit der massenpolitischen Aktion beschäftigte. Damals organisierte ich dort den Antijapanischen Verein und nahm darin Ri Thae Gyong, den Dorfältesten, auf. Nach dem Eintritt in den Verein wirkte der Alte positiv auf die Dorfbewohner ein. Alle Dorfbewohner folgten bereitwillig jedem Wort Thae Gyongs, des Ältesten und Einflußreichsten im Dorf.

Ein solches Dorf, wo ein oder zwei einstige Angehörige der Gerechtigkeits- oder der Unabhängigkeitsarmee lebten, konnte man noch leichter revolutionieren. Fast alle Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee blieben ebenfalls ihrer Vaterlandsliebe allzeit treu, obgleich sie wie Ri Thae Gyong ihre Waffen vergraben und den Kampf auf halbem Wege aufgegeben hatten. Wenn sie aus Eigeninitiative von Haus zu Haus gingen und appellierten, der in den Bergen strapazierten Revolutionsarmee aufrichtig zu helfen, erklärte jeder bereitwillig: „Ja, das müssen wir tun." Wenn sie sich mit der Frage „Die Revolutionsarmee ist gekommen. Nun, was sollen wir machen?" an das Dorf wandten, wurde darauf geantwortet: „Wir werden Reiskuchen zubereiten" oder „Wir schlachten ein Rind." Von den Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee wurde zwar eine kleine Minderheit abtrünnig, aber die absolute Mehrheit lebte bis an ihr Ende redlich. Deshalb vernachlässigte ich in jedem Dorf, wo ich weilte, nicht die Arbeit mit den Honoratioren aus der Unabhängigkeitsarmee. Vor allem ältere Leute aus der Unabhängigkeitsarmee besuchte ich zuvorkommend, wie z. B. O Thae Hui in Shixian, Choe Ja Ik in Xidapo, Ri Chi Baek in Macun, Kim Tong Sun in Dongricun und Ri Thae Gyong in Sandaohezi, grüßte sie und teilte mit ihnen das Bett, wobei ich mich mit ihnen über die politische Lage unterhielt.

Nach der Befreiung lehnten manche Leute die Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee mit der Begründung ab, daß sie andersgesinnt seien. Zu jener Zeit betrachtete man die nicht kommunistisch gesinnten Menschen blindlings durch eine gefärbte Brille. Manchmal kam es auch vor, daß engstirnige Leute bei der Kaderarbeit solche Menschen links liegen ließen. Solche leichtsinnige Einstellung wirkte wie eine kalte Dusche auf die Einheitsfrontpolitik, an die wir uns konsequent hielten.

Jedesmal, wenn ich auf solche Fälle stieß, sagte ich:

„Es ist eine böse und Unrechte Tat, die Angehörigen der einstigen Unabhängigkeitsarmee wegen ihrer geistigen Strömung auszuschließen. Daß sie sich nicht zum Kommunismus bekennen konnten, ist nicht ihre Schuld, sondern zeigt nur ihre Begrenztheit. Vielleicht möchten Sie sogar aus Chun Hyang und dem jungen Herrn Ri[9] Kommunisten machen? Selbst wenn die Kommunisten an der Macht sind, dürfen Sie die patriotischen Vorgänger nicht außer acht lassen. Aus welchem Grund wollen Sie sich vor ihnen hüten, sie ablehnen und ausgrenzen, entsteht doch in jeder Zeit eine andere Denkrichtung? Ist es denn eine Schuld, daß sie mit Todesverachtung um die Unabhängigkeit Koreas kämpften, während die anderen mit Kind und Kegel im gemütlichen Raum lebten und sich dabei mit warmem Reis ernährten?

Die Angehörigen der Gerechtigkeitsarmee oder der Unabhängigkeitsarmee, die mit der Waffe in der Hand kämpften, halte ich für hervorragendere Patrioten als diejenigen, die nur ihren Lebensunterhalt verdienten und dabei in ihrer Behausung nach ihrem Behagen lebten. Sie sollten beherzigen, daß wir dann vom Volk allein gelassen werden, wenn wir uns von den Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee abwenden.“

Von einer solchen Einstellung ausgehend, nahmen wir auch die hinterbliebenen Kinder der Angehörigen der Unabhängigkeitsarmee in die Lehranstalt für die Kinder gefallener Revolutionäre in Mangyongdae auf. Und die Persönlichkeiten aus der Unabhängigkeitsarmee, die unsere Linie für die Neugestaltung Koreas aktiv unterstützten, setzten wir nach ihren Fähigkeiten als Kader ein. Herr Kang Jin Gon[10], der erste Vorsitzende des Zentralvorstandes des Bauernverbandes, und Herr Ri Yong[11], der erste Minister für Kommunalwirtschaft beim Ministerrat der Republik, stammten ebenfalls aus der Unabhängigkeitsarmee.

Als wir die Beratung über die Operation beendeten und Vorberei-

tungen zur Schlacht trafen, erreichte den Stab ein Aufklärungsbericht, daß die Feinde aus der Kreisstadt herausströmten, um die Initiative zu ergreifen. Wir lockten sie in eine günstige Zone, zerschmetterten ihre Hauptkräfte und begannen durch die weitere Verfolgung den Angriff auf die Stadt. Unsere Koalition mußte unter Kugelhagel ein schweres Gefecht führen.

Auch in Luozigou wie bei der Schlacht um die Kreisstadt Dongning war das größte Hindernis die Batterie auf dem Westberg. Wegen ihres verzweifelten Widerstandes dauerte der Angriff drei Tage. Als wir am dritten Tag im Stab der antijapanischen Einheiten Chinas eine Sitzung abhielten, wurden Zhou Baozhong und einige andere Kommandeure der antijapanischen Einheiten durch den Beschuß mit Wurfgranaten aus der westlichen Batterie schwer oder leicht verletzt. Zhou Baozhong nahm als Stabschef der Einheit von Kong Xianyong an der Schlacht teil. Etliche durch die Verwundung ihrer Kommandeure entmutigte antijapanische Einheiten Chinas kehrten Luozigou den Rücken und traten in Unordnung den Rückzug an.

Wenn man diesen Abzug nicht aufhielt, konnte der Kampf mit einer Niederlage enden. Ob wir die Batterie eroberten oder nicht, war ein entscheidender Faktor für Sieg oder Niederlage im Gefecht um Luozigou. Im westlichen Feuernest waren nicht nur Granatwerfer, sondern auch mehrere sMG und lMG vorhanden.

Durch ihr Feuer wurde der Kompanieführer Han Hung Gwon tödlich verletzt, so daß ihm die Gedärme aus dem Leib herausquollen, und auch Jo Wal Nam verlor seine Kampffähigkeit. Die Wunde von Han Hung Gwon war so sehr furchtbar, daß er uns sogar darum anflehte, ihn zu erschießen.

Die Soldaten der KRVA knirschten vor Zorn mit den Zähnen, aber sie blieben auf dem Boden liegen, ohne zu wagen, die Schießscharte anzugreifen. Ihnen zugewandt, rief ich:

„Genossen, nehmen wir um jeden Preis den westlichen Bunker

ein! Kämpfen wir für die Revolution bis zum letzten Blutstropfen!“

Dann stürmte ich vorwärts, indem ich mit der Mauserpistole auf die Gegner schoß. Die Maschinengewehrgarben aus dem Bunker pfiffen um meinen Kopf, und eine Kugel durchbohrte meine Mütze. Trotzdem stürmte ich ohne Atempause immer weiter vorwärts. Die Soldaten sprangen auf die Füße und folgten mir.

Der westliche Hochbunker, der als uneinnehmbar galt, wurde in 30 Minuten erobert, und auf seiner Spitze flatterte eine rote Fahne.

Beim Anblick dieser Fahne gingen auch die Soldaten der chinesischen antijapanischen Einheiten voller Zuversicht zur Generaloffensive über. Um sie von der Defensive zur Offensive zu bewegen, übte der aufopfernde Geist von Zhou Baozhong und anderen Kommunisten Chinas großen Einfluß aus. Obwohl Zhou Baozhong schwer verwundet war, stellte er sich mit ausgebreiteten Armen vor die wankelmütigen Soldaten der antijapanischen Einheiten Chinas und schrie dabei: „Fällt euch die rote Fahne da auf der Batterie nicht ins Auge!“ Die von ihm angespornten Soldaten hörten mit dem Rückzug auf und stürzten sich mit Hurra auf das feindliche Lager.

Die Schlacht endete mit unserem Triumph.

Der Bataillonsführer Wen und ein japanischer Berater, die Luozigou verteidigten, klagten in ihrem letzten Telegramm an den Befehlshaber der Kwantungarmee, daß alle ihre Truppen durch die Einschließung und Angriffe (6 Tage und 5 Nächte) von Kim Il Sung mit seinen 2 000 Banditen nun völlig vernichtet würden, und gestanden folgendes ein:

„Wir haben die ganze Munition verschossen, und unser Schicksal steht auf dem Spiel. Wir sind aber darauf stolz, daß wir für unseren Staat und für die Erhaltung von Mandschukuo alles in unseren Kräften Stehende getan haben. Befehlshaber, ich bitte Sie

um Vergebung!“

Unser Sieg in Luozigou und in Dadianzi war der größte der Anfangserfolge, die die KRVA im antijapanischen Krieg errang.

Der Angriff der KRVA auf Luozigou versetzte dem Plan der Feinde für eine „Belagerungsoperation“ einen harten Schlag und stürzte sie in eine heillose Panik. Nach diesem Gefecht ließen die großen und kleinen „Strafexpeditions“-Truppen um die Partisanengebiete herum sich einschüchtern und zitterten vor Angst.

Der Kampf um Luozigou unterwarf die Gegner in den nordöstlichen Gebieten des Wangqing-Partisanenstützpunktes, bot dem Ausbau der Partisanengebiete eine günstige Basis und leistete einen großen Beitrag zur Festigung der gemeinsamen Front mit den chinesischen antijapanischen Einheiten. Auch nach dieser Schlacht entfalteten wir mächtige militärische und politische Aktionen, um feindliche Versuche zu „Belagerungsoperationen“ zu durchkreuzen. Nach der Auflösung der Partisanenstützpunkte schlugen große Teile der revolutionären Massen der Ostmandschurei in den Gebieten Antu und Luozigou ihr Heim auf, was darauf zurückging, daß wir schon längst durch militärische und politische Aktivitäten diese Gebiete in einen unsichtbaren revolutionären Stützpunkt verwandelt hatten.

Unsere Revolutionsarmee vergoß während der Sommeroffensive im Jahr 1934 viel Blut. Der Sieg von Dadianzi wurde auch mit dem Blut von Cha Ryong Dok besiegelt, der einer der Gründer der Partisanenabteilung in Helong, Politkommissar eines Regiments und vertrauenswürdiger Kommandeur mit Herkunft aus der Arbeiterklasse war. Dieser Politkommissar fiel als erster seit der Bildung der KRVA.

2. Der Reiche und der Arme

Die Partisanenstützpunkte waren zweifelsohne für uns Behausung und Schutz, aber in der Tat verweilte ich nicht nur dort.

Wenn eine Armee lediglich hinter einer Verteidigungslinie hockt, ist sie in taktischer Hinsicht zur Selbstvernichtung verurteilt.

Es widersprach auch unserem Willen, daß wir uns in der Schlucht Xiaowangqing vom Reis des Volkes ernährten und dabei ziellos dahinlebten. Und unseren Haß erregten die Untaten der linksradikalen Elemente und Nationalchauvinisten, die Unschuldige unter uns unter der falschen Beschuldigung töteten, Mitglied von „Minsaengdan" zu sein.

Bei jeder sich bietenden Gelegenheit führte ich die Armee ins feindliche Hinterland. Nach der Einrichtung der Halbpartisanenzonen streifte ich noch häufiger umher.

Auch das Volk begrüßte es, daß die Armee ins feindliche Hinterland zog. Denn es wußte gut, daß nur durch Aktionen im feindlichen Hinterland Proviant und Textilien beschafft werden konnten. Selbst die feindliche Hetze zur Verunglimpfung des Kommunismus wurde dort unwirksam, wo wir uns eine Nacht aufhielten. Unsere Moral und Anständigkeit, die die Wesenszüge der Kommunisten zeigten, schätzte das Volk mehr als die vom Feind in Umlauf gesetzten Gerüchte.

Alle Soldaten, die an Aktionen im feindlichen Hinterland Gefallen fanden, wollten mir folgen.

Die von mir geführte Abteilung war die 5. Kompanie. Wenn ich eine größere Anzahl führte, konnte ihre Verpflegung schwierig sein, und sie könnte viele Spuren hinterlassen, weshalb ich nur 50–60 Kämpfer mitnahm. Wenn ich große Kampfkräfte in Anspruch nahm, bestellte ich auch die l. Kompanie zu mir. Weil ich des öfteren im gegnerischen Hinterland operierte, mußten sich Choe Chun Guk, Chef der 2. Kompanie, und Jang Ryong San von der 3. Kompanie viel Mühe geben, um Wangqing zu verteidigen. Mit der Verteidigung von Yaoyinggou war die 4. Kompanie beauftragt worden.

Die 5. Kompanie war die kampfstärkste Elite-Einheit in Wangqing. Beim Marsch fügte sie sich meinem Kommando, mit drei Schritten Abstand zu marschieren bzw. den Atem anzuhalten. Wir pflegten kaum große Schlachten zu liefern, sondern geeignete kleinere Objekte zu zerschlagen und dann blitzschnell spurlos zu verschwinden, indem wir in einer Nacht 8 bis 20 km zurücklegten.

Unsere Störaktionen im feindlichen Hinterland hinderten die Feinde daran, für die „Strafexpedition" gegen die Partisanenstützpunkte alles in ihren Kräften Stehende zu tun.

Nach der Befreiung popularisierten einige mit der Parteipropaganda Beschäftigte nicht die Erfahrungen, die die Kommunisten Koreas während des antijapanischen Krieges in den Kämpfen im gegnerischen Hinterland gesammelt hatten, sondern nur ausländische Traditionen und Erfahrungen. Die von ihnen verbreitete kriecherische Haltung war so bedenklich, daß kurz nach der Befreiung unsere Bürger zwar viel von der Stalingrader Schlacht oder von der Panzerschlacht bei Kursk redeten, aber gar nicht über die Tatsache Bescheid wußten, daß es in der antijapanischen Kriegsgeschichte unseres Landes einen so erbitterten Kampf wie die Verteidigungsschlacht in Xiaowangqing gab. Einst wurde der Held Ri Su Bok[12] als „Matrossow

Koreas“ bezeichnet. Noch bis zur Zeit des Vaterländischen Befreiungskrieges glaubte unser Volk, daß der Held der Sowjetunion Matrossow als erster in der Welt eine Schießscharte mit seinem Körper abdeckte, wußte aber nichts davon, daß es unter den antijapanischen gefallenen Vorkämpfern seines Landes einen Kämpfer namens Kim Jin gegeben hatte, der bereits vor ihm mit seinem Körper eine Schießscharte verdeckt hatte.

Hätten wir unmittelbar nach der Befreiung vorrangig die Erziehung mit Hilfe der revolutionären Traditionen intensiviert, so wären viele Menschen während des Rückzuges dem Tode entkommen. Sie hätten etwa ein, zwei Monate ohne weiteres aushalten können, wenn sie kleine Gruppen aus 5–6 oder 15–20 Mann organisiert, jeweils mit einer Axt und ein, zwei Scheffeln Reis in ein Gebirge gezogen und von Berg zu Berg ziehend operiert hätten, indem sie einige Schüsse abgefeuert, einige Flugblätter geklebt hätten und wieder ins Gebirge gegangen wären. Weil wir sie aber nicht im voraus richtig erzogen hatten, erlitten sie großen Schaden, von dem sie durchaus hätten verschont bleiben können.

Es waren die Dorfsiedlungen längs des Flusses Tuman, wo ich mich wegen der Aktionen im feindlichen Hinterland am häufigsten aufhielt. Viel später, als ich per Zug am Ufer des Flusses Tuman vorbeifuhr und dabei hinüberblickte, stellte ich fest, daß die Berge und Schluchten noch dieselben geblieben waren.

So wie es heißt, „Am Fuße des Leuchtturmes ist es dunkel“, war es nicht von Nachteil, daß wir dicht vor der Nase des Feindes operierten. Unsere Abteilung hielt sich sogar in einem Gebirge hinter Tumen auf. Dort waren wir alle in Zivil. Wir stellten auf drei Berggipfeln jeweils einen Posten auf und lebten im tiefen Wald in aller Gemütsruhe, indem wir uns Schlaf gönnten und Bücher lasen. Trotzdem hatten die Feinde keine Ahnung, daß sich

die Partisanenarmee vor ihrer Nase befand.

Im Sommer der Jahre 1933 und 1934 operierten wir im gegnerischen Hinterland bei Tumen und Liangshuiquanzi, an den Ufergebieten des Flusses Tuman. Als ich nach der Verhandlung mit Wu Yicheng nach Wangqing zurückkam und um Liangshuiquanzi herum die massenpolitische Aktion entfaltete, schickte ich Soldaten nach Tumen und kam mit den dortigen Urbewohnern zum Gespräch zusammen, um einen für das Hauptquartier geeigneten Sitz aufzuspüren. Die meisten von ihnen bezeichneten drei Orte, Songdongshan, Beigaoliling und Caomaodingzi, als ideale Plätze. Diese Orte waren jedoch für die Verwirklichung des Ziels unseres Feldzuges nicht geeignet, obwohl sie für die Sicherheit des Hauptquartiers vorteilhaft waren.

Ungewiß warum, fühlte ich mich zu dem Berg hinter Tumen hingezogen, zu dem ich mich immerfort umblickte, weil mir in den Sinn kam, daß ich einmal auf der Hin- und Rückreise nach bzw. von Onsong ihn dem Berg Moran in Pyongyang ähnlich gefunden hatte. Auf der Karte betrachtet, war dieser Ort als Ziel unseres Feldzuges ganz passend. Es war ein sehr guter Platz, so daß in der ganzen Sommerzeit allein eine Laubhütte genügte, weil es dort zahllose abzweigende Täler und einen üppigen Wald gab. Da seit 1930 um diesen Berg herum unsere Organisationen Fuß gefaßt hatten, waren zwar viele Gebiete erschlossen, zahlreiche andere Gebiete aber noch nicht zugänglich gemacht, sozusagen Neuland. Alle diese Gebiete wollten wir in revolutionäre Dörfer verwandeln.

Eigentlich beabsichtigte ich, sofort nach der Schlacht in Luozigou in das Gebirge hinter Tumen umzuziehen. Aber wegen der Beschaffung von Bekleidung und Proviant für die chinesischen antijapanischen Einheiten konnte ich den anberaumten Abmarschtag nicht einhalten, sondern mußte ihn in Xiaowangqing eine Zeitlang hinauszögern. Trotzdem die Hundstage begannen,

trugen die Offiziere und Soldaten der Abteilung von Qingshan noch schäbige wattierte Winterjacken, und ihnen ging bereits der Proviant aus, so daß sie sogar winzige Kartoffeln ausgruben und sich davon ernährten. Folglich waren die um ihren Standort herum liegenden Kartoffelfelder ziemlich verödet. Das verübelten deren Besitzer der Qingshan-Abteilung. Weil sie nichts zu essen und anzuziehen hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als die Subordinationsverhältnisse aufzugeben und ein Banditenleben zu führen. Bei einem Teil machten sich sogar Anzeichen bemerkbar, kapitulieren zu wollen. Auch den Einheiten von Kaoshan und Shi Zhongheng erging es ähnlich. Bis dahin hatte sich die Kaoshan-Abteilung noch nicht in die KRVA eingereiht.

Nachdem wir gemeinsam mit der Qingshan-Abteilung Gayahe angegriffen und erbeutete Nahrungsmittel und Textilien an die antijapanischen Einheiten verteilt hatten, zerschlugen wir auch die Feinde in Diaomiaotai und zogen dann zu dem Berg hinter Tumen. Obgleich der Kompanieführer Han Hung Gwon, in Luozigou durch einen Bauchschuß lebensgefährlich verwundet, so daß ihm die Gedärme aus dem Leib herausquollen, zur medizinischen Betreuung ins Lazarett im Partisanengebiet überführt worden war, folgte er unbemerkt der Kompanie, wobei unklar blieb, auf welche Weise er aus dem Lazarett floh. Und bald nach unserer Ankunft auf dem Berg erschien er unerwartet vor mir.

Noch vor einem Monat war er so schwer verletzt gewesen, aber nun sah ich, daß sich seine operierte Schußwunde indessen geschlossen hatte. An der Naht war noch eine Blutspur zu bemerken. Als die Naht am Bauch aufzugehen schien, hieß ich ihn ins Lazarett zurückzugehen. Das stimmte diesen rüstigen Kompanieführer traurig, und so flehte er, ihn nicht zurückzuschicken. Ich wies den ihn vertretenden Genossen Wang an, ihn sich auf dem Berg erholen zu lassen, damit ihm die

operierte Wunde keine Beschwerden machte.

Tumen nannte sich eigentlich Huimudong. Der Name Huimudong kam daher, daß die Koreaner in der alten Zeit in diesem Dorf („dong“) eine Baracke („mu“) errichteten und dort Kalkbrennerei („hui“) betrieben. An allen Bergen um dieses Dorf herum soll Kalkstein vorhanden sein.

Nach der Eroberung der Mandschurei durch das Ereignis des 18. Septembers erweiterten die japanischen Imperialisten die Eisenbahnlinie Jilin-Hoeryong von Chaoyangchuan bis Huimudong und nannten den Bahnhof Tumen. In der Nähe des Bahnhofs ließen sie Wohnhäuser entstehen, eine Straße gestalten und installierten dort eine Konsularabteilung, eine Polizeidienststelle und ein Zollamt und setzten eine Garnison ein. Das abgelegene Bauerndorf, das von der Kalkbrennerei gelebt hatte, wurde also in eine dichtbevölkerte Stadt verwandelt, die auch den Belästigungen von Militär und Polizei ausgesetzt war. Das neuentstandene Stadtviertel wurde Tumen genannt und das alte Dorf am Fuße des westlichen Berges das alte Stadtviertel, das unverändert als Huimudong bezeichnet wurde, wie die Koreaner es genannt hatten. Zwischen Tumen und Namyang wurde bald darauf eine Grenzeisenbahn gebaut. Seither war Tumen auf dem Territorium der Mandschurei das östliche Tor, das die Interessen und Rechte Japans schützte.

Auch Namyang jenseits des Grenzflusses war eine wichtige Verbindungsstelle zwischen Korea und der Mandschurei.

In der zweiten Hälfte der 30er Jahre nisteten sich in diesem Gebiet japanische Geheimdienstorganisationen für die Aggression gegen die Sowjetunion ein. Tumen war also militärisch und politisch außerordentlich wichtig.

In aller Hinsicht war es von Vorteil, daß Tumen zu unserem Aktionsfeld und als ein wichtiger Kanal genutzt wurde, der die

Verbindung mit den Halbpartisanenzonen im Heimatland herstellte.

Schon früher bauten wir in Huimudong eine Organisation auf. Sie stand unter dem Einfluß von O Jung Song und seinesgleichen. Als ich im September 1930 nach Onsong übersetzte, wurde ich von den dortigen Genossen unterstützt und im Mai des darauffolgenden Jahres bei der Überfahrt nach Jongsong auch von ihnen begleitet. Es war eben die Organisation in Huimudong, die Choe Kum Suk half, die für die Beschaffung von Äpfeln und Birnen dort gewesen war, damit ich im Krankenbett einen guten Appetit bekam.

Tumen war gleichsam ein Verbindungsort zwischen Onsong und uns wie auch eine Basis für die Belieferung der Partisanenarmee mit Nachschub.

Unser Hauptziel während unseres Aufenthaltes auf dem Berg hinter Tumen bestand darin, die Machenschaften der Feinde zur „Trennung von Banditen und Volk" zu vereiteln, die sie als Verwaltungspolitik festgelegt hatten. Die „Trennung von Banditen und Volk" bedeutete, die Verbindung zwischen dem Volk und der Revolutionsarmee zu zerreißen, die sie als „kommunistische Banditen" bezeichneten. Das proklamierten die japanischen Imperialisten als eine politische Orientierung und versuchten wie besessen, die Blutsbande zwischen Armee und Volk zu zerreißen, indem sie nacheinander die ideologische Aktion, die Politik der Ghettos, das Zehn-Familien-Gruppensystem und das Fünf-Familien-Kontrollsystem und die Aktion zur Bekehrung ihrer „Feinde" ersannen.

Durch die Willkürherrschaft der „Trennung von Banditen und Volk" wurden unzählige Organisationen zerstört und auch die Volksstimmung beeinträchtigt. Es ging sogar so weit, daß manche Leute in ein Bekehrungsgesuch einwilligten. Solche

Erscheinungen traten am stärksten in den südlichen Randgebieten von Wangqing längs des Flusses Tuman auf.

Wir stellten daraufhin die Losung auf, die feindliche Orientierung auf die Separation durch den Zusammenhalt zwischen Armee und Volk zu unterbinden, gingen dafür unter die Volksmassen und packten die Arbeit mit den Organisationen an. Seinerzeit bauten wir die Organisation in Nanyangcun wieder auf, wo O Jung Hup lebte. In Dalazi schufen wir neue Organisationen, deren Kern die Menschen mit dem Familiennamen Choe bildeten. Nachdem ich in den umliegenden Dörfern die Arbeit mit den Organisationen abgeschlossen hatte, verlegte ich mein Aktionsfeld allmählich in Richtung Liangshuiquanzi, um unter den Forstarbeitern und Bauern Einfluß zu gewinnen. Irgendwann kam ich mit einer Aktionsgruppe über Solgol sogar nach Xiongjidong bei Mijiang, Kreis Hunchun, und half dort auch die Organisationen in Kyongwon (Saeppyol) und in Hunyung jenseits des Flusses Tuman in Ordnung bringen. In diesem Prozeß bereiteten wir durch den Zusammenhalt von Armee und Volk den Volksmassen, die wegen der „Trennung von Banditen und Volk" trauerten, Freude.

Während der Tätigkeit auf dem Berg hinter Tumen begab ich mich des öfteren in die sechs Kreisstädte am Fluss Tuman, um ein ordnungsgemäßes System zur Leitung der in vielen Gebieten der Heimat entstandenen Parteigrundorganisationen und anderer revolutionärer Organisationen herzustellen und die Arbeit des Parteiaufbaus tief bis ins Innere der Heimat auszudehnen.

Nachdem im Oktober 1930 auf dem Berg Turu im Kreis Onsong die erste Parteiorganisation gegründet worden war, wurden in den Ufergebieten des Flusses Tuman vom leitenden Kern der Partei, darunter O Jung Hwa, Kim Il Hwan, Chae Su Hang und O Pin, und von illegalen Politarbeitern, darunter Ri Pong Su, An Kil und Jang Kum Jin, zahlreiche

Parteigrundorganisationen geschaffen. Diese entstanden auch in Hoeryong, Yonsa, Unggi(Sonbong), Musan, Kyongwon(Saeppyol), Rajin, Puryong, im Wohnviertel Sinam von Chongjin und anderen Gebieten.

Im August 1933 fand im Paksok-Tal bei Kyongwon(Saeppyol) ein Lehrgang für die illegale Parteiarbeit statt, und zwar unter einem Baum, der sich nicht weit von einer Holzkohlebrennerei entfernt befand. An diesem zweitägigen Kursus beteiligten sich die illegalen Politarbeiter und die Leiter der revolutionären Untergrundorganisationen, die in den Nord- und anderen Gebieten Koreas wirkten. Die Fragen in bezug auf den Aufbau der illegalen Parteiorganisation trug ich vor, über die Arbeit des Kommunistischen Jugendverbandes sprach Jo Tong Uk, über die Arbeit der Frauengesellschaft Pak Hyon Suk und über die Arbeit mit den Kindern Pak Kil Song.

Es fällt auch in diese Zeit, daß in Onsong unter unserer Leitung eine Konferenz der Vertreter der Parteiorganisationen und anderer revolutionärer Organisationen des Vaterlandes stattfand. Sie fand im Februar J934 in der Jinmyong-Schule im heutigen Arbeiterwohnviertel Phungin, Kreis Onsong, statt. Auf der Konferenz stand im Brennpunkt der Diskussion die Aufgabe, in den ausgedehnten Gebieten der Heimat die Parteiorganisationen zu erweitern und deren Leitungssystem aufzubauen, und es wurde beschlossen, ein Gebietsleitungsorgan wie das Gebietsparteikomitee zu schaffen. Demzufolge wurde das Onsong-Gebietsparteikomitee mit Jon Jang Won als Chef organisiert. Diese Konferenz war von großer Bedeutung dafür, daß in der ersten Hälfte der 30er Jahre beim Ausbau der Parteiorganisationen in der Heimat eine Wende eintrat.

Über einen Teil der Tagung wurde damals in der Zeitung „Joson Ilbo" geschrieben, daß „auf der Parteikonferenz in der

Jinmyong-Schule mehrere Punkte für radikale Slogans beschlossen, gedruckt und verteilt wurden“.

Bei unseren Aktivitäten im feindlichen Hinterland bei Turnen gab es viele interessante Episoden. Davon bleibt bis jetzt noch unvergeßlich, daß wir einem bösartigen Grundherrn hart zusetzten. An den Namen seines Dorfes kann ich mich zwar nicht genau erinnern, aber es steht fest, daß das Dorf von Koreanern bewohnt wurde.

Eines Tages ließ ich die Soldaten sich auf dem Berg hinter Turnen ruhen und ging in Zivil ins Dorf hinunter, wo der Grundherr lebte. Zivilkleidung bedeutete nicht europäische Bekleidung, sondern koreanische Nationaltracht. Wir trugen stets die Zivilkleidung im Tornister. Ohne Zivil konnten wir im feindlichen Hinterland nicht operieren. Die Japanisch gut beherrschenden Leute trugen die japanische Tracht bei sich.

An jenem Tag begleiteten mich die Ordonnanz Ri Song Rim und noch zwei Soldaten.

Es war am späten Nachmittag. Wir hatten noch viel Zeit, bis die Sonne unterging. Ich war darauf neugierig, wie die von uns nicht beeinflußte Volksstimmung in diesem Dorf war. Und andererseits fühlte ich Langeweile, da ich mich tagelang nur am Berg aufhielt. Ich kam zu dem Entschluß, Dorf um Hilfe zu bitten und hier eine Organisation aufzubauen, wenn es freigebig wäre. Im Dorf gab es weder japanisches Militär noch Polizei.

Ich suchte im Dorf das größte und herrlichste Haus mit Ziegeldach auf und rief vor dessen Tor den Hausherrn. Obwohl die Sonne noch hoch am Himmel stand und es noch hellichter Tag war, war das Tor von innen fest verriegelt, und es erfolgte keine Antwort. Erst als wir nach der Klinke griffen und am Tor rüttelten, waren träge schleppende Schritte zu hören. Ein Mann mittleren Alters schloß das Tor auf und blickte uns mit unfreundlichen

Augen an. Es war eben der Grundherr, den wir Anstand lehrten.

„Lieber Hausherr, wir sind vorüberkommende Wanderer. Weil die Sonne untergeht und wir obdachlos sind, haben wir Sie gerufen, um eine Nacht bei Ihnen einkehren zu dürfen. Können wir auf Ihre Hilfe rechnen?“

Ich erklärte höflich den Grund für unseren Besuch.

Der Hausherr fuhr uns unvermutet wild an, daß wir geisteskranke Halunken seien. Er war schlecht von Moral und vom Herzen.

„Ach was, wieso wollt ihr ausgerechnet in diesem Privathaus übernachten, liegt doch ein Gasthaus etwa 5 Ri von hier entfernt? Glaubt ihr, daß mein Haus eine Unterkunft für Reisende ist?“

Er machte wilde Augen und trat uns mit scharfen Worten entgegen. Er war wahrlich ungemein böse. Da er uns als verrückte Schufte anfuhr und als wandernde Bettler behandelte, wallte in mir innerlich Wut auf. Aber ich unterdrückte sie und sprach erneut gelassen:

„Mein lieber Herr! Weil uns die Beine weh tun und die Füße geschwollen sind, können wir nicht weiterkommen. Gestatten Sie uns, nur diese Nacht über bei Ihnen zu bleiben!“

Der Gutsbesitzer tobte vor Zorn mit schäumendem Mund:

„Ach, ich habe doch gesagt, daß es nicht weit entfernt eine Herberge gibt! Warum fallt ihr mir fortwährend so lästig, ihr Fremdlinge?...“

Da bat die Ordonnanz hinter mir an meiner Stelle flehentlich:

„Lieber Hausherr, wir möchten zwar im Gasthaus übernachten, haben aber kein Geld dafür. Wenn Sie sich in Ihrer Herzensgüte um uns kümmern, werden auch die sieben Sterne des Großen Bären es erfahren. Spendieren Sie uns einmal ein Nachtlager...“

Noch bevor die Ordonnanz ihr letztes Wort aussprach, spuckte der Grundherr vor uns aus, wobei er meinte: „Heißt das, ich soll

für euch Geld spenden? Ha, ein dummer Blödsinn!“ Dann knallte er das Tor hinter sich zu und verschwand.

Während meiner nahezu zehnjährigen revolutionären Tätigkeit wurde ich zum erstenmal so ungastlich behandelt. Während der Untergrundbewegung waren wir zwar mit zahllosen Reichen in den Mittelgebieten der Mandschurei in Berührung gekommen, aber keiner von ihnen hatte sich zu uns so herzlos wie dieser Grundherr verhalten.

Die Ordonnanz Ri Song Rim schnaubte vor Zorn. Er schien sich nicht vorstellen zu können, daß sein Kommandeur von dem unmenschlichen derben Grundherrn so kaltherzig abgefertigt würde. Er brüllte vor Wut, daß wir diesen unwürdigen Menschen wie ein gemeines Schwein erschießen sollten, da er kein Recht habe, am Leben zu bleiben. Wenn man das nicht dürfe, sollten wir ihm zumindest einen Schreckschuß verpassen, damit er bewußtlos zusammensacke.

Auch ich vermochte meiner Wut nicht Herr zu werden. Üblicherweise befreunden sich Landsleute im Ausland noch enger miteinander. Auch diejenigen, die einst im Vaterland miteinander wie Hund und Katze leben, stehen in einem fremden Land Hand in Hand und empfinden Mitgefühl miteinander. Das gehört zu den moralischen Grundsätzen der Menschen. Aber bei dem Gutsbesitzer, der uns als geisteskranke Halunken beleidigte, war überhaupt nicht die geringste Spur von Gutmütigkeit zu finden.

Das Land ging zwar unter, aber das menschliche Gefühl konnte doch nicht so entarten. Es ist ein Lebensprinzip, daß die Menschen, wenn sie vom Unglück betroffen sind, Mitleid miteinander fühlen. Deshalb schufen unsere Vorfahren das Sprichwort „Leidensgenossen haben Mitleid miteinander“.

Gibt es in der Welt eine Nation, die dem Mitgefühl so treu bleibt wie die koreanische Nation! Auch die Menschen aus alter

Zeit lehrten doch, daß der Gott von Sutren und der Mensch vom Mitgefühl beeindruckt wird.

Die Gastfreundlichkeit gehört zu den schönen Charakterzügen der Koreaner. Einen Besucher nicht vor der Tür abzufertigen, sondern zu beherbergen – das ist gute Sitte und Brauch unseres Volkes und wird seit eh und je von Generation zu Generation überliefert. Unsere Familie war zwar die Familie eines Grabhüters, behandelte aber einen Gast nicht unwürdig. Selbst bei knappem Vorrat an Reis machte sie für ihn ein Essen zurecht, wobei sie in den Brei im Kochkessel noch etwas Wasser gießen mußte. In diesen Fällen wurde meiner Mutter und der Frau meines Onkels immer nur der dünne Brei zuteil.

Selbst wenn die Frauen unserer Familie ein oder zwei Mahlzeiten überspringen mußten, klagten sie niemals über die Ehe und über das ihnen beschiedene Los. Das war das wahre Antlitz der koreanischen Nation, das von Kindheit an mir eingeprägt wurde, und ihr wahrer Charakter.

Selbst ein Wanderer ohne einen Heller in der Tasche konnte alle acht Bezirke Koreas durchreisen, wie er Lust hatte, was den schönen Sitten und Bräuchen unseres Landes zu, verdanken war, welche seit der alten Zeit der Drei Reiche überliefert sind. Ausländer, die nur einmal in einem Privathaus Koreas gastfreundlich bewirtet wurden, erkannten unser Land als das Land des Anstands im Osten hoch an.

Fließt aber in den Adern dieses groben Grundherrn nicht das Blut der Koreaner? Wie kann er sich so kaltherzig zu Menschen verhalten? Vor allem in moralischer Hinsicht war der Grundherr ein Grobian.

Es versteht sich von selbst, daß eine Nation mit schwacher Staatsmacht des ganzen Landes beraubt wird. Und das heimatlose Volk kann sogar der Sprache, der Schrift und des Namens beraubt

werden. Aber wie kann man das Mitgefühl verwerfen, selbst wenn das Land verlorenging! Wenn alle zu Schweinen würden wie dieser Grundherr, der seinen Landsmann im Stich ließ, dann würden die Koreaner Korea nie wieder zurückgewinnen.

Zum Glück bildeten Menschen wie dieser Grundherr nur eine Minderheit der koreanischen Nation.

Zu jener Zeit konnte ich nicht umhin, meine Ansicht über die Reichen neu zu definieren.

Im Sommer 1933 trug es sich zu, daß eine in Shiliping stationierte ARV-Einheit das Gebiet Shixian angriff und die Gattin eines chinesischen Reichen als Geisel nahm, um Geld zu beschaffen. Nach chinesischer Sitte hatte sie verkrüppelte Füße. Sie wurde in bloßer Unterwäsche verschleppt und tagelang in Shiliping festgehalten. Die Soldaten teilten ihrem Mann mit, daß sie seine Frau nur zurückschicken würden, wenn er bis zu dem und dem Tag mit einer so und so großen Summe zu ihnen käme. Aber er wollte sich in Shiliping nicht einmal zeigen, weil er glaubte, daß er sich mit einer solchen Summe lieber mit einer noch schöneren Frau neu verheiraten könne. Es war nicht ihr Mann, sondern ihr leiblicher Vater, der ihnen das Lösegeld gab und sie mitnahm. So waren die meisten hartherzigen Reichen.

Wir gingen abermals im Dorf herum, um ein Nachtlager zu finden. Diesmal wollten wir nicht in einem mit Ziegeln gedeckten Haus, sondern in einem Strohhaus darum bitten. Vom Haus des unbarmherzigen Grundherrn nicht weit entfernt, kam eine Strohhütte in Sicht, deren Zimmertüren alle offenstanden und in der man beim Abendessen war.

An der Vortreppe der Hütte bat ich, so wie ich beim Grundherrn getan hatte:

„Wir sind Wanderer. Es ist schon finster. Könnten wir nicht bei Ihnen übernachten?“

Der Hausherr erhob sich sogleich, trat zum Türpfosten und schaute heraus.

„Kommen Sie herein! Teilen wir zusammen das Essen, obzwar es ein dürftiger Brei ist. Machen Sie sich's bequem und nehmen Sie damit vorlieb. Wir haben nicht viel. Bitte, herein! Entschuldigen, daß unsere Hütte so schäbig ist!"

„Schäbig, sagt Ihr? Wir können doch nicht so wählerisch sein, zumal wir obdachlose Wanderer sind."

Der Hausherr nahm uns an die Hand, und wir traten ins Zimmer ein. Das Zimmer war zwar einfach, aber in den Worten und Herzen der Hausbewohner entdeckten wir ihre gütige Weichherzigkeit.

Der Hausherr fragte seine Gemahlin, ob es noch eine Schüssel Brei gebe. Darauf bejahte sie. Angesichts dieser Szene dachten wir, daß jedenfalls die Armen gut von Herzen seien. Das Mitgefühl trug nicht der Reiche, sondern der Arme in sich. Weil er uns alle beide zum Mitessen lud, wurden wir unsererseits dadurch gerührt.

„Was habt Ihr, wenn wir Eure Portion aufessen? Wir wollen nur Schlaf finden."

Seine Bitte schlug ich ab, da mir der Brei in der Kehle steckenzubleiben schien, auch wenn ich mich am Tisch niedersetzte.

Da tadelte der Hausherr mich ärgerlich:

„Das geht nicht. Sie sind unsere Gäste, also sollen Sie doch gastfreundlich bewirtet werden. ...Diese schlechte Kost muß Ihnen sicherlich nicht gut schmecken, aber bei uns gibt's wirklich nichts als das. Hör, liebe Gemahlin, bring bitte einige Stück Zwiebeln herein und setze den Gästen noch eine Schale Sojasoße vor..."

Die Hausherrin tischte auf Bestellung ihres Mannes Zwiebeln und Sojasoße auf.

Angesichts dieser warmherzigen Bewirtung war ich wie zu

Tränen gerührt. Obwohl ich mich niedersetzte, vermochte ich kaum den Löffel zu ergreifen, weil ich an die Genossen dachte, die außerhalb des Dorfes Wache hielten.

„Mein lieber Hausherr, vielen Dank! Ich esse etwas später, also speisen Sie bitte vorher! Da unsere Kameraden noch außerhalb des Dorfes zurückblieben...“

„Wieviel Kameraden sind es?“

Das Gesicht des Hausherrn nahm einen sorgenvollen Ausdruck an. Weil er nur eine Schüssel Brei übrig hatte, würde es ihm beschwerlich fallen, wenn noch weitere Gäste hereinplatzen würden.

„Wir haben noch zwei weitere Kameraden. Auch sie haben sich Schwellungen an den Füßen gelaufen. Mein Herr, ist es wahr, daß es hier in der Nähe eine Herberge gibt?“

„Ja, etwa 7 Ri entfernt. Wie könnten Sie aber mit solchen müden Füßen diese Entfernung zurücklegen, sind 7 Ri doch dann so weit wie 10 Ri! Sie dürfen hier übernachten und morgen früh Ihres Weges ziehen. Der Brei ist alles, was wir haben, aber speisen Sie mit, bitte! Und holen Sie auch Ihre Leute draußen!“

Ich fragte den Hausherrn nach den Wesenszügen des Gutsbesitzers.

Der Gastgeber schätzte ihn rundum als einen Geizhals und Bösewicht ein. Dabei fügte er hinzu, daß der Gutsbesitzer mit den Dorfbewohnern auf schlechtem Fuße stehe, aber mit dem Abschaum der Polizei und der Behörde auf gutem Fuße. Vor ein paar Tagen wäre ein junger Mann aus Korea bei seinen Verwandten zu Besuch gewesen, aber ganz grundlos ins Polizeiamt verschleppt und verfolgt worden und halbtot heimgekehrt. Auch dieses Komplotts verdächtigte der Hausherr den Gutsbesitzer.

Derweil brach die Nacht herein.

Ich sagte der Ordonnanz, daß ich die Nacht in diesem Dorf verbringen wolle, und wies an, die Wachsoldaten zum Berg zu schicken, damit sie alle übrigen Soldaten mitbrächten.

Bald kam der Kompanieführer Han Hung Gwon mit der Abteilung im Dorf an.

Als auf einmal etwa 60–70 Personen in Uniform im Dorf eintrafen, war der Grundherr verblüfft. Da schmeichelte er sich bei unseren Genossen ein: „Meine werten Herren, seid gegrüßt!" Und er schwatzte, daß er die Partisanen bei sich beherbergen wolle. Er redete derart mit zwei Zungen, daß ich bei mir dachte, wie beschwerlich es ihm fallen müsse, sich bald so, bald so zu verhalten.

Aber Han Hung Gwon war von ihm sehr beeindruckt, weil er sein wahres Gesicht nicht kannte, und bewunderte so den Gutsbesitzer: „Genosse Kommandeur, er ist so freigebig wie der Gutsherr Zhang in Xiaowangqing und der Gutsbesitzer in Tumen." Er meinte den Zhang, der die Partisanenarmee aufrichtig unterstützt hatte und später auf einen Verbannungsbefehl einer Räteregierung hin nach Daduchuan umgesiedelt wurde. Der Gutsbesitzer in Tumen war aufrichtig. Er schaffte auf unser Verlangen hin verschiedenen Nachschub, darunter Stoffe und Watte für über 500 Uniformen, heran, als die chinesischen antijapanischen Einheiten unter Uniformmangel litten. Mit diesen Stoffen fertigten wir für alle Soldaten der antijapanischen Einheiten in Xiaowangqing Uniformen an.

Der Gutsbesitzer aus Tumen erschien oft in Shiliping, um seine Verwandten zu besuchen. Unsere Genossen waren irgendwie darüber informiert worden und sperrten ihn einst ein, um aus ihm Kampfgelder herauszulocken. Aber die Mitarbeiter in der Leitung hielten das für eine Unrechte Methode und ließen ihn frei, als wir von der Aktion im feindlichen Hinterland zurückkehrten. Ich

entsandte Soldaten, damit sie den aus dem Partisanengebiet fliehenden Gutsbesitzer wieder holten, und wandte mich mit dem Uniformproblem der antijapanischen Einheiten offenherzig an ihn. Er versprach, dem Verlangen der Partisanenarmee zu willfahren, und kehrte nach Hause zurück. In der Folgezeit hielt er sein Versprechen.

Ich sagte Han Hung Gwon kurz, was wir zuvor im Dorf erlebt hatten:

„Genosse Kompaniechef, laß dich nicht von seiner Frömmelei täuschen! Dieser Schuft ist ein Bösewicht, der vorübergehende Wanderer vor der Tür abfertigt."

Als er mir zugehört hatte, stand er erstaunt da und lachte nur. Dann ballte er die Fäuste und rief vor Empörung:

„Schließlich ist er also sehr schlecht von Herzen. Man darf solchen Unmenschen nicht begnadigen. Jetzt wollen wir über diesen Schurken Gericht halten und ihn erschießen!"

Als Han Hung Gwon sich nicht beherrschte, sondern wütend aufbrauste, machte ich eine abwehrende Geste.

„Nein, tu das nicht. Es ist unnütz, nur einen Grundherrn zu töten. Es wird doch lediglich die Umwelt umsonst beunruhigen... Vielmehr ist es besser, ihn streng zu ermahnen, sein Gewissen als Koreaner zu bewahren."

„Na schön, wir wollen dann dem schurkischen Grundherrn den Kopf heiß machen. Wir können doch so einen Hundsfott nicht einfach in Ruhe lassen!"

„Aber du darfst nicht wie ein Bandit handeln."

So warnte ich Han Hung Gwon vor einem eventuellen zu gewaltsamen Vorgehen.

Als Han Hung Gwon sich bei ihm zu Hause zeigte, trat der schlaue Grundherr dicht an ihn heran und fragte, wer der Kommandeur sei. Sein Hintergedanke war, nur die Führung

einschließlich des Kommandeurs unterbringen zu wollen, und dann wären ihm die übrigen Soldaten gleichgültig, da sie sich schließlich in andere Häuser einquartieren würden. Dieser knauserige Halunke dachte noch immer aus krassem Eigennutz.

Han Hung Gwon stellte sich als Kommandeur vor und fügte beiläufig hinzu:

„Ihre Familie scheint etwas in Wohlstand zu leben. Ihnen würden wir nicht beschwerlich fallen, selbst wenn wir zwei Monate lang bei Ihnen unterkommen."

„Also nun, zwei Monate würden mir nicht recht sein, aber einige Tage von Herzen gerne."

Aus Angst, die Partisanenarmee würde bei ihm wirklich zwei Monate einkehren, erblaßte der Grundherr vor Schreck.

Ungeachtet seiner Äußerung stachelte Han Hung Gwon immer stärker seine Angst an.

„Lieber Hausherr, unsere Soldaten haben schon einige Monate kein Stück Fleisch in den Mund genommen. Wieviel Schweine halten Sie zu Hause? Ich glaube, daß bei Ihnen zumindest etwa hundert Säcke Reis gelagert sein müßten, obgleich das bei anderen nicht der Fall ist, nicht wahr?"

„Ach, was sagen Sie, hundert Säcke? Gar keine Rede davon! Die anderen Häuser sehen zwar armselig aus, als ob ihre Bewohner sich von Brei ernähren, aber auch sie haben alle Reis."

„Sie sollten für uns einmal etwas spendieren, ganz egal, ob die anderen viel Reis haben oder nicht. Warum schrecken Sie vor so etwas zurück, sind Sie doch reich? Wenn Sie das Gewissen eines Koreaners haben, sollten Sie doch auch Anteil an der Unabhängigkeit des Landes nehmen. Sollten wir etwa nicht einem Reichen wie Ihnen zur Last fallen, sondern auf Kosten der Armen leben, die ohnehin unter Mangel an Saatgetreide leiden? Wie könnten sie den Acker bestellen, wenn ihnen selbst das

Saatgetreide ausgeht?“

Die heftigen Worte von Han Hung Gwon schüchterten den Grundherrn ein, so daß er Schweine schlachten ließ und auch Reis herausgab. Auch die Soldaten, die bei anderen Quartier bezogen hatten, ernährten sich nicht von deren Lebensmitteln, sondern kochten sich den Reis des Grundherrn zum Essen. Hätte er uns menschenwürdig behandelt, so wäre er nicht von solchem Unheil betroffen worden.

So erteilte Han Hung Gwon ihm einen Denkzettel und kam sogar mit einem Mattenstoff und einer Decke von seinem Haus zurück, um ein richtiges Nachtlager für mich herzurichten. Er war ein Spaßvogel, der solche Szenen gut spielte.

Im Haus des gutmütigen Bauern, der uns den Gerstenbrei angeboten hatte, aßen wir in jener Nacht zu Abend mit dem Reis des Grundherrn, den Han Hung Gwon mitbrachte.

Der Hausherr fragte erschrocken: „Das macht nichts?“

Ich beruhigte ihn:

„Mein Herr, keine Sorgen! Sie haben damit nichts zu tun. Sie haben doch nichts getan, als uns den Kochkessel zu leihen. Wenn später der schurkische Grundherr es Ihnen heimzahlen wollte, dann wälzen Sie die Verantwortung auf die Partisanenarmee ab!“

„Wenn Sie zur Partisanenarmee gehören, dann können auch wir uns ruhig fühlen. Wir Dummen haben die werten Herren der Partisanenarmee nicht erkannt.“

Das Ehepaar des Hauses hatte wirklich keine Ahnung, wer wir waren. Nur eingedenk der Sittlichkeit der Koreaner bot es uns von Herzen gerne alles an, was es hatte, egal, ob Brei oder Sojasoße. Aber dem Grundherrn fehlte diese Sittlichkeit. Wenn die japanischen Polizeischergen vor dem Tor seines Hauses erschienen wären, hätte er sie freundlich aufgenommen und sich bei ihnen eingeschmeichelt.

Das sind die Unterschiede zwischen Reichen und Armen. Selbst unter den Reichen gab es gutherzige und patriotisch gesinnte Menschen. Zhang Wancheng, der Vater von Zhang Weihua, war zwar ein Großgrundbesitzer, aber er genoß großes Ansehen und war von starker Vaterlandsliebe erfüllt. Der Grund dafür, daß ich die reiche Witwe Paek[13] als eine hervorragende Frau schätze, besteht darin, daß sie eine sehr freigebige Patriotin war, die im Interesse der Aufklärung und Entwicklung der Nation nicht mit Geld geizte. Die Nachkommen nannten sie daher Paek Son Haeng (Wohltäterin).

Aber die meisten Reichen waren knickerig und herzlos wie der Grundherr, den wir trafen. Das Sprichwort „Wer viel Reis hat, ist großzügig im Geben“ entspricht allerdings dem Lebensprinzip, aber man kann nicht sagen, es treffe in allen Fällen zu. War denn der Bauer, der uns den Gerstenbrei anbot, etwa deshalb so großzügig, weil er viel Reis hatte? Offen gesagt, besaß er keinen Reis. Er hatte lediglich ein Säckchen unreife Gerste in einer Ecke des Zimmers aufbewahrt.

Wer nicht freigebig ist, wird von der Welt allein gelassen, so viel Geld und Vermögen er auch haben möge. Selbst wenn er in einer armseligen Grashütte lebt, hat ein großherziger Mensch viele Freunde und ist moralisch reich und genießt die Achtung aller. Angenommen, daß der Maßstab, der zwischen Gut und Schlecht in den Herzen der Menschen unterscheidet, die Moral ist, kann man den Grundherrn, der uns vor der Tür abwies, als einen kläglichen Armen betrachten, der moralisch menschenunwürdig zu behandeln war.

Echtes Mitgefühl war nicht in prunkvollen Häusern, sondern in den plebejischen Strohhütten ausgeprägt.

Die Eheleute Ri Pong Su zogen sich einst Flecktyphus zu, als sie in Machang arbeiteten. An Sun Hwa, die Frau von Ri Pong Su,

war in dem Lazarett, dessen Chef ihr Mann war. Sie kroch nach draußen, um ihr verhungertes Kind zu begraben, und bedeckte es mit Eichenblättern.

Ri Pong Su hatte eine Vorahnung, als ob auch er wie sein Sohn bald sterben würde. Da zog er die neue Kleidung aus, die seine revolutionären Genossen ihm vor ein paar Tagen gebracht hatten, schrieb folgendes Testament und legte es auf die Kleider.

„Diese Kleidung habe ich nicht viel getragen. Also, wer dieses Testament liest, trage sie bitte an meiner Stelle!“

Das war gerade die Welt des Herzens der Revolutionäre, die mit der des Herzens des Grundherrn überhaupt nicht zu vergleichen war.

Ri Pong Su blieb wie durch ein Wunder am Leben und nahm so weiter an der Revolution teil. Das von ihm hinterlassene „Testament“ blieb ein Dokument, das seine Menschlichkeit zeigte, und beeindruckte die Menschen. Das war die Welt des Edelmutes und der Warmherzigkeit, der nur die Kommunisten Geltung verschaffen konnten.

Als wir vom Berg hinter Tumen zum Partisanengebiet zurückgekehrt waren, versammelten wir die Soldaten und erzählten ihnen alles, was wir im Dorf erlebt hatten. Man sehe, es sei die klassenmäßige Natur, daß der Arme uns zum Mitessen, sei es auch nur Brei, eingeladen, aber der reiche Grundherr uns vor der Tür fortgeschickt habe, ganz abgesehen vom Mitessen. Der sei doch ein Bösewicht. Um solche Schurken nicht mehr zu sehen, müssen wir die Ausbeutergesellschaft liquidieren.

Diese Erzählung wurde ein gutes Material für die klassenmäßige Erziehung.

Seitdem kam die Geschichte über den reichen Grundherrn und den armen Bauern als Gesprächsthema in den ländlichen Siedlungen längs des Flusses Tuman in Umlauf. Das Volk, das

diese Geschichte hörte, beschimpfte geschlossen den Grundherrn als Scheusal und erkannte den Bauern als einen edelmütigen Menschen an. Wenn unsere in Zivil gekleidete Abteilung in den Dörfern erschien, suchten die Jugendlichen uns auf und machten uns damit vertraut, welches Haus reich lebe und in welchem Haus es ein Rind des Bürgervereins gebe.

Damals züchtete man in den Dörfern Rinder, die nach der Eroberung der Mandschurei durch Japan die Bürgervereine, reaktionäre Organisationen, an die Bauern verteilten. Aber die Rinder konnten die Bauern nicht behalten, sondern mußten sie wieder zurückgeben, wenn sie sie großgezogen hatten. Auch das war ein Hebel, die Arbeitskräfte auszubeuten. Die Rinder dieses Vereins trugen am Horn einen Stempel.

Die Mitteilung der Jugend, welche Häuser solche Rinder hielten, bedeutete, daß wir sie schlachten und essen durften. Nach Bekanntwerden schlachteten die Partisanen ausschließlich die Rinder des Bürgervereins. Dann machten die Japaner viel Aufhebens davon, daß die Einwohner in diesem Dorf sämtlich Bösewichter seien, weil die kommunistische Armee alle Häuser mit Rindern des Bürgervereins ermitteln konnte, und daß dies gewiß die Dorfbewohner verraten hätten.

Dann machten die Bauern Ausflüchte: „Woher wissen wir das überhaupt? Wir haben damit nichts zu tun. Die Partisanen haben Dokumente. Anhand dieser Dokumente forderten sie uns dazu auf, also gab’s doch keinen Ausweg!“

Durch langjährige Erlebnisse erkannte ich in tiefster Seele, daß die Reichen noch hartherzigere und mitleidslose Menschen sind. Der Reichtum, der dem Guten und der Moral entsagt, ist nicht die Quelle für Wohltaten, sondern eine Fallgrube für sie. Das Ansehen des Grundherrn im Dorf am Fluß Tuman traf mich hart ins Herz. Seinetwegen war der Eindruck dieses Dorfes auf mich sehr

schlecht.

Nach diesem Erlebnis entschloß ich mich noch fester dazu, künftig nach der Unabhängigkeit des Landes die alte Gesellschaft, in der die Gutsherren und Kapitalisten schalten und walten sowie Unmoral und Sittenlosigkeit herrscht, zu liquidieren und eine schöne und gesunde Gesellschaft aufzubauen, in der alle ohne Unterschied zwischen Arm und Reich in Eintracht wie in einer Familie leben.

Heute bemühen wir uns darum, alle Werktätigen zu Reichen zu machen, und zwar nicht zu Reichen, die durch das Blut und den Schweiß anderer auf großem Fuß leben, sondern zu aufrichtigen und arbeitsamen materiell wie auch moralisch Reichen guten Herzens, die durch eigene Arbeit unablässig die sozialen Güter schaffen. Wir können niemals die kapitalistische Gesellschaft zulassen, in der der Mammon ein allmächtiges Mittel darstellt. Erst wenn die Zeit kommt, da alle Menschen gleichermaßen materiellen und moralischen Reichtum genießen, werden soziale Übel, die die Menschheit beeinträchtigen, völlig ausgemerzt werden.

3. Über den Bergpaß Laoyeling

Als wir von der Aktion im feindlichen Hinterland zum Partisanenstützpunkt zurückkamen, mußten wir wieder den Tornister auf die Schulter nehmen und von Wangqing fortziehen. Denn Zhou Baozhong, der in der Nordmandschurei operierte, bat uns durch einen Abgesandten um Hilfe.

Ich nahm seine Bitte ernst. Zhou Baozhong war mein enger Kampfgefährte, der seit der Zeit des Antijapanischen Soldatenkomitees in tiefer Verbindung mit mir stand und um das gemeinsame Ziel kämpfte. Aus Anlaß der Schlacht um Luozigou wurde die Freundschaft zwischen mir und ihm noch mehr vertieft. Er war 10 Jahre älter als ich. Auf seine Bitte einzugehen, betrachtete ich als eine heilige internationalistische Pflicht und beschleunigte die Vorbereitungen zum Feldzug in die Nordmandschurei.

Ende Oktober 1934, an einem Tag, als es in dicken Flocken schneite, machte sich unsere Feldzugsabteilung aus Duitoulazi auf und begann den Bergpaß Laoyeling zu überschreiten. Sie bestand aus den drei ausgewählten Kompanien aus Wangqing, Hunchun und Yanji und zählte über 170 Mann.

Die Natur ist ein Wesen mit wahrlich geheimnisvoller Kraft. Die Gebirgsketten stellen eine Grenzlinie zwischen den Staaten wie auch eine Trennungslinie zwischen einer Provinz und einem Kreis dar. Diese Schranken, die Gebirgsketten, sind andererseits ein Faktor, der die Unterschiede des politischen, ökonomischen

und kulturellen Niveaus ausweist. Laoyeling ist ein die Ost- von der Nord- und Südmandschurei trennender Bergpaß und eine natürliche steile Schranke, die Nordjiandao von Ostjiandao und Ostjiandao von Westjiandao trennt. Nördlich und südlich dieser Schranke ist auch die Geländebeschaffenheit unterschiedlich. Im Süden strecken sich Gebirgsketten nebeneinander wie ein Wandschirm dahin, während im Norden zahlreiche große Ebenen endlos liegen, welche nur im Gebiet Honam Koreas ihresgleichen finden können. Im Süden von Laoyeling, in der Ostmandschurei, wohnten zumeist Abkömmlinge aus dem Bezirk Nord-Hamgyong, während die meisten Einwohner im Nordgebiet von Laoyeling aus den Bezirken Süd- und Nord-Kyongsang stammten.

Im Bewußtseinsniveau standen die Bewohner der Nordmandschurei in gewissem Maße denen in der Ostmandschurei nach. Folglich war auch ihre revolutionäre Stimmung nicht so hoch wie in der Ostmandschurei. Irgendwann hatte Zhou Baozhong eingestanden, daß die politische Aufklärung der Einwohner in der Nordmandschurei viel schwerer als in der Ostmandschurei sei. Das bereitete der Tätigkeit der Kommunisten in der Nordmandschurei große Probleme. Wenn wir ihre Probleme, wenn auch ein wenig, lösen halfen, konnte es auch für die harmonische Entwicklung der Revolution in Nordostchina vorteilhaft sein.

Wir trugen uns mit dem Plan, sowohl die Ostmandschurei und das Innere des Vaterlandes als auch die Süd- und Nordmandschurei künftig zum Schauplatz von Aktionen größerer Abteilungen zu machen. Von Anfang an hielten wir uns unentwegt an den Standpunkt, alles in unseren Kräften Stehende für die Zusammenarbeit und das Zusammenwirken mit der Nachbarschaft zu tun. Gerade hierin bestand der Grund, warum wir das Treffen mit Ri Tong Gwang und Ri Hong Gwang als eines der Hauptziele

des Feldzuges in die Südmandschurei betrachtet und uns um seine Verwirklichung bemüht hatten. Die Unterstützung der Nordmandschurei bedeutete eben, den dortigen Kommunisten Koreas, darunter Kim Chaek, Choe Yong Gon, Ho Hyong Sik, Ri Hak Man und Ri Kye Dong, bei ihrem Partisanenkampf zu helfen.

Die Feldzugsabteilung war bereits beim Abmarsch von großer Aufregung erfüllt. Üblicherweise ruft ein neues Ziel wie ein herrlicher Regenbogen stets eine starke Sehnsucht hervor. Ohnedies waren die meisten Angehörigen der Feldzugsabteilung Jugendliche von 18 bis 20 Jahren, die auf das Neue am meisten begierig waren. Ich führte mit der gleichen, fröhlichen Stimmung wie sie die Formation.

Von dem Moment an, als unsere Feldzugsmannschaft Duitoulazi verließ, fühlte ich fortwährend, daß irgendeine Unruhe meine Füße fesselte und an meinem Herzen nagte. Sie wurde immer größer, je weiter der Marschzug sich vom Partisanengebiet entfernte.

Denn ich zog in einer Zeit in die Nordmandschurei, in der die Partisanenstützpunkte in der Ostmandschurei von der Bedrohung der offensiven Einkreisung noch nicht völlig frei waren. Die langfristigen speziellen Aktionen für öffentliche Sicherheit waren ein Prinzip der „Strafexpeditionen“, das der japanische Imperialismus, der durch die Sommeroffensive der KRVA bittere Niederlagen hinnehmen mußte, ersann, um durch einen langwierigen Kampf seine Absicht einer „Belagerungsoperation“ um jeden Preis zu verwirklichen. Dieses Prinzip war hauptsächlich daraufgerichtet, die anderthalb Jahre vom September 1934 bis März 1936 in drei Perioden zu teilen, anfangs ein Gebiet mit verhältnismäßiger öffentlicher Ruhe und Ordnung zu besetzen und so allmählich den letzten Stützpunkt der KRVA zu vernichten. Bei der „Belagerungsoperation“ wurde neben der Taktik der

„schrittweisen Besetzung“ für die schrittweise Erweiterung der Besatzungszone noch die Taktik des langwierigen Kampfes angewandt, der die für die „Strafexpedition“ unumgänglich notwendige Zeit verlängerte. Dadurch konnte die Revolution möglicherweise im wahrsten Sinne des Wortes erstickt werden.

Natürlich stand es außer Zweifel, daß zu jener Zeit unser Feldzug in die Nordmandschurei darauf abzielte, in den Versuch der japanischen imperialistischen Aggressionstruppen zur Belagerung eine große Bresche zu schlagen.

Es war der linksextreme Kampf gegen „Minsaengdan“ in ganz Jiandao, der das Geschick der Partisanengebiete nicht weniger als die „Belagerungsoperation“ der Feinde bedrohte. Dieser Kampf wurde im Gegensatz zu der vom Parteikomitee der Ostmandschurei gestellten eigentlichen Aufgabe ausgenutzt, und zwar für dunkle politische Zwecke von manchen Strebern, Karrieristen, Nationalchauvinisten und kriecherischen Sektierern, die in der Leitung des Parteikomitees saßen. Das zog die ernste Folge nach sich, daß die revolutionären Reihen von innen her geteilt und zersetzt sowie die Existenz und Erhaltung der Partisanenstützpunkte gefährdet wurden.

Der schreckliche Terror der unbarmherzigen Säuberungskampagne vernichtete ihrer Sache unwandelbar treue wahrhafte Revolutionäre und patriotisch gesinnte Volksmassen wahllos und tagtäglich. Eine absolute Mehrheit der in den Partisanenstützpunkten lebenden Armeeangehörigen und Einwohner standen unter dem Verdacht, Mitglied der „Minsaengdan“ zu sein.

Hierbei war es bemerkenswert, daß die Speerspitze der Bekämpfung der „Minsaengdan“ auf die Koreaner gerichtet war, und zwar auf die kernbildenden Kader, die in Partei, Armee und Massenorganisationen eine verantwortliche Stellung innehatten,

und auf das Elite-Personal. Die Gewehrmündungen der Säuberungskampagne zielten stets auf die avantgardistischen Funktionäre, Kämpfer und Aktivisten, denen die Massen vertrauten und folgten. Ein Beispiel dafür war auch die Ermordung des Sekretärs des Parteikomitees des Kreises Wangqing Ri Yong Guk unter der falschen Anklage, Mitglied der „Minsaengdan" zu sein. Unter ständiger Beobachtung stand auch Ryang Song Ryong, der Chef des Wangqing-Bataillons, der dank unserer Bürgschaft mit knapper Not dem Kerker entronnen war. So zettelten etliche Streber und Intriganten in Jiandao unter dem Vorwand einer Säuberungskampagne ein Komplott an, den echten Revolutionären zu schaden. Aus ihrem Partisanengebiet flüchteten Kim Myong Gyun, der Chef der militärischen Abteilung beim Kreisparteikomitee, und Ri Ung Gol, der Sekretär des Parteikomitees des l. Distrikts, die unter dem Verdacht, Mitglied der „Minsaengdan" zu sein, zum Tode verurteilt worden waren.

Schon Ende Oktober herrschen auf dem Territorium der Mandschurei starker Schneefall und heftiger Wind, den die Abkömmlinge aus den nördlichen Bezirken Koreas seit langem als den Wind aus Sibirien bezeichneten.

Auch am Tag, da wir von Duitoulazi wegzogen, behinderte auf dem Bergpaß Laoyeling ein tosendes Schneetreiben unseren Vormarsch. Laoyeling sah wie ein angespannter Bogen aus, und der Name bedeutet, wörtlich übersetzt, einen Bergpaß („ling") wie ein alter („lao") Großvater („ye"). Das meint einen sehr hohen und steilen Bergpaß. Seinerzeit stiegen wir einen ganzen Tag lang auf diesen Paß. Ri Song Rim brummte oft vor sich hin, warum dieser Bergpaß so schroff sei.

Bei der Überquerung des Passes spornte Ko Po Bae mit seinen Scherzen die Soldaten heiter an. Wie bereits im zweiten Band kurz erwähnt, wurde er auf unser Zutun hin absichtlich wegen eines

vorgespiegelten Taschendiebstahls ins Gefängnis in Longjing geschleppt, wo Dong Changrong eingekerkert war, und teilte dem unser Vorhaben mit. Er besaß die manuelle Geschicklichkeit, im Handumdrehen selbst einem großen Marktplatz das gesamte Geld stehlen zu können. Wenn er sich dazu entschlossen hätte, hätte er mit seiner Fingerfertigkeit allein wie ein Millionär leben können. Daß solch ein Mensch in den tiefen Wald kam und sich dem Sturm der Revolution anschloß, war ungemein bemerkens- wie auch wahrlich lobenswert. Seine Handfertigkeit war jedoch nur ein Teil seiner eigentümlichen Fähigkeiten. Seine noch außergewöhnlicheren Kunstfertigkeiten waren Stimmenimitation und Clownerie. Wenn er die Hand um den Mund drückte, konnte er allerlei Stimmen nachahmen, und wenn sein Gesicht ein- oder zweimal zuckte, dann verzog sich sein Gesicht zur Grimasse, und Augen und Mundwinkel nahmen eine schiefe Form an. Angesichts einer solchen Kunstfertigkeit brach selbst ein wortkarger und kaum zugänglicher Mensch wie Wang Detai, der Führer des 2. Armeekorps, in ein homerisches Gelächter aus. Wenn er, Ko Po Bae, ein Bein über das andere schlug und auf einem Bein herumhüpfte, konnte man nicht umhin, laut aufzulachen.

Wenn Ko Po Bae mit einem Hanfsack auf der Schulter unter fortwährender Bettelei herumlungerte, sah er wie der Närrischste unter den Narren aus, wodurch er dem Feind Sand in die Augen streuen konnte. Er ging des öfteren in die Städte und Dörfer hinunter, um mit solchen Kunstgriffen und solcher Verkleidung die feindliche Stellung auszukundschaften. Derweil solche Geschehnisse wiederholt erfolgten, bekam er den Spitznamen Ko Po Bae. Er war meines Erachtens für uns so wertvoll wie ein Schatz („pobae“). Von seinen Kampfgefährten wurde er kaum bei seinem eigentlichen Namen genannt. Auch ich nannte ihn mit dem Spitznamen. Folglich wurde sein eigentlicher Name nie genau

bekannt.

Was seinen Heimatort anbelangte, behaupteten die einen, daß er der Bezirk Nord-Hamgyong sei, und andere nannten den Bezirk Süd-Hamgyong oder den Bezirk Kangwon. Ko Po Bae selber wußte nicht genau, aus welchem Bezirk er gebürtig war. Auf die Frage, wo sein Geburtsort sei, antwortete er einfach, daß er sich an einer Küste Koreas befinde und er ihn nirgendwoher genau erfahren könne, weil er als Säugling in die Mandschurei umsiedelte und seine Eltern früh aus der Welt schieden. Durch Schufterei von klein auf bekam er starke Knochen und erlernte allerlei Arbeiten zu bewältigen, wie z. B. Schmieden, Bauarbeiten, Haarschneiden und so weiter.

Ko Po Bae wirkte eine Zeitlang als Verbindungsmann zwischen der Ost- und der Nordmandschurei. Aber dabei offenbarte er nicht, wo und womit er sich beschäftigte. Wenn einige Genossen ihn manchmal fragten: „Genosse Po Bae, was machst du dieser Tage? Bist du Partisan?“, bejahte er es. Und auf die Frage „Bist du Inspektor?“ antwortete er ebenfalls mit Ja. Eine solche Antwort begleitete stets ein seltsames Lächeln, so daß man nicht feststellen konnte, ob er scherzte oder es ernst meinte. Das war die ihm wesenseigene Art und Weise, seine Funktion zu verschleiern.

So wie Ko Po Bae mir blind folgte und große Achtung erwies, brachte auch ich ihm großes Vertrauen und große Liebe entgegen.

Als wir den Berggipfel von Laoyeling erreichten, erschienen zwei Doppeldecker der japanischen Armee, kreisten im Tiefflug über dem Bergpaß und flogen dann davon. Vermutlich schien die schurkische „Strafexpedition“, die uns verfolgte, ihr Hauptquartier über den Marschweg unserer Feldzugsmannschaft informiert zu haben.

An jenem Tage schneite es vom Morgen bis zum Abend

ununterbrochen wie nie zuvor. Die nördlich von Laoyeling liegenden Hügel und Täler wurden alle mit Schnee bedeckt, so daß man sie kaum voneinander unterscheiden konnte. Hinzu kam, daß vom Nachmittage an ein heftiger Sturm tobte. Folglich konnte selbst Ko Po Bae, der die dortige Geländebeschaffenheit wie seine eigene Westentasche kannte, nicht den Weg finden und mußte deshalb hin und her irren, ganz zu schweigen von uns, die wir in der Nordmandschurei nicht häufig verkehrt hatten. An einem Punkt, der von Badaohezi 32 km entfernt war, verloren wir den Weg und unterbrachen den Marsch. Bei dichtem Schneefall und grimmiger Kälte blickten die Soldaten mir ins Gesicht.

Sogar der sonst so lustige Ko Po Bae wurde verlegen und blieb vor mir mit hängenden Schultern stehen, als hätte er einen großen Fehler begangen.

„Jedes Jahr kommt es auf diesem Paß vor, daß verirrte Wanderer in eine Schneegrube fallen und so den Tod finden. Auch im letzten Jahr kamen 7 oder 8 Soldaten der antijapanischen Einheiten auf diesem fremden Berg ums Leben. Sollen wir nun zu einem Dorf zurückkehren, dort eine Nacht verbringen und dann wieder abmarschieren, nachdem der Schneesturm sich gelegt hat, was meinen Sie?“

Er schlug mir das vorsichtig vor, wobei er voller Sorgen auf die schneebedeckten Schluchten im Norden des Laoyeling schaute. Seinem Vorschlag stimmte ich nicht zu. Denn in diesem Fall war ein Rückzug ganz unnütz.

„Nein, keinesfalls dürfen wir das tun. Genosse Po Bae, warum bist du so besorgt, bist du doch noch bis vor einigen Tagen hier umhergewandert? Weil der Laoyeling nicht der Paß Haerbaling oder Mudanling ist, sollte der Weg jedenfalls gewiß hier entlang führen. Ich habe einen Kompaß, also wollen wir geradewegs gen Norden ziehen. Du brauchst dir nicht so große Sorgen zu machen.

Nun, mach, daß du Mut schöpfst! Die Genossen in der Nordmandschurei warten auf uns.“

Auf meine Worte hin brachte Ko Po Bae Kraft auf. Er bahnte dem Marschzug an der Spitze den Weg durch den Schnee, wobei er das Motorengeräusch eines Autos nachäffte. Sowie die Soldaten das hörten, lachten sie wie ein Mann los, daß es über den Paß schallte.

Erst nachdem wir bis zum darauffolgenden Tag weiter marschiert waren, gelangten wir mit Mühe zu einem kleinen Dorf der Chinesen. Sobald unsere Feldzugsabteilung im Dorf eintraf, überfiel uns überraschend eine „Strafexpedition“ der japanischen Armee, die sich im Nachbardorf aufhielt. So mußten wir erstmals in der Nordmandschurei eine Schlacht liefern.

Die japanischen „Strafexpeditions“-Kräfte und die Mandschukuo-Marionettenarmee in der Nordmandschurei waren bisher noch nicht mit unserer KRVA zusammengestoßen. Zu ihren bisherigen Gegnern gehörten meist kunterbunte und einfach bewaffnete Banden wie Banditen und Waldkorps, die schon angesichts des Schattens der japanischen Armee in rasender Eile das Hasenpanier ergriffen.

Die japanische „Strafexpedition“ schien auch uns an jenem Tag mit Banditen oder einem Waldkorps verwechselt zu haben, weil sie stets daran gewöhnt war, einen schwachen Gegner durch einen gewöhnlichen Verfolgungskampf ohne Mühe zu vernichten. Deshalb griff sie uns in gehobener Stimmung wütend an.

Wir bestiegen unverzüglich einen Berg, erwiderten dort das Feuer der „Strafexpedition“ und ließen einen Zug die Feinde umgehen, damit er sie im Rücken angreife. Wir versetzten ihnen so harte Schläge, daß sie vor Verblüffung durcheinander gerieten. Diese Schlacht forderte von der japanischen Armee zahlreiche Gefallene und Verwundete.

Das Gerücht über dieses Gefecht wurde durch die Feinde weit in der Nordmandschurei verbreitet. Es wurde viel davon gesprochen, daß eine „Truppe von Koreanern“ aus der Ostmandschurei eingezogen und daß sie sehr kampfstark sei. Wer führte sie überhaupt an? Vermutlich ist sie nicht die Kim-Il-Sung-Abteilung, die die Kreisstadt Dongning überfallen haben soll? Bereits damals gingen durch die Zeitungen Berichte über unsere Abteilung. Die Feinde nannten damals die Partisanenarmee auch mit unklaren Bezeichnungen, und zwar „kommunistische Banditen“ wie auch kommunistische Partei oder Anti-Mandschukuo-Armee.

Unsere Feldzugsabteilung siegte zwar in der Schlacht, geriet aber in eine hilflose und isolierte Lage, in der selbst die Verpflegung unmöglich wurde, weil alle Dorfbewohner geflüchtet hatten.

Um uns im Dorf bis zum Treffen mit der Zhou-Baozhong-Abteilung aufzuhalten, mußten wir uns mit der feindlichen Stellung vertraut machen, aber es gab weder ein Nachrichtennetz noch Bekannte, weshalb wir nicht zu weiteren Aktionen übergehen konnten. Den Verbleib der Ningan-Partisanenabteilung kannte selbst Ko Po Bae nicht.

Wir übernachteten nicht im Dorf, sondern in einer unbekannten Schlucht. Am darauffolgenden Tag gingen Ko Po Bae und O Tae Song auf Kundschaft und fanden eine Berghütte, wo sich Zhou Baozhong aufhielt. In der Berghütte traf ich Zhou Baozhong mit 20–30 Soldaten, der sich dort medizinisch behandeln ließ. Seit er sich in der Schlacht von Luozigou durch einen Granatwerferschuß eine Verletzung zugezogen hatte, waren mehrere Monate vergangen, trotzdem war sie wegen starker Vereiterung bis dahin noch nicht ganz geheilt.

Gestützt auf einen Stock und durch die Soldaten, ging er von

der Berghütte ziemlich weit fort, um uns zu empfangen.

„Wie Sie mich vor sich sehen, befinde ich mich in dieser Lage.“

Er hob und senkte den Arm mit dem Krückstock und lächelte melancholisch. Dann drückte er meine Hand fester.

„Dieses Wiedersehen stimmt mich sehr froh. Geben Sie uns viel Hilfe!“

Sein Gruß war zwar kurz und bündig, aber in seiner Stimme und seinem Blick widerspiegelten sich große Erwartungen.

Das Wiedersehen zwischen mir und Zhou Baozhong war ein Ereignis, das ein neues Kapitel in der Geschichte unseres bewaffneten antijapanischen Kampfes symbolisierte. Aus Anlaß dieses Wiedersehens betrat die KRVA den Weg zum allseitigen gemeinsamen Kampf mit den von den Kommunisten Chinas geführten Partisaneneinheiten.

So wie wir das Zusammenwirken mit ihnen wertschätzten, unternahmen auch die Kommunisten Chinas in der Mandschurei alle Anstrengungen, um die Koalition mit den von den koreanischen Kommunisten geführten bewaffneten Abteilungen zu realisieren. Nach dem Ereignis vom 18. September entstanden allenthalben antijapanische Freiwilligenabteilungen aller Arten und Formen, wie z. B. die antijapanische Einheit, die Armee für die Rettung des Vaterlandes (ARV), die Hongqiang-Gesellschaft (Rote-Lanze-Truppe), die Dadao-Gesellschaft (Groß-Schwert-Truppe) und andere, empörten sich gegen die Widerstandslosigkeit von Jiang Jieshi und traten gegen die Aggression Japans auf. Zu dieser Zeit maßen die Kommunisten beider Länder, Koreas und Chinas, der Einheitsfront mit genannten Abteilungen große Bedeutung bei und verwendeten viel Mühe auf deren Verwirklichung. Es erübrigt sich zu wiederholen, welch große Früchte diese Mühe brachte.

Seit 1934 trat die Tätigkeit der antijapanischen

Freiwilligenabteilungen allmählich in ein Verfallsstadium ein. Angesichts der wütenden Offensiven der japanischen Armee zogen nicht wenige Kommandeure der genannten Abteilungen mitsamt ihren Truppen ins Innere Chinas, und ein Teil davon kapitulierte oder verwandelte sich in Banditen. Manche Kräfte betraten wie Shi Zhongheng den Weg zur Umkehrung ihrer Leitideen vom Nationalismus zum Kommunismus. Die Feinde bezeichneten solche antijapanischen Einheiten als „politische Banditen".

Unter diesen Umständen war die Entwicklung des bewaffneten antijapanischen Kampfes in der Mandschurei darauf orientiert, die von den koreanischen Kommunisten organisierten und geführten APVA-Abteilungen und die unter dem Einfluß der chinesischen Kommunisten stehenden verschiedenen antijapanischen Einheiten zu vereinigen und so eine Armee mit einem ordnungsgemäßen System zu schaffen.

Zhou Baozhong sagte, daß die Geburt der antijapanischen Partisanenarmee in Ningan nicht reibungslos verlaufen sei, und erläuterte mir nachdrücklich ihren Verlauf. Die Grundlage dieser Partisanenarmee waren etwa 20 Soldaten, mit denen gemeinsam er Luozigou verlassen hatte.

Nachdem sich die Verwaltung für Ostgebiete der Provinz Jilin aufgelöst hatte und das Hauptkreisparteikomitee Suining organisiert worden war, ging Zhou Baozhong, Chef der militärischen Abteilung, sofort ans Werk, mit diesen 20 Soldaten als Rückgrat seine bewaffnete Formation zu vergrößern. Sie wuchs in Kürze auf mehr als 50 Mann an. Denn seiner Abteilung schloß sich eine Partisaneneinheit aus Koreanern an. Darauf realisierte seine Abteilung durch mehrmalige Verhandlungen die Vereinigung mit der Abteilung von Ping Nanyang, die im Gebiet Erdaohezi ihren Stützpunkt und ihr Aktionsfeld hatte.

Zhou Baozhong wählte Ping Nanyang zum Kommandeur der

vereinten Abteilung und nahm die militärische Verantwortung auf sich.

Der eigentliche Name von Ping Nanyang war Li Jingpu. Daß er anstatt seines eigentlichen Namens Ping Nanyang genannt wurde, liegt in einer eigenartigen Episode begründet.

Ping Nanyang bedeutet, den Süden („nan“) zu unterwerfen („ping“). Damals waren die japanischen Aggressionskräfte im Südgebiet des Kreises Ningan konzentriert eingesetzt.

Li Jingpu sah seine Mission in einem Entscheidungskampf mit den japanischen Aggressionstruppen, die sich in diesem Gebiet einnisteten. So bekam seine bewaffnete Formation die Bezeichnung Ping-Nanyang-Abteilung, und Li Jingpu, der Kommandeur dieser Formation, wurde schließlich Ping Nanyang genannt.

Schon aus dieser Geschichte ist ersichtlich, daß Ping Nanyang ein tapferer und heldenhafter Mann mit glühender Vaterlandsliebe war. Obwohl er ein sehr antijapanisch gesinnter und mutiger Mensch war, litt er an der Disziplinlosigkeit seiner Untergebenen. Das bereitete auch Zhou Baozhong, dem Führer und Machthaber dieser Abteilung, Kopfschmerzen.

Als Zhou Baozhong mich traf, bat er mich, an seiner Stelle mit Ping Nanyang zu arbeiten.

„Ping Nanyang strebt zwar unbändig zum Heldentum, aber er hegt gute Gefühle für Sie, Kommandeur Kim! Denn sein Lebensretter war ein koreanischer Kommunist.“

Ich bedankte mich bei ihm für sein Vertrauen und sagte, dies stelle aber eine schwerwiegende Aufgabe dar. Darauf sprach Zhou Baozhong lächelnd: „Ich schätze an Ihnen, Kommandeur Kim, lediglich die herausragende Überzeugungskraft, mit der Sie die Befehlshaber Yu und Wu umgestimmt haben.“

Zhou Baozhong zerbrach sich auch den Kopf über die Beziehungen zu den antijapanischen Einheiten.

Im Kreis Ningan gab es eine Vielzahl von großen und kleinen antijapanischen Einheiten. Nicht wenige von ihnen verfeindeten sich mit den Kommunisten. Das war für die Aktionen der antijapanischen Partisanenarmee in Ningan ein großes Hindernis, das schnellstmöglich aus dem Weg geräumt werden mußte.

Um Beihutou im Westen von Dongjingcheng herum operierten die antijapanischen Einheiten von Daping, Si Jihao, Zhan Zhonghua und Ren Yixia, die alle einst mit Ping Nanyang Hand in Hand gegangen waren und sich wieder von ihm getrennt hatten. Sie hegten Feindseligkeit gegen die Kommunisten, und außerdem riet die Jingan-Armee ihnen zur Bekehrung, wobei sie zwischen sie einen Keil trieb. Deshalb war ihre Zukunft unvorhersehbar.

Die antijapanischen Einheiten von Shuangshan und Zhongyang, die in den nordwestlichen Gebieten von Dongjingcheng ein Banditenleben führten, wurden ebenfalls von der Jingan-Armee bedroht, und die Truppen von Jiang Aimin waren zwar die mächtigsten Streitkräfte von den kleinen antijapanischen Einheiten in Tangdaogou im Osten von Ningan, gerieten aber ins Wanken, nachdem sie durch die „Strafexpedition" der 13. Brigade der japanischen Armee stark eingeschüchtert worden waren.

Die unter dem Befehl von Jiang Aimin stehenden Truppen konnten nicht die Angriffe dieser 13. Brigade abwehren und zogen sich einst nach der Ostmandschurei zurück. Danach vegetierten sie dahin, indem sie die Nahrungsmittel plünderten, und meldeten sich schließlich sogar zur Bekehrung. Das hatten unsere Genossen mit Mühe und Not verhindert.

Zhou Baozhongs Aussage zufolge waren auch die Aktionen der Chai-Shirong-Abteilung in der Nähe von Machang gegenüber früher passiv.

Zhou Baozhong klagte darüber, daß sich auch in Ningan der

gleiche Vorfall mit Zhan Zhonghua wie der Zwischenfall mit der Guan-Abteilung[14] in Wangqing ereignet habe und seine Abteilung wegen dieser unsinnigen Affäre nicht legal operieren könne.

Der Vorfall mit Zhan Zhonghua war ein Unglücksfall, der geschah, bevor sich Zhou Baozhong mit Ping Nanyang vereinigt hatte. Als die Abteilung von Ping Nanyang unter Verwicklungen durch einen inneren Zwist litt, ließen die Rebellen ihre Gegenkräfte mit Ping Nanyang an der Spitze sich betrinken, entwaffneten sie und ergriffen die Flucht. Auch Ping Nanyang wurde die Mauserpistole weggenommen. Für die Wiederformierung seiner Abteilung entwaffnete Ping Nanyang zusammen mit seinen ihm ergebenen Soldaten die Abteilung von Zhan Zhonghua, die sich in der Nähe von Nanhutou damit trug, sich zu bekehren. Dann rüstete er mit den abgenommenen Waffen seine Soldaten aus. Nach dieser Affäre erklärten die antijapanischen Einheiten in der Nordmandschurei die Partisanenarmee von Ping Nanyang in Ningan zu ihrem Gegner.

Die Bitte von Zhou Baozhong lautete schließlich: Die Legalisierung seiner Abteilung bedürfte einer Verbesserung der Beziehung mit den antijapanischen Einheiten, wofür ich die Rolle des Vermittlers spielen solle.

Seine größte Sorge war auf den Stand der revolutionären Bewegung in Ningan gerichtet. Er ärgerte sich sehr darüber, als ob die Stagnation der Revolution in diesem Gebiet auf seine eigene Unfähigkeit und Schuld zurückginge.

„Vom Standpunkt der Menschen in der Ostmandschurei ist Ningan gleichsam ein stilles Gebiet, wo kaum der Wind der Revolution aufkommt. Ich kann nicht verstehen, warum die Stimmung der Volksmassen so flau ist. Selbst wenn wir sie zur Revolution aufrufen, reagieren sie nicht darauf. Und wissen Sie, wie die allgemeine Meinung der Bauern dieses Gebietes ist? Sie

meinen, sie können ohne weiteres auskommen, selbst wenn die Gutsbesitzer sie ausbeuten. Im Wald gibt es viele Grundstücke, und wenn wir sie bestellen, können wir doch für unseren Lebensunterhalt sorgen, weshalb sollten wir da unter Blutvergießen und mit Mühe um die Revolution ringen, sagen sie. Für das Volk ist es zufriedenstellend, daß das Land weit ausgedehnt liegt, aber das stellt momentan ein Hindernis dar, das das Klassenbewußtsein lähmt. Also wissen wir nicht, ob wir darauf stolz sein oder darüber klagen sollen, daß es in der Nordmandschurei viele Grundstücke gibt."

Auf diese Äußerungen von Zhou Baozhong hin brach ich in Lachen aus.

„Haha, es ist doch ein Glück für die 400 Millionen zählende Nation Chinas, daß ihr viele Ländereien zur Verfügung stehen."

Auch Zhou Baozhong lachte fröhlich, so daß die Falten auf seiner Stirn geglättet wurden.

„Richtig, das ausgedehnte Territorium und fruchtbare Grundstücke sind Quelle des Wohlstandes aller Menschen. Ich habe mir also umsonst Sorgen gemacht.

Genosse Kim, die bisher erwähnten Sachen bereiten mir Kopfzerbrechen, also helfen Sie mir bitte! Wenn sich ein Weg zur Entwicklung der Revolution in Ningan finden würde, dann könnte ich mich ruhig fühlen, aber ich weiß mir noch keinen Rat."

Das war meine zusammengefaßte Unterredung mit Zhou Baozhong, als wir uns in der Nordmandschurei trafen.

Ich konnte seine Kopfschmerzen ohne weiteres verstehen. Er war befähigt und belesen. Im Vergleich mit den Schwierigkeiten der Revolution in der Nordmandschurei war jedoch seine körperliche Konstitution zu schlecht. Wegen seiner eitrigen Schußwunde konnte er seine Fähigkeiten nicht völlig ausspielen. Dazu standen unter seinem Befehl auch wenig zuverlässige

Kern-Kräfte.

In der Berghütte in Badaohezi grübelten wir mit Zhou Baozhong tagelang über den Weg zur Entwicklung der Revolution in der Nordmandschurei. Die Bresche für die Lösung verschiedener Schwierigkeiten der Revolution in der Nordmandschurei sahen wir darin, uns unter das Volk zu begeben.

Nur durch die Aufrüttelung und Mobilisierung der Volksmassen konnte man die Revolution in der Nordmandschurei aus ihrer Stagnation befreien. Dafür war es notwendig, unter dem Volk politische Arbeit zu leisten und gleichzeitig die militärischen Aktivitäten der Partisanenarmee zu intensivieren. Nur durch Kämpfe kann sich eine bewaffnete Formation vergrößern und die Revolution sich entwickeln. Wenn man ohne Kampf tatenlos sitzen bleibt, kann man nichts zustande bringen. Und ohne die militärischen Aktionen zu verstärken, war es auch unmöglich, die Beziehungen mit den antijapanischen Einheiten aus Feindschaft in Verbundenheit zu verwandeln wie auch das infolge der Affäre mit Zhan Zhonghua verschlechterte Image von Ping Nanyang zu verbessern.

Wir bestätigten, daß wir in diesen Fragen miteinander übereinstimmten.

Als wir in der Berghütte von Zhou Baozhong weilten, war dort auch Wu Fing, der von der Komintern in die Mandschurei abgesandte Vertreter. Er zeigte uns das 6-Punkte-Programm des Kampfes gegen Japan und für die Rettung des Vaterlandes, das er von Shanghai mitgebracht hatte. Der eigentliche Titel dieser 6 Punkte hieß „Hauptprogramm des chinesischen Volkes für die Operation gegen Japan“. Dieses Programm wurde im Namen der Vorbereitungssitzung des bewaffneten Selbstverteidigungskomitees der chinesischen Nation veröffentlicht und von namhaften Persönlichkeiten, darunter Song Qingling, Zhang Naiqi, He Xiangning und Ma Xiangbai,

unterzeichnet. Wu Fing sagte, wer dieses Programm unterschreibe, werde von selbst Mitglied des besagten Selbstverteidigungskomitees, und dessen Mitgliederzahl belaufe sich schon auf Tausende.

Das 6-Punkte-Programm des Kampfes gegen Japan und für die Rettung des Vaterlandes widerspiegelte die antIlmperialistische Einheitsfrontpolitik, die die KP Chinas unter den Bedingungen einschlug, daß der japanische Imperialismus sich vor aller Öffentlichkeit als Protektor Chinas hinstellte und dabei die Eroberung Huabeis mit Waffengewalt versuchte sowie Jiang Jieshi die 5. „Strafexpeditions"-Operation gegen die kommunistische Armee in Angriff nahm. Auch in der chinesischen Revolution strebten die Kommunisten danach, die nationalen Kräfte maximal zusammenzuschließen und zu mobilisieren. Deshalb betrachtete ich das genannte 6-Punkte-Programm als einen zeitgemäßen Schritt.

Wir saßen etwa 10 Tage lang in umfassenden Gesprächen mit Wu Ping beisammen.

Durch diese Gespräche erfuhr ich, daß die Kommunisten Chinas nach der strategischen Idee von Mao Zedong die Einkreisung von Jiang Jieshi durchbrachen und unter dem antijapanischen Banner einen 10 000 km Langen Marsch nach Nordchina antraten. Die Tatsache, daß die chinesische Revolution von dem durch das Mißlingen der ersten Volksrevolution bedingten Rückzug zur Teiloffensive überging und dadurch ihre Erfolge ausbaute, war uns ein großer Ansporn.

Mit dem von den chinesischen Kommunisten angetretenen stürmischen antijapanischen Marsch nach Nordchina entfaltete sich im Inneren Chinas eine rege antijapanische Bewegung für die Rettung des Vaterlandes, was günstige Bedingungen für den revolutionären Kampf der Kommunisten Koreas und Chinas in den Ost- und anderen Gebieten der Mandschurei schaffen konnte.

Zhou Baozhong stellte uns im Interesse der gemeinsamen Aktion Streitkräfte für etwa einen Zug zur Verfügung. Zusammen mit diesem Zug rückte unsere Feldzugsabteilung von der Berghütte in Badaohezi ab.

Einige Tage darauf fiel in Shitouhe am Ufer des Sees Jingbohu der erste Schuß des gemeinsamen Kampfes, der die brüderliche Freundschaft der Kommunisten Koreas und Chinas und die Macht des proletarischen Internationalismus demonstrierte. Eine japanische „Strafexpeditions"-Truppe von mehr als 200 Mann, die sich über den Abmarsch unserer Revolutionsarmee informiert hatte und aus Beihutou aufgebrochen war, wurde mitten auf dem See Jingbohu durch unsere Maschinengewehrgarben scharenweise vernichtet.

Im Anschluß daran versetzten wir in der Nähe von Fangshengou einer japanischen Aggressionstruppe harte Schläge. Der Mythos der „unbesiegbaren Armee des Kaiserreichs", die auf dem weit ausgedehnten Territorium der Nordmandschurei Sieg auf Sieg häufte und dabei nach Belieben schaltete und waltete, begann endlich Risse zu bekommen und befleckt zu werden. Das bedeutete zugleich eine große Bresche in der „Belagerungsoperation" des japanischen Imperialismus gegen die Partisanengebiete in der Ostmandschurei.

Das erfreute die Bevölkerung des Gebietes Ningan stark, so daß sie erneut das Gerücht über die „koreanische Armee" in Umlauf setzte.

Es war eben Ping Nanyang, der Kommandeur der antijapanischen Partisanenabteilung in Ningan, der uns auf dieses Gerücht hin als erster aufsuchte. Als wir im Gebiet Nanhutou mit dem aktiven Mitglied des dortigen Distriktsparteikomitees, das später unsere Wangqing-Abteilung materiell und moralisch unterstützte, zusammentrafen und dann nach Xiqinggouzi

fortzogen, erschien Ping Nanyang mit der Ordonnanz von Zhou Baozhong unerwartet bei mir und rief fröhlich mehr als einmal, ohne sich vorgestellt zu haben: „Sie geben sich viel Mühe!“

Ich gab der Marschkolonne Befehl zur Rast und führte mit ihm ein normales Gespräch.

„Jetzt wird in der ganzen Nordmandschurei viel von der Kim-Il-Sung-Abteilung gesprochen. Meine Soldaten freuen sich sehr über diese Nachricht. Ich möchte einmal Ihre Hand, Befehlshaber Kim, ergreifen, der Sie die Japse in die Zange nehmen.“

Ping Nanyang drückte mit beiden Händen meine Hand und sah mich mit wollwohlenden Blicken aufmerksam an. Und er fügte hinzu:

„Ich erhielt die Information, daß unsere Soldaten im Norden von Dongjingcheng von den Schurken der Jingan-Armee angegriffen wurden. Wir ärgern uns zu Tode, weil wir bereits vor der japanischen Armee oder der Jingan-Armee weder aus noch ein wissen und eingeschüchtert werden.“

„Dann wollen wir einmal der Jingan-Armee eine Schlacht liefern?“

„Wenn wir gemeinsam mit Ihrer Abteilung, Befehlshaber Kim, kämpfen, so würden wir uns Mut machen und viel lernen können.“

Ping Nanyangs Wunsch entsprechend ordnete ich seine etwa 40 Soldaten unserer Feldzugsmannschaft zu und schickte dafür den von Zhou Baozhong mir unterstellten Zug samt dessen Ordonnanz, die Ping Nanyang begleitet hatte, nach der Berghütte in Badaohezi zurück. Und angesichts der durch feindliche „Strafexpeditionen“ neu entstandenen angespannten Lage in der Ostmandschurei sandte ich gleichzeitig die Kompanie aus Yanji nach Jiandao zurück.

Als Ping Nanyang zu mir kommen wollte, ließ Zhou

Baozhong einen Verbindungsmann aus der Ostmandschurei ihn begleiten. Der Verbindungsmann berichtete uns über die gesamte Lage in Jiandao.

Als wir um Beihutou herummarschierten, befahl ich der ganzen Marschkolonne, in die Fußstapfen des Vordermannes zu treten. Weil wir vom feindlichen Sammelpunkt nicht weit entfernt vorbeiziehen mußten, war es notwendig, unsere Spuren zu verwischen. Der Marsch in den Fußstapfen eines anderen bedeutet, in die Fußstapfen des Vorgängers tretend zu marschieren, damit selbst zehn, hundert oder tausend Menschen schlechthin die Spuren eines Menschen hinterlassen.

Ich stellte jeder Kompanie die Aufgabe, sich sowohl die genannte Marschmethode als auch die Methode der Verwischung von Spuren, die Methode des Marsches in Einzelreihe und die Methode des Einquartierens im Dorf anzueignen. Als Ping Nanyang das sah, bemerkte er, daß die KRVA im Partisanenkampf vollkommen bewandert sei.

In der Nähe von Xinanzhen vernichteten wir zusammen mit der Ping-Nanyang-Abteilung zwei von Oberstleutnant Takeutsi geführte Bataillone der Jingan-Armee, zerschlugen im Anschluß daran am Flußufer des Dahailanghe durch Zusammenwirken mit einer antijapanischen Einheit namens Zhongyang eine andere Truppe der Jingan-Armee und schlugen in Laozhuanjia im Tal Badaohezi eine Kavalleriekompanie und die 6. Infanteriekompanie der Jingan-Armee.

Im Ergebnis dieser Kampferfolge kamen die eingeschüchterten antijapanischen Einheiten eine nach der anderen zu uns und schlossen sich unserer Feldzugsabteilung an.

Wir kamen in die Berghütte in Badaohezi zurück und trafen für eine kurze Weile Zhou Baozhong. Und dann überquerten wir in der dritten Dekade des Dezember auf Wunsch der antijapanischen

Einheiten von Daping, Si Jihao, Zhan Zhonghua und Ren Yixia erneut den Fluß Mudanjiang, zerschlugen in der Nähe von Xinanzhen eine Truppe der Jingan-Armee und überfielen ein Polizeiamt von Mandschukuo. Diese Kämpfe lieferten wir mit dem Ziel, die von Ping Nanyang getrennten antijapanischen Einheiten wieder in die Ningan-Partisanenabteilung einzureihen. Im Prozeß, in dem diese Abteilung an den aktiven und initiativreichen militärischen Tätigkeiten mitwirkte und so die Feinde unablässig schlug, erweiterte sie ihre Reihen ständig mit anderen antijapanischen Einheiten und denjenigen, die sich aus anderen Gebieten freiwillig ihr anschlossen.

„Befehlshaber Kim, nun habe ich nichts zu befürchten. Wir können der japanischen Armee ebenso wie der Jingan-Armee gewachsen sein, Wie soll ich Ihre Hilfe vergelten, Befehlshaber Kim?“ Am Tage, da wir in der Gegend um Xinanzhen gegen die Jingan-Armee kämpften, sagte dies Ping Nanyang voller Zuversicht zu mir, wobei er mir die Hand schüttelte.

„Keine Rede davon. Aber wenn Sie es vergelten wollen, dann zerschlagen Sie bitte mehr Feinde! Eine Armee wird doch im Kampf gestärkt, nicht wahr?“ Ich nahm seine Hände und spornte ihn begeistert an.

Während des Feldzuges trafen wir auch mit Chai Shirong und Jiang Aimin zusammen und berieten die Frage der antijapanischen gemeinsamen Front.

Jiang Aimin, der durch Angriffe der 13. Brigade der japanischen Armee in eine Sackgasse geriet, begab sich bis in die Ostmandschurei, um mich zu sprechen, und kam selbst auf das Gerücht hin zu mir, daß wir in der Nordmandschurei operierten. Als Kommandeur einer Abteilung, die Niederlage auf Niederlage erlitten hatte, sah er unglaublich heiter, temperamentvoll und lebhaft aus.

„Offen gesagt, bin ich in Wangqing gewesen, um Ihre Abteilung, Kommandeur Kim, um Unterstützung zu bitten, aber ein Mann namens Fang Zhensheng äußerte sein Bedauern, daß seine Abteilung andere gar nicht unterstützen könne, weil sie ebenfalls in einer schlimmen Lage sei. Kommandeur Kim, bitte, hilf uns!“

Jiang Aimin stellte mir seine Schwierigkeiten offenherzig dar, ohne auf sein Ansehen als Kommandeur einer großen Abteilung bedacht zu sein.

Fang Zhensheng war ein Chinese, der zum Regimentsführer unserer Truppe befördert wurde, nachdem wir in die Nordmandschurei gezogen waren.

Im Verlaufe der zusammenwirkenden Aktionen mit der Ping-Nanyang-Abteilung und anderen kleinen antijapanischen Einheiten wurde uns vieles klar. Das militärische und politische Ziel, das unsere Feldzugsabteilung aufgestellt hatte, wurde relativ reibungslos erfüllt.

Als wir in der Folgezeit nach dem Abschluß des Feldzuges nach Jiandao zurückkamen, hörten wir die freudige Nachricht, daß Zhou Baozhong in der Nordmandschurei mit seiner antijapanischen Partisanenabteilung in Ningan als Rückgrat das 5. Armeekorps der Revolutionären Volksarmee des Nordostens gründete. Diesem 5. Armeekorps wurden die meisten antijapanischen Einheiten unterstellt, die mit unserer Feldzugsabteilung der grimmigen Kälte der Nordmandschurei getrotzt und dabei die kämpferische Freundschaft vertieft hatten.

Nicht wenige von den Kadern des 5. Armeekorps hatten während des Feldzuges in die Nordmandschurei auf vertrautem Fuße mit mir gestanden. Ping Nanyang wurde vom Chef des 1. Regiments der 1. Division zu deren Führer befördert und Chai Shirong vom Führer der 2. Division zum stellvertretenden Führer

eines Armeekorps. Jiang Aimin befehligte das 5. Regiment der 2. Division. In diesen Truppen wirkten nicht wenige Kommunisten Koreas, die mit uns einen dornenvollen Weg zurückgelegt hatten.

Als ich die Nachricht über die Bildung des 5. Armeekorps hörte, beglückwünschte ich innig Zhou Baozhong, wobei ich mich an die Gegend Ningan erinnerte, die weit entfernt hinter Laoyeling lag.

Unser erster Feldzug in die Nordmandschurei wie auch die Schlacht um Luozigou wurden Auftakt und Haupttriebkraft für die Vereitelung der „Belagerungsoperation" des Feindes. Durch unsere militärische Offensive befanden sich die Hauptkräfte der 13. Brigade der japanischen Armee und die Jingan-Armee in Ningan in einem Zustand des Zusammenbruchs.

Auch wir erlitten in der Nordmandschurei viele Verluste. Ein äußerst herzzerreißender Verlust war der Tod des Politinstrukteurs der Yanji-Kompanie und der jungen Ordonnanz Ri Song Rim.

Ri Song Rim war die erste Ordonnanz, die wir in Wangqing in unsere Armee aufgenommen hatten. Als er durch eine „Strafexpedition" des japanischen Imperialismus seine Eltern verlor und so alleinstehende Waise wurde, nahmen wir ihn mit, um ihn aufzuziehen. Wir gaben ihm neue Kleidung und brachten ihm Schreiben und Lesen bei. Schließlich wurde er ein sehr patenter Junge. Er pflegte beim Schlafen mich immer zu umschlingen. Als Ryang Song Ryong das sah, wollte er Ri Song Rim in die Schule der Kindervereinigung zurückschicken, wobei er meinte, daß er zwar ein erwachsener junger Mann sei, aber sich noch wie ein Muttersöhnchen erhalte und also nicht ein ordentlicher Mensch werden könne, der seinen Mann stehe.

Ri Song Rim quengelte weinend, ihn nicht zurückzuschicken.

Ryang Song Ryong fand an Ri Song Rim kein Gefallen, seitdem der die Schule der Kindervereinigung sehr häufig besucht

hatte, um sich damit zu brüsten, daß er von mir eine Taschenpistole erhalten hatte. Eines Tages, als wir im Stab eine Sitzung abhielten, kam Ri Song Rim unbemerkt zur Schule und lockte die auf dem Schulhof spielenden Kleinkinder zu einem mit Weiden bewachsenen Bachufer hinaus, um seine Pistole zur Schau zu stellen. Derweil er die Pistole auseinander- und zusammensetzte, war die Pause vorbei. Als ihr Lehrer in die Klasse eintrat, stand er verdutzt da und hielt so einen Notappell ab. Denn alle Kinder waren mit der Ordonnanz hinausgegangen, um deren Pistole anzuschauen, und das Klassenzimmer stand leer.

Über den Hergang dieses Vorfalls in Kenntnis gesetzt, empfahl Ryang Song Ryong mir, die Ordonnanz abzulösen, weil sich ein schwerer Unfall ereignen könne, wenn mich eine Ordonnanz wie Ri Song Rim begleite.
Aber ich nahm seinen Rat nicht an.

Ri Song Rim war zusammen mit mir in Onsong und Jongsong gewesen und verweilte auch lange auf dem Berg bei Tumen. Er war eine beherzte und tapfere Ordonnanz, die den Tod nicht scheute.

Ri Song Rim fiel aller Wahrscheinlichkeit nach in der Schlacht in der Nähe von Tuanshanzi. Seinerzeit wurden wir von der japanischen und der Jingan-Armee auf beiden Flanken stürmisch angegriffen. Da lief er zur Ping-Nanyang-Abteilung, um meinen Befehl zu überbringen, und stieß unterwegs unerwartet mit dem Feind zusammen. Als wir nach seinem Tod seine Mauserpistole sahen, gab es darin keine Patrone mehr. Und um ihn herum lagen etwa fünf oder sechs feindliche Gefallene. Schließlich zahlte er unter Einsatz des Lebens den Feinden ihre Schandtaten teuer heim.

Wir weinten mit seiner Leiche im Schoß so sehr, daß selbst Ping Nanyang in Tränen ausbrach.

Als wir die Feinde zerschlagen hatten und auf dem

Schlachtfeld die Leiche von Ri Song Rim fanden, tauchte vor meinen Augen die Schule der Kindervereinigung in Wangqing auf, die er wie ein Stammlokal so häufig besucht hatte. An dieser Schule lernten viele seiner Freunde aus der Kindheit und andere unzertrennliche Freunde, die mit ihm verkehrt hatten.

Wenn ich nun Ri Song Rim in der Erde der Nordmandschurei begrabe, mit welchem Gesicht soll ich vor die Mitglieder der Kindervereinigung in Wangqing hintreten! Dieser Gedanke würgte mich im Hals und trieb mir Tränen in die Augen, ehe ich mich dessen versah.

Als die Mitkämpfer die froststarre Erde aufgruben und seinen Leichnam bestatten wollten, riet ich davon ab, ihn mit froststarrer Erde zu überschütten, weil mir schien, als ob er wieder ins Leben zurückkommen und auf meinen Schoß springen würde. Beim Gedanken daran, daß wir diesen Jungen unter der hart gefrorenen und eisigkalten Erde lassen sollten, konnten wir es nicht übers Herz bringen, unseres Weges zu ziehen.

Ri Song Rim, der bei der Überschreitung des Laoyeling murrte, warum dieser schurkische Bergpaß so steil sei, ruht heute noch am Fuße jenes Bergpasses mit seinen Mitstreitern in Frieden, wobei er das Lied über das neue Leben in der ausgedehnten Mandschurei hört.

4. Der Klang der Mundharmonika in Ningan

Es würde wohl keinen traurigeren und qualvolleren Fall geben, als daß eine Armee, die für das Volk kämpft, von ihm kaltherzig behandelt wird. Wenn ich schreibe, daß unsere Feldzugsabteilung vom ersten Augenblick an nach der Überschreitung des Bergpasses Laoyeling auf eine solche Behandlung stieß, würden die Leser es wohl nicht glauben wollen, sondern sich fragen, wann das Volk, der Schöpfer, Verfechter und Vertreter der wahrhaften Pflichttreue, sich von der Revolutionsarmee, die seine Interessen verteidigte, abgewandt und sie unfreundlich behandelt hätte.

Aber ich kann nicht umhin, ihre Meinung zu korrigieren, da es solche Begebenheit wirklich gab.

Es ist weltweit bekannt, daß das weiträumige und fruchtbare Territorium von Ningan eine Kornkammer ist. Aber anfangs, als unsere Feldzugsabteilung den Laoyeling hinabstieg und die Nordmandschurei betrat, wollten die Einwohner von Ningan uns nicht einmal Verpflegung von Herzen gewähren. Wenn sie wegen ihrer Armut uns so unwürdig empfangen hätten, dann hätten wir mit ihnen Erbarmen fühlen können, sie hingegen stellten aber Mißverständnis und Mißtrauen in den Vordergrund und wandten uns blindlings den Rücken, deshalb verwunderte es uns, die wir sonst daran gewöhnt waren, vom Volk unterstützt und gastfreundlich aufgenommen zu werden. Wenn unsere Feldzugsmannschaft in gleitsicheren Schneeschuhen und

Wickelgamaschen in der Ferne erschien, sagten die dortigen Einwohner, daß die „Rote Armee Koryos“ komme, riefen dabei unbedingt ihre ausgegangenen Hausfrauen zurück und verschlossen ihre Haustüren. Und dann hatten sie ein wachsames Auge auf unser Tun und Treiben. Solche unangenehmen Szenen verletzten unser Selbstgefühl schwer.

Wir mußten eine Zeitlang unter freiem Himmel kochen, essen und schlafen. Das war eine ungewöhnliche Erscheinung, die wir in Jiandao niemals hatten erleben müssen. Sooft wir aus den Kämpfen als Sieger zurückgekommen waren, waren die Einwohner in der Ostmandschurei auf uns in Massen zugelaufen und hatten uns trommelnd und den Gong schlagend mit Händeklatschen begrüßt und uns Blumensträuße überreicht. Es hatte auch Leute gegeben, die uns mit Warmwasser oder gekochten jungen Maiskolben bedient hatten. Irgendwann wurde in Macun sogar ein mit Kiefernnadeln geschmücktes Tor aufgerichtet, um die Soldaten zu begrüßen.

Aber die Bewohner in Ningan hielten sich von uns fern. Selbst wenn wir die Aufklärer schickten und auch dortige Untergrundorganisationen mobilisierten, konnten wir die Stimmung der Bevölkerung dieses Ortes überhaupt nicht ermitteln. Das war eine viel schlechtere Behandlung, als wir es im voraus von Zhou Baozhong in der Ostmandschurei und von Ko Po Bae erfahren hatten, der häufig in der Nordmandschurei verkehrte.

Im Kreis Ningan gab es ein Dorf namens Wolianghe. So genannt wurde dieses Dorf, weil es am Fluß („he“) einen fruchtbaren („wo“) Boden hatte, der reiche Getreideernten („liang“) hergab. Trotzdem wollte das Dorf uns keine Beachtung schenken, von Verpflegung gar nicht zu reden.

Wenn wir im Dorf erschienen und für die politische Arbeit die Massen versammeln wollten, reagierten sie gar nicht darauf,

weshalb sogar ein Vortrag über die politische Lage ausgeschlossen war. Das war eine noch steilere und schroffere Schranke als der Bergpaß Laoyeling, über dessen Steilheit Ri Song Rim sich geärgert hatte.

Manche Soldaten meinten einfach, daß die Einwohner von Ningan von Natur so kaltherzig seien, aber ich war anderer Meinung: Die Volksgunst ist zwar in jedem Ort etwas anders, aber selbst in diesem Gebiet können sich doch die Sitten und Gebräuche der Chinesen und Koreaner nicht verändern, Gäste reichlich zu bewirten und für ihre Bequemlichkeit von Herzen zu sorgen.

Worauf ging also die Ungastlichkeit der Menschen in Ningan zurück, die die Feldzugsmannschaft in Bestürzung versetzte?

Nach den geschichtlichen Aufzeichnungen war Ningan einst der Standort der Hauptstadt des Staates Palhae (chinesisch Behai). Diese historische Stadt soll einmal eine Bevölkerungszahl von 100 000 gehabt haben. Sie hat also eine recht lange Geschichte. Über die allgemeine Geländebeschaffenheit und die Bräuche dieses Gebietes ist in der Chronik aufgezeichnet, daß sein Boden ergiebig und seine Bevölkerung emsig und sparsam, aufrichtig, ehrlich und pflichttreu ist und Gerechtigkeit und Anstandsregeln schätzte.

Nachdem Palhae seine Hauptstadt in einen anderen Ort verlegt hatte und die Bevölkerung nach allen Himmelsrichtungen auseinandergezogen war, fanden Jahrhunderte lang eine ständige Bevölkerungszunahme und -abnahme wie auch dutzendemal ein Generationswechsel statt, trotzdem wurden die guten Sitten und Bräuche der Einwohner von Ningan ohne Entartung und Veränderung von Generation zu Generation überliefert.

Es stimmte nicht, daß die Bevölkerung von Ningan von Natur kaltherzig und geizig war.

Etliche Soldaten verstiegen sich sogar zu der ungerechten

Behauptung, daß Ningan an und für sich kein Ort sei, in dem sich eine kommunistische Bewegung entfalten könne. Sie argumentierten erstens damit; daß die hiesigen Einwohner wegen ihres niedrigen Bewußtseinsstandes den Kommunismus nicht begreifen könnten, und zweitens damit, daß hier keine antagonistischen Widersprüche in den sozialen und klassenmäßigen Beziehungen bestünden und folglich kein Klassenkampf entstehen könne, weil der Kreis Ningan zwar über viele Grundstücke verfüge, aber nur über eine kleine Anzahl von Bauern, die sie bestellen , sollten.

Diese nihilistische Behauptung forderte auf der Stelle eine heftige Zurückweisung heraus: Gibt es in der Welt besondere Orte, in denen eine kommunistische Bewegung möglich bzw. ausgeschlossen ist? Wenn es einen für den Kommunismus unzugänglichen Ort gibt, wie können wir dann überhaupt mit einem solchen Kommunismus die ganze Welt für uns gewinnen? Und wie können wir die Idee des „Manifestes der Kommunistischen Partei" – „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" – verwirklichen? Es war ein wirklichkeitsfremdes und oberflächliches Urteil, daß keine antagonistischen Widersprüche aufkommen, nur weil ein geräumiges Gebiet eine geringe Einwohnerzahl habe. Aus einer solchen Theorie heraus ließe sich doch folgern, daß in Deutschland mit großer Bevölkerungsdichte ein noch schärferer Klassengegensatz als in Rußland mit einer geringen Bevölkerungsdichte entstehen und auch der Sieg der Revolution früher erfolgen müsse. Das sei eine Sophisterei. So wurden diese Argumente zurückgewiesen.

Den Grund, warum die Einwohner von Ningan den Kommunismus nicht begriffen und sich feindselig zu den Kommunisten verhielten, mußten wir vor allem in den Freveln der japanischen Imperialisten suchen, die im Interesse des

Antikommunismus vor keinen Mitteln und Methoden zurückschreckten. Angesichts einer regen kommunistischen Bewegung in Ningan hatten sie sich von früh an unablässig mit der verfluchten antikommunistischen Demagogie beschäftigt, um einen Keil zwischen die Kommunisten und die Bevölkerung zu treiben. Diese Demagogie nahmen die Einwohner in Ningan leicht auf, da ihre politische und ideologische Aufklärung verhältnismäßig schleppend vonstatten ging.

Man kann sagen, die Schuld an der in Ningan entstandenen antikommunistischen Stimmung trugen auch die früheren Kommunisten Koreas, die sich mit der Fraktionsmacherei befaßten. Bereits gegen Mitte der 20er Jahre, nach der Gründung der Kommunistischen Partei Koreas, richteten die Leute der Hwayo-Gruppe in diesem Gebiet eine imposante Institution namens „Hauptverwaltung Mandschurei" der KPK ein und verschrieben sich der Erweiterung ihrer Einflußsphäre, wobei sie den heiligen Namen des Kommunismus verrieten. Sie riefen die ehrlichen und unaufgeklärten Volksmassen nachdrücklich zur Unabhängigkeit Koreas und zur sofortigen Realisierung des Sozialismus auf und hetzten sie dabei zu unbesonnenen Aufständen und Demonstrationen auf.

Die linksradikale Propaganda appellierte an das Volk von Ningan, sich am 30. Mai zum Aufstand zu erheben. Zu dessen Hauptobjekten gehörten in Jiandao die kolonialen Herrschaftsapparate Japans und die chinesischen Grundherren und in Ningan die Organisationen der nationalen Bewegung wie der Generalverband der koreanischen Nation. Aber die Demonstration, die in der Kreisstadt begann, wurde bereits im Keim rücksichtslos niedergeschlagen.

Auch die von den Kommunisten geführte Demonstration vom 1. Mai 1932 zog schließlich nur die schlimmen Ergebnisse nach

sich, daß ihr Kern vor dem Feind entblößt und die Straßen von Ningan mit Blut besudelt wurden. Infolge solcher abenteuerlichen Demonstrationen wurden die revolutionären Organisationen in Ningan haufenweise zerstört. Aus Anlaß der Demonstration vom l. Mai begann die kommunistische Bewegung in diesem Gebiet den Weg eines raschen Verfalls zu betreten. Die Parteileitung unterbrach den Aufbau der Streitmacht und der Partisanengebiete, und jeder für sich zog sich nach Muling, Dongning, Wangqing usw. zurück. Manche Leute, die auf die Revolution verzichteten, zogen auch in die Kreisstadt Ningan.

Der wahllose weiße Terror der japanischen Imperialisten und des Militärs und der Polizei Mandschukuos löschte vor den Augen der Menschen das Bild vom Kommunismus erbarmungslos aus.

Die Bürger verzweifelten oder zitterten vor Angst vor dem Gefängnisleben und dem Tod, die ihnen im Gefolge der Kämpfe zuteil wurden. Das Bewußtsein zahlreicher Menschen beherrschten der Glaube, daß das Endergebnis der Revolution der Tod sei, und die nihilistische Einstellung, daß die kommunistische Bewegung keinen Nutzen bringe.

Im Gebiet Ningan schlugen die Kommunisten Koreas ihre Wurzel , nicht im Herzen der Massen, sondern erklärten dieses Gebiet zum Ödland und verließen es; in Ningan trafen dann die chinesischen Kommunisten wieder ein und packten den Wiederaufbau der Organisationen an, aber auch sie wurden angesichts der allgemeinen gleichgültigen Einstellung der Volksmassen gegenüber der Revolution verblüfft und enttäuscht.

Auch manche Nationalisten Koreas sind als unmittelbar verantwortlich zu betrachten, die im Gebiet Ningan das antikommunistische Gift verbreiteten. Fieberhaft mit antisowjetischer und antikommunistischer Hetze befaßten sich die Überreste der Unabhängigkeitsarmee, die aus Furcht vor der

großen „Strafexpedition" im Kyongsin-Jahr (1920) nach Rußland emigriert und nach der Affäre in Heihe[15] nach Ningan zurückgekommen waren. Sie verunglimpften den Kommunismus und die Sowjetunion, wobei sie behaupteten, daß der schreckliche Zwischenfall in Heihe durch die emigrierten Kommunisten Koreas im Komplott mit der Sowjetunion entstanden sei. Die Nationalisten führten sogar den Tod von Kim Jwa Jin auf eine Intrige der Kommunisten zurück. Solche Demagogie war eine Entstellung der Wahrheit über den Tod von Kim Jwa Jin. Trotzdem nahm das unaufgeklärte Volk diese Propaganda für bare Münze.

Die Einwohner in Ningan hüteten sich nicht nur vor dem Kommunismus, sondern auch vor den Armeen. Sie verabscheuten alle Uniformierten ungeachtet ihrer Zugehörigkeit und Mission. Denn die Armeen aller Art kamen über sie als Nassauer, die ihnen Reissäcke und Geldbeutel leerten. Ganz zu schweigen von der japanischen und der Mandschukuo-Armee plünderten auch manche chinesischen antijapanischen Einheiten, die angeblich gegen Japan und für die Rettung des Vaterlandes kämpften, das Volk und nahmen ihm Geld, Reis und Haustiere zwangsweise ab. Die koreanischen Nationalisten verlangten ebenfalls Kriegskosten und Proviant, wofür sie in Ningan einen Verwaltungsapparat namens Sinminbu installierten. Hinzu kam, daß sogar die Banditen, die beim geringsten Anlaß Menschen als Geisel gefangenzunehmen pflegten, jederzeit unverhofft eintrafen und die Menschen belästigten. Deshalb mußte das Volk allen diesen Dieben sämtliche Forderungen widerwillig gewähren, also war seine Einstellung vorstellbar.

Aus diesen historischen Gründen konnten wir uns nicht über die Kälte des Volkes in Ningan beklagen. Es war überhaupt kein Problem, daß unsere Feldzugsabteilung sich keiner materiellen

Bewirtung erfreute. Unser größtes Kopfzerbrechen bestand darin, daß das wichtige Ziel unseres Feldzuges unerreichbar geworden war, den Samen der Revolution in die Herzen des Volkes in der Nordmandschurei zu pflanzen. Wenn das Volk sich weiterhin von uns fernhalten würde, konnte die Revolutionierung der Nordmandschurei für immer ausgeschlossen sein.

Um die Einwohner von Ningan zum Weg der Revolution aufzurufen, mußte irgendwo eine Bresche geschlagen werden.

Während wir die Arbeit des Distriktsparteikomitees in Badaohezi kennenlernten, konnten wir uns durch dessen Sekretär Kim Paek Ryong mit der Lage des Kreises Ningan noch gründlicher vertraut machen. Seinem Bericht zufolge war in Ningan Badaohezi verhältnismäßig am weitesten revolutioniert.

Badaohezi wurde auch Xiaolaidipan genannt, und eben dort befanden sich das Parteikomitee des Kreises Ningan und das Distriktsparteikomitee. Xiaolaidipan kam von dem Namen eines Menschen namens Kim So Rae (chinesisch „xiaolai") her, der einst im Kreis Helong als Stifter der Taejong-Religion gewirkt hatte.

Über Kim So Rae hörte ich zum erstenmal durch So Jung Sok, als ich in Jilin die Yuwen-Mittelschule besuchte. Er soll einst in der von Kim So Rae gegründeten Konwon-Schule in Helong als Lehrer tätig gewesen sein. Kim So Rae war Gründer wie auch Leiter dieser Schule, stand mit So Il in enger Verbindung und auch mit den Personen der Oberschicht der Nördlichen Militärverwaltung und der Nationalen Liga in Jiandao auf vertrautem Fuße. Dieser Mann mit einem starken antijapanischen Gefühl schickte die Abgänger der Konwon-Schule zu den unter dem Befehl von heldenhaften Kommandeuren wie Hong Pom Do und Kim Jwa Jin stehenden Abteilungen der Unabhängigkeitsarmee, wodurch er die Bewegung für die Rettung des Vaterlandes unterstützte.

Nach dem Abzug der Unabhängigkeitsarmee aus Nord-Jiandao kam Kim So Rae in die Schlucht Badaohezi, kaufte sich Äcker und ließ sich dort nieder. Er wurde Gutsbesitzer und belieferte die Unabhängigkeitsarmee von Kim Jwa Jin mit Kampfgeldern. In der Gründungszeit der Partisanenarmee beschaffte Ri Kwang durch diesen Mann etliche Waffen.

Kim So Rae kam eine Zeitlang übel bei den Revolutionären im Gebiet Ningan an, nur weil er Stifter der Taejong-Religion war. Einige von denjenigen, die nicht gut mit der Geschichte vertraut waren, verkannten diese Religion als eine japanische Religion. Die Taejong-Religion war aber eine echte koreanische Religion, die die Personen der mythischen Legende über die Entstehung unseres Landes, die himmlischen Hwanin, Hwanung und Hwangom, als Ahnen verherrlichte.

Kim Paek Ryong sagte, daß die Schlucht Badaohezi gut 32 bis 40 km lang sei, in der Schlucht zahlreiche Dörfer zerstreut lägen und an der Zusammensetzung der Bevölkerung die Koreaner keinen kleinen Anteil hätten. Badaohezi war einst eine gedeihliche rückwärtige Basis für die Unabhängigkeitsarmee gewesen, wurde aber seit den 30er Jahren das Aktionsfeld der Ningan-Partisanenarmee.

Mit geringer Hoffnung schickte ich eine illegale politische Aktionsgruppe in ein von Kim Paek Ryong empfohlenes Dorf in Badaohezi, damit sie die feindliche Stellung und zugleich die Stimmung der Einwohner ermittelte. Zu dieser Gruppe gehörten eminente Propagandisten und Agitatoren.

Wang Tae Hung, der Politinstrukteur der 5. Kompanie, begab sich an der Spitze der Aktionsgruppe unter die Bevölkerung, trat aber mit bedrückter Miene wieder vor mich hin.

„Es mißglückte ebenfalls. Selbst die ergreifendsten Worte fanden bei ihr kein offenes Ohr. Es wäre besser, tauben Ohren zu predigen, als mit den Menschen in Ningan in Berührung zu

kommen.“ So berichtete er mir und schüttelte vor Hoffnungslosigkeit den Kopf.

Kim Paek Ryong hörte neben mir seinem Bericht zu und stieß einen schweren Seufzer aus, als ob an der unfreundlichen Behandlung der Gäste aus der Ostmandschurei durch die Bevölkerung in Ningan er selbst schuld wäre.

„Jedenfalls bereiten die Einwohner von Ningan Kopfzerbrechen. Wir haben uns große Mühe gegeben, um von den Erfahrungen der Ostmandschurei zu lernen, indem wir sogar eine Delegation zur Besichtigung dorthin schickten. Trotzdem ist der Starrsinn der Einwohner hier unüberwindlich. Nach der Rückkehr der Delegation haben wir mit Mühe und Not eine Schule der Kindervereinigung eröffnet. Anfangs besuchten sie etwa 50 Kinder, aber dann wurde aus dem guten Anfang wieder ein schlechtes Ende.“

Wenn das Volk sich von den seine Interessen verteidigenden und schützenden Revolutionären abwendet, wie soll man dann solch ein Volk verstehen? Weil ich meinerseits erstmalig in meinem Leben auf eine solche ungewöhnliche isolierende Schranke stieß, beschäftigten mich tiefe Gedanken. Die Revolutionierung von Fuerhe und Wujiazi ging zwar nicht einfach vonstatten, aber die Einwohner dieser Gebiete waren nicht so kaltherzig wie die Menschen in Ningan.

In der langen, Jahrtausende währenden Geschichte unserer Nation stand das Volk niemals in einem üblen Ruf. Ich machte mein ganzes Leben lang keinen Unterschied zwischen gutem und schlechtem Volk.

Es war nicht das Volk, sondern eine Handvoll Herrscher, die in der Geschichte einen Schandfleck hinterließen oder diese Geschichte verhöhnten. Unter einzelnen Menschen gab es natürlich Landesverräter, Geizhälse, Betrüger, Gauner, Streber und

Sittenlose. Aber sie waren nur eine Minorität, die nicht erwähnenswert war.

Die große Gemeinschaft, also das Volk, das als Repräsentant der Gesamtheit der Erde zu betrachten ist, bewegte zu jeder Zeit als Vorhut aufrichtig das Rad der Geschichte.

Wenn die Geschichte ein Schildkrötenschiff[16] brauchte, baute es das Volk, und wenn Pyramiden benötigt wurden, errichtete es sie. Wenn die Epoche Blutopfer verlangte, warf sich das Volk sozusagen als lebende Wehr ohne Scheu und mit Todesverachtung vor den feindlichen Bunker.

Das Problem bestand darin, daß wir den kürzesten Weg zum Herzen des Volkes von Ningan nicht finden konnten.

Auch die von Wang Tae Hung geleitete politische Aktionsgruppe hatte sicherlich eine packende und bewegende antijapanische Propaganda geleistet. Sollte das Volk von Ningan nur selten solche Reden gehört haben? Es hörte gewiß soviel davon, daß ihm die Ohren wehtaten. Es redeten die Unabhängigkeitsarmee, die ARV wie auch die Banditen. Konnte folglich die politische Aktion von Wang Tae Hung gelingen?

Der Fehler bestand darin, daß sie rücksichtslos das Volk belehren wollten. Seit wann hielten wir uns selbst für Lehrer des Volkes und das Volk für unsere Schüler? Es ist zweifellos die Mission der Kommunisten, das Volk aus seiner Unwissenheit zur Aufklärung zu führen, aber es ist doch eine überaus unbescheidene Sache, daß wir uns selbst als Lehrer des Volkes betrachten.

Es gibt zwar verschiedene Wege in die Tiefe des Herzens des Volkes, aber nur einen Passierschein, der sein Herz aufschließt. Das ist eben die Offenherzigkeit. Allein diese kann unser Blut mit dem Blut des Volkes verschmelzen.

Wenn wir nicht von ganzem Herzen als Söhne, Enkel und Brüder des Volkes unter die Massen gehen würden, würden wir für

immer durch das Volk von Ningan abgewiesen werden.

Als eine Kinder-Kunstspielgruppe aus Wangqing in Ningan ein Programm vorführte, soll der Aufführungsplatz jedesmal von Massen überfüllt gewesen sein. Warum hatte das Volk ausschließlich die Kinder-Kunstspielgruppe willkommen geheißen und sich aber von der Partisanenarmee abgewandt, hatten doch die erstere wie auch die letztere es zur Revolution aufgerufen?

Ich fragte Kim Paek Ryong:

„Haben auch Sie sich die Aufführung unserer Kinder-Kunstspielgruppe angesehen, als sie in diesem Gebiet weilte?"

„Ja, die Darbietung der Kinder war großartig."

Er bemerkte, daß seinerzeit die Kinder-Kunstspielgruppe aus Wangqing das Gebiet von Ningan sehr erschüttert habe.

„Wenn die Kunstspielgruppe allerorts, wo sie auftrat, ein großes Publikum gehabt haben soll, dann war das doch eine unerhörte und nie dagewesene Erscheinung bei den Einwohnern in Ningan, die die kommunistische Propaganda nicht gutheißen. Worin bestand Ihrer Meinung nach das Geheimnis dafür, daß sich so viele Menschen versammelt haben?"

„Die netten und lieblichen Auftritte der Kinder haben es den Bewohnern dieses Gebietes angetan. Sie haben die Menschen von Ningan durch ihre Darbietungen behext und sie dann durch das helle und heitere Lächeln für sich eingenommen. Weil die Kinder ihnen wie ihrem Vati und ihrer Mutti herzliche Zuneigung entgegenbrachten, konnten sie nicht umhin, davon gefesselt zu werden, so stumpf sie auch sein mochten."

„Diese Talente erfreuen sich auch in Wangqing großer Beliebtheit."

„Die Darbietungen der Kunstspielgruppe waren allerdings publikumswirksam, aber vor allem die Kinder haben die

Volksgunst gewonnen. An ihrem Benehmen habe auch ich einen Narren gefressen. Für die Sauberhaltung des Dorfes Badaohezi sorgten allein diese Kinder. Sie pflegten frühmorgens aufzustehen und das ganze Dorf schön zu gestalten und in Ordnung zu bringen. Tagsüber halfen sie den Erwachsenen bei den Feldarbeiten."

Kim Paek Ryong erwähnte die Angehörigen der Kunstspielgruppe in einem fort lobend, was mich erfreute.

„Die Kinder sind zwar jung, aber schon zur Einsicht gelangt."

„Und wie lieblich hingen sie an den Menschen!... Wenn sie Erwachsene trafen, erwiesen sie bereits aus weiter Ferne den Gruß der Kindervereinigung und riefen ihnen zu: ‚Großvater!', ‚Lieber Vater!', ‚Onkel!', ‚Bruder!' und ‚Schwester!' Und dann schmiegten sie sich an sie. ...Jedenfalls genossen sie einen recht guten Ruf."

Daß die Kinder-Kunstspielgruppe das Volksgefühl der Nordmandschurei packen konnte, war gerade ihrer herzlichen Zuneigung zu den dortigen Einwohnern zu verdanken. War es doch ebenfalls ein Ausdruck unserer Herzensgüte und unserer Liebe gegenüber dem Volk, daß wir uns einen halben Tag lang große Mühe gegeben hatten, um eine ins Wasser gefallene Axt aus dem Eisloch am Fluß Tuman herauszusuchen! Wenn wir dem Volk herzliche Aufrichtigkeit entgegenbrachten, hatte es sich kein einziges Mal verweigert oder sich von uns abgewandt.

Der Fehler der politischen Aktionsgruppe von Wang Tae Hung lag eben darin, daß sie dem Volk nicht solche Aufmerksamkeit erwiesen hatte. Sie dachte nicht daran, beim Volk Zuneigung zu erwecken und mit ihm vertraut zu werden, sondern lediglich an ihr sachliches Ziel, die Revolutionierung der Einwohner der Nordmandschurei. Es war nicht erstaunlich, daß das Volk in der Nordmandschurei uns sein Herz nicht öffnete.

Es war vor allem falsch, daß der Kontakt mit den Bewohnern der Nordmandschurei mit einer Rede begann. Wie lehrhaft war die

Tätigkeit der Kinder-Kunstspielgruppe aus Wangqing, die den Menschen zunächst ihre Zuneigung erwies und diese mit rührenden Gesängen vertieft hatte!

Ich kam zum Entschluß, vor allem die Form der politischen Aktion zu verändern, und beriet mit den Kommandeuren über einen entsprechenden Weg. Dann wies ich die Politinstrukteure der Kompanien an, die guten Mundharmonikaspieler sämtlich zu mir zu bestellen, und als sie sich alle im Stab versammelten, stellte ich sie der Reihe nach auf die Probe.

Ein Soldat der Kompanie aus Yanji namens Hong Pom spielte das Instrument so meisterhaft, daß das Publikum, fröhlich gestimmt, mit die Schultern rhytmisch bewegte. Manchmal machte er mit der Mundharmonika sogar den Klang des Zusammenspiels von Akkordeons nach. Mit ihm verglichen war einer der 5. Kompanie aus Wangqing ein Pygmäe, obwohl auch er ein guter Bläser sein sollte.

Hong Pom spielte schon seit seiner Grundschulzeit auf der Mundharmonika. Als ein Stammgast in seinem Haus zu Besuch gewesen war, hatte er seine Mundharmonika zurückgelassen. Diese soll von selbst sein Lieblingsbesitz geworden sein, weil deren Besitzer nicht mehr erschien. Während er sie jahrelang benutzte, wurde er zwar ein außergewöhnlicher Meister, aber die Mundharmonika wurde so alt, daß ihr Überzug sich abgriff. Zum Glück blieb ihre Klangfarbe erhalten.

Als ich in Duitoulazi bei der Vorbereitung auf den Feldzug diese Mundharmonika erblickte, dachte ich daran, ihm eine neue zu beschaffen. Da sich aber keine Gelegenheit dazu bot, konnte ich bis zum Aufbruch in die Nordmandschurei diesen Vorsatz nicht erfüllen.

Nicht wenige von den Partisanen und den Einwohnern in Jiandao wußten Bescheid über die Laufbahn von Hong Pom. Wegen

seiner herausragenden Fähigkeit zum Blasen der Mundharmonika wurde er zu einem Interesse erregenden Gesprächsgegenstand der Menschen und weit in der Ostmandschurei bekannt, obgleich er nicht mehr als ein gewöhnlicher Soldat war.

Die Mundharmonikaspieler waren überall bei ihren Kampfgefährten beliebt. Der Geburtsort von Hong Pom war Jongsong im Bezirk Nord-Hamgyong. Er übersiedelte in der Kindheit mit seinen Eltern nach Jiandao und beteiligte sich von früh an an der revolutionären Bewegung. Einst hatte er als Angehöriger der Roten Wehr an einem Massenkampf zur Vereitelung des Baus der Eisenbahnlinie Dunhua-Tumen mitgewirkt. Nach der Auflösung des Partisanengebietes Hailangou zog er mit der Mundharmonika in Rucksack nach Wangougou um und trat dort in die Partisanenarmee ein.

Ich stellte Wang Tae Hung die Aufgabe, mit einer Spielgruppe aus Mundharmonikabläsern wieder ins Dorf zu gehen, auf das am Vortag die politische Aktionsgruppe geschimpft und dem sie den Rücken gekehrt hatte, und noch einmal das Herz des dortigen Volkes zu bewegen zu versuchen. Dann bat ich Kim Paek Ryong, uns durch Mobilisierung der Untergrundorganisation so viel Mundharmonikas wie möglich zu kaufen.

An diesem Tag suchte ich das Sekretariat des Parteikomitees des Kreises Ningan auf, um die unter dem Volk zu verbreitenden Flugblätter zu beschaffen.

Als ich mit den Funktionären des Sekretariats im Gespräch zusammensaß, kam Wang Tae Hung, der mit den Mundharmonikabläsern im Dorf gewesen war, mit freudestrahlendem Gesicht zu mir gelaufen.

„Genosse Kommandant, es gelang uns. Diese so kalten Menschen wie ein Schutzgott aus Holz öffneten uns endlich ihr Herz.“

Wang Tae Hung war ein außergewöhnlicher Kommandeur, der zunächst das Ergebnis zu berichten und dann den Verlauf einer Aktion ausführlich zu erläutern pflegte.

Lehrreich war der Verlauf der Aktion der Spielgruppe aus den Mundharmonikabläsern, die die scheinbar hartgesottenen Menschen umgestimmt haben soll, die der Revolutionsarmee ihr Herz nicht geöffnet, sondern sie kühl abgewiesen hatten.

Die Spielgruppe begann ihre Aktion damit, den Schnee auf dem Hof eines Hauses zu fegen, das sich mitten im Dorf befand. Auf dem weitgeräumigen Hof stellte sie einen Posten auf und führte zuerst ein Mundharmonika-Duett auf, in dem Hong Pom und ein anderer spielten. Zu dieser Begleitung führten die übrigen Angehörigen der Spielgruppe Tänze vor. Da eilten einige Kinder, die sich an einer nahen Stelle mit dem Kreiselspiel vergnügt hatten, zum Zaun, um die Attraktion nicht zu verpassen. Auch aus anderen Ecken rannten Kinder, ihre Hose zurechtrückend, zu diesem Schauplatz herbei.

Das Duo wechselte sogleich sein Programm vom „Lied der Generalmobilmachung“ zum „Kinderlied“ und dem Lied „Wo sind wir angelangt?“. Vom munteren Klang der Mundharmonika Hong Poms mitgerissen, zollten die Kinder ihm Beifall und sangen dabei die Lieder mit. Etliche Kinder liefen im ganzen Dorf umher und riefen lauthals, daß die „Rote Armee Koryos“ aus Jiandao vortanze. Erwachsene hörten diese Reklame und besahen aus der Ferne mit verschränkten Armen das unterhaltsame Spiel der Revolutionsarmee. Manche von ihnen kamen sogar dicht an den Schauplatz heran und schauten aufmerksam den „Musikanten“ der „Roten Armee Koryo“ zu.

Als die Zuschauer vierzig bis fünfzig zählten, trugen die Mundharmonikabläser das Lied „Arirang“ vor. Schließlich zog das „Arirang“ das ganze Dorf zu sich. Die Zuschauerzahl wuchs auf hundert und dann auf zweihundert an und sprang dann auf

dreihundert.

Da trat Ko Po Bae vor und sang „Das traurige Lied des Bezirkes Phyongan“ vor. Die von dessen trübseliger Melodie gerührten Dorfbewohner umringten den Schauplatz und hörten der Weise zu, die aus dem Mund des Soldaten der „Roten Armee Koryos“ ertönte.

Ko Po Bae sang das Lied nicht bis zu Ende, sondern unterbrach es plötzlich. Und er begann eine Rede in etwas gekünsteltem Ton:

„Liebe Mitbürger, wo ist Ihr Heimatort? Was? Ah, Bezirk Nord-Kyongsang, Bezirk Süd-Hamgyong. Ja, also Bezirk Kangwon, ich nehme an, manche sind auch aus Süd-Phyongan. Fragen Sie aber mich nicht extra nach meinem Geburtsort! Nicht deshalb, weil ich ihn Ihnen nicht gern nennen möchte, sondern deshalb, weil ich Tölpel lebte, ohne den eigenen Geburtsort zu kennen. Der ist allerdings in Korea, aber ich weiß nicht mehr, als daß er sich an einer Meeresküste befindet. Ich lebte in Korea und überquerte auf dem Rücken meiner Eltern einen Fluß, aber es ist mir auch unbekannt, ob es der Fluß Tuman oder der Amnok war. Also bin ich an und für sich ein Dümmling...“

Von seinem geläufigen Geschwätz begeistert, kicherten die einen und flüsterten die anderen miteinander.

Ko Po Bae erzählte mitreißend wie eine interessante Geschichte über seine Laufbahn, wie er in Jiandao ziellos wie ein verwelktes Blatt herumgeirrt war, und schilderte einige Szenen, in denen er als Partisan die japanischen Schurken zerschmettert hatte. Dann ging er unbemerkt zur revolutionären Aufklärung über, als ob man eine Schallplatte umdrehte.

„Liebe Dorfbewohner! Was ist unser einmütiger Wunsch? Das ist die Rückkehr in die Heimat. Aber unserer Heimkehr stehen die japanischen Schurken im Wege. Sollen wir diese Subjekte aus Japan unangetastet lassen? Ich kann das nicht mehr dulden.

Deshalb bin ich Partisan mit der Waffe in der Hand geworden. Mit dem Ziel, die Japse gänzlich zu vernichten, bin ich hierher nach Ningan gekommen. Denn man sagt, daß die japanischen Truppeneinheiten sich in der Nordmandschurei noch anmaßender herumtreiben.“

An dieser Stelle seiner Rede wurde auf den Kopf von Ko Po Bae unvermittelt eine Militärmütze der japanischen Armee gesetzt. Er warf die Mütze, die er unter der Jacke versteckt gehalten hatte, unbemerkt im Handumdrehen auf seinen Kopf. Darauf folgte, daß sein Gesicht einen Bart und eine Brille bekam. Jedem Zuschauer war es leicht verständlich, daß seine kurzerhand vollzogene Verkleidung einen japanischen Offizier darstellte.

Mit diesem komischen Aussehen streckte sich Ko Po Bae lässig und gähnte laut. Dann verschränkte er die Hände auf dem Rücken und drehte sich ein paarmal auf dem Schauplatz herum, wobei er das Kinn hochhob und sein Gesicht komisch verzog. Das erinnerte wirklichkeitsnah an den Gemütszustand eines japanischen Offiziers, der eben aus dem Schlaf erwachte und auf dem Kasernenhof spazierenging.

Die Zuschauer kicherten anfangs leise, aber letzten Endes konnten sie sich vor Lachen nicht halten.

Kaum legte sich das heftige Gelächter, machte Ko Po Bae eine Runde vor den Zuschauern, wobei er vor einer Greisin, vor einem Greis und vor jungen Frauen das ihrem Geschlecht und Alter entsprechende Lachen verschiedener Art nachäffte. Die Zuschauer lachten Tränen und hielten sich den Bauch.

Die Spielgruppe aus den Mundharmonikabläsern rührte das Dorf auf diese Weise an, leistete dann noch einmal antijapanische Propaganda und rief zur Unterstützung der Revolutionsarmee auf.

Solche wunderbaren Ergebnisse konnte die Spielgruppe in dem Dorf erzielen, aus dem tags zuvor die politische

Aktionsgruppe mit einem Mißerfolg zurückgekehrt war. Das war voll und ganz der Popularität und dem Realismus der propagandistischen Arbeit dieser Spielgruppe zu verdanken.

Auf der Grundlage dieser Erfahrungen drangen wir noch tiefer in die Massen ein und revolutionierten mit mannigfaltigen Formen und Methoden nach und nach Dutzende Dörfer im Kreis Ningan. Schließlich wurde die Barriere niedergerissen, die die „Rote Armee Koryos" aus der Ostmandschurei vom Volk in Ningan trennte. In den Orten, wohin die „Rote Armee Koryos" ihren Fuß setzte, vergrößerten sich die Reihen der Partei und wuchsen der Kommunistische Jugendverband, die Frauengesellschaft, die Kindervereinigung und andere revolutionäre Organisationen in raschem Tempo.

Menschen, die den Kommunisten ihre Herzen weit öffneten, empfanden bei der Unterstützung der Revolutionsarmee ihre größte Freude.

Unter diesen Menschen gibt es zahllose unvergeßliche Gesichter, darunter der Alte Kim vom Hauungsbetrieb in Tianqiaoling, der Greis Jo Thaek Ju in Dawaizi, die chinesische Greisin Meng Changfu in Wolianghe und der Alte Ri in Nanhutou.

Obwohl die Greisin Meng mit der Frau des Vetters ihres Mannes von der japanischen Polizei verhaftet wurde und allerlei Beleidigungen und Verfolgungen ausgesetzt war, lieferte sie unserer Feldzugsabteilung ständig wichtige Informationen, welche das Tun und Treiben des Feindes betrafen.

Der Alte Ri in Nanhutou war ein auf die schwarze Liste gesetzter Mensch, der unter ständiger Aufsicht des Feindes stand. Unter der Beschuldigung, daß er die Partisanenarmee unterstütze, setzten die Feinde sein geräumiges Haus in Brand. Einst wurde er in die Gendarmerie verschleppt und immer wieder mit Ruten geprügelt. Trotz solcher Peinigungen pflegte der alte Ri des

öfteren zum Quartier unserer Revolutionsarmee für uns nötige Lebensmittel und Schuhwerk heranzuschaffen.

„Verehrter Herr, haben Sie keine Angst?“ fragte ich ihn einmal.

„Selbstverständlich habe ich Angst. Wenn es herauskommt, daß ich der Revolutionsarmee Sachen bringe, würden nicht nur meine drei Söhne, sondern auch meine sämtlichen Familienangehörigen ausgerottet werden. Aber es gibt doch keinen anderen Weg mehr. Die Herren der Revolutionsarmee strengen sich für die Wiedererlangung des Landes an, ohne zur Genüge zu essen zu bekommen und sich Schlaf zu gönnen. Ihnen können wir doch im Interesse bloßer persönlicher Sicherheit nicht tatenlos als Zaungast zusehen!“ antwortete der Alte.

Die Saat flammender Liebe zur Heimat und glühender Verfechtung der Gerechtigkeit war auch im innersten Herzen des Volkes in der Nordmandschurei tief ausgeprägt. Die Kraft dieser Saat war nicht im geringsten anders als bei den Einwohnern in der Ostmandschurei. Anders war ausschließlich, daß die die Saat umschließende Schale doppelt so dick und schwer zu durchdringen war.

Das Volk schließt vor denjenigen bereitwillig das Tor zu seinem Herzen auf, die es bemitleiden und verstehen. Und es nimmt sie mit herzlicher Wärme auf. Hingegen verschließt es sich rücksichtslos vor dem undankbaren Gesindel, das das Volk nicht einmal als den Boden betrachtet, der es gebar und großzog, vor den Frechlingen, die glauben, daß dem Volk die Pflicht zum Dienst an ihnen und ihnen das Recht zukomme, von ihm bedient zu werden, vor den Beamtenklüngeln, die glauben, daß sie über das Volk willkürlich herrschen dürfen, vor den Ausbeutern, die das Volk als eine jederzeit zu melkende Kuh betrachten, vor den Phrasendreschern, die zwar die Liebe zum Volk im Munde führen, aber über dessen Leiden hinwegsehen und an ihm vorbeigehen,

wenn es unter Unglück leidet, vor den Heuchlern, den Faulenzern und den Betrügern.

Jetzt gibt es unter uns keinen einzigen Mitstreiter, der sich an den ersten Feldzug in die Nordmandschurei erinnern kann. Von den mehr als 170 Teilnehmern des Feldzuges kehrten nicht viele in die wiedergeborene Heimat zurück. Von der Kompanie aus Wangqing kehrten wohl O Jun Ok und Yon Hui Su heim, wenn ich mich genau daran erinnere.

Als wir in Ningan wirkten, war Kang Kon noch Mitglied der Kindervereinigung. Seinem Alter nach müßte er jetzt noch am Leben sein und an der Revolution mitwirken. Aber auch er fiel an der vordersten Front im Frühherbst des Jahres, in dem der Große Vaterländische Befreiungskrieg ausbrach. Damals war er Chef des Generalstabes der Koreanischen Volksarmee.

Ko Po Bae war in der Folgezeit im von Zhou Baozhong geführten 5. Armeekorps als Politkommissar eines Regiments tätig. Es gibt Mutmaßungen, er sei auf dem Schlachtfeld gefallen oder in die Sowjetunion gezogen und dort verstorben. Aber ich weiß nicht genau, was wahr ist. Als ich die Hiobsbotschaft über den Tod des talentierten Optimisten zu hören bekam, der mit unablässiger Clownerie und Witzelei in ganz Jiandao stets ein schallendes Gelächter hervorzurufen pflegte, wollte ich an diese Nachricht selbst nicht glauben. Denn es war überhaupt undenkbar, daß solch ein Optimist aus der Welt ging.

Mehr als die Hälfte der Spielgruppe aus den Mundharmonikabläsern, die zusammen mit Ko Po Bae dem Feldzug in die Nordmandschurei an dessen Spitze den Weg gebahnt hatte, blieb auf Bitte von Zhou Baozhong in der Nordmandschurei zurück oder fiel in harten Schlachten auf dem Rückweg. Und wie war das spätere Geschick der anderen Hälfte? Das kann ich nicht herausbekommen. Sogar an ihre Namen kann

ich mich jetzt nur noch schwach erinnern.

Eines Tages, nahezu ein halbes Jahrhundert nach dem ersten Feldzug in die Nordmandschurei, erhielt ich eine freudige Information darüber, daß einer der Teilnehmer am Feldzug in Pyongyang lebt. Auf einem Foto, das mir die betreffenden Mitarbeiter überreichten, erkannte ich Hong Pom, den besten Mundharmonikabläser der Spielgruppe.

Eingeprägt blieben an seinen Augenrändern die Spuren der grimmigen Kälte und des tosenden Windes der Nordmandschurei, die uns bedroht hatten, und die Spuren der beispiellosen Strapazen, die wir unter diesen Wetterbedingungen mit Mühe und Not hatten überwinden müssen. Der unbarmherzige Gang der Zeit machte zwar sein Gesicht unkenntlich, aber zu unserer Freude blieb die Gestalt seines edlen Halses unverändert wie zuvor.

Ist dieser Mann wirklich Hong Pom, der berühmte Mundharmonikameister, der bei den Einwohnern von Jiandao hoch in Gunst stand? Warum gibt dieser unschätzbare Mensch, der unmittelbare Teilnehmer und Tatzeuge des ersten Feldzuges in die Nordmandschurei, erst jetzt seine Existenz kund, obgleich er nah bei mir lebt!

Ich bat die Funktionäre der betreffenden Abteilung, sich nach dem Grund dafür zu erkundigen, daß Hong Pom sich bis dahin nicht vor uns zeigte. Der Grund lag in seiner übermäßigen Einfältigkeit und Bescheidenheit.

„Ich habe zwar an der antijapanischen Revolution teilgenommen, aber mir keine rühmenswerten Verdienste erworben. Ich bin lediglich darauf stolz, daß ich mich mit dem großen Führer an der Spitze am Feldzug in die Nordmandschurei beteiligte. Nach der Rückkehr aus der Nordmandschurei mußte ich wegen einer fiebrigen Krankheit am Talhang des Dorfes Sandaowan dahinleben, ohne zu wissen, daß die Partisanengebiete

aufgelöst wurden. Dann kam ich in den Heimatort zurück, da ich meine Formation nicht finden konnte. Wenn ich bekanntgemacht hätte, daß ich Teilnehmer des antijapanischen Krieges bin, würde die Partei mich mit aller Umsicht und Wärme umgeben, aber ich wollte ihr nicht zur Last fallen.“ Das waren die Worte Hong Poms, des alten antijapanischen Kämpfers, der seinen Lebensabend erreicht hatte.

Damals stand er im hohen Alter von 70 Jahren und arbeitete als Pförtner in der Zweigdienststelle des Inneren Dienstes Jonsung. Er hatte eine schlichte Einzimmerwohnung. Während die in den 50er und 60er Jahren geborenen Musiker der neuen Generation in neue Drei- oder Vierzimmerwohnungen umzogen, gab sich der Mundharmonikabläser der Partisanenarmee, der im harten und langen Kampf gegen Japan allerlei Mühsal und Strapazen durchlebt hatte, mit seiner Einzimmerwohnung zufrieden. Hong Pom wünschte sich keine außerordentliche Bevorzugung und Begünstigung.

Unsere Teilnehmer des Krieges gegen Japan waren alle von seiner Art.

Hong Pom soll die Mundharmonika, die ich ihm in Ningan gekauft hatte, sein ganzes Leben lang aufbewahrt haben. Als unsere für die Sammlung von historischen Gedenkmaterialien zuständigen Mitarbeiter in seinem Haus zu Besuch waren, spielte er, wie mir berichtet wurde, mit dieser Mundharmonika verschiedene Revolutionslieder, die er während des Feldzuges in die Nordmandschurei geblasen hatte, und zeigte dabei ein hervorragendes Können.

Er schied aus der Welt in einer neuen Wohnung im Kwangbok-Wohnviertel, die die Partei ihm zuteil werden ließ.

Die Kämpfer, die ungeheure Schwierigkeiten wie den Feldzug in die Nordmandschurei und den Schweren Marsch hatten

durchmachen müssen, überwanden mit mir auch in der befreiten Heimat hunderterlei Mühsale und Entbehrungen.

Wie tiefgründig und schlagend deutet doch die treffliche Bemerkung unserer Vorfahren Wahrheit des Lebens an: Eine mühselige Jugendzeit ist Gold wert. Schwierigkeiten und Bewährungsproben sind die Mutter allen Glücks.

5. Schneesturm auf dem Bergpaß Tianqiaoling

In der zweiten Januar-Hälfte des Jahres 1935 hatten wir die militärische und politische Aufgabe des Feldzugs erfüllt und traten den Rückweg an.

Als die Truppe Duitoulazi bei Wangqing verließ, waren wir 170 Mann. Von ihnen blieben nur 50 bis 60 Kämpfer. Zu Beginn des Feldzuges brach die Yanji-Kompanie nach der Ostmandschurei auf, und danach ließen wir auch die Hunchun-Kompanie aus Ningan abziehen. Denn es entstand eine angespannte Lage, in der die Herde der Revolution vor einer feindlichen Belagerungsoperation zu retten waren. In den Kämpfen, die drei Monate andauerten, hatten wir nicht wenige Gefallene und Verwundete zu beklagen. Nach dem Abtransport aller Verwundeten in sichere Gebiete verringerten sich die Reihen auf ein Drittel.

Wir hatten keine Möglichkeit für eine Ergänzung der Kräfte. In den Dörfern, in denen die Feldzugsabteilung weilte, baten viele Jugendliche um Aufnahme in die Abteilung, aber wir übergaben sie alle den Einheiten von Zhou Baozhong.

Er war aufrichtig besorgt um unseren Rückweg.

„Einer erhaltenen Nachricht zufolge sollen die Feinde jetzt fieberhafte Anstrengungen unternehmen, um der Einheit von Kim Il Sung auf die Spur zu kommen. Die Feinde scheinen hartnäckig Vergeltung üben zu wollen, weil sie in diesem Winter so viel harte Schläge

von Ihnen bekommen haben. Ehrlich gesagt, bin ich um Ihre persönliche Sicherheit besorgt." Der auf mein Gesicht gerichtete Blick Zhou Baozhongs war von Sorge geprägt.

„Ich danke Ihnen. Sie brauchen nicht allzu besorgt zu sein, denn der Schneesturm auf dem Bergpaß Laoyeling wird uns auch diesmal umhüllen. Wir werden jedenfalls unversehrt heimkehren", erwiderte ich, mir aus seiner Besorgnis um meine persönliche Sicherheit nichts machend, obwohl ich seine Kameradschaftlichkeit mit Dank aufnahm.

„Wie können Sie so sorgenfrei sein, begeben Sie sich doch sogleich in Todesgefahr. Sie sind, Befehlshaber Kim, nach wie vor ein Optimist."

Zur Erleichterung unseres Rückweges wählte Zhou Baozhong die sicherste und zuverlässigste Route und ließ mehr als 100 Kämpfer aus den antijapanischen chinesischen Einheiten sich uns anschließen, die uns zu begleiten hatten. Jene Route war der Umweg Tianqiaoling-Laoyeling-Barengou, der sich völlig von der normalen Strecke Duitoulazi-Laoyeling-Badaohezi unterschied, die wir während unseres Marsches nach der Nordmandschurei gewählt hatten. Diese Route verlief im Gebirge und war weit von der Gegend abgelegen, wo die Feinde stationiert waren. Zhou Baozhong sagte, daß diese Route für die Gegner unvorhersehbar wäre.

Über diese Route war Ping Nanyang besser als Zhou Baozhong im Bilde. Er schlug mir auf den Arm und sagte:

„Der Marsch in Richtung Tianqiaoling-Paß scheint in jeder Hinsicht sicher zu sein. In den dortigen Hauungsbetrieben gibt es viele Nahrungsmittel. Die ‚Strafexpedition' geht kaum dorthin. Das kann ich Ihnen versichern."

Das Wort „Tianqiaoling" bedeutet, direkt übersetzt, die Brücke „qiao" unter dem Himmel „tian" und den Bergpaß „ling". Es war

eine wüste Hochebene, auf der das Gebirge wie eine Brücke aussah.

Wir entschlossen uns dazu, entsprechend dem Ratschlag der Freunde in der Nordmandschurei den Umweg Tianqiaoling-Laoyeling-Barengou zu nehmen, um nach Jiandao zurückzukehren. Die anderen zwei bis drei Routen, die über den Paß Laoyeling führten, waren bereits von den Feinden blockiert.

Wir verließen die Berghütte von Zhou Baozhong, wobei uns die Kampfgefährten aus der Nordmandschurei ein herzliches Geleit gaben.

Wir machten uns also auf den Rückweg nach Jiandao, und unsere Herzen bluteten, brachen wir doch nach Jiandao auf, ohne für die Gefallenen einschließlich Ri Song Rim, die unter der erfrorenen Erde ruhten, ordentliche Gräber und Grabsteine errichtet zu haben.

Seid selig, Kameraden! Wird das Land unabhängig, so werden wir wieder zu euch kommen! Wir verabschieden uns heute von euch in der so weit entlegenen Fremde und belassen euch in der gefrorenen Erde. Kommt der Tag der Befreiung, so werden wir euch in eure Heimat bringen. Dann werden wir vor euren Altären Grabsteine errichten, rings um sie Blumen anpflanzen und jedes Jahr um euch trauern. Kameraden, seid bis dahin selig!

Ich erteilte der Truppe den Befehl, die Kopfbedeckung abzunehmen und für die in der Wüste der Nordmandschurei gefallenen Kampfgefährten drei Minuten lang eine stille Andacht zu verrichten.

Vom Himmel über der Nordmandschurei fiel auch an jenem Tag der starke, die Fußknöchel umschlingende Schnee, als wollte er den Kampfgefährten, die auf unbekannten Bergen und in den namenlosen Schluchten von Ningan einfach bestattet dalagen, Ruhe gönnen. Dieser Schneefall löschte unsere Fußspuren aus.

Das Wetter war sehr dazu geeignet, die Marschrichtung zu verheimlichen.

Das freigebige Geschenk des Himmels konnte uns jedoch nicht ganz vor feindlichen Beobachtern schützen, die mit Habichtsblicken Ausschau hielten. Als die Feldzugseinheit auf einem etwa 700 m über dem Meeresspiegel gelegenen Bergrücken mit dem von den Kameraden in der Nordmandschurei mitgegebenen Mittagessen fertig war und eine kurze Rast einlegte, erschienen von weit her Banden der feindlichen „Strafexpedition".

In diesem Urwald, dessen absolute Sicherheit Ping Nanyang bei seiner Ehre garantierte, Feinde, die ihre Gewehrmündung auf uns richteten und uns heimlich verfolgten, zu erblicken, war wirklich völlig unerwartet.

Die Angehörigen des Feldzuges machten große Augen: Wie konnte uns so etwas zustoßen, haben wir eventuell eine falsche Marschrichtung eingeschlagen? Und sie ärgerten sich darüber, daß ihre Hoffnung auf ein bißchen Erholung auf dem Rückweg sich durch die feindliche Verfolgung in nichts auflöste und im Gegenteil eine heikle Lage entstand. In solch einem Gemütszustand würde es der Einheit unmöglich sein, den Rückweg erfolgreich zurückzulegen.

Meines Erachtens war eine Ermahnung notwendig, damit die Kämpfer nicht schwach und nachlässig wurden.

„Kameraden, wir befanden uns in den letzten Jahren in fortdauernder feindlicher Umzingelung. Auf die Feinde gestoßen waren wir vorne, hinten, an den Seiten und sogar am Himmel. Feinde gab es überall dort, wo sich die Partisanen befanden.

Diejenigen sollten sich melden, die auf dem Marsch nicht vom Feind verfolgt wurden. Wie oft gab es in der Geschichte unseres antijapanischen Krieges einen ruhigen Marsch ohne Schuß und Handgemenge? Deshalb sollten wir Kampfgefährten auch während

dieses Marsches auf Gefechte gefaßt sein. Der Kampf ist der einzige Ausweg, der dazu führt, die feindliche Umzingelung zu durchbrechen und nach Jiandao zu gehen.“ Auf meine Rede hin kamen alle wieder zu sich.

Wir sandten eine Aufklärungsgruppe ab, um zu erkunden, was für gegnerische Subjekte uns verfolgten.

Diese Gruppe attackierte den Gegner und brachte zwei gefangengenommene Späher mit. Ihrer Aussage entschlüpfte oft der Name Yoshizaki, ein Truppenkommandeur der Jingan-Armee, die in Kämpfen gegen uns wiederholt eine Niederlage erlitten hatte. Yoshizaki, der durch die Angriffe unserer Feldzugseinheit demoralisiert geworden war, verstärkte seine Truppe nach und nach mit neuen Streitkräften, um die Schande der Niederlage wettzumachen. Eben diese Truppe war die „Strafexpedition“, die uns verfolgte.

Kurz nach dem Ereignis am 18. September wurde unter Leitung des Majors Komatsu, des Stabsoffiziers der Kwantungarmee, eine Jingan-Partisaneneinheit unter dem Namen einer Selbständigen Sondertruppe zur Unterstützung der Kwantungarmee gebildet. Diese war eine gemischte Truppe und setzte sich aus Streitkräften der japanischen Armee und der Mandschukuo-Marionettenarmee zusammen, und aus ihr ging die Jingan-Armee hervor.

In der Jingan-Armee, die mit der Gründung der Mandschukuo-Armee im November 1932 in diese Marionettenarmee eingegliedert wurde, machten Japaner zwei Drittel der Kommandeure aus, darunter der Kommandant Generalmajor FujIl Juro.

Zur Jingan-Armee gehörte das Kadettenkorps, dessen Mitglieder überwiegend 17- bis 18jährige Mittelschulabsolventen aus Japan waren. Rüstzeug und Kleider für diese Armee lieferte die Kwantungarmee. Da die Ärmel der Uniform mit rotem Stoff

umsäumt wurden, wurde die Jingan-Armee auch „Rot-Hand-Korps" genannt. Sie wurde im Geiste der „ständigen Präsenz auf dem Kampffeld" ausgebildet und propagierte neben „Yamato-TamashII (japanischer Geist)" auch den „Seian-TamashII (Jingan-Geist)".

Die meisten der Chinesen, die in diesem Korps dienten, waren Söhne aus der besitzenden Klasse und sprachen perfekt Japanisch.

Die Jingan-Armee, die aus Japan treuergebenen Hunden bestand, verfolgte das Ziel, dem Partisanenkrieg der Kommunisten mit einem Partisanenkrieg entgegenzutreten. Das Hauptziel der erwähnten Truppe bestand eben in der Vernichtung unserer Partisanenarmee.

Zu Beginn ihrer Formierung zählte die Jingan-Partisaneneinheit rund 3 000 Angehörige. Das war eine Zahl, die die Stärke eines Regiments der japanischen Armee etwas überschritt.

Yoshizaki war Chef des 1. Infanterieregiments der Jingan-Armee. Seine Einheit war unter den Einheiten dieser Truppe am hartnäckigsten und unnachgiebigsten. Selbst die mächtigste Einheit mußte auf Opfer gefaßt sein, wenn sie von ihrer „Strafexpedition" betroffen wurde. Wurden die ihm unterstehenden Einheiten vernichtet, so ersetzte er sie unverzüglich durch andere Einheiten. Er verfügte über beliebig viele Reservekräfte, die der Feldzugseinheit der Revolutionären Volksarmee einen Schlag nach dem anderen versetzen konnten.

Uns fehlten jedoch Reserven, die Gefallenen zu ersetzen und die Reihen zu ergänzen. Wir mußten täglich vier- bis fünfmal den uns verfolgenden Feinden ein Gefecht liefern. Marschierten wir, so marschierten auch die Feinde. Lagerten wir, so befaßten sie sich auch damit. Sie eilten wie Blutegel unerbittlich hinter uns her, so daß wir völlig erschöpft sein mußten.

Wie Zhou Baozhong sagte, waren sich die Angehörigen der

Jingan-Armee im klaren darüber, daß unsere Einheit von mir, Kim Il Sung, befehligt wurde, wie stark unsere Kräfte waren und welch eine Taktik wir anwandten und daß in der Gegend um den Bergpaß Tianqiaoling und in dessen Umgebung keine Streitkräfte der kommunistischen Armee standen, die uns beistehen konnten. Damals war das militärische Spionagewesen der japanischen Armee sehr wirksam. Wir führten also sozusagen einen völlig entblößten Kampf.

Die Feinde faselten damals: „Es ist auch ein großer Sieg, wenn 100 Soldaten von uns fallen, während ein Kämpfer der kommunistischen Armee vernichtet wird. Denn wir können die 100 Soldaten ersetzen, während die Partisanenarmee keinen einzigen zu ersetzen vermag.“ Sie setzten ständig neue Kräfte ein. Da sie über viele Reservesoldaten verfügten, waren sie ungewöhnlich offensiv. Die Absicht der Jingan-Armee bestand darin, die Feldzugseinheit aus Jiandao völlig zu vernichten, wenn dabei auch 1 000 eigene Soldaten fallen sollten. Sie war fest davon überzeugt, daß die totale Vernichtung der Feldzugseinheit der Laufbahn von Kim Il Sung ein Ende setzen würde und sowohl die koreanische kommunistische Armee als auch der Widerstand gegen Mandschukuo und Japan ohne Kim Il Sung zum Verfall verurteilt sein würden, wie die Sonne hinter dem Berg untergeht.

Die Jingan-Armee war derart hartnäckig und unnachgiebig, und dazu war noch der Schneesturm in jenem Jahr so heftig, daß man kaum zwischen dem Feind und uns unterscheiden konnte. Beide Seiten waren erst erkennbar, wenn eine Seite das Schweigen brach. Darauf folgte dann der Kampf.

Die Offiziere und Soldaten der antijapanischen chinesischen Einheiten, die sich uns angeschlossen hatten, konnten die Prüfung nicht bestehen und liefen weg. Für sie, denen es an Opfergeist mangelte, waren die hartnäckige Verfolgung durch die Jingan-Armee, die uns unmittelbar auf der Spur war, und die

unbarmherzige Kälte eine Herausforderung, der sie weder entgegenwirken noch gewachsen sein konnten. Nicht sie schützten uns, sondern wir sie.

Der uns von Ping Nanyang bereitgestellte Reiseproviant war bald verbraucht, so daß wir tagelang von Schnee leben mußten. Auf dem unfruchtbaren und endlosen Ödland, auf dem keine Menschenseele wahrzunehmen war, auch wenn wir uns nach allen Himmelsrichtungen umsahen, war der Schnee der einzige Proviant, den wir auch ohne Geld vorfanden. Wir schickten einige Male eine opferbereite Mannschaft ins feindliche Lager und attackierten es überraschend, aber die dabei erbeuteten Lebensmittel reichten nicht für die Ernährung der Einheit aus.

Auch die Feinde hatten nicht viele Proviante bei sich, wenn sie in den Kampf zogen.

Trotz aller Entbehrungen wollten wir wenigstens bis zum Hauungsbetrieb am Fuße des Bergpasses Tianqiaoling gehen, sagte doch Ping Nanyang, daß es dort viel Nahrung gäbe.

Von dieser Hoffnung getragen, beschleunigten wir unermüdlich den Marsch, indem wir uns gegenseitig Mut zusprachen und auf die Beine halfen. Jedesmal, wenn es etwas zu essen gab, teilte ich dies an die Soldaten aus. An manchen Tagen ernährte sich die ganze Einheit mit einem Toe (etwa 1,8 kg) Mais. Ich steckte jedesmal die Maiskörner, die ich als eigene Portion bekam, in den Mund der jungen Soldaten. Ich stillte dann mit Schnee den Hunger. Der Schnee gab mir zwar keine Energie, trotzdem überwand ich aber zäh den Schneesturm und stieg die Abhänge hinauf.

Han Hung Gwon behauptete damals, daß auch der Schnee Nährstoffe enthalte, und lenkte die Neugierde aller auf sich.

Ich vermutete, daß diese Behauptung auf eine scharfe Ablehnung seitens der anderen Kämpfer stoßen würde. Entgegen

meiner Vorahnung gab es aber nicht viele Kampfgefährten, die sie als Unsinn zurückwiesen. Die meisten von ihnen gingen einen Schritt weiter und stellten sogar die Hypothese auf, daß im Wasser viele Nährstoffe enthalten sein könnten, was die Entdeckung von Han Hung Gwon noch in den Schatten stellte.

Auch ich befürwortete diese Hypothese. Hätte ich sie als absurd oder als aus Unwissenheit herrührend bezeichnet, so hätte dies auf die Stimmung der Einheit wie eine kalte Dusche wirken können, die bemüht war, den Hunger dadurch zu vergessen, eine ausgesprochen absurde Hypothese aufzustellen und sie sodann zu verteidigen.

Der Geist der Angehörigen der Feldzugseinheit war wirklich erhebend und zu Tränen rührend, stellten sie doch die Hypothese auf, daß der Schnee, den sie statt des Brotes oder gekochten Reises herunterschluckten, eventuell Nährstoffe enthalten könnte, und überwanden sie mitten im Disput darüber jegliche Leiden.

Während des 10 000 km Langen Marsches sollen die chinesischen Genossen Ledergürtel gekocht und sich damit ernährt haben. Auch wir wußten davon, daß eine so zubereitete Brühe Lebensmittel ersetzt, wenn es nichts zu essen gibt. Wir hatten aber keine Zeit dazu, die Gürtel im Topf zu kochen. Da der Marsch derart hart war, stellte ich mir an manchen Tagen die Lebensbilder aus dem Roman „Der eiserne Strom“ vor, den ich in der Jiliner Zeit gelesen hatte, und schöpfte Kraft daraus.

Ich stand in jeder Nacht wie die Soldaten Wache. Unsere Lage war allzu hoffnungslos, um mich in der in eine Krise geratenen Einheit wichtig zu machen, weil ich der Kommandant war.

Zu einer Zeit, in der die Geschicklichkeit und Führungsfähigkeit des die Einheit befehligenden Kommandeurs am dringendsten benötigt wurden, wurde den Mitgliedern der Feldzugseinheit ein weiterer Schlag versetzt. Denn ich wurde in

der Nähe des Passes Tianqiaoling von einer Schüttelfrost befallen und befand mich in der Lage, im Bett bleiben zu müssen. Mein Körper konnte leicht von solch einer Krankheit überfallen werden, da es weder Essen noch Schlaf, noch Ruhepausen gab.

Das schreckliche Fieber, das den ganzen Körper wie ein Feuerbecken zur Glut brachte, und der Schüttelfrost warfen mich endlich mitleidslos in eine Schneemasse.

Als es mich fröstelte, hätte ich mich wenigstens am Lagerfeuer erwärmen sollen, damit sich die Krankheit nicht verschlimmerte. Ich ließ dies unbeachtet, weil sich sonst die Kameraden um mich gekümmert hätten. Da gehorchten mir Hände und Füße nicht mehr. Schließlich war ich bewußtlos und kam erst knapp zu mir, als die Kameraden mir Hände, Füße, Arme und Beine massierten.

Es hieß, diese Krankheit heile, wenn der Patient eine Schüssel Honig trinke und sich im beheizten Zimmer richtig ausschwitze. Solch eine behagliche Betreuung war aber an einem unbewohnten Ort kaum zu erhoffen, der mehr als 1 000 m über dem Meeresspiegel gelegen war.

Han Hung Gwon fertigte zusammen mit den Soldaten einen Schlitten, der von menschlicher Kraft gezogen werden konnte. Die Kameraden setzten mich darauf, umhüllten mich mit einer wattierten Decke und Rehfellen und zogen abwechselnd den Schlitten. Sie kümmerten sich so sehr um mich, als ob sie zu Gott beteten, daß die Feinde um Himmels willen auf die Verfolgung verzichten mögen. Die „Strafexpedition" war jedoch immer noch hartnäckig. Die angespannte Aktion, in der es darum ging, einerseits die uns verfolgenden Gegner aufzuhalten und andererseits mit menschlicher Kraft den Schlitten zu ziehen und so Schritt für Schritt den steilen Bergpaß zu überwinden, war eine harte Arbeit, die in hohem Maße die geistige und physische Kraft verzehrte.

Yoshizaki setzte zu den uns verfolgenden Banden der ‚Strafexpedition" zusätzlich die Kompanie von Kudo ein, der als „König der Strafexpeditionen" bezeichnet wurde. Kudo wurde aufgrund seiner Kriegstaten in der Mandschurei nach seinem Tod sogar „Kriegsgott" Japans. Die Gebeine solcher „Kriegsgötter" sollen im Yasukuni-Tempel bestattet worden sein. Kudo erschien an der Grenze zum Bergpaß Tianqiaoling und erteilte seinen Unterstellten den Befehl: Kim Il Sung ist zur Zeit schwerkrank und unfähig, das Kommando zu führen. Daher ist eine außergewöhnliche Kampfhandlung nicht mehr nötig. Ihr braucht nicht zu kämpfen, sondern die kommunistische Armee nur zu verfolgen, bis sie erschöpft ist. Dabei müßt ihr jeweils nur einen erschießen. Dann kann die kommunistische Armee innerhalb eines Monats völlig vernichtet werden.

Kudo setzte mit dieser Taktik mehrere Angehörige der Feldzugseinheit außer Gefecht. Die feindlichen Schüsse waren treffsicher.

Als ich aus dem Zustand des Sterbens erwachte, zählten unsere mich umgebenden Angehörigen alles in allem nur 16 Personen. Ich sah mich angestrengt nach allen Seiten um und stellte immer wieder fest, daß mich lediglich 16 Kämpfer umgaben. Wohin waren alle anderen verschwunden? Heißt das, daß die unschätzbaren Kampfgefährten alle auf dem Bergpaß Tianqiaoling von Schnee bedeckt als Gefallene liegen? Zuweilen versank ich in solche Gedanken.

„Wo ist Wang Tae Hung?"

Wegen meiner ausgetrockneten Kehle konnte ich nicht sprechen und schrieb mit dem Kolben der Mauserpistole, die unter der Schlafdecke lag, auf den Schnee und blickte mutlos auf das Gesicht des Kompanieführers Han Hung Gwon.

Statt einer Antwort senkte er den Kopf. Ich sah den Kehlkopf

unter dem schwarzbärtigen Kinn sich bewegen.

„Genosse Politinstrukteur ist gefallen“, antwortete traurig der Zugführer Kim Thaek Gun, der mich in Shiliping betreut und sich viel Mühe gegeben hatte, als ich vom Flecktyphus befallen war. Auch in seinem Gesicht bemerkte ich einen buschigen Bart. Dicke Tränen tropften aus seinen Augen.

Als unsere Einheit vom Feind umzingelt war, bildete der Politinstrukteur der Kompanie, Wang Tae Hung, eine Sturmgruppe aus Kim Thaek Gun und einigen anderen Kampfgefährten und führte einen Nahkampf, um die Umzingelung zu durchbrechen. Wang Tae Hung streckte mit Bajonett und Gewehrkolben fünf Angehörige der Jingan-Armee nieder, wobei er selbst in die Schneedecke fiel und sich nicht mehr erheben konnte.

Wang Tae Hung war einer der mir liebsten militärisch-politischen Kader und ein flinker Kämpfer, der von allen geachtet wurde. Aufgrund seines Namens, Wang Tae Hung, der chinesisch klang, und der Tatsache, daß er Chinesisch so fein und ungezwungen wie Koreanisch sprach, wurde er mißverständlicherweise stets für einen Chinesen gehalten. In Wirklichkeit aber war er ein reiner Koreaner. Bei der Hilfeleistung für Armee und Volk in der Nordmandschurei vollbrachte Wang Tae Hung seinen hohen Anteil. Mit seinem perfekten Chinesisch wurde er überall von Chinesen begrüßt. Es hatte alle Ursache, daß Zhou Baozhong ihn haben wollte.

Ich hätte doch Wang Tae Hung zurücklassen sollen, als Zhou Baozhong ihn haben wollte... Erfüllt vom Schmerz, der meinen ganzen Leib und meine ganze Seele zu erstückeln schien, trauerte ich um die Waffenbrüder, die von mir gegangen waren.

„Da die Situation allzu kritisch war, konnten wir den Leichnam des Genossen Politinstrukteurs nicht einmal bestatten.“

Die vor Trauer und Reue zitternde Stimme des Zugführers

Kim Thaek Gun klang wieder an mein Ohr.

„In der Nordmandschurei gibt es doch genug Schnee. Warum konnten Sie ihn nicht im Schnee bestatten?“

Meinem Mund wäre beinah diese Beschwerde entschlüpft. Die Vernunft unterdrückte aber erfreulicherweise diese Stimme. Warum sollte Kim Thaek Gun das nicht wissen? Der so warmherzige Mensch konnte ihn also nicht einmal begraben, sondern mußte sich zurückziehen, weil die Lage so schlimm war.

Ich schrieb wie vorhin mit dem Kolben des Gewehrs auf den Schnee.

„Haben Sie die Schlucht, in der Wang Tae Hung fiel, klar im Gedächtnis?“

„Ja, wie könnte ich sie vergessen“, antwortete Kim Thaek Gun.

„Nun gut. Wenn der Grund getaut ist, kommen wir hierher, um ihn zu beerdigen.“

Jedesmal, wenn ich auf den Schnee schrieb, schoben die Soldaten den Schlitten etwas nach vorn, damit die Buchstaben nicht übereinander lagen.

In der Folgezeit konnten wir aber leider nicht zu Wang Tae Hung zurückkehren.

Auf dem Bergpaß Tianqiaoling lagen nicht nur die Leiche Wang Tae Hungs, sondern auch die der vielen anderen Kampfgefährten, die wir nicht beerdigen konnten. Wenn ich jetzt daran denke, schneidet es mir ins Herz. Ich fühle eine Schuld, die auf ewig nicht beglichen werden kann. Wie kann ich dieses Schuldgefühl ausdrücken?

Jo Ki Chon kam nach der Befreiung des Landes mit einem Bündel Manuskripte zuerst zu mir, als das lange Epos „Der Berg Paektu“ vollendet war. Ich als der erste Leser dieser Dichtung hörte seiner Rezitation zu und wurde völlig vom Inhalt des Epos

eingenommen, abgesehen von der diamantenklaren Darstellung. In diesem Epos gab es wirklich viele Stellen, die mir zu Herzen gingen.

...
Du Holzfäller in diesen hohen Bergen,
lasse deine Axt mit Vorsicht schwingen –
die Bäume hüten hier im Wald
die Seelen derer, die für unsere Heimat fielen.

Du Wanderer in diesen stolzen Bergen,
lasse die Steine am Rande deines Weges ruhen,
vielleicht bedecken sie Gebeine
von Helden, die für unser Volk ihr Leben gaben.

Diese Strophe ist ein Gefühlsausbruch, der den Seelenzustand von Chol Ho wiedergibt, der mit einer illegalen Arbeit im Heimatland beauftragt wurde, den Fluß Amnok überquerte und soeben den feindlicben Schüssen zum Oper gefallenen jungen Yong Nam bestattete.

Bei der Rezitierung dieser Stelle weinten sowohl Jo Ki Chon als auch ich Tränen.

Ich hörte ihm zu und erinnerte mich dabei an die vielen Wang Tae Hungs, für die wir nicht einmal Gräber graben konnten, und an die vielen Bergpässe Tianqiaolings. Auf Bergen und Feldern sowie an den Flüssen der Mandschurei waren wirklich unzählige Gebeine unserer Vorkämpfer und Kampfgefährten begraben.

Während ich als Ministerpräsident wirkte, hörte ich von einem verantwortlichen Funktionär des Ministeriums für Bildungswesen nebenbei folgende Episode.

Zur Familie eines Professors der Fakultät Geschichte der

Kim-Il-Sung-Universität kam eines Tages ein Kampfgefährte von ihm. Beide Kameraden trafen fröhlich zusammen und tauschten Erinnerungen aus. Der Professor hatte einen einzigen Sohn, der einen Kindergarten besuchte und bald mit dem Gast vertraut war.

Der Kleine saß auf dem Schoß des Gastes, faßte den Kragen, die Knöpfe und die Miniaturmedaillen an, streichelte seine Hände, erschrak dabei und schaute auf seinen Vater. Es handelte sich um eine kühle künstliche Hand, in der kein Blut flöß. Der Kleine faßte diese Hand und fragte den Gast:

„Onkel, wie ist diese Hand so geworden?"

„Während des Krieges gegen die USA-Imperialisten."

„Verwundet sich auch die Volksarmee?"

„Ja, gewiß. Es gibt mitunter auch einen Todesfall."

Auf diese Bemerkung hin entrüstete sich der Sohn des Professors, zweifelte er doch daran, daß die Angehörigen der Volksarmee verwundet werden und sterben können. Das Wort des Gastes brachte die Auffassung des Kindes völlig in Verwirrung, das unbeirrt davon überzeugt war, daß ihnen Tod und Verletzung fremd wären.

Bis dahin gab es in unseren karikaturistischen Büchern und Kinderfilmen mehr Szenen, in denen Feinde vernichtet werden, als Szenen, in denen Soldaten der Volksarmee fallen, so daß die Kinder sogar der Meinung waren, daß die Angehörigen der Volksarmee oder der antijapanischen Partisanenarmee nicht fielen und sich nicht verletzten.

Unsere Pädagogen und Schriftsteller sind kaum imstande, unsere Nachkommenschaft klar und realistisch davon zu überzeugen, welche kolossalen Opfer die Siege in den revolutionären Kriegen gegen den japanischen und den USA-Imperialismus forderten. Es kann gesagt werden, daß wir den heiligen Berg weit in der Ferne, d. h. den Sieg im großen Krieg

gegen Japan, erstiegen hatten, indem wir mit unbeschreiblich vielen Leiden und Leichen eine Leiter an ihn anlegten.

Wie konnte es im Kampf um die Niederwerfung der mächtigen imperialistischen Feinde, die kein Aufruf und kein Bittgesuch, ja nicht einmal Attentate zur Einsicht bringen konnten, keine Opfer geben? Der Tod unterscheidet nicht zwischen dem Feind und uns, zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit. Der Tod hat nur unterschiedliche Erscheinungen. Der Tod in der Revolutionsarmee hatte eben den Sinn, daß einer durch seinen Tod zehn, diese durch ihren Tod hundert und diese wiederum durch ihren Tod tausend Menschen retteten.

Ich hörte vom Tod Wang Tae Hungs und geriet bald danach wieder in den Zustand der Bewußtlosigkeit. Das hohe Fieber schien den ganzen Leib zu verbrennen, und es breitete sich eine nebelhafte Welt vor mir aus, in der mir nicht klar war, ob ich halluzinierte oder träumte. Ich trug mit Wang Tae Hung zusammen eine Tragbahre und ging über den Bergpaß Oga.

Auf der Tragbahre lagen Cha Kwang Su und Zhou Baozhong nebeneinander, die Köpfe auf die Arme gestützt.

Merkwürdig kam mir jedoch vor, daß die beiden überhaupt nicht tot gewesen zu sein schienen und die Lebenden ungezwungen mit den Toten umgingen und dabei nicht im geringsten verlegen waren.

Unter drückender Hitze mußten wir an jenem Sommertag einen weiten Weg zurücklegen und einen hohen Bergpaß überschreiten, wir litten unter Durst und rangen nach Luft.

Der Durst wurde desto unerträglicher, je höher wir den Paß hinaufstiegen. Meine Geduld war am Ende, und ich rannte auf eine Pfütze an einem Weg zu und wollte das dort angesammelte Wasser trinken. In diesem Augenblick nahm ich einen von irgendwoher ertönende vertraute Stimme wahr: „Nicht!“

Meine Mutter, in Weiß gekleidet, erschien mit meinem jüngsten Bruder Yong Ju zusammen am Scheitelpunkt des Passes und winkte abwehrend mit der Hand.

„Laß das, du darfst dieses Wasser nicht trinken, weil es vergiftet ist“, sagte die Mutter.

Ich schaute in die Pfütze und erschrak. Sie wimmelte von Froschlaichen, die Weintrauben ähnelten. Wieso hielt sie dieses Wasser für vergiftet? Mir kam es wie Honigwasser oder gereinigtes Wasser vor. Ich kniete vor der Pfütze nieder und war bereit, das Wasser zu trinken.

Die warnende Stimme der Mutter erklang erneut: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du das Wasser nicht trinken darfst!“ Auf ihre Warnung hin erschrak ich und richtete mich auf. Dann blickte ich zum Scheitelpunkt des Passes auf. Sowohl die Mutter als auch der jüngere Bruder waren spurlos verschwunden.

Das war gewiß ein Traum. Ein Ruf ließ jedoch den Traum enden.

„Älterer Bruder Song Ju, mach bitte die Augen auf und sammele dich. Wenn du dich nicht aufrichtest, wird unser Land nicht auferstehen können.“

Auf diese Bemerkung hin kam ich zu mir. Jemand beugte den Oberkörper über den Schlitten und beobachtete aufmerksam mein Gesicht.

Er war Wal Ryong, Mitglied des KJV, der von der Zeit in Jilin an mir folgte, für mich Schriftstücke anfertigte und mich betreute.

Die Schneelandschaft im Wald, der von der unaufhaltsam untergehenden Abendsonne beschienen war und eine blutrote Farbe annahm, versank allmählich hinter dem Schlitten. Der kalte Himmel, in Abenddunkel gehüllt, erstreckte sich ringsherum über mir.

Wal Ryong folgte mit fließenden Tränen dem Schlitten, indem er immer wieder rief: „Älterer Bruder Song Ju!“

Dann schmiegte sich O Tae Song oder ein anderer an mich und rief:

„Wenn Sie, Genosse Kommandeur, auf diese Weise sterben, geht Korea unter.“

Die Kampfgefährten, die still vor und hinter dem Schlitten schritten, umringten mich und brachen einmütig in Weinen aus.

Ich wollte sie ermahnen, nicht mehr zu weinen, konnte aber den Mund nicht öffnen, weil ich erschöpft war. Nein, auch ich weinte in diesem Augenblick.

Dann überfiel mich ein Zustand der Betäubung, so daß ich nichts wahrnahm.

Am nächsten Tag wurde ich kurz vom Fieber frei, kam zu mir und machte die Augen auf. Mir fielen der auf einer Lichtung stehende Schlitten und die 16 Waffenbrüder auf, die in seiner Umgebung niedergesunken waren.

Nun sprachen nicht sie mir Trost zu, sondern ich mußte ihnen Mut zusprechen. Sie hatten tagelang nichts zum Essen und Trinken, sondern mußten ständig ins Gefecht ziehen, so daß sie ermattet waren. Wieviel Mühe hatten sie sich gegeben, um mich zu retten! Wir plagten uns in den letzten Jahren in Jiandao zu Tode, aber wann waren die Gesichter dieser Männer derart mager und ihre Kleider und Schuhe so abgetragen gewesen?

Ich fühlte mich beklommen. Wir hatten noch einen langen Weg vor uns, aber was sollte ich tun, waren doch die mutigen Kameraden derart ausgezehrt? Würden sie noch die Kraft schöpfen können, die sie dazu motivieren würde, sich wieder aufzurichten und nach Wangqing zurückzukehren? Sie würden möglicherweise inmitten dieses Schneesturmes nicht wieder aufstehen können, sondern für immer begraben sein. Was konnte ich tun, wenn ich allein am Leben bliebe? Ich konnte bisher unter dem antijapanischen Banner alle Schwierigkeiten überwinden und

unermüdlich kämpfen, weil sie die ganze Zeit hinter mir standen und für mich eintraten und ich mich auf sie verließ und, auf ihre Kraft gestützt, mich aktiv im Kampf einsetzte.

Ohne diese Kameraden konnte ich nicht mehr leben und mich nicht der Revolution widmen. Sie hatten mich gerettet, und nun mußte ich sie retten. Erst wenn ich aufgestanden war, wäre es möglich, die schneebedeckten Kampfgefährten zu retten und die Revolution zu verwirklichen. Was sollte ich tun, war ich doch so erschöpft, daß ich nicht einmal die Finger bewegen konnte?

Mein Bewußtsein war erneut in diesigen Nebel gehüllt.

Das Gefühl des Scheiterns schien mein Herz zu zerstückeln, dachte ich doch daran, ob der Sinn meines ganzen Lebens, der wie der furchtlose Phönix am blauen Himmel flog, nun flügellos bleiben sollte.

Da kam mir plötzlich der Gedanke, daß die Nation, die mit der Hoffnung auf die Wiedergeburt zu uns aufblickte, trauern und sich enttäuscht fühlen würde, wenn wir hier nicht mehr auferstünden, sondern liegen blieben. Ich schauderte am ganzen Leib wie unter einem elektrischen Schlag. Die Trauer der koreanischen Nation war zugleich die Freude der japanischen Imperialisten. Die Hoffnungslosigkeit unserer Nation bedeutete eben das Vergnügen dieser Feinde. Wenn wir untergingen, würden sich nur die Reichen und Militaristen Japans freuen.

Die japanischen Imperialisten warteten ungeduldig darauf, daß wir in dieser abgelegenen Gegend der Mandschurei verhungerten, erfroren oder uns ihnen aus Hoffnungslosigkeit ergeben würden.

Die Geschichte gab uns noch nicht das Recht auf das Hinscheiden. Wer sich in eine Handvoll Erde auflöst, ohne seine ihm von der Geschichte und Epoche übertragene Aufgabe erfüllt zu haben, der ist ein pietätloser Sohn und über seine Familie und

seinen Familienstand hinaus auch gegenüber seinem Volk undankbar, das ihn gebar und aufzog. Wir würden auf keinen Fall pietätlos sein.

Ich rieb die müden und zufallenden Augen mit Schnee ab und setzte meine Gedanken ruhig fort.

Wenn unsere Revolutionsarmee für immer unter Eis und Schnee auf dem Tianqiaoling-Paß begraben sein würde, würde die grausame Unterdrückung unseres Volkes durch die japanischen Imperialisten zehnfach und hundertfach stärker.

Auch jetzt, da die KRVA gut kämpft, beuten die Imperialisten Japans unser Volk bis aufs Blut aus und versuchen verzweifelt, unsere Nation kaisertreu zu machen.

Der japanische Imperialismus wollte nach dem Austritt aus dem Völkerbund im Jahr 1933 seine Verluste infolge der wirtschaftlichen Blockade durch die Ausplünderung der koreanischen Nation begleichen. Der in den 20er Jahren von Generalgouverneur Saito aufgestellte Plan für die Steigerung der Reisproduktion und die von ihm betriebene Politik der Erhöhung der Produktion von Baumwolle und Kokons beschleunigten in den Dörfern Koreas die Klassendifferenzierung und die Zunahme der tragischen Landflucht, während die Politik der Industrialisierung Koreas, der Förderung der Goldgewinnung und der Steigerung der Produktion von Baumwolle im Süden und der Schafzucht im Norden in der Zeit des Generalgouverneurs Ugaki die kranke und schwache Wirtschaft unseres Landes in ein Anhängsel zur Aufrechterhaltung der nach Schießpulver riechenden Kriegswirtschaft verwandelte. Stahl, Kohle, Baumwolle und Schafe dienten vollauf der staatlichen Bereicherung und der militärischen Stärkung Japans.

Sprache und Schrift Koreas sanken zur Position eines inoffiziellen Dialektes herab. Progressive Bücher verbrannten die

Imperialisten Japans. In der Heimat wuchsen nur militärische Übungsplätze und Gefängnisse. Auch das verruchte, vom Blut unserer Patrioten befleckte Gefängnis Sodaemun sollte sich im Ausbau befinden, weil es mit Inhaftierten überschwemmt war. Die Großindustriellen Japans, der Militärklüngel und ihre Handlanger, die von der Weltherrschaft träumten, verfolgten besessen den Kurs des Militarismus. Der Ausbruch eines chinesisch-japanischen Krieges war nur eine Frage der Zeit. Den Abzug abzudrücken, hing nur vom Entschluß der Militärkaste Japans ab. Die Faschisten Deutschlands und Japans ließen im Westen und Osten des Erdballs mit großem Tempo schwarze Wolken heraufziehen, die in sich die Gefahr eines neuen Weltkrieges bargen.

Die Konterrevolution schäumte vor Wut und spannte verbissen die Kräfte an, da durfte es nicht geschehen, daß wir, die wir uns zur Niederschlagung der Reaktion entschlossen hatten, wenn auch nur eine Zeitlang der Hoffnungslosigkeit verfallen würden, uns nur über die gegenwärtige schwierige Lage beklagten.

Wir mußten hartnäckig am Leben bleiben, um die Revolution zu verwirklichen, selbst wenn der Himmel einstürzen sollte. Wie könnte man mit den vielen Aufgaben in der Ostmandschurei fertig werden, die auf uns warteten, falls wir nicht zurückkehren würden? Blieben wir liegen, so würde das koreanische Volk für immer Sklave des japanischen Imperialismus sein.

Eine dichterische Idee schoß mir durch den Kopf. Es war eine Phantasie, die das heutige „Lied vom antijapanischen Krieg“ hervorbrachte.

Huftritte der Japaner hallen lauter.
Sie treten mit Füßen unsere herrliche Heimat.
Mord, Brandstiftung, Ausbeutung und Raub

quälen Dutzende Millionen Menschen.

Unsere Eltern, Brüder, Frauen und Kinder
bluten, von feindlichen Bajonetten verwundet.
Mein Haus und deine Felder liegen
in Schutt und Asche, wurden zu Wüste.
...

Erhebt und vereint euch, werktätige Massen,
kämpfen wir unbeirrt unter dem roten Banner
um die Ausmerzung des weißen Terrors.
Singen wir voll Kraft das Triumphlied.

Ich rüttelte Wal Ryong, der in der Nähe des Schlittens lag, wach und hieß ihn sich setzen und den Liedtext aufschreiben. Ich und er sangen dieses Lied zuerst. Daraufhin richteten sich die erschöpften Kameraden einer nach dem anderen auf und vereinigten sich zu einem Chor.

Morgens gegen zehn Uhr trafen wir im Hauungsbetrieb in Xipailizi ein, um wenigstens Maisbrei essen und schwitzen zu können.

An jenem Tag stieg meine Körpertemperatur bis 40 Grad C und darüber hinaus. Die therapeutische Methode bestand damals darin, wenigstens Maisbrei zu essen und den chinesischen Likör Xipianlianzi mit Rohzucker zu trinken.

Die Krankheit ließ nicht nach, sondern verschlimmerte sich mit jedem Augenblick, weil ich, statt tüchtig zu schwitzen, die ganze Zeit draußen auf dem Schlitten vor Kälte zitterte. Die Kampfgefährten beobachteten mich, der ich im Zustand der Betäubung mit dem hohen Fieber rang, und entschieden, daß nun die Hoffnung auf eine Rettung der Feldzugseinheit geschwunden

wäre. Niemand dachte daran, wir könnten dieser Krise entkommen und nach Wangqing zurückkehren. Sie zogen vielmehr den Schluß, daß sie verloren seien, waren betrübt und überließen alles dem Kompanieführer Han Hung Gwon.

Er bat den Greis Kim, der im Hauungsbetrieb als Botengänger arbeitete, Maisbrei zuzubereiten. Wir hatten damals zwei Tage lang gar nichts zu essen bekommen. Unsere Freunde sahen in dem alten Mann zuerst einen Chinesen, weil er in chinesischer Tracht ging und chinesisch sprach.

Als er feststellte, daß wir koreanische Partisanen aus Jiandao waren, stellte er sich uns vor und sagte, daß er ein Koreaner und sein Sohn ein Kommandeur der Partisanenarmee in Badaohezi sei und Kim Hae San heiße.

Kim Hae San war einer der Teilnehmer der Mingyuegou-Konferenz im Winter 1931. Nachdem der alte Mann Kim seinen Sohn in die Partisanenarmee geschickt hatte, betrieb er im Sommer im Gebirge Ackerbau, um Nahrungsmittel zu erwirtschaften, und beschäftigte sich im Winter im Hauungsbetrieb mit verschiedenen Kleinarbeiten, um sich Salz, Speiseöl und dergleichen zu beschaffen.

Kurz nach dem Grußwechsel zwischen unserer Einheit und dem alten Mann im Hauungsbetrieb wurde Han Hung Gwon durch Späher gemeldet, daß eine feindliche „Strafexpedition“ sich dem Betrieb nähere.

Wal Ryong setzte ein deckelloses Emailgeschirr auf den Küchenherd und war gerade dabei, für mich Trinkwasser zu kochen. Nebenbei trocknete er meine nassen Schuhe, die er mir von den Füßen gestreift hatte.

Beim Gedanken daran, die Sache sei schiefgegangen, weil die Krankheit des Kommandeurs keine gute Wende nehme und der Durchbruch durch die Umzingelung aussichtslos sei, weinte er

bitterlich.

Als er mit mir zusammen Jilin verließ, legte er einen feierlichen Schwur ab, war er doch der Meinung, daß ihn der Tod ereilen werde, falls ich sterbe.

Inmitten dieses Tränenausbruchs betrat der Alte Kim mit Brennholz in den Armen die Küche und fragte ihn nach dem Grund seines Kummers.

„Ich weine, weil ich mich bedrückt fühle, ist doch der Kommandeur krank, hat die ‚Expeditions'-Truppe uns völlig eingekreist und wird sie nach einer Stunde auf diesen Betrieb zuströmen, so daß wir gar keinen Ausweg haben. Der Ausweg ist die Überquerung des Flusses. ...Ihn zu durchqueren ist kaum möglich, weil er zu breit und noch nicht zugefroren ist. Der einzige Weg zu unserer Rettung führt über die Brücke, die von einer Kompanie der ‚Strafexpedition' bewacht wird. Wir sind also völlig in der Falle, nicht wahr?"

Der Greis hörte dem jungen jammernden Mann zu und vermittelte ihm eine Prachtidee, die den Durchbruch durch die feindliche Umzingelung ermöglichen konnte.

„Junger Mann, Sie dürfen nicht allzu betrübt sein. Eine Hoffnung gibt es auch dann, wenn der Himmel einstürzen sollte. Der Inhaber unseres Betriebes ist ein Handlanger von Mandschukuo und wird möglicherweise bald hierher kommen. Nehmt also dieses Subjekt fest. Sie können hier bis zum Abend durchhalten, wenn es Ihnen gelingt, seine Verbindung mit der ‚Strafexpedition' auszunutzen, damit diese Bande nicht in den Betrieb kommt. Abends wollen wir einen weiteren Weg ausdenken."

Wal Ryong teilte Han Hung Gwon die Bemerkung des alten Mannes wortgetreu mit.

Han Hung Gwon führte daraufhin im Namen unserer Einheit

ein Gespräch mit ihm, wobei der endgültige Plan zum Entkommen erarbeitet wurde.

Han Hung Gwon fesselte getreu dem Plan des Greises Kim den Inhaber des Betriebes und erhob eine falsche Beschuldigung gegen ihn:

„Du, Halunke, wer hat dir erlaubt, einen Hauungsbetrieb zu leiten. Das Bestehen von Mandschukuo wurde von uns nicht anerkannt. Wenn du deine Schuld wiedergutmachen willst, solltest du unserer Armee ausreichende Kriegskosten zahlen. Wieviel kannst du leisten?“

Überwältigt vom Aussehen und der Drohung Han Hung Gwons, der so groß war, daß der Kopf beinahe die Decke berührte, und der ernst aussah, geriet der Inhaber des Betriebs sofort in Panik und katzbuckelte:

„Aber gewiß, ich werde soviel spenden, wie Sie wollen.“

Han Hung Gwon nannte absichtlich immense Mengen an Uniformen, Schweinen, Weizenmehl und dergleichen, so daß er fast in Ohnmacht fiel, und fragte ihn, ob er soviel leisten könne.

„Wenn Sie mir das Leben zu schenken bereit wären, werde ich dafür sorgen, daß die ‚Strafexpedition‘ während Ihres Aufenthalts nicht hierher kommt.“

„Wie willst du das erreichen? Erkläre das!“

„Ich brauche nur zu sagen, daß die Partisanen anderswo hingegangen seien. Ich bin eng mit den Offizieren der ‚Strafexpedition‘ befreundet, so daß sie gewiß meine Worte glauben werden.“

„Wenn du unserer Forderung nachkommst, können wir dir verzeihen. Unser Ziel ist der antijapanische Kampf. Du mußt uns helfen, wenn du dich frei von Schuld wissen und gegen Japan auftreten willst.“

„Ich werde Ihrer Forderung entsprechen und bitte Sie, mich

freizulassen.“

Der chinesische Holzhändler war ebenfalls ein kluger Mensch. Er durchschaute bald, daß wir von ihm nicht das Material, sondern persönliche Sicherheit und eine Garantie dafür verlangten, unversehrt die Umzingelung zu durchbrechen.

Auf seine wiederholte Frage, wer der Kommandeur sei, gab ihm Han Hung Gwon zur Antwort „Der Kommandeur bin ich“, damit ich nicht bloßgestellt würde.

Der Inhaber zeigte auf mich und stellte die Frage „An welcher Krankheit leidet er?“. Han Hung Gwon drückte sich um eine klare Antwort herum und sagte, daß ich liegen bliebe, weil mir nicht wohl wäre.

Der Holzhändler blieb seinem Versprechen treu. Dank seiner Verbindung mit der „Strafexpedition“ kam diese bis zur Dunkelheit nicht zum Hauungsbetrieb.

In diesem Betrieb aßen wir eine Mahlzeit, die Frühstück und Mittagessen zugleich war, und auch zu Abend.

Auf den Tisch kam auch Schweinefleisch. Da ich den Appetit verloren hatte, nahm ich etwas von dem dünnen Maisbrei zu mir, um den Durst zu stillen.

Nach dem Abendessen legte der Alte Kim den zweiten Teil des Fluchtplans dar, der ebenfalls wunderbar klang:

„Der Lösung harrt nun die Frage, wie Sie die Brücke unversehrt passieren können. Das ist unermeßlich gefährlich, so daß Sie jedenfalls eine treffende Taktik ausdenken müssen. Eine Methode besteht darin, den Wachtposten irgendwie zu beschwindeln, und eine weitere Methode ist es, mit dem Holzhändler an der Spitze bis zur Brücke zu gehen und mit seiner Hilfe die Posten ins Garn zu locken.

Wenn die Feinde sich Ihnen nähern und Sie durchsuchen wollen, müssen Sie sie geschwind schlagen und die Brücke

passieren. Dann können Sie den Kommandanten Kim auf dem Rücken ins Gebirge tragen. Gehen Sie vom Brückenzugang aus etwa 20 Ri weit abwärts, so finden Sie ein tiefes Tal und dort eine kleine Schlucht. An ihrem Ende stehen drei Häuser von Koreanern. Sie zogen heimlich dorthin um, weil ihnen der bloße Anblick der Japaner zuwider war, und befassen sich mit dem Feldbau. Sie sollen sich nicht einmal ins Familienregister von Mandschukuo eingetragen haben.

Mit ihrer Hilfe wäre es auch kein Problem, den Kommandanten Kim medizinisch zu betreuen."

Als Han Hung Gwon diesem Plan zustimmte, war der Alte Kim zufrieden und fügte hinzu:

„Wenn etwas auf der Brücke passiert, wäre es ratsam, daß der Zugführer das Feuer erwidert und die übrigen nach meiner Planung handeln. Sie, Kompanieführer, sollten mit dem Kommandanten auf dem Rücken mir folgen, da Sie groß und kräftig sind. Wenn wir die Brücke hinter uns haben, ist die feindliche Verfolgung kein Problem, weil ich mich in den dortigen Gebirgsgegenden gut auskenne. Sind wir unversehrt über die Brücke gelangt, so sollten Sie mich und den Inhaber des Betriebes bis zur Umgebung der Kreisstadt Ningan mitnehmen und mich dort etwas prügeln, wodurch auch der Inhaber eingeschüchtert wird... Inzwischen können die übrigen Kameraden zusammen mit dem Kompanieführer den Kommandanten Kim in das Tal bringen."

Han Hung Gwon hörte diesen Hinweisen zu und erläuterte mir den durch den alten Mann dargelegten Plan. Darüber informiert, stellte ich fest, daß der Plan überaus ideal war.

Der Alte war zwar kein militärischer Fachmann, aber ein kühner Taktiker und konnte ohne weiteres eine Freiwilligentruppe befehligen. Der Vater eines Kommandeurs der Partisanenarmee

unterschied sich doch von anderen. Der von ihm ausgearbeitete Fluchtplan war so originell, daß kein gewöhnlicher Kommandeur so etwas ausdenken konnte. Auch damals erfuhr ich eindringlich die Wahrheit, daß das Gehirn unseres Volkes die Quelle aller Weisheit und jede schwierige Angelegenheit der Welt zu bewältigen fähig ist.

Zu der Überzeugung, daß wir besonders in schwieriger Zeit zum Volk gehen müssen, gelangte ich durch solche Erfahrungen.

Han Hung Gwon sagte ich, daß ich ihm alles übertrage und er die Sache auf irgendeine Weise erledigen solle, da ich nicht aufzustehen und deshalb keine Maßregel zu treffen vermöge.

Sobald die Dunkelheit anbrach, stellte Han Hung Gwon durch den Inhaber des Holzeinschlagwerkes fünf Kutschen bereit. Das Werk war reich an Pferden. Der tapfere Zugführer Kim Thaek Gun saß zusammen mit dem Inhaber in der vordersten Kutsche und ich in der dritten.

Die die Brücke bewachenden Posten aus der japanischen Armee und der Mandschukuo-Marionettenarmee stellten uns die Frage „Wer da?“, als sie uns im Dunkel wahrnahmen.

Der Holzhändler antwortete getreu der von uns gegebenen Anweisung ganz natürlich, daß seine kranken Arbeiter zum Krankenhaus und er in die Stadt Ningan gingen, um etwas zu kaufen.

Die Posten erkannten die Stimme des Holzhändlers, nahten sich nicht einmal den Kutschen und schrien: „Geh!“

Die fünf Kutschen rollten pfeilgeschwind auf die Brücke. Das Beben der Holzbrücke drang bis an meinen Leib. Unter der Brücke flöß der wilde Fluß schäumend dahin. Er war ein großer Quellfluß, der in den Mudanjiang einmündete.

„Nun hat es geklappt! Ich hab’s ja gesagt“, meinte der Alte Kim zufrieden, als alle Kutschen die Brücke hinter sich hatten, und

schloß Han Hung Gwon in die Arme.

Dieses abenteuerliche Drama, das einer Legende oder einem Detektivroman gleichkam, kam derart erfreulich zu seinem Ende. Er und seine Begleitung brachten auch die weiteren Vorhaben planmäßig und gefahrlos hinter sich.

Ohne den alten Mann Kim wäre ich kaum vor der Todesgefahr gerettet worden, und die Feldzugseinheit wäre zusammen mit mir an dem abgelegenen Ort am Fuße des Bergpasses Tianqiaoling vernichtet worden. Kim war wirklich ein großer Wohltäter, half er doch uns opferbereit, wie es sich für den Vater eines Kommandeurs der Partisanenarmee geziemt.

In jeder schweren Lage, in der es um Leben oder Tod ging, tauchte vor mir merkwürdigerweise jedesmal ein edler Mensch wie der Alte Kim auf und rettete mich aus der Todesgefahr. In Jiaohe schützte mich eine mir unbekannte Frau vor der Gefahr der Verhaftung, der alte Mann Ma verschaffte auf dem Hügel in Luozigou mir und meinen Kameraden, die wir unter Hunger und Kälte litten, einen sicheren Zufluchtsort. Ebenso rettete der mir bis dahin unbekannte alte Mann Kim die Feldzugseinheit und mich, deren Kommandanten, am Tianqiaoling-Paß vor dem Tode, vor dem schwindelnden Abgrund.

Erzähle ich davon, so sagen manche, daß der Zufall mir geholfen habe. Mitunter gibt es auch Menschen, die das als Notwendigkeit betrachten und dabei der Meinung sind, allein durch die Kraft des Zufalls sei es unerreichbar, daß edle Männer auftreten und den Patrioten helfen, die alle Kräfte für das Land und die Nation aufbieten.

Ich möchte dazu nicht rigoros Ja oder Nein sagen. In meinem ganzen Leben wiederholte sich mehrmals der Fall, daß mir von Wohltätern geholfen wurde, und der Zufall stand dann, kann ich sagen, gewiß auf meiner Seite. Menschen, die ihr Leben dem Volk

hingeben, erweist sogar der Zufall eine Wohltat.

Hätte das Volk nicht gewußt, daß unsere Partisanenarmee eine Streitmacht der Gerechten war, die um die Befreiung der Menschen rangen, und wäre das Antlitz dieser Armee den Augen der Menschen nicht als etwas zutiefst Schönes, Heiliges und Hehres eingeprägt gewesen, so hätten wir damals auf dem Bergpaß Tianqiaoling die Hilfe des alten Mannes Kim nicht erhalten. Dann wären in der Geschichte unseres revolutionären Kampfes gegen Japan auch die geheimnisvollen Überlieferungen wie die Erzählung über die Begebenheiten auf diesem Bergpaß nicht entstanden.

6. In der Geborgenheit des Volkes

Nach dem erfolgreichen Durchbruch durch drei Wachtpostenlinien des Gegners wählten wir in jener schicksalhaften Nacht ein Quartier, das sich im Dawaizi-Tal befand. Es war ein abgebranntes Haus, von dem nur die Mauern standen. An diesem Platz mußten die Kämpfer eine Nacht und einen ganzen Tag für mich, also für die Krankenpflege verwenden. Diese Krankenpflege war aber nichts Besonderes. Sie saßen um das Lagerfeuer herum und massierten der Reihe nach sich ablösend meine Hände und Füße.

Tags darauf wanderte ein Teil unserer 16 Mitkämpfer von früh an durch die Berge, um die Häuser von Koreanern ausfindig zu machen, die sich nicht ins Familienregister von Mandschukuo eingeschrieben hatten und versteckt ihr Dasein fristeten. Es war aber keine leichte Sache, die Schlupfwinkel dieser Leute ausfindig zu machen, die hinter dem Rücken der Militärs und der Polizei Japans und der Verwaltungsbehörde Mandschukuos vor der Welt versteckt wohnten. Sie entdeckten erst mitten in der Nacht ein Blockhaus, das sich im dichten Bewuchs eines mit Zirbelkiefern, Birken und Amurfichten bewachsenen Berghangs am Laoyeling-Paß befand. Gerade das war das Haus des Alten Jo Thaek Ju, das als das entlegene Haus in Dawaizi unserem Volk gut bekannt ist. Choe Il Hwa, die das Memoire „Wir wünschen Ihnen ein langes Leben und Gesundheit!" geschrieben hat, ist die Frau seines ältesten Sohnes.

Im dichten Wald eines Berghangs standen an beiden Seiten eines kleinen Wassergrabens wie Zwillinge zwei gleichförmige Blockhäuser mit jeweils einem Einzelzimmer. Im Haus nördlich des Wassergrabens am Fuß des Berges wohnte eine 9köpfige Familie, in der der Alte Jo und seine Frau gemeinsam mit ihrem ältesten Sohn Jo Uk und seiner Frau und deren Söhnen und Töchtern lebten, und in dem anderen Haus südlich des Wassergrabens wohnte die 5köpfige Familie Jo Kyongs, des zweiten Sohnes des Alten Jo. Die Dachtraufe dieser Blockhäuser war so niedrig, daß es wohl besser wäre, sie lieber als Höhlenwohnungen zu bezeichnen. Die dick mit Lehm bedeckten Dächer waren mit vielen kleinwüchsigen Kiefern zur Tarnung bepflanzt, was darauf abzielte, das Geheimnis des Standortes dieser Häuser zu wahren. Diese Tarnung hinderte unsere Erkundungsgruppe daran, die Behausungen beizeiten ausfindig zu machen, und sie durchlebte so auf den Bergen Schweres.

Die den Bergpaß Laoyeling Passierenden hatten gar nicht gewußt, daß sich an diesem unbekannten Bergabhang in Dawaizi ein Schlupfwinkel von Menschen mit einer eigenartigen Lebensanschauung befand, die der Welt abgewandt leben wollten. Uns war bekannt, daß nur drei Leute, die den Auftrag zur Verbindung der Ost- mit der Nordmandschurei übernommen hatten, die Adresse der beiden Häuser kannten.

Der Alte Jo Thaek Ju gab, sobald die Angehörigen unserer Erkundungsgruppe ihm die Gründe ihres Besuches erklärten, seinem Sohn Jo Uk und dem Enkel Jo Yong Son den dringenden Befehl, schnell die Partisanen herbeizuführen, wobei er sagte, daß der teure Feldherr Kim Il Sung krank sei, es sich aber nicht gehöre, daß er unter akuter Erkältung leide, selbst wenn der Himmel herniederstürzen könnte. Der Schwiegertochter, Choe Il Hwa, wurden das Aufsetzen des Wassers und die Zubereitung einer

dünnen Kolbenhirsebrühe übertragen.

Die Entfernung zwischen seinem Haus und unserem Aufenthaltsort betrug mehr als 20 Ri, auch wenn der kürzeste Weg gewählt wurde. Als Jo Uk und Jo Yong Son zusammen mit der Erkundungsgruppe unser Nachtlager erreicht hatten, saßen die Kämpfer der Feldzugsabteilung um das Lagerfeuer und kochten Wasser im Reiskübel, das für mich, der ich mich in einem Koma befand, bestimmt war. Sie gingen, mich auf dem Rücken tragend, auf das Haus Jo Thaek Jus zu. Wal Ryong folgte ihnen und verwischte mit einem Kiefernzweig die Fußspuren.

Der Alte Jo Thaek Ju, der von jung auf allerlei Erfahrungen gesammelt haben soll, stellte dem Kompanieführer Han Hung Gwon einige Fragen und sagte, daß die Krankheit des Feldherrn Kim eine bei grimmiger Kälte von Überanstrengung und Unterernährung verursachte gefährliche Krankheit sei und Schüttelfrost heiße und in manchen Fällen sogar das Leben kosten könne, daß sie aber innerhalb von drei Tagen geheilt werden könne, wenn man den Körper aufwärme und tüchtig schwitze. Er fügte hinzu, daß die Therapie absolute Ruhe erfordere.

„Die Ursache dafür, daß der Feldherr Kim immer noch nicht wieder zu sich kam, sondern weiterhin ohnmächtig ist, besteht darin, daß der Blutkreislauf geschwächt ist. Es handelt sich nur darum, daß das Blut normal kreist. Beruhigen Sie sich also! Sie sollten sich im Hause meines zweiten Sohnes ausruhen."

Der Alte Jo sagte das zum Kompanieführer Han Hung Gwon, indem er mit seiner Schwiegertochter zusammen meine Hände und Füße, Arme und Beine massierte. Die bedrückt um mich herum sitzenden Kämpfer der Feldzugsabteilung schöpften aus diesen Worten Kraft, konnte ich doch seit einigen Tagen nicht mehr aufstehen.

Auf sein Wort hin folgten sie Jo Yong Son und gingen über

den Wassergraben ins Haus Jo Kyongs. Bei mir blieben Jo Thaek Jus Familienangehörige und nur zwei Beschützer.

Der Alte Jo Thaek Ju verdünnte Honig mit kochendem Wasser und überreichte mir etwa eine halbe Schüssel davon, befühlte ab und zu mit der Hand meine Stirn und stellte dadurch meinen Krankheitszustand fest. Nach einer Weile bot er mir die mit Honigwasser verdünnte Kolbenhirsebrühe an. Von den Begleitern, die mich in dieser Nacht gemeinsam mit dem Alten betreut hatten, hörte ich, daß mein Gesicht nach dem Trinken der dünnen Brühe wieder Farbe zu bekommen begann und ich aus dem Dämmerzustand, in dem ich nicht wußte, ob ich träumte oder wachte, zu mir kam. Mein Kopf war so frisch wie die Luft an einem blühenden Frühlingstag, und Leib und Seele schienen wie Daunen immer leichter nach oben zu schweben. Rings um mich waren keine Schneelandschaften und -stürme und Kälte, die in den Wäldern jämmerlich und langzeitig andauerten, ebenso keine Schüsse, die uns bei feindlicher Verfolgung um die Ohren pfiffen. Noch dazu spürte ich keinerlei Schmerzen, Schüttelfrost oder Fieberschauer, die den Kopf so unerträglich erschütterten. ‚Wie ist es möglich, daß die Krankheit, die mich in Todesgefahr stürzte und mir eine Unzahl von Beschwerden bereitete, so plötzlich verschwunden ist?‘

Ich spannte mich an und hörte aufmerksam auf die Windstöße gegen die Fenster. Das Schlagen einer Papierkrempe an den Fensterrahmen klang mir wie das Motorengebrumm eines Doppeldecker-Flugzeuges, dem wir an dem Tag, an dem wir Duitoulazi verlassen hatten, auf dem Scheitelpunkt des Gebirgspasses Laoyeling begegnet waren. Meine Augen begegneten denen eines unbekannten Alten, die mich unter starken, ergrauten Brauen sanft ansahen.

Der Alte faßte mich leicht am rechten Handgelenk, und in

seiner schwieligen Hand spürte ich die Wärme meines Großvaters in Mangyongdae, der in meiner Kindheit oftmals meine Stirn und Wange streichelte.

„Wo bin ich?“

Ich wandte mich leise an den rätselhaften Alten, der auf mich schaute.

Meine Frage rief in seinem Gesicht eine heftige Reaktion hervor, die kaum mit Wort und Schrift wiedergegeben werden kann. Ein Lächeln, das um seinen Mund spielte, griff im Nu auf seine Wangen und die Augen über und verwandelte seine faltigen, wie Erde sanften und harmlosen Gesichtszüge in ein mysteriöses Antlitz. Mir schien, als sähe ich zum erstenmal in meinem Leben ein so keusches und vertrauensvolles Gesicht.

Wal Ryong, der wie eine Statue neben dem Alten saß, vergoß plötzlich Tränen und erzählte mir den ganzen Hergang in einem Zug, und zwar, wie die Angehörigen der Feldzugsabteilung die Todeslinien durchbrachen und vom Hauungsbetrieb in Xipailizi bis ins Dawaizi-Tal kamen.

„Vielen Dank, Großvater. Meine Rettung verdanke ich Ihrer Familie.“

„Nein, Sie sind, Feldherr Kim, ein Heerführer der Himmelsmacht. Daß Sie in diesem Blockhaus geheilt wurden, ist einer Fügung des Himmels zu verdanken, nicht aber meiner Familie.“

In diesem Moment blickte der Alte zur Decke auf, als ob mein Leben mir wirklich vom Himmel geschenkt wäre. Sein Wort beschämte mich zutiefst.

„Großvater, übertreiben Sie bitte Ihre Wertschätzung nicht. Sie vergleichen mich mit einem Heerführer, der eine Himmelsgabe sein soll, was ich kaum verdient habe. Ich bin kein Heerführer, der aus dem Himmel gekommen ist, sondern ein Sohn und Enkel des

Volkes, der in einer unbekannten Bauernfamilie geboren wurde. Bisher habe ich als ein Krieger Koreas nur wenig getan.“

„Das stimmt nicht. Es ist der ganzen Welt bekannt, welch große Kriegsverdienste Sie sich erworben haben. Obwohl ich als ein Armer in diesem unbekannten abgelegenen Berggebiet durch Brandrodung ein kümmerliches Dasein friste, weiß ich doch alles vom Hörensagen, was in den drei Provinzen Nordostchinas gesprochen wird. Hört, Jungs, eben dieser Herr ist der berühmte Feldherr Kim, der im Herbst des vorvorigen Jahres an der Spitze der koreanischen Armee gemeinsam mit der Truppe des Kommandanten Wu die befestigte Kreisstadt Dongning angriff. Macht schnell eine Verbeugung vor ihm!“

Der alte Mann befahl dies freudig seinen Söhnen und Enkeln, die mit den Partisanen zusammen, die durch Wal Ryong die Mitteilung über meine Wiederbelebung in aller Frühe erhielten und aufstanden, durch die Küchentür hereinkamen.

Unter der Schlafdecke richtete ich mich etwas auf und erwiderte ihre Grüße.

In diesem Blockhaus tief im Wald, das nicht einmal im Familienregister der Behörde eingetragen war und in dem kein Briefträger verkehrte, ging es ununterbrochen ziemlich lustig zu.

„Wir können jetzt hier lachen und lärmen, aber als wir auf allen Seiten vom Feind umzingelt waren und solche Nöte durchmachten, waren wir fürwahr ohne Hoffnung und dachten, daß wir nun nicht mehr der Todesgefahr entkommen würden“, sagte der Zugführer Kim Thaek Gun zu Tränen ergriffen.

„Meinetwegen mußten Sie, Genossen, viel Schweres durchmachen. Glücklicherweise sind Sie wenigstens wie durch ein Wunder vom Tod verschont geblieben. Ich werde Ihre gütigen Taten für immer im Herzen bewahren.“

Damals prägte sich mir das Antlitz der Mitkämpfer, die mich

mit tränennassen Gesichtern anblickten, tief in die Seele ein. Ihre Gesichter bleiben auch heute, nach mehr als 50 Jahren, frisch in meinem Gedächtnis so lebendig wie an jenem Tag. Dennoch habe ich mehr als die Hälfte der Namen vergessen. Es gelüstet mich zwar danach, auch ihre nur aus drei Schriftzeichen bestehenden Namen unserer Nachwelt zu überliefern, aber zu meinem Bedauern läßt mich das eingerostete Gedächtnis im Stich. Auf die Namen dieser 16 Personen haben sich Tausende und Zehntausende von Namen aufgelagert, die auf dem mehr als 50jährigen Weg auf diese und jene Weise direkt oder indirekt mit mir in Beziehung standen. Um diese einzelnen Namen, die in die Geschichte unseres antijapanischen revolutionären Kampfes eingegangen sind, einen nach dem anderen herauszufinden, bedarf man der Hilfe der Geschichtsschreibung, aber wir vermissen zu unserem Bedauern solch eine Aufzeichnung. Wir waren nicht Menschen, die deshalb in den Krieg gegen Japan zogen, um irgendein Protokoll zu hinterlassen, sondern Menschen, die mit der Waffe in der Hand kämpften, um eine neue Zeit zu schaffen, in der die werktätigen Volksmassen die Herren sind.

Allein solch eine Begründung scheint nicht dafür auszureichen, mich zu rechtfertigen. Denn ich bin eben der Befehlshaber der früheren Partisanenarmee, der über die Hälfte der Namen der unvergeßlichen Mitkämpfer vergessen hat, die mich aus der Todesgefahr gerettet hatten.

„Sagen Sie bitte, Großvater, wo sich Ihre Heimat befindet und warum Sie bis in diese Einöde verdrängt worden sind?“

Ich legte meine Hand auf die Hand des alten Mannes Jo Thaek Ju, die einer Klaue glich und auf der blaue Blutgefäße hervortraten, und starrte mit einem mitleidigen Gefühl sein runzliges Gesicht an, das von der ganzen, ein halbes Jahrhundert langen politischen Geschichte Zeugnis abzulegen schien.

„Mein Heimatort ist der Unterkreis Samjang des Kreises Musan. Ich konnte die Quälerei der japanischen Schurken nicht mehr ertragen und verließ im 29. Lebensjahr den Heimatort und übersiedelte nach Helong“, antwortete traurig der alte Mann.

Seit jenem Jahr, in dem er den Fluß Tuman überquerte, hatte er fast 30 Jahre lang als Pachtbauer gearbeitet. Im übernächsten Jahr, nachdem sich der Zwischenfall der Manse-Bewegung des 10. Juni ereignet hatte, ging seine Familie über den Bergpaß Laoyeling und begann mit der Erschließung eines brachliegenden Feldes, die von einer japanischen Firma Inada vorgesehen gewesen war.

Vor meinen Augen breitete sich die leidvolle Geschichte einer unglücklichen Bauernfamilie, die mit dem Untergang Koreas ins Elend stürzte, wie eine Filmszene aus.

Die Siedlung, in der Jo Thaek Ju, nachdem er den Bergpaß Laoyeling hinter sich hatte, zuerst einen Zaun errichtete und Grundsteine bearbeitete und legte, nannte man Dawaizi. Dort befanden sich drei Häuser von Koreanern und fünf Häuser von Chinesen. Danach vermehrten sich die Haushalte der Koreaner auf zehn, und auch in diesem entlegenen Dorf verwurzelten sich Organisationen wie die Antijapanische Selbstschutzwehr, die Frauengesellschaft, die Kinder-Avantgarde und die Kindervereinigung. Aber sie alle wurden infolge der Nachwirkungen des Ereignisses vom 18. September in einem Zug spurlos hinweggefegt. Durch eine „Strafexpedition“ wurde dieses Dorf in Schutt und Asche verwandelt.

Die Einwohner jedoch bauten auf den Ruinen der abgebrannten Häuser neue auf und gestalteten wieder voller Energie ihr Leben. Im Frühjahr 1933 wurde Dawaizi zum zweiten Mal von einem schrecklichen Inferno betroffen. Die Häuser wurden wieder in Brand gesetzt, und die Menschen wurden vom Feuer erfaßt und kamen um.

Im Frühjahr 1934 errichtete die Familie von Jo Thaek Ju tief im Gebirge um den Paß Laoyeling ein Blockhaus, etwa 30 Ri von Dawaizi entfernt, und verlegte dorthin ihren Wohnsitz. Eben in diesem Haus aß ich die mit Honigwasser verdünnte Kolbenhirsebrühe und kam wieder zu Kräften. Die neunköpfige Familie des Alten Jo baute eine Feldhütte am Taleingang, etwa 20 Ri von ihrem Haus entfernt, und betrieb durch Brandrodung Ackerbau. In der Hochsaison mußte die ganze Familie in dieser Hütte aus einem Kochtopf essen und schlafen und die Zeit sparsam benutzen, mangelte es ihr doch an Händen. Sie erntete flink das Getreide, sobald die Körner ausgereift waren, brachte es auf dem Rücken bis zum Blockhaus und bewahrte es in einem Getreidebunker auf. Sie schälte es mit Hilfe von Fußmühlen und verbrauchte es nach und nach.

Das war eine bescheidene und primitive Autarkiewirtschaft, aber der Alte Jo Thaek Ju war damit zufrieden. Seine Familienangehörigen trugen das Getreide nur zum Zweck des Austausches auf dem Rücken in die Stadt Ningan. Um Stoffe, Schuhe, Streichhölzer, Salz, Nähgarn und dergleichen zu beschaffen, konnten sie den Verkehr auf dem Markt nicht außer acht lassen.

Außer dieser Beziehung hatten sie keinerlei Verbindungen mit der Außenwelt. Die städtische Zivilisation konnte kaum in diese einsame Gegend gelangen, wo weder ein Gehweg, noch Wagen und Pferd oder gar Elektrizität vorhanden waren. Die Kinder waren völlig von der Schulbildung isoliert. Hier ersetzten die Weisungen des Alten Jo die Bildungsarbeit und die von der Mutter Choe Il Hwa vorgetragenen Sagen und Liederstücke, die man an den Fingern abzählen konnte, Literatur und Kunst.

„Großvater, wie einsam müssen Sie sich in dieser Einöde im Gebirge fühlen, wo kaum Menschen hinkommen“, fragte ich ihn

vorsichtig, wobei ich einen brennenden Groll empfand.

Als er mich gehört hatte, lachte er mit betrübter Miene auf.

„Die Einsamkeit ist unsagbar bitter. Ich scheine immer dicker zu werden, lebe ich doch, ohne die japanischen Eindringlinge sehen zu müssen. Wird es uns im Ryulto-Land (ein utopisches Inselreich) besser gehen als hier?“

Dieses Wort schmerzte mich und preßte mein Herz zusammen.

Wie konnte man dieses abgelegene Ende des Landes mit solch einem utopischen Reich vergleichen! Ist das Ideal der koreanischen Nation bis zu dieser Grenze herabgesunken? Japan schickt Immigranten nach Korea und beraubt uns Koreaner des fruchtbaren Bodens, aber unsere Landsleute müssen sogar in dieser verwüsteten Mandschurei in einem uns beklemmenden Tal wie einem Mäuseloch leben. Wo gibt’s ein schrecklicheres Gefängnis als hier!

Gewiß, das war zweifelsohne ein Gefängnis und unterschied sich von einem gewöhnlichen Zuchthaus nur dadurch, daß es hier keinen Gefängniswärter und keine Mauer gab. Die größten Kerkermeister waren Militär und Polizei Japans und Mandschukuos, und die Kerkermauer stellte die Gefahr dar, die von diesem Militär und dieser Polizei herrührte. Der alte Mann hielt dieses Gefängnis für das Ryulto-Land, was ein anachronistischer Selbsttrost war.

Die Denkweise des Alten, der selbst dieses Gefängnis als ein Paradies betrachtete, enttäuschte mich. Mir kamen düstere Gedanken darüber, daß Korea niemals seine Wiedergeburt erleben würde, wenn jeder Koreaner die Realität wie der alte Mann Jo empfinden würde.

„Großvater, die Koreaner sind wirklich in einer bedrängten Lage, da Sie sogar das hier für das Ryulto-Land halten. Auch die

Gebiete Samsu und Kapsan, als Exilorte bekannt, sind, denke ich, nicht so einsam wie dieses. Solange die japanischen Schurken sich in Korea und in der Mandschurei verschanzen, kann es für uns weder das Ryulto-Land noch eine friedliche Zeit geben. Deshalb müssen wir darauf gefaßt sein, daß die ‚Strafexpedition' irgendwann auch diese Gebirgsgegend attackieren wird."

Ich wußte zwar, daß der Alte sich über meine Worte beunruhigen würde, sprach jedoch frei von der Leber weg.

Der Alte Jo blickte eine Zeitlang auf mich, die Augenbrauen hebend und senkend, und seine Augen schienen von Hoffnungslosigkeit erfüllt zu sein.

„Wenn die derart böswilligen Ewiggestrigen sogar über dieses Berggebiet herfallen, werden die Koreaner nirgends in der Welt ihren Wohnort haben können. Zum Teufel! Welche Scheusale haben dem armen Volk solch ein Schicksal beschert? ...Jedesmal, wenn ich in einen neuen Ort umzog, beschimpfte ich die fünf landesverräterischen Minister[17]."

Das war im großen und ganzen das Gespräch, das ich in der Morgenfrühe jenes Tages mit dem Alten Jo Thaek Ju führte.

Vom folgenden Tag an verließ ich das Krankenbett, machte Spaziergänge und las auch Bücher. Nach einigen Tagen konnte ich bereits leichte Handarbeiten verrichten. Am Tage führte ich militärisch-politische Schulungen durch und veranstaltete abends zusammen mit den Soldaten gesellige Runden. Jedesmal, wenn solch ein unterhaltsames Beisammensein stattfand, gingen zwei, drei Mitkämpfer, die in der Familie des Alten Jo Thaek Ju untergebracht waren, mit mir zusammen über den Wassergraben ins Haus Jo Kyongs. Auch in dieser engen und trüben Berghütte der Flüchtlinge wurde der Tagesablauf der Partisanenarmee korrekt eingehalten wie in Wangqing.

Nach drei, vier Tagen wollte ich der Abteilung den Befehl zum

Aufbruch erteilen, denn ich dachte, es widerspreche der Vernunft und dem gesunden Menschenverstand, daß starke und junge Männer, deren Zahl die 14köpfige Familie überstieg, bei ihr wohnten und ihren dürftigen Getreidebottich leerten, der durch den Ackerbau auf abgebrannten Feldern gefüllt wurde.

Dieser Versuch stieß aber auf der Stelle auf den Widerstand des Kompanieführers Han Hung Gwon. Er stand mir hartnäckig im Wege, und zwar mit der Begründung, es sei so gut wie Selbstmord, nach der gefährlichen Krankheit sich erneut der Kälte auszusetzen, und er könne solch einem Abenteuer nicht zustimmen. Er trat sogar gegen Spaziergänge im Wald auf.

Die Nahrungsmittel für drei Mahlzeiten pro Tag, die die nahezu 20 starken und jungen Menschen verbrauchten, waren in der Tat keine geringe Menge. Aus der Berechnung der für Erwachsene normierten Menge an Nahrungsmitteln, die zur Zeit von der entsprechenden Stelle geliefert wird, ergibt sich, daß sie in 20 Tagen 4 Säcke Nahrung verbrauchen. Wir hatten jedenfalls fast alle Nahrungsmittel dieses Hauses verzehrt.

Der Alte Jo Thaek Ju drückte aber niemals seine Mißbilligung darüber aus oder verzog sein Gesicht, daß wir ihm zur Last fielen. Wenn wir unsere peinliche Lage äußerten, meinte er, daß keine Rede von einer Belastung sein könne, da es zur Vernunft und zur Pflicht des Volkes gehöre, der Armee des eigenen Landes herzlich aufzuwarten, und ließ uns nicht darüber sprechen. Er war wirklich großherzig.

Mutter Choe Il Hwa war ebenfalls gutherzig. Da sie eine Brandwirtschaft betrieb, hatte sie keinen Reis, aber sie bot uns täglich dreimal schmackhafte Speisen aus verschiedenen Getreide- und Gemüsearten wie Kolbenhirse, Bohnen, Gerste, Hafer und Kartoffeln an. Sie bereitete für uns manchmal Quark aus gemahlenen Sojabohnen zu und brachte auch Gewürze aus

Sojagelee und Sojapasten auf den Tisch.

Sehr schwer war ihr ums Herz, weil sie mir kein Fleisch vorsetzen konnte, da ich doch durch die Erkrankung schwach geworden war.

„Dieser Tage vermisse ich sehr Haustiere, denn ich hielt kein Stück Vieh, damit der Wohnort nicht verraten werde. Hätte ich nur ein Huhn, so könnte ich es bei dieser Gelegenheit schnell schlachten und Sie, verehrter Feldherr, damit bewirten... Es gelüstet mich danach, 100 Ri weit zu gehen, ein Fleischstück zu kaufen und Sie damit zu bewirten. Darauf muß ich aber verzichten, weil ich mich davor hüten muß, von der verrückten ‚Strafexpedition' schrecklich gequält zu werden. Ach, die verdammte Welt...“

Das menschliche Zartgefühl der Mutter, das durch ihre ungeschliffene, aber bescheidene Ausdrucksweise hindurchklang, war außergewöhnlich warm und edel.

„Mutter, Ihre Worte beschämen im Gegenteil mich. Auch ich bin ein Sohn des einfachen Volkes, der sich von Kindheit an mit Grünkräutern und getrockneten Rettichblättern ernährte und so aufwuchs. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, daß Sie mir kein Fleischgericht anbieten können. Sie drücken mir zwar Ihr Bedauern darüber aus, daß Sie aus Mangel an Salzlaugen keinen Sojaquark zubereiten und mich allein mit Gewürzen aus Sojagelee und Sojapasten bewirten, aber dank dieser Gewürze und Speisen scheine ich dick zu werden.“

„Die Männer aus dem Bezirk Phyongan sollen einen hitzigen Charakter haben, aber Ihre Charakterveranlagung, teurer Feldherr, ist seidenweich. Hätte ich eine Tochter, würde ich sie gerne mit einem aus diesem Bezirk vermählen. Nehmen Sie sich genug der Speisen, wenn auch mit dürftiger Zukost, und heilen Sie unter dem Dach dieses Hauses vollkommen die Krankheit.“

Jedesmal, wenn ich aß, hockte sich die Mutter vor dem Herde

nieder und war darauf gespannt, ob ich mit dem Essen aufhören und den Löffel und die Eßstäbchen niederlegen würde.

Auch wenn ich keinen Appetit hatte, dachte ich an die Herzensgüte der Mutter und aß widerwillig Speisen und Beilagen auf, die auf dem Tischchen serviert waren. Dann huschte ein dünnes Lächeln um ihre Mundwinkel.

Die Zuneigung, die das Volk uns entgegenbrachte, war wirklich rein und fleckenlos. Könnte sie mit dem Wasser eines Flusses oder Baches verglichen werden, so möchte ich sie als „Chongryu“ (klaren Strom) oder „Okryu“ (perlenden Strom) bezeichnen. Sie war unendlich und unermeßlich wie der gestirnte Himmel über uns.

Wer von der Liebe des Volkes umgeben ist, der ist glücklich, und wer nicht vom Volk geliebt wird, der ist unglücklich.

Das ist die Anschauung über den Wert des Glücks, die mein ganzes Leben durchdringt. So wie in der Vergangenheit empfinde ich auch jetzt den größten Sinn und das größte Glück darin, die Liebe des Volkes zu genießen. Der erste und wahre Sinn des Menschenlebens besteht wahrscheinlich eben darin. Wer das erkannt hat, der kann ein wahrer Sohn und treuer Diener des Volkes werden.

Dank der unermüdlichen und aufrichtigen Betreuung der Familie Jo Thaek Jus wurde ich bald wieder gesund. Trotz des Einwandes Han Hung Gwons ging ich häufig spazieren. Ich half an manchen Tagen den Angehörigen der Familie beim Zerhacken des Brennholzes und auch beim Getreideschälen mit der fußbetriebenen Mühle.

Es waren schon mehr als 10 Tage vergangen, seit ich im Dawaizi-Tal eintraf und von der Familie des Alten Jo umsichtsvoll gepflegt wurde. Ich begann an die Rückkehr ins Partisanengebiet zu denken. Es kam mir vor, als hätte ich in ferner Vergangenheit

Wangqing verlassen. Rechnete ich die Zahl der Monate, so war das erst vor drei Monaten geschehen, aber ich war sehr neugierig darauf, was sich inzwischen im Partisanengebiet ereignet hatte und welch ein Bild es unserer Feldzugsabteilung bieten würde, wenn sie nach Wangqing zurückkehrte. Dachte ich an die Zukunft, so befielen mich Zweifel.

Als wir im Gebiet um Badaohezi wirkten, deuteten uns die Verbindungsmänner aus der Ostmandschurei mehrmals an, daß die allgemeine Stimmung in Jiandao infolge der Aktionen zur Liquidierung der „Reaktion“ sehr erregt war. Manche Leute klagten darüber, daß alle Stützpunkte der Revolution wegen des Vorgehens gegen „Minsaengdan“ einen schweren Schlag erlitten hatten, während andere die Vernichtung der Partisanenstützpunkte in einigen Jahren voraussagten, falls die Arbeit zur Liquidierung der „Reaktionäre“ noch etwas gründlicher verlaufen würde.

In meiner Seele festigte sich mit jedem Tag der Entschluß, nach der Rückkehr ins Partisanengebiet die vom gegen „Minsaengdan“ gerichteten linksradikalen Kampf verursachten Folgen so schnell wie möglich zu beseitigen.

Eines Tages machte ich im Wald einen kleinen Spaziergang und wandte mich dann dem Hause Jo Kyongs zu, um dem Kompanieführer Han Hung Gwon diesen Entschluß mitzuteilen.

Der Kompanieführer saß auf einem Baumstumpf in der Nähe des Hauses und schaute gedankenverloren zum nördlichen Himmel auf. Er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und saß so starr wie eine Holzstatue, und sein Aussehen machte auf mich den starken, aber wehmütigen Eindruck, als dürfe sich niemand an ihn heranwagen. Als ich mich ihm näherte, trocknete er schnell die Augen ab und erhob sich von seinem Platz.

Während ich seine geröteten Augenränder anblickte, durchfuhr mich ein schrecklicher Gedanke: ‚Ist in der Nacht etwas passiert?

Birgt dieser unnachgiebige Mann in sich einen Kummer, den er niemandem ausschütten kann?‘

„Kompanieführer, das ziemt sich nicht für Han Hung Gwon. Was ist los?“ fragte ich ihn und begann um ihn herumzugehen.

Han Hung Gwon starrte mich merkwürdigerweise mit betrübter Miene an. Er blinzelte mit den feuchten Augen, seufzte tief und sagte langsam:

„Dutzende von Mitkämpfern gingen in die Nordmandschurei, aber nur 16 Angehörige der Kompanie sind der Todesgefahr entkommen... Welchen Preis hat die Kompanie gezahlt!“

Ich blickte tiefbewegt auf die Zeit zurück, in der ich mit ihm zusammen die 5. Kompanie geschaffen hatte.

Sie war eine neue Kompanie, die von der 2. Kompanie in Wangqing abstammte, die in Shiliping stationiert war.

Ein Teil der 2. Kompanie war unter meiner Führung ins Gebiet Luozigou kommandiert worden und wurde dort durch die Aufnahme junger Leute erweitert. Eben durch diesen Prozeß wurde die 5. Kompanie gebildet und stand unter dem Kommando von Han Hung Gwon.

Die 5. Kompanie in Wangqing wurde zugleich von mir persönlich geführt. Auch während des Kommandos über Bataillone und Regimenter führte ich stets mit dieser Kompanie zusammen Operationen zur Desorganisierung der feindlichen Gebiete durch. Die 5. Kompanie war eine Eliteeinheit, die unter allen Partisanenabteilungen in der Ostmandschurei am kampffähigsten und erfahrensten war. Da sie jedoch viele Opfer gebracht hatte und ins Partisanengebiet in einem Zustand zurückkehren mußte, daß an den Angehörigen nichts als Haut und Knochen zu sehen war, war es selbstverständlich, daß Han Hung Gwon sich den Kopf zerbrach und sich vor Seelenqual wand.

„Es schneidet auch mir ins Herz, wenn ich an die Verluste der

5. Kompanie denke. Aber ich finde einen großen Trost darin, daß wir für die Genossen in der Nordmandschurei nützliche Taten vollbracht haben. Der Gewinn ist gewiß groß. Genosse Hung Gwon, das Blut ist nicht umsonst vergossen. Verstärken wir wieder die Formation und nehmen wir tausendfach Rache für die Kampfgefährten, die ihr Blut vegossen haben!“

Meine an Han Hung Gwon gerichteten Worte waren in der Tat auch an mich selbst gerichtet.

Han Hung Gwon biß sich auf die Lippen und blickte weiterhin zum nördlichen Himmel auf. Seine seelische Wunde konnte nicht mit ein, zwei tröstenden Worten geheilt werden. Die männliche Traurigkeit scheint in ihrer Tiefe und Stärke unmeßbar zu sein. Seine Schweigsamkeit reizte mich nicht zu Enttäuschung oder Empörung, sondern verdoppelte mein Vertrauen zu ihm.

Nach einigen Tagen gab ich der Abteilung trotz des Abratens des alten Mannes Jo Thaek Ju den Befehl zum Abmarsch.

Die Formation stand feierlich in Reih und Glied vor dem Blockhaus, um von dem alten Mann Abschied zu nehmen.

„Großvater, auf dem Rücken eines Kämpfers kam ich zu Ihrem Hause, gehe aber heute gesund mit eigenen Füßen ins Partisanengebiet zurück. Ohne Ihre Familie wäre ich weder genesen noch gerettet. Ich werde Ihre gütige Fürsorge immer im Herzen bewahren.“

Es ärgerte mich, daß ich die Dankbarkeit gegen seine Familie kaum mit noch herzlicheren Worten äußern konnte. Die Größe des Hochgefühls und die Kraftlosigkeit der Sprache stehen vielleicht im direkten Verhältnis zueinander.

Der alte Mann Jo hörte meiner Bemerkung zu, tief von meinen Worten beschämt.

„Wir Armen konnten Sie nicht einmal mit Fleisch bewirten, aber Sie heben uns in den Himmel. Es ist bedauerlich, daß wir Sie,

Heerführer Kim, nicht länger in unserer Mitte wissen dürfen, sondern Sie fortlassen müssen. Wir wollen Sie aber nicht aufhalten, da Sie sich für Korea schnell auf den Weg machen sollen. Nach der Befreiung des Landes werden auch wir diese Einöde verlassen und in das Vaterland zurückkehren. Wir vertrauen nur auf Sie, Feldherr Kim."

„Sie müssen sich sogar in der Fremde, wohin Sie auf der Suche nach einer Existenzmöglichkeit kamen, verborgen halten, ohne sich des Sonnenlichts zu erfreuen. Daran sind wir Söhne Koreas schuldig, Großvater, auf jeden Fall kommt jedoch der Tag, an dem wir im Sonnenlicht zu leben beginnen werden. Im kommenden Frühjahr werden sich die ‚Strafexpeditionen' des Feindes verstärken, und auch in diesem Tal werden häufiger Schüsse knallen. Sie sollten, auch wenn Sie Strapazen zu trotzen haben, nach Luozigou übersiedeln. Da dort ein starker Hort der Revolution ist, können Sie mehr Sicherheit finden als hier."

Ich hinterließ diese Bitte und verließ das Dawaizi-Tal.

Mutter Choe Il Hwa packte damals in unsere Tornister jeweils Reiseproviant für drei Tage, wofür sie die ganze Nacht hindurch Kolbenhirse und Gerste im Mörser schälte und reinigte, und stellte uns sogar fertige Wegzehrung bereit, die wir auf dem Marsch aßen, und zwar so, daß sie Paprika-Sojapaste und gekochte Körner zu Faustgröße zusammengedrückt in Birkenrinde wickelte. Ihr ältester Sohn Jo Yong Son begleitete uns, den Schneemassen auf dem Bergpaß Laoyeling trotzend, bis Barengou.

In der Nähe des Hauses des Alten Jo krachten danach des öfteren Schüsse der „Strafexpeditionen", wie ich prophezeit hatte. Seine Familie, die um Mitternacht Nahrungsmittel und zerlumpte Kleidungsstücke eilig einpackte und unbemerkt Dawaizi verließ, siedelte nach Taipinggou um und begann dort als Pachtbauern Ackerbau zu betreiben.

Im Juni desselben Jahres (1935) begegnete ich in Taipinggou wieder den Angehörigen dieser Familie. Die Feldzugsabteilung der Ostmandschurei weilte damals, nachdem sie im Gebirge Laoheishan eine Einheit der marodierenden Jingan-Armee vernichtet hatte, in Xintunzi gegenüber Taipinggou und entfaltete voller Energie die Arbeit mit den Massen. Wir entsandten auch die fähigen Politarbeiter nach Taipinggou, die einst mit mir zusammen von der Familie des Alten Jo im Dawaizi-Tal uneigennützige Hilfe erhalten hatten. Sie trafen ihn zufällig auf der Straße und berichteten mir über diese Begegnung.

Noch an demselben Tag besuchte ich sein Haus. Vor einem halben Jahr war ich im Zustand der Besinnungslosigkeit auf dem Rücken eines Mitkämpfers zu seinem Haus gekommen. Und an meiner Seite hatten sich nur 16 Soldaten befunden, die auf der weiten Ebene der Nordmandschurei völlig erschöpft waren. An jenem Tag suchte ich jedoch an der Spitze nicht von 16 Soldaten, sondern einer großen Abteilung voller Energie den alten Mann auf. Das war ein Besuch bei meinen Lebensrettern, die am Kreuzweg des Lebens oder des Todes ihr Bestes als Menschen gaben, mich retteten und mit aller Sorgfalt pflegten. Für solch einen Besuch war die Reiseausrüstung zu unansehnlich und zu gering. In meiner Hand gab es nichts weiter als einige Pfunde Fleisch und eine unbedeutende Geldsumme, womit die Familie des alten Mannes sich Nahrungsmittel für einen oder zwei Monate beschaffen konnte. Mir kam sogar der Gedanke, wie froh meine Seele sein würde, wenn sich diese kleine Menge Fleisch in Dutzende Stück Hausvieh und die geringe Summe Geld in ein Fuhrwerk Goldmünzen verwandeln könnte.

Ich wußte nicht, wie ich das Scham- und Schuldgefühl ausdrücken sollte, falls ich die Tugend nicht zufriedenstellend mit Tugend erwidern konnte. Ich beschleunigte jedoch mit freier Brust

und voller Kraft den Schritt und dachte dabei: Das Bündel ist zwar arm, aber wir haben das Glück, uns wieder lebend zu begegnen. Ich bin unversehrt, und auch seine ganze Familie soll sich doch guter Gesundheit erfreuen. Das ist wirklich ein großes Glück.

Das armselige Nebenzimmer, in dem die Spuren der Armut deutlich zu bemerken waren, und die mehr als zehn Angehörigen der großen Familie, die sich in Lumpen gehüllt im Zimmer zusammendrängten, ließen erkennen, daß die Armut die äußerste Grenze erreicht hatte. Die Gesichter, die mich empfingen, strahlten aber vor Freude. Ich saß auf einem Stein der Vortreppe und tauschte mit dem alten Mann Erinnerungen aus. Seine Neugier war auf den Kampferfolg unserer Revolutionsarmee gerichtet, die der Einheit der Jingan-Armee vernichtende Schläge versetzt hatte, während meine Aufmerksamkeit auf die wirtschaftliche Lage seiner Familie konzentriert war.

„Großvater, wie können Sie ohne ein Rind Ackerbau betreiben und Brennholz holen?"

Das war ein Problem, um dessen Lösung ich seit jener Zeit besorgt war, als ich mich in Dawaizi aufhielt.

„Das machen wir mit menschlicher Kraft. Alle 14 Angehörigen meiner Familie werden Rinder und Pferde, ziehen den Pflug und tragen Brennholz auf dem Rücken."

Der alte Mann Jo, der die Armut seit 60 Jahren auf sich nahm, sprach wie üblich von ihr, ohne sie zu vermindern und zu übertreiben, und sah an diesem Tag sonderbar großmütig aus.

„Sie müssen sich wirklich viel Mühe geben, um diese große Familie zu ernähren."

„Die Mühsal ist ungeheuer. Aber selbst die größte Schwierigkeit bei der Bearbeitung des Bodens wird kaum mit den Beschwerlichkeiten verglichen werden können, die Sie, Feldherr Kim, erleben. Dieser Tage gehe ich stolz daher, auch wenn das

Leben armselig ist."

„Gibt es etwas Erfreuliches?"

„Da Ihre Truppen, Feldherr Kim, die Japse attackieren, fühle ich mich wohl, als wäre ich reich geworden. Gerüchte über wiederholte Siege der Revolutionsarmee ermutigen mich so, daß ich Hunger und dergleichen wie im Traumzustand überwinde. Als ich mich in Dawaizi von Ihnen, Feldherr Kim, verabschiedet hatte, sah es so finster aus, dachte ich doch daran, was die Einheit, die kaum größer war als unsere Familie, überhaupt erreichen könnte. Ich sah gestern, Feldherr Kim, die triumphale Rückkehr Ihres Heeres, das Hunderte Mann umfaßte, aus dem Gebirge Laoheishan. Da schlug ich mich aufs Knie mit dem innerlichen Ausruf: ‚Nun hat es geklappt. Der Sieg gehört Korea!'"

Zu jener Zeit, als er noch in Dawaizi wohnte, sprach er viel über die Lebenslage des Volkes, aber er hatte an diesem Tag zu meinem Erstaunen Interesse nur an den Kriegserfolgen der Revolutionsarmee. Die Zeit verwandelte ihn in einem halben Jahr so gut wie in einen anderen Menschen. Er wurde aus einem mutlosen und widerstandslosen Klausner, der die Welt anspuckte und ihr den Rücken kehrte, zu einem Optimisten, der in das Zentrum des Lebens, von dem er sich getrennt hatte, zurückgekehrt war und voller Hoffnung auf die Zukunft lebte.

Wenn die Armee im Kampf erfolgreich ist, schöpft das Volk daraus Kraft und Mut!

Das war ein Anstoß, den ich an jenem Tag angesichts des alten Mannes Jo erhielt.

Beim Aufbruch aus seinem Haus ließ ich bei ihm eine Geldsumme, die er für den Haushalt gebrauchen konnte, und sorgte am darauffolgenden Tag dafür, daß die Soldaten ihm einen Schimmel brachten, der während der Schlacht im Gebirge Laoheishan erbeutet wurde, damit das Pferd, wohl gemästet, ihm

als Arbeitsvieh diente, obwohl es damals etwas abgemagert war. Das war eine allzu dürftige Vergütung, gemessen an der Herzensgüte seiner Familie, die sie mir entgegengebracht hatte. Allein Geld oder anderes Hab und Gut reichten nicht aus, um die Schulden gegenüber dieser Familie völlig zu begleichen.

Das Versteckspiel des wechselvollen Schicksals schnitt in der Folgezeit den Faden ab, der mich mit der Familie von Jo Thaek Ju wie einen Blutsverwandten verband. Damals wirkte ich hauptsächlich im Gebiet um den Berg Paektu. Als ich in dieses Gebiet kam, konnte ich nie das Dorf Taipinggou aufsuchen. Im Herbst 1959 erfuhr ich den Wohnort seiner Familie. Mir wurde mitgeteilt, daß eine Exkursionsgruppe zur Erforschung der Gedenkstätten des bewaffneten antijapanischen Kampfes, die in das Nordostgebiet Chinas entsandt wurde, in Ningan Mutter Choe Il Hwa ausfindig gemacht habe.

Die unvergeßlichen Wohltäter, deren Aufenthaltsorten ich seit Dutzenden Jahren ungeduldig nachspürte, befinden sich wohl noch auf der Welt, wenn auch in anderen Winkeln unserer Erde. Ich spürte in mir den Drang, sofort über die Staatsgrenze nach Ningan zu laufen, um vor ihnen Verbeugungen zu machen, und auch den Wunsch, in unserem Heimatland, wo sich der Traum der Vorfahren entfaltet, mit ihnen zusammen auf die inzwischen bemoosten Fußspuren der Vergangenheit zurückzuschauen und meine große Sehnsucht nach ihnen zu befriedigen.

Zwischen mir und seiner Familie lag aber eine Barriere, die Staatsgrenze. Ein Wiedersehen, das nur durch eine umständliche Prozedur und Formalitäten zustande zu bringen ist! Aber diese Hindernisse konnten meinen heißen Drang nicht erkalten lassen, wartete ich doch inbrünstig auf eine Begegnung mit ihr.

Ich sehnte mich danach, wenn auch nur einige Monate lang, ein einfacher Bürger im Besitz eines gewöhnlichen Reisepasses zu

werden und wie zur Zeit des Partisanenkampfes Arbeitsschuhe zu tragen, die Beine mit Gamaschen zu wickeln, einen Tornister auf dem Rücken zu tragen, gekochte Reisklöße zu essen und, mitunter die Hosen aufkrempelnd, knietiefes Flußwasser zu durchqueren, die ehemaligen, mit Sträuchern und Gras bewachsenen Kampffelder zu besichtigen, die Gräber der Mitkämpfer mit Rasen zu bepflanzen und mit meinen Wohltätern Grüße auszutauschen, die mich unter Einsatz ihres Lebens unterstützt und in Schutz genommen hatten.

Jeder führende Politiker sehnt sich vielleicht nach dem Alltag eines einfachen Bürgers und nach der Heimat. Es ist nicht im geringsten sonderbar, daß das Oberhaupt eines Staates, das für dessen Verwaltung zuständig ist, die einfachen Bürger um ihren Alltag beneidet.

Nach der Befreiung des Landes hatte ich mehrmals die Gelegenheit zu Besuchen in China und der Sowjetunion. In der Mandschurei und in den zentralasiatischen Gebieten der Sowjetunion wohnten viele Kampfgenossen und Wohltäter, mit denen ich zusammentreffen wollte. Meine offizielle Stellung als Staatsoberhaupt erlaubte es mir aber nie, in den Ablauf meiner Besuche private Angelegenheiten aufzunehmen. Meine ganzen Anstrengungen waren einzig und allein darauf konzentriert, die während der beiden Kriege gegen Japan und die USA zerstörte und ruinierte Heimat wiederaufzubauen.

Wäre ich als einfacher Bürger nach China oder in die Sowjetunion gereist, so hätte ich ohne allzu große Mühe mit Menschen zusammentreffen können, die mit der Zeit des antijapanischen Krieges in Beziehung standen. Das ist der Grund, weshalb ich mich mitunter nach dem Alltag eines einfachen Bürgers sehne.

Wenn davon die Rede ist, daß das Oberhaupt eines Staates

sich in seinem Alltag gefesselt fühlt, wird man wahrscheinlich den Kopf schütteln und sagen: „Wie kann so etwas sein?“ Wenn ich zur Vor-Ort-Anleitung in einen Bezirk fahren will, sagen mir manche Funktionäre: „Hochverehrter Führer, dort herrscht ein Unwetter.“ Und wenn ich mein Vorhaben äußere, an den und den Orten mit den und den Menschen zusammenzutreffen, dann sagen sie: „Hochverehrter Führer, dorthin kann man mit dem Auto nicht fahren, weil dort ein Sumpfgebiet ist.“ Das kennzeichnet zwar die Besorgnis und Unruhe um mein Wohl, wird jedoch gleichzeitig zu einer bestimmten Fessel für mich.

Im darauffolgenden Jahr kehrte Mutter Choe Il Hwa mit ihren Familienangehörigen zusammen in die Heimat zurück. Das schlimme Wanderleben dieser Familie, das mit der Wanderung des Herrn Jo Thaek Ju nach Helong begann, endete nach einem blutigen, 60 Jahre langen Hin und Her endlich mit der Reise seiner Nachkommenschaft nach Pyongyang. Wie stark war die Gemütsbewegung der Angehörigen der Familie Jo, die auf die Realität der unabhängig gewordenen und freien Heimat schauten, die unter dem Banner der Selbständigkeit aus den Trümmern wieder auferstand.

Mutter Choe Il Hwa kehrte zu einer bewegenden historischen Zeit in die Heimat zurück, als das ganze Land anläßlich der RepatrIlerung der in Japan lebenden koreanischen Landsleute in das Heimatland aufbrodelte, die die Welt als „große Einwanderung der Nation aus dem Kapitalismus in den Sozialismus“ bezeichnete. Mitten in dieser bewegenden Zeit traten auch die Angehörigen der Familie des Herrn Jo den Rückweg in die Heimat an.

Damals war Mutter Choe Il Hwa 67 Jahre alt. Sie schien den Schnee, der auf der Schattenseite des Dawaizi-Tals lag, nun auf dem Kopf zu tragen. Ihr Haar war ergraut wie Schnee.

Auch sie faßte mich zuerst an der Hand und weinte wie die

Frau Ryang Se Bongs.

„Mutter, warum weinen Sie an diesem erfreulichen Tag? Wir blieben am Leben und treffen nun miteinander zusammen!“

Als ich mein Taschentuch herausnahm, um ihr die Tränen abzuwischen, tupfte sie sich die Augenränder ab.

„Ich dachte daran zurück, wie Sie, teurer Ministerpräsident, unter der grimmigen Kälte an Schüttelfrost litten.“

„Meine Mühsal war nicht als solche zu bezeichnen. Eine wirkliche Plackerei machten Sie und Großvater Jo Thaek Ju durch. Da ich Ihre Wohltat nicht vergessen konnte, entsandte ich nach der Befreiung der Heimat meine Mitarbeiter wiederholt in die Mandschurei, damit sie nach den Angehörigen Ihrer Familie suchten. Im Sommer 1935 verabschiedete ich mich von Ihnen in Taipinggou, nicht wahr? Wegen der verstärkten ‚Strafexpeditionen‘ des Feindes sollen Sie nach Ningan gegangen sein, wie lebten Sie danach?“

„Mit Hilfe des Schimmels sammelten wir Brennholz, verkauften es und hielten uns so am Leben. Ohne das von Ihnen geschenkte Pferd wären wir alle, teurer Ministerpräsident, verhungert.“

„Ich freue mich, daß der Schimmel Ihnen nützte. Ist es wahr, daß Großvater Jo Thaek Ju im Jahr 1953 verstorben ist?“

„Ja, das ist eine Tatsache. Mein Schwiegervater sprach zu seinen Lebzeiten stets von Ihnen. An den Tagen, an denen er durch Hörensagen erfuhr, daß Flugzeuge der US-Imperialisten auf Pyongyang Bomben abwarfen, konnte er nicht einschlafen und meinte: ‚Der teure Feldherr Kim Il Sung möge unversehrt bleiben‘ und ‚Der verehrte Feldherr Kim nimmt unsagbar Schweres auf sich.‘“

Die Bemerkung von Mutter Choe Il Hwa, daß ihr Schwiegervater mich bis zum letzten Augenblick seines Lebens nicht vergessen hatte und mir Wohlergehen gewünscht habe,

rührte zutiefst mein Herz.

Die Zuneigung des Volkes änderte sich nicht. Auch wenn sich alle Dinge in der Welt veränderten, änderte sich niemals die Liebe des Volkes zu uns. Diese Liebe ist etwas Dauerhaftes, das sich von gestern auf heute fortsetzt und von heute auf morgen sublimiert, sich unter allen prekären Umständen und in jeder Katastrophe äußert und wie ein Edelstein ständig leuchtet.

„Hätte Großvater Jo Thaek Ju nur 7 Jahre länger gelebt, so wäre er in die Heimat zurückgekehrt. Sein früher Tod ist wirklich zu bedauern. Ich denke auch jetzt manchmal an das Blockhaus in Dawaizi zurück. Waren Sie einmal dort?“

„Nein, ich konnte nicht. Ich kann mir kaum ein erneutes Leben in dieser Gebirgsgegend vorstellen.“

„Wieso sollten Sie wieder in solch eine Einöde zurückkehren! Sie haben Ihr Leben lang viel gelitten. Nun sollten Sie sich der Gunst Ihrer Kinder erfreuen und in Ruhe den Rest Ihres Lebens verbringen. Ich werde Ihnen eine Wohnung besorgen.“

Am 15. April 1961 suchte sie zu Glückwünschen anläßlich meines 49. Geburtstages mein Haus auf und gab mir einen Füllfederhalter als Geschenk. Sie fühlte sich sehr beschämt und machte zu ihrem Geschenk folgende Anmerkung:

„Verehrter Ministerpräsident, aus dem Schimmel, den Sie unserer Familie gegeben hatten, ist ein Füllfederhalter geworden. Getreu Ihrem Geheiß hatten wir das Pferd gefüttert und mit dessen Hilfe Ackerbau betrieben, wir tauschten es danach gegen ein Rind aus Furcht, daß es vom Feind als Militärpferd weggeschleppt werden könnte. Die Ernährung unserer ganzen Familie verdanke ich diesem Rind. Nach der Befreiung stellten wir es einer Genossenschaft zur Verfügung. Beim Antritt der Rückreise in die Heimat kaufte ich mit dem Preis für das Rind diesen Füllfederhalter. Ich überreiche ihn Ihnen, verehrter Mini-

sterpräsident, von dem Wunsch geleitet, daß Ihre Arbeit erfolgreich ist und Sie sich eines langen Lebens und der Gesundheit erfreuen. Ich bitte Sie, ihn als Ausdruck meiner Aufrichtigkeit zu betrachten und ihn anzunehmen."

Tausend Gedanken drängten sich mir auf, als ich auf die leidvolle nationale Geschichte unseres Volkes zurückblickte, die sich im Lebensweg der Familie von Jo Thaek Ju von der Zeit der Übergabe des Schimmels bis zu der Zeit, in der er zu einem Füllfederhalter geworden war, widerspiegelte.

„Ich spreche Ihnen Dank aus. Mutter, ich werde getreu Ihrer Bitte lange leben und dem Volk dienen."

Am 15. August desselben Jahres, an dem alle Familien des Landes den 16. Jahrestag der Wiedergeburt der Heimat begingen, suchte ich ihr Wohnhaus auf, das sich am Ufer des Flusses Taedong befindet. In den Zimmern, die von einer frischen Lebensatmosphäre erfaßt waren, brachen die Kinder dieser Familie, die sich des Feiertages erfreuten, in fröhliches Gelächter aus. Die Wohnung befindet sich in einem Appartementhaus, das für Schriftsteller und antijapanische revolutionäre Kämpfer bestimmt ist und dessen Standort und architektonische Gestaltung direkt von mir ausgewählt bzw. bestätigt wurde. Bis dahin gab es in Pyongyang kein besseres Wohnhaus als dieses.

Für die Pyongyanger ist das Wohnviertel Kyongsang, wo sich die Wohnung von Mutter Choe Il Hwa befindet, sozusagen das Gelbe vom Ei.

„Mutter, gefällt Ihnen diese Wohnung?"

„Selbstverständlich. Ich wohne zum erstenmal im Leben in solch einer prächtigen Wohnung."

Sie öffnete das Fenster zum Fluß Taedong in voller Breite, war sie doch wahrscheinlich auf den Rundblick von ihrer Wohnung aus stolz. Der vom Ufer herüberwehende frische Wind ließ ihre durch

das Leid ergrauten Haare leicht flattern.

„Sie, Mutter, wohnten lebenslang nur in abgelegenen Gebirgsgegenden, deshalb wählte ich für Sie eine am Ufer liegende Wohnung. Werden Sie sich nicht eventuell nach einer Gebirgsgegend sehnen?“

„Nein, ich möchte lieber auf den Fluß Taedong blicken. Das Alltagsleben am Flußufer scheint mich rundlich werden zu lassen.“

„Dennoch könnte eine Zeit kommen, in der Sie einen Berg vermissen. Die Luft in Dawaizi tat wohl, obwohl dort eine unbewohnbare Einöde war. Wenn Sie nach Bergluft verlangen, sollten Sie einen Spaziergang zum Berg Moran machen. Unter Berücksichtigung Ihrer Sehnsucht nach dem Gebirge wählte ich diese Wohnung, die sich in der Nähe des Berges Moran befindet. Machen Sie öfter Ausflüge. Wenn künftig bessere Wohnhäuser entstehen, werde ich für Ihren Umzug in eine neue Wohnung sorgen.“

„Verehrter Ministerpräsident, wir sind mit dieser Wohnung recht zufrieden und möchten nur in Ihrer Nähe leben.“

Die Mutter begleitete mich bis zum Hauseingang und weiter. Als ich ihr die Hand reichte, um Abschied von ihr zu nehmen, drückte sie mir fest die Hand und stellte mir die anteilnehmende Frage:

„Hochverehrter Ministerpräsident, haben Sie fähige Ärzte bei sich?“

Auf diese unerwartete Frage hin geriet ich in Verlegenheit.

„Es gibt viele Ärzte. Warum fragen Sie mich danach?“

„Mir kam in den Sinn, daß Sie, verehrter Ministerpräsident, wegen des Schüttelfrosts Schweres durchmachten. Mir bangt darum, daß Sie wieder von solch einer üblen Krankheit befallen werden könnten.“

„Mutter, beruhigen Sie sich! Ich fühle mich gut. Selbst wenn

ich wieder solch eine schwere Krankheit bekäme, habe ich keine Angst davor, habe ich doch Sie, Mutter Choe Il Hwa, die Sie sich mit der Heilung dieser Krankheit auskennen, an meiner Seite.“

Ich nahm von ihr Abschied und machte, in Gedanken versunken, lange einen Rundgang durch die belebten Hauptstraßen Pyongyangs, die von Festtagsstimmung erfaßt waren. Abgesehen von den Straßen Sungri (Sieg) und Inmingun (Volksarmee), wo die Fackel der Bewegung für den Bau von 20 000 Wohnungen hell aufloderte, waren die Hauptstraßen Pyongyangs dabei, ihr Antlitz durch imponierende öffentliche Gebäude und mehrgeschossige Wohnhäuser zu vervollkommnen. Während der acht Nachkriegsjahre waren Zehntausende Einwohner der Hauptstadt aus den Erdhütten in die Appartements eingezogen, die, begleitet von Sinfonien des Wiederaufbaus, neu entstanden.

Aber der Aufbau nahm erst seinen Anfang. Mehr als die Hälfte der Hauptstädter lebten noch in unansehnlichen Erdhütten und Einzimmerwohnungen, die Behausungen aus der Vorzeit der Zivilisation glichen. Sie sind alle Menschen, die im Flammenmeer der Kriege gegen Japan und gegen die USA dazu gezwungen waren, tragische Opfer und Schmerzen zu erdulden, wie sie keine Nation der Welt erlebt hat. Wo gibt’s in der Welt noch ein Volk, das soviel Blut vergießen und soviel Mahlzeiten überspringen mußte und dem frostigen Wind ausgesetzt war wie unser Volk? Wir müssen für diese Menschen mehr komfortable Häuser errichten, mehr qualitätsgerechte Stoffe herstellen und mehr gute Lehranstalten, Erholungsheime und Krankenhäuser bauen sowie mehr Landsleute aus dem Ausland in die Heimat zurückführen, die sich nach ihr sehnen. Das ist mein Vorhaben im ganzen Leben, das ich für das Volk bewältigen muß, das mich aus Krankheit und Todesgefahr rettete.

Bei solchen Gedanken konnte ich nachts kaum einschlafen.

Mutter Choe Il Hwa ist schon vor mehreren Jahren verstorben und wurde auf dem Ehrenfriedhof der Patrioten bestattet. Ihr Sohn, Jo Yong Son, der uns einst bis Barengou begleitete, und ihre Tochter, die mir Trinkwasser holte, sind nun ein Großvater in den Siebzigern bzw. eine ebenso alte Großmutter geworden. Es ist wirklich ein Glück, daß sie im wiedergeborenen Heimatland die zweite Hälfte ihres Lebens verbringen.

Die Entfernung zwischen Pyongyang und Dawaizi beträgt Tausende Ri. Es sind schon nahezu 60 Jahre vergangen, seit ich dem verlassenen, mit Schnee bedeckten Tal Abschiedsgrüße hinterlassen habe. Der dichte Wald, der die einsame Berghütte des alten Mannes Jo vor tobenden Schneestürmen schützte, tönt mir aber noch heute ununterbrochen in den Ohren.

ANMERKUNGEN

1. **Takagi Takeo** (1905–1981), Japaner, gebürtig aus der Präfektur Fukui, Japan, war seit 1930 Journalist und Leitartikelschreiber der Zeitung „Yomiuri Shimbun“. Er wirkte seit 1972 als Vorsitzender der Japanisch-Koreanischen Gesellschaft für Kulturaustausch. Nach mehrmaligen Korea-Besuchen publizierte er anhand von Erinnerungen der Teilnehmer des bewaffneten antijapanischen Kampfes, Erinnerungen japanischer Armeeangehöriger und Beamter, von geheimen Dokumenten der japanischen Imperialisten und Materialien, die er als in Changchun akkreditierter Kriegsberichterstatter der „Yomiuri Shimbun“ gesammelt hatte, und eigenen Erlebnissen die Bücher über den revolutionären Kampf des großen Führers Genossen Kim Il Sung „Auf dem Gebirge Paektu lodert die Flamme“, „Das Leben von Kim Il Sung in der Mandschurei“ und „Kim Il Sung auf dem Weg ins Vaterland“.

2. **Ryulto-Land,** ein ideales Reich, wo es keine Klassenunterschiede zwischen Adligen und Plebejern gibt und allen ein glückliches Leben gesichert ist. Im koreanischen klassischen Roman „Erzählung über Hong Kil Dong“ verflucht der Hauptheld Hong Kil Dong die damalige Gesellschaft und strebt ein solches Land an.

3. **J. T. Nowitschenko:** Auf der Festveranstaltung anläßlich des 27. Jahrestages der Bewegung vom 1. März, die am 1. März 1946 auf dem Platz vor dem Pyongyanger Hauptbahnhof stattfand, verdeckte er als Schutzoffizier des Hauptquartiers der Sowjetarmee mit dem Körper die Handgranate, die ein Reaktionär auf die Tribüne warf, und schützte so die Führung der koreanischen Revolution. Damals verlor er seine rechte Hand. Er lebt jetzt in Rußland.

4. **Kim Kwang Chol** (1965–1990) war Offizier der Koreanischen Volksarmee(KVA). Im Januar 1990 deckte er während der Gefechtsausbildung eine explodierende Handgranate mit dem eigenen Körper ab, rettete so mehr als zehn Soldaten das Leben und fiel als Held.

5. **Han Yong Chol** war Soldat der KVA. Im Februar 1992 (21 Jahre alt) wiederholte er während der Gefechtsausbildung die Heldentat von Kim Kwang Chol und rettete so das Leben seiner Genossen, indem er sich opferte.

6. **Kye Wol Hyang** war eine patriotisch gesinnte Frau, die im Juni 1592 während der Okkupation der Festungsstadt Pyongyang durch die japanischen Aggressionstruppen dem Feldherrn unserer Armee Kim Ung So half, den feindlichen Anführer Konishi zu töten.

7. **Rongae** war eine Patriotin, die während des Vaterländischen Imjin-Krieges (1592–1598), als die Festung Jinju erobert wurde, einen japanischen Heerführer auf den Pavillon Choksok lockte und sich mit ihm zusammen in den Fluß Nam stürzte.

8. **Die Höhe l 211** befindet sich im mittleren Osten Koreas und war ein militärstrategisch wichtiger Punkt während des Koreakrieges (Juni 1950–Juli 1953), den die USA-Imperialisten und die südkoreanische Marionettenclique vom Zaune brachen. Deshalb setzten die Feinde für die Eroberung dieser Höhe riesige Kontingente ihrer Soldaten und technische Kampfmittel ein, selbst wenn sie große Opfer und Verluste erleiden mußten. Eingedenk des Befehls des Obersten Befehlshabers Genossen Kim Il Sung, keinen Fußbreit Land preiszugeben, schlugen die Verteidiger der Höhe 1211 mit unvergleichlicher Tapferkeit und Opferbereitschaft die wiederholten Angriffe der Feinde zurück, verteidigten die Höhe bis aufs Blut und leisteten so einen großen Beitrag zum Schutz des Vaterlandes. Dadurch wurde die Höhe 1211 zum Symbol des Landesschutzes und zur Höhe der Helden. Die Feinde, die im Kampf um die

Höhe 1211 eine Niederlage erlitten, bezeichneten diese Höhe als „Berg des Schreckens“ und das davor liegende Tal als „Schlucht des Todes“, weil allein der Anblick dieser Höhe bei ihnen Schrecken erregte und man aus dem genannten Tal nicht lebendigen Leibes herauskommen konnte, wenn man es einmal betreten hatte.

9. **Chun Hyang und der junge Herr Ri** sind die Hauptgestalten des klassischen Romans „Erzählung über Chun Hyang“. Der Roman prangert die ungleiche Standesordnung zur Zeit der feudalen Ri-Dynastie Koreas an, wonach Menschen von höherem und von gemeinem Stand sich nicht lieben durften, und zeigt, daß sie trotz unterschiedlicher Vermögenslage und der Standesdifferenzen einander lieben und den Bund der Ehe schließen können.

10. **Kang Jin Gon** (1885–1963) war Teilnehmer der antijapanischen Unabhängigkeitsbewegung und gebürtig aus Riwon, Bezirk Süd-Hamgyong. Er beteiligte sich am Volksaufstand vom 1. März und organisierte danach den „Hungop-Verein“, eine antijapanische Unabhängigkeitsorganisation, und führte einen Überraschungsangriff auf die Ryongsong-Polizeidienststelle im Kreis Samsu durch. Im August 1923 wurde er von den japanischen Imperialisten verhaftet und litt etwa 20 Jahre im Gefängnis. Nach der Befreiung war er seit 1946 Vorsitzender des Zentral Vorstandes des Bauernverbandes Nordkoreas, und in den folgenden Jahren war er Mitglied des Volkskomitees Nordkoreas, Abgeordneter der Obersten Volksversammlung der KDVR und Mitglied des ZK der PdAK.

11. **Ri Yong** (1888–1954), geboren in Pukchong, Bezirk Süd-Hamgyong. Er absolvierte die Allgemeine Posong-Oberschule in Soul und 1918 eine Infanterieoffiziersschule in der Provinz Zhejiang in China. Seit 1921 war er Befehlshaber der Koryo-Freiwilligentruppe und gleichzeitig Leiter der dieser Truppe direkt unterstellten Offiziersschule und nahm zusammen mit der Roten Armee der Sowjetunion auch an den Kämpfen zur Vernichtung der Reste der

Weißgardisten teil. 1946 war er Vorsitzender der Neuen Fortschrittspartei und bekleidete seit 1948 die Funktionen des Ministers für Kommunalwirtschaft, des Ministers für Justiz, eines Ministers ohne Geschäftsbereich und weitere Ämter.

12. **Ri Su Bok** (1933–1951) war Soldat der KV A, wurde in Sunchon, Bezirk Süd-Phyongan, geboren. Während des von den USA-Imperialisten und der südkoreanischen Marionettenclique entfesselten Krieges in Korea deckte er in der Schlacht um die Einnahme einer an die Höhe l 211 grenzenden namenlosen Höhe eine feindliche Schießscharte mit dem Körper ab, bahnte so seiner Abteilung den Weg zum Sturm und fiel im Alter von 18 Jahren.

13. **Witwe Paek** war die Kurzbezeichnung für die Wohltäterin Pyongyangs Paek Son Haeng. Sie war gebürtig aus Pyongyang. Diese reiche Frau besaß zwar viel Geld, führte aber ein bescheidenes Leben und spendete ihre Gelder willig im Interesse der Gesellschaft. Sie stiftete eine große Geldsumme für die damalige Changdok-Schule, für den Bau einer Brücke und einer zweigeschossigen öffentlichen Versammlungshalle.Obwohl sie schon mit weniger als 20 Jahren Witwe geworden war, verheiratete sie sich nicht wieder, sondern lebte allein bis zum Alter von 80 Jahren.

14. **Zwischenfall mit der Guan-Abteilung:** Ri Kwangs geheime Partisanenabteilung in Wangqing entwaffnete die Guan-Abteilung, eine antijapanische Einheit, unter Berufung darauf, sie davon abzuhalten, sich den japanischen Imperialisten zu ergeben. Wegen dieses Vorfalls übte die Guan-Abteilung wahllose Vergeltung an den Kommunisten, so daß sich die Beziehungen zwischen unserer Partisanenarmee und der Armee für die Rettung des Vaterlandes aufs äußerste verschlechterten und für die Aktionen unserer Partisanenarmee eine schwierige Lage entstand.

15. **Die Affäre in Heihe** war ein blutiger Bruderzwist, der im Jahr 1921 durch einen Machtkampf innerhalb der Unabhängigkeitsarmee Koreas in der

freien Stadt Heihe ausgelöst wurde, die im Grenzgebiet zwischen der Mandschurei und Rußland liegt.

16. **Das Schildkrötenschiff** ist das erste eisengepanzerte Kriegsschiff der Welt, das im 16. Jahrhundert in unserem Land gebaut wurde.

17. **Die fünf landesverräterischen Minister:** Im November 1905 zwang Japan Korea den ungleichen und aggressiven „Korea-Japan-Vertrag" (Ulsa-Vertrag) auf. Dieser Erpressung unterwarfen sich Ri Wan Yong, Minister für Bildungswesen, Ri Ji Yong, Innenminister, Ri Kun Thaek, Minister für Militärwesen, Kwon Jung Hyon, Minister für Landwirtschaft, Handelswesen und Industrie, und Pak Je Sun, Außenminister.